

Israel und die Völker.

Eine Uebersicht der

Geschichte der Juden

bis auf unsere Zeit

von

Isaak da Costa,
Doctor in Amsterdam.

Aus dem Holländischen von einer Freundin des göttlichen Wortes ins Deutsche übertragen

und zum Drucke befördert

von

K. Mann.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
1855.

A travers tant d'états, d'âges, de lieux divers,
Avec leur vieille loi parcourant l'univers,
Seuls ils sont demeurés sur sa base profonde,
Comme ces vieux rochers, contemporains du monde.

Delille.



Zueignung

an

Israels Zerstreute.

Wem widm' ich dieses Buch, deß Blätter füllen
Nur Schmerz und Schmach und allertiefste Pein,
Drin doch so hohe Wunder sich enthüllen? —
Wem ausser dir, mein Volk, mein Fleisch und Bein!

Ja Israel! von Gott zuerst erkoren —
Denkmal des Zornes jetzt von Land zu Land!
Beim Zeichnen, wie so lang so lang verloren
Ihr Brüder! seid, da starrte mir die Hand,

In Thränen schwamm das Aug auf dieser Fährte,
Ermattet wär mein Herz, erwogs den Grund:
Wenn über euch Verstoßenen der Erde
Nicht noch ein Wort der Zukunft leuchtend stund:

„Sie sollen sehn, weß Wort, weß Herz sie brachen" —
Der dennoch seinen Bund nicht brechen kann! —
„Und einst noch küssen Den, den sie durchstachen!"
Denn Gnade strahlt sie aus den Wunden an.

Vorrede.

Seit meiner frühesten Jugend war mir die Geschichte der Juden immerwährend ein Gegenstand, der mich interessirte, dem ich nachdachte, den ich studirte. Es war ein entscheidender Augenblick für mein späteres inneres Leben, als ich, mitten unter vielfacher Berührung mit Unglauben und Spott, endlich, nach allmäligem Lichte, zur vollen Gewißheit gelangte, daß die Geschichte Israels und seiner Väter, wie wir sie in der Bibel besitzen, keine künstlich erdichtete Fabel sein könne. Zwei große Lichtpunkte blieben mir von dem Augenblick an, da mir dieses Studium wichtig und später theuer geworden war, in meinem Herzen fest: bei Gott ist kein Ding unmöglich! — unmöglich hingegen, menschlich und sittlich unmöglich wäre eine so aneinandergereihte, consequent fortgeführte, mit allerlei unleugbaren Wahrheiten auf allen Seiten übereinstimmende Dichtung, für welche man sie annehmen muß, sobald man die unbedingte Wahrheit der biblischen Erzählung als historische Wirklichkeit abweist. Auf diesem Wege kam ich endlich zur vollen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit der neutestamentlichen Offenbarung,

indem es unterdeß meinem Geiste klar wurde, daß allein hierin die Erfüllung Alles dessen zu finden sei, was die Propheten Israels von einem leidenden sowohl als verherrlichten Messias und Erlöser verkündigt haben.

Es war jedoch nicht sowohl die biblische Geschichte des Volkes Israels, worauf sich meine Untersuchungen zuerst erstreckten und zu deren Erforschung ich mich besonders hingezogen fühlte. Es war vielmehr die spätere Geschichte, es waren die Schicksale des zerstreuten, über die ganze Erde verbannt dahinziehenden Israels, womit sich zuerst mein Herz und Verstand beschäftigten. Die Frage nach der Ursache dieser beispiellosen Erscheinung, daß Israel als Nation besteht, lange nachdem es aufgehört hat, in staatsrechtlichem Sinne eine Nation zu heißen, — und die Verwunderung über diese sonderbare Erscheinung, wovon ich durch meine eigene Abkunft ein Theil war —: sie leiteten mich zuletzt zu der einzigen Auflösung so vieler Lebensfragen, die mir seitdem die höchsten, theuersten und heiligsten geworden sind. Diese Auflösung war — der Glaube an einen persönlichen Gott, der sich persönlich und menschlich den Menschen bekannt gemacht hat, ihnen erschienen ist und sich geoffenbaret hat.

Ja, selbst in der späteren Geschichte Israels, welche mit dem Untergang des alten Vaterlandes ihren Ausgang nimmt, war es wieder eine ganz besondere Einzelheit, woran sich meine Fragen und Forschungen knüpften: nämlich die Erforschung des jahrhundertelangen Aufenthalts der Juden auf der spanischen Halbinsel und ihrer Zerstreuung, auch von da aus, über die Welt seit 1492 und 1495. So wurde ich durch die allezeit überraschen=

den und beschämenden Führungen des HErrn, den meine Seele anbetete, durch die Untersuchung, so zu sagen einer Familienangelegenheit, aufwärts geleitet bis zu Abraham und wieder abwärts bis zu Jesu Christo, dem Sohne Abrahams, dem Sohne Davids, Israels Messias und Erlöser und aller Völker Heil.

Und auch nachdem mir das Buch der Bücher, worin Israels Weg und Schicksal vor seiner allgemeinen Zerstreuung beschrieben liegt, der reichste und für mein Herz einzig wesentliche Schatz der Erkenntniß geworden war, blieb der spätere und neuere Theil der Geschichte meines Volkes bis auf diesen Tag für mich fortan ebenso anziehend, als eine Fülle großer Lehren enthaltend. Er wurde mir auch, nachdem ich tiefer in die Einzelheiten eingedrungen war und ihre Uebereinstimmung, sowohl mit den Aussprüchen des Wortes Gottes, als mit dem Laufe von achtzehn Jahrhunderten durchschaut hatte, in demselben Maaße ein stets auffallenderes Zeugniß der göttlichen Wahrheit der beiden Testamente, — eine stets genügendere Apologie, insbesondere des Evangeliums im neuen Testamente, — ein stets entsprechenderer Beweis von dem wesentlichen Inhalt der bereits erfüllten Weissagungen, — ein stets gewisserer Bürge für die zukünftige Verwirklichung der noch unerfüllten.

Auch ohne diese kurze Andeutung oder Erwähnung dessen, was das Studium der Geschichte meines Volkes für mich selbst war, wird Niemand, der mich kennt, von dieser hier dargebotenen Uebersicht etwas Anderes erwartet haben, als daß sie die Ereignisse betrachtet und als ein in sich selbst zusammenhängendes Ganze gruppirt vom Standpunkte des positiven Christenthums aus. Aber gerade darum mag diese meine Uebersicht meinen

Brüdern nach dem Fleische vielleicht Thorheit, ja hier und da Aergerniß sein; doch wird sie nimmermehr Etwas sein, was auch für ihr Gefühl des Kennzeichens der gleichen Nationalität des Schriftstellers entbehren wird. Ich blieb dennoch — nein! ich wurde erst recht ein — Israelite, als ich, durch die Gnade des Gottes und Seligmachers meiner Väter, mich als Christen bekannte.

Und nun möge das Werk für sich selbst sprechen, d. h. die Anschauung, welcher es seinen Ursprung verdankt, klar machen und die Art und Weise, wie es diese Anschauung zu vollziehen strebt, nach Kräften rechtfertigen. Der Erwartung, als ob es eine regelrechte vollständige Geschichte der Juden sein solle, wird schon genügend, wie ich hoffe, sein Titel: Uebersicht, vorbeugen. Ich glaube, daß man für eine vollständige Geschichte der achtzehn Jahrhunderte von Israels Verbannung in unsern Tagen noch nicht viel weiter gekommen ist, als zum Beibringen oder Aufweisen der Baumaterialien derselben. Meine Behandlung des angekündigten Gegenstandes ist blos ein Griff in das noch zu wenig geordnete Chaos, ein Griff jedoch, der, wenn einigermaßen gelungen, einen wesentlichen Anfang zur Erreichung des Ziels vorstellen kann. Er enthält die Beobachtung und Hinweisung auf das genaue Verhältniß, welches Gott sowohl in gegenseitiger Anziehung als Abstoßung zwischen Israel und den übrigen Völkern der Erde festgesetzt hat, und das sich in größter Verschiedenheit von Formen und Zeiten in der älteren und neueren jüdischen Geschichte offenbart. Er enthält die Erklärung der Erscheinung der Person Christi, um dessen willen Israel einst von allen Völkern der Erde abgesondert worden ist, durch

welchen es einmal mit allen Völkern, zur Erreichung schließlicher Endzwecke für das Schicksal der ganzen Welt, wieder vereinigt werden soll.

Vier Bücher werden für die Uebersicht, wie wir sie uns vorstellen, genügen.

Das erste Buch soll uns die Geschichte der Juden, sowohl innerhalb als außerhalb ihres Landes, in den großen Zeiträumen bis auf den Fall Jerusalems vorführen und zugleich die Zustände vor Augen stellen, die Jerusalem auch nach seinem Untergang als Tempelstadt durchgemacht hat.

Das zweite ist bestimmt, uns die Juden in ihrer zwiefachen Verbannung, sowohl im Morgen- als im Abendlande, kennen zu lernen, und uns ihren verschiedenen Verkehr mit den Volksstämmen von vier Welttheilen vor Augen zu stellen.

Das dritte hat zum Gegenstand den Theil der neuen jüdischen Geschichte, zu deren Untersuchung mich mein frühestes Interesse drang, für welche Familien- und Verwandtschafts-Verhältnisse mir zuerst wichtige Quellen eröffneten. Es ist dies der spanisch- und portugiesisch-jüdische Theil der Geschichte der Fremdlingsschaft Israels.

Das vierte soll die Juden in ihrem Verhalten zu der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts bis zu der Revolution des achtzehnten betrachten, bis zu den großen gesellschaftlichen Bewegungen des neunzehnten, und endlich bis zu der im Worte Gottes angekündigten Zukunft seines Königreichs, bis zur Wiederkunft Jesu Christi, des Königs der Juden, in Herrlichkeit.

Später vielleicht liefert eine Fortsetzung dieser Uebersicht neue Materialien für die Geschichte der Juden in einer Sammlung von besonderen Begebenheiten, von ächten Piecen und authentischen Ueberlieferungen, welche wir in den Plan des hier gelieferten Werkes nicht aufnehmen konnten, ohne die Einheit und den Zusammenhang desselben zu stören.

Amsterdam im Juni 1848.

Da Costa.

Vorwort des Herausgebers.

Isaak da Costa, der in seinem Vaterlande Holland so gefeierte Name, der berühmte Dichter, in Deutschland noch weit nicht so bekannt, wie er verdiente, tritt hier mit derjenigen seiner Schriften unter unser deutsches Volk, und wie wir hoffen, auch zu seinen ursprünglichen Stammgenossen hin, welche seinem tiefen Glauben und seiner voll von herzlicher Liebe zu Israel gebliebenen Ueberzeugung das herrlichste Denkmal setzt, und Christen wie Juden zum ernsten Forschen in dem Worte Gottes und zum Nachsinnen über die Stellung Israels unter allen Völkern der Erde und über seine Hoffnungen für die Zukunft auffordert. Auch die deutsche Theologie hat die hier beschriebene Seite des göttlichen Wortes noch nicht zur vollen Anerkennung gebracht, wie es sein muß, um das Ganze des göttlichen Rathschlusses bis zur Vollendung zu verstehen. Möchte auch sie von diesem Werke Notiz nehmen.

Eine in Holland lebende liebe Deutsche hat ihre freien Stunden benutzt, um das Buch ihrem Vaterlande zugänglich zu machen, wozu der Herausgeber mit Freuden durch Revision

der Uebersetzung mithalf. Er hofft dem zweiten Theile Weiteres über da Costa's Leben aus dessen eigener Feder beigeben zu können, und fügt hier nur noch ein in des seligen August Döring's Taschenbuch enthaltenes Selbstbekenntniß desselben (vom 20. October 1822) bei, das zum Verständniß dieser Schrift und zu ihrer günstigen Aufnahme auch unter seinem Volke beitragen dürfte. Daß Viele aus Israel und den Heiden zu gleichem Bekenntnisse gelangen möchten, wünscht von Herzen der Herausgeber.

Wössingen in der heiligen Weihnachtszeit 1853.

K. Mann.

Da Costa's Bekenntniß.

In Tiefen des Leides und Elends versunken,
In schwindelnde Träume, verstrickend das Herz,
Durch Stacheln der Unruh, vom Taumelkelch trunken,
Getrieben, gefoltert zu endlosem Schmerz:
Hat lang mich, den Thoren, die Erde getragen,
Der murrend verzweifelt, an Welt und Geschick,
Von Sehnsucht verzehrt schon in blühenden Tagen,
Von wüthendem Hunger nach geistigem Glück.

Ich sucht' es in Dem, was mein Herz sich ersonnen,
In Allem, was lockend die Erde uns beut,
In glühenden Trieben, in brausenden Wonnen,
In Ritterverdiensten erobernd die Maid,
In Palmen gewachsen für Völkerbezwinger,
In Liedern bewundert vom rauschenden Chor: —
Das Schattenbild wich vor dem Drucke der Finger —
Ach eitler als Eitelkeit wars — o ich Thor!

In Tiefen des Unheils versunken, verloren,
  Vergieng mein Gemüth nach dem lebenden Gott.
Doch ach, in der Blindheit der Sünde geboren
  Trieb ruchloses Jagen in Qual mich und Noth.
Wie möchte sich auch das Geschöpf unterwinden,
  Den Schöpfer zu finden, den stets es vergißt?
Und wo ist das Licht, um Ihn wieder zu finden,
  Deß Bild durch die Sünd' in uns ausgelöscht ist?

In heidnischer Weisheit hat nie es geschienen,
  In Satzung vergänglich, ein flüchtiges Jetzt,
In Buße, wie Moses sie will und Rabbinen,
  In Lehren vom eignen Verstande gesetzt!
O Gott der Erbarmung, Du sahst auf mich nieder,
  Hast neu mich gezeuget, so mächtig und mild:
Im Einiggebornen kehrst Du zu uns wieder,
  In Ihm, der uns darstellt Dein heiliges Bild.

Dem Einen, deß Hand mir das Auge berührte,
  Wich Unglaub' und Herzensverhärtung sofort.
Ich sah Ihn — ergab mich! Wo Hölle regierte,
  Erschloß sich der Himmel in mir durch Sein Wort.
Ich sah Ihn, der Edens Verbannten verheißen,
  Mariens der armen geheiligte Saat:
Der sollte die Bande der Sünde zerreißen,
  Er, welcher der Schlange den Kopf nun zertrat.

Ich sah Ihn, verheißen dem Volk der Hebräer,
  Den Abrahams Samen, aus Königsgeblüt,
Der kam in der Fülle der Zeit, wie die Seher
  Geweissagt — durch Den nun der Heid' auch erglüht.

Ich sah Ihn — im Schatten auf Zions Altären,
In Opfern, in Mosis Gesetzbuch und Bund —
Den Gottmenschen, Ihn, der das All muß verklären,
Den Allen verkündigt prophetischer Mund.

Ich sah Ihn, die Wurzel aus David entstammet,
Sein König und HErr, und zugleich auch sein Sohn,
Den Gott aus dem Himmel, auf Erden verdammet,
Geheiligt, verherrlicht durch Leiden und Hohn.
Ein Mensch ist Er worden, die Menschen zu stillen,
Für meine Verschuldung zur Sünde gemacht,
Zerschlagen, entehrt durch der Rasenden Willen,
Am Fluchholz von Gott überlassen der Nacht!

Mein Retter, mein Goel, mein Tilger der Sünden,
Mein Meister, mein Heiland, mein Herr und mein Gott!
Mein Lebensbeseeler, — Du halfst überwinden,
Du heiligst mein Leben, beseligst im Tod.
Für Dich will ich streiten, für Dich will ich leiden,
Für Dich sei die Erde mit Jauchzen durchhallt,
Dir Odem und Leben geweiht, bis im Scheiden
Mein Geist an der Engel Hand himmelan wallt!

Bist Du, o mein König Du zu mir gekommen?
Hast Du mich besucht, der nach Dir nicht gefragt?
So sei mir die Schuld durch das Taufbad genommen
Des Geistes, durch welchen einst Pfingsten getagt.
Geuß Glaubenskraft aus in mein Herz, Dich zu loben,
Die Kraft, welche Höh'n stürzt und Marmor zerbricht,
Die Himmelsgluth mächtig herabzieht von Oben,
Die Eis noch entzündet in Liebe und Licht.

O HErr, Du mein Heiland voll Huld und Erbarmen,
Du König der Ehren, Du Israels Gott,
Das Herz voller Liebe zu elenden Armen,
Voll Gnade ein Retter von Sünde und Tod:
Gib Kraft, Dir zu danken mit Jubelgesängen,
Im flammendem Eifer, in Kampfesgenuß!
In lieblichen Psalmen, in donnernden Klängen
Fall Himmel und Erde Dir, Jesu, zu Fuß!

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Erstes Buch.

Einleitung.

Es lebt ein Volk, das sich seit den ältesten Zeiten der Weltgeschichte unter allen Nationen und allerlei Menschengeschlechtern der Erde bewegt, das, in genauer Verbindung mit denselben, sowohl unter ihnen wohnt, als auch sonstigen Umgang mit ihnen pflegt; doch von allen auf eine ganz eigene Weise Jahrhunderte lang abgesondert ist, und sich bis auf den heutigen Tag charakteristisch von denselben unterscheidet. Dieses Volk allein von allen Völkern weiß seinen Ursprung aus Einer einzelnen Familie, von einem einigen Stammvater historisch zu beweisen. Söhne Abrahams nennen sie sich — Kinder Jakobs und Volk Israel heißen sie nach dem Namen dieses letzten in der denkwürdigen Dreizahl ihrer Patriarchen. Und Niemand bestreitet ihnen die Wahrheit dieser Abkunft! so fest steht die Ueberzeugung davon in der Ueberlieferung, in der Geschichte und in dem Bewußtsein der christlichen Völker sowohl, als der Bekenner des Islam. Aber auch Niemand unter allen Nationen der Welt beneidet sie um den Ruhm jener Abkunft! so sehr wußten diese Völker gerade diesen Ehrentitel Israels in ein Zeichen der Schmach, der Zurücksetzung und der Ausschließung zu verkehren. Sie, die Söhne Abrahams, die Bewahrer und Bekenner der Gesetze Mose's und der Verheißungen der Propheten, tragen ihre Genealogie wie mit Blut bezeugt an ihrem Fleische, durch die Beschneidung, welche ihr Vater Isaak am achten Tage erhielt, während ihr Erzvater Abraham selbst sich derselben in seinem 99ten Jahre unterzog. Als Jünger Moses lassen sie seit vier und dreißig Jahrhunderten vor

aller Welt den Ausruf ertönen: „Höre Israel! der HErr, unser Gott, ist ein einiger Gott!“ Jeden Sabbath noch werden Moses und die Propheten in ihren Synagogen gelesen, auf dieselbe Weise, wie es vor achtzehnhundert Jahren geschah, wie der Apostel Jakobus die damals schon uralte Gewohnheit erwähnt hat (Ap. Gesch. 15, 21). Es ist ein Volk aus dem Morgenlande. Nach Jahrhunderten, ja bereits Jahrtausenden, beweisen noch jetzt die Gesichtszüge der im Abendlande naturalisirten Israeliten ihre morgenländische Abkunft. Und diese Gesichtszüge verkündigen einerseits die Stammverwandtschaft mit dem Araber der Wüste, dem Sohne Abrahams, dem nomadischen Emir, andererseits bezeugen sie, daß Israel, der obschon tiefgebeugte dennoch ungebrochene Gegenstand einer Jahrhunderte langen Bedrükkung und Mißhandlung war.

Von Alters her ist es ein Volk der Fremdlingschaft gewesen. Als Fremdling zog ihr erster Vater in dem seinen Nachkommen zum Erbtheil verheißenen Lande umher. Fremdlinge nennen sich die Nachkommen noch mitten im Besitz des verheißenen und eroberten Erblandes, das ihnen als Eigenthum geschenkt war, und das sie, streng abgesondert von andern Völkern, bewohnen sollten. Aber in einem noch eigentlicheren Sinne kannten Abrahams Nachkommen eine Fremdlingschaft, noch lange ehe sie durch den Verlust ihres Heiligthumes und ihrer Hauptstadt, ihres Vaterlandes und ihrer Fürsten, in der Verbannung die Erde durchwanderten. Lange vor Jerusalems Falle, das bis diesen Tag noch nicht wiederhergestellt ist, lieferte das Volk Israel, als es noch im Besitz von Palästina war, außer einer zahlreichen Bevölkerung, Weise und Staatsdiener an Assyrien, Babylonien und Persien: wie Daniel, Serubabel, Nehemia, Mardochai; ebenso an die Macedonier oder Griechen im späteren Egypten Kolonisten, Kaufleute, Krieger, Gelehrte und Philosophen, an Rom römische Bürger, sowohl für die große Weltstadt selbst, als für ihre weitausgedehnten Provinzen. Und auch nachdem es später durch Jerusalems schließlichen Untergang und seine eigene Zerstreuung, unter allen Himmelsstrichen angesiedelt, bei verschiedenen Völkern Vieles gelitten, auch wohl hie und da zuweilen etwas geblüht hat: so ist es dennoch ein einiges, mit keinem

andern verschmolzenes, auch mit keinem andern zu vergleichendes Volk geblieben. Dessen ungeachtet hat es überall auch etwas von dem Eigenthümlichen der verschiedenen Nationen sich angeeignet, so daß neben der Einheit des israelitischen Grundtypus dennoch der Unterschied kennbar und bedeutend ist zwischen dem morgenländischen und dem abendländischen, dem spanischen, dem polnischen, dem deutschen, dem italienischen, dem englischen, dem amerikanischen, dem russischen, dem berberischen, dem türkischen, dem persischen, dem schwarzen, dem ostindischen und dem chinesischen Israeliten.

Aber gleichwie der Hauptzweck im Gottesdienst, in Geschichte und Bestimmung dieses Volkes die Einheit ist: so ist und bleibt es auch durch alle Zeiten hin, unter allen Veränderungen durch Klimate, Umgang, Zeiten und Umstände bis auf diesen Tag in einem abgesonderten Kreise das, was die ganze Menschheit im Großen und Ganzen ist: Ein Volk, Eine Familie, Ein Saame.

An dieses Volk knüpfen ihren sehr verschiedenen Ursprung zwei mächtige Religionen an: Das Evangelium der Wahrheit und die Dichtung des Korans. Die Bekenner beider ehren gleicherweise die Väter des Volkes Israel, als die Väter auch ihres Glaubens; die des Islam nehmen in bedeutender Anzahl Israels Erzvater Abraham auch als ihren Stammherrn an; beide verehren Israels Propheten als heilige Gottesmänner, die Stadt Jerusalem als eine heilige Stadt. Und doch gereicht dieses hohe Alterthum, diese Geschichte, so voll von erschütternden und auf eine ganze Zukunft einflußreichen Begebenheiten, dem Israeliten selbst, weder in seiner östlichen noch in seiner westlichen Verbannung, zum Vortheil. Aus dem von Gott seinem alten Volke gegebenen Ehrennamen haben, um der Sünde des Volkes willen, die Heiden, die Mohamedaner und die Namenchristen einen Spott- und Scheltnamen gemacht: aus dem Namen Israelite einen Spottnamen, aus dem Namen Jude, das heißt Sohn Juda's, einen Scheltnamen.

Wie sehr verdient dies Volk Gegenstand der Ehrfurcht und des Nachdenkens zu sein, sowohl für den Israeliten selbst, als für den Christen, dies Volk, dessen Geschichte von den 6000 Jahren der

Geschichte unserer Menschheit bereits 4000 durchlaufen, und deren neuester zu wenig bekannter Theil schon ein Alter von 1800 Jahren erreicht hat! Welch eine Geschichte, deren Gegenstand ein auf Erden, so zu sagen, zugleich gestorbenes und zugleich unsterbliches Volk ist! — ein Volk, das vor den Augen der Völker beinahe aller Theile der Erde in seinem Wesen erhalten worden ist, indem es die verschiedensten Zeiten der Menschheit miterlebt und überlebt hat! — ein Volk, dessen geweihte Geschichte und dessen heilige Schriften in den Händen Aller sind! Welch ein Gegenstand wichtiger und vielseitiger Studien! Einzelne als ächt erwiesene Abkömmlinge und Sprößlinge griechischen oder römischen Ursprungs wären allein schon, als lebende Denkmale des hohen Alterthums, ja als bloße antiquarische Merkwürdigkeiten, wichtige und willkommene Erscheinungen; — und von Israel, von dem Israel, dessen geweihte und ungeweihte Urkunden von so beispiellosem Alterthum, von solcher Sicherheit und solchem Zusammenhang sind, besteht nicht blos hier und da ein kleines verborgenes Ueberbleibsel, sondern über die ganze Welt hin das anerkannt identische Geschlecht.

Welch ein Gegenstand der Ehrfurcht, des Nachdenkens und des Studiums besonders für den Christen, der in diesem Volk dem unwissenden oder unwilligen Zeugen Alles dessen huldigt, was Gott von Anbeginn an den Menschen und Zeitaltern von Seinem Christus bekannt machen ließ, — der in diesem Volke das Fleisch und Blut erkennt, woraus Christus, in sofern Er des Menschensohn war, entsprossen ist, — und der in demselben das Zeugniß findet von der Wahrheit der bereits erfüllten sowohl, als der in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit noch zu erfüllenden Weissagungen, — ja der in dem bloßen Dasein dieses Volkes den überall gegenwärtigen Beweis antrifft für die historische Wirklichkeit aller der großen Thatsachen, worauf das Christenthum ruht und welche das Uebermenschliche seines Wesens begründen. In dem Fortbestehen der unter allen Nationen zerstreuten Juden als Volk offenbart sich die Gewißheit und Unveränderlichkeit der einst dem Abraham, Isaak und Jakob gegebenen Verheißungen einer unzählbaren und unvergänglichen Nachkommenschaft, in seiner Beschneidung, welche sich so viele Zeitalter hindurch ununterbrochen

erhalten hat, die Wirklichkeit dieser von Gott einst dem Abraham bis in die fernste Nachkommenschaft gegebenen Einsetzung, — in seiner fortwährenden Absonderung, mitten unter allen Nationen, die einmal von Gott gewollte und eingesetzte Scheidung zwischen Israel und den übrigen Völkern der Erde, welche letztere doch auch einmal in dem Saamen Abrahams gesegnet werden sollten und sollen, — in ihrer fortdauernden Beobachtung des Gesetzes Mosis, welcher Art sie auch sei, die historische Wirklichkeit seiner göttlichen Abkunft, — in ihrer Gottesverehrung, ihren Gebräuchen, ihren Festen und Fasttagen, sei es am 10. Tisri oder am 9. Abib, eben so viele Gedenkzeichen der göttlich-geschehenen Offenbarung des alten Bundes, — in ihrer Jahrhunderte lang festgehaltenen Erwartung eines Messias die Wirklichkeit der ihren Vätern gegebenen und von Geschlecht zu Geschlecht wiederholten Verheißung, welche in die ganze heilige Schrift sowohl, als in das ganze Bestehen des israelitischen Volkes hinein verwoben ist, — und endlich in ihrer Zerstreuung, in ihrem bereits achtzehnhundertjährigen Elend, ohne König, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Vaterland, aber auch ohne Theraphim und Abgötter, die Wahrheit ihrer eigenen Weissagungen, welche in Dem erfüllt sind, welchen sie erwarteten und verwarfen, welchen sie durchstachen, und welchem sie einst zu Fuße fallen sollen.

Welch ein Volk, das, entblößt von Allem was allgemein nothwendige Bedingung zum Volksbestehen ist, noch ein Volk bleiben, und in diesem Zustand die mächtigsten Reiche und Dynastien überleben konnte! — das in seiner tiefsten Erniedrigung und Mißhandlung, unter der Hand, ja unter den Füßen der Völker, sich für dieselben in gesellschaftlicher Beziehung oft unentbehrlich machen konnte! — Sollte nicht der Ungläubigste erkennen müssen, daß hier etwas Auffallendes, etwas Wundervolles vor seinem Geiste liegt? Der Christ erkennt anbetend in der Unvergänglichkeit des tiefsterniedrigten und verwerflichsten Volks der Welt den Finger des Gottes, dessen Wort allein Bestand hält, während es sonst nach allen uns bekannten Gesetzen und Wegen, nach dem Laufe und der Natur der Dinge unmöglich wäre. Dasjenige also, was für den Ungläubigen ein unauflösliches Räthsel

bleibt, ist für den, der Gott und seinem Worte glaubt, eine Alles erklärende Wahrheit, eine sich von allen Seiten erfüllende Harmonie. Solch eine göttliche Harmonie ist ihm die Erscheinung von Abrahams Jahrhunderte durchlebender Nachkommenschaft in Verbindung mit dem Ursprung derselben, der nicht in der Kraft der gewöhnlichen Naturgesetze, sondern in der Verheißung liegt. Solch eine göttliche Harmonie ist ihm die Geburt eines Erlösers von der Jungfrau, mitten unter einem Volke, das selbst, zahllos wie die Sterne des Himmels, einem dem Leibe nach bereits erstorbenen Ehepaar entsprossen ist.

Aber so wie dieses Volk allein die genaueste und meist abgesonderte Geschichte hat von seiner Entstehung aus einem einzigen Geschlecht, von einem einzigen Stammvater, und von diesem wieder hinauf bis zum ersten Menschen: — so ist es auch das einzige Volk, das, seit ununterbrochenen Zeitaltern, eine sichere und bestimmte Erwartung von seiner Zukunft hat. Es behielt diese Zukunft stets im Auge, durch alle Zeiten seiner langen Zerstreuung hindurch. Es gründet die Erwartung einer Wiederherstellung und Herrlichkeit auf dieselben prophetischen Schriften, die auch seine gegenwärtige Verbannung und seinen Jammer beschreiben. Und diese prophetischen Schriften — sie sind es wieder, die auch das Leiden und die darauf folgende Herrlichkeit seines Messias verkündigen, und die an seine durch Leiden erworbene Herrlichkeit einen Segen anknüpfen, der sich nicht allein in Israels geistiger und nationaler Wiederherstellung kund thun wird, sondern auch in einer Ausbreitung des Friedens über alle Völker und des Lichts über die ganze Erde, wenn das alte Gottesvolk unter dem Scepter Christi, des Sohnes Davids und Gottes, in das Erbtheil seiner Väter zurückkehren, wieder aufleben und für fernere Zeitalter wieder blühen wird.

Das Evangelium bestätigt diese Weissagungen, es unterschreibt und versiegelt diese Verheißungen. Der Apostel Paulus hat in dem unvergleichlichen elften Kapitel des Briefes an die Römer alle prophetischen Strahlen des alten Testaments in den Brennpunkt des Wortes zusammengefaßt: „Ihre Verwerfung war die Versöhnung der Welt, ihre Wiederaufnahme wird ihr das Leben aus den Todten sein. —

Wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, so wird das ganze Israel selig werden.“ In diesen wenigen Worten liegt der Schlüssel für die ganze Zukunft der Völker, sowie hinwiederum alle Weissagungen des alten und neuen Testaments durchgehends die ausführlichen Erklärungen dieser Worte des Apostels sind. Sie enthalten den Kern der zukünftigen Geschichte Israels und unsrer ganzen Erde.

Die Geschichte eines Volkes, das eine solche Vergangenheit hinter sich und eine solche Jahrhunderte lang vorher verkündete und beleuchtete Zukunft vor sich hat, muß natürlicher Weise für eine jede ihrer Einzelheiten, selbst in ihren dunkelsten Zeiträumen, Interesse erwecken. Wohl ist die Geschichte dieses Volkes sowohl, als das Volk selbst, seit dem Eintritt des Evangeliums in die Welt, eine überallhin zerstreute. Doch auch in dieser Zerstreuung ist Einheit. Es ist eine sich zu allen Zeiten und fast überall gleichbleibende Geschichte von Jammer und Elend. Es ist die Geschichte eines Volkes der Schmerzen um seiner Sünde willen. Doch gerade dieser Zug macht sie ganz besonders wichtig für den Christen, der in dem Mann der Schmerzen ohne Sünde seine Erlösung, sein Heil und die feste Hoffnung einer einst sich über die ganze Erde verbreitenden Herrlichkeit besitzt.

Aber mußte zu allen Zeiten die Geschichte der Juden, sowohl vor als nach ihrer Zerstreuung, für den Christen von großer Wichtigkeit sein, wie viel mehr in unsern Tagen, wo die so sichtbar zusammentreffenden Umstände, oder lieber die zusammenhängenden Zeichen der Zeit, in keinem Verhältniß stehen zu dem, was in frühern Tagen geschah.

Die Zeit, in welcher wir leben, ist eine beispiellos vielbewegte, an großen Folgen schwangere Zeit, und wird als solche von keinerlei bedeutender Richtung des menschlichen Geistes verkannt. Die wirklich in aller Herzen lebende Frage forscht nach dem Endziel, nach der Auflösung aller der sich täglich um uns her vervielfältigenden oder ankündigenden Erschütterungen, Umwälzungen, Verwicklungen und Vorbereitungen im Gebiet der Kirche und der Welt, des Glaubens, des Aber- und Unglaubens, der Sittlichkeit und Wissenschaft, des gesellschaftlichen Lebens und des Strebens jedes Einzelnen. Das letzte Ziel, worauf Alles hinauskommen muß, weiß allein der Christ, der in

Einfalt des Herzens dem Worte der Verheißung seines HErrn und Erlösers vertraut, dasselbe untersucht und bewahrt. Er, der gesagt hat, daß Er viel leiden müsse von seinem Volke und von den Heiden, und daß Er gekreuziget werden müsse und am dritten Tage wieder auferstehen — und es geschah also! — Derselbe hat auch, sowohl vor als nach seinem Tod und seiner Auferstehung, mit seinem eigenen Munde, wie durch den Mund seiner Apostel und Propheten verkündigt, daß Er wieder kommen werde auf den Wolken des Himmels und daß mit dieser Wiederkunft die Erfüllung alles dessen verbunden sei, was von Ihm, dem Gesalbten Israels, dem allen Völkern Geoffenbarten geschrieben steht, und durch die Propheten und Psalmisten den israelitischen Vätern und auserwählten Gläubigen bezeugt und verkündet worden ist: „Er wird als König herrschen über das Haus Jakobs. „Gott der HErr wird Ihm den Stuhl seines Vaters David geben. „Er wird regieren von einem Meeresende zum andern, und von den „Flüssen bis an die Enden der Erde. Unter seinem Scepter müssen „alle zwölf Stämme Israels vereinigt werden. Alle Völker der Erde „werden Theil haben an ihrem Frieden, ihrer Herrlichkeit, ihrer Unterwerfung unter dieses Scepter der Gerechtigkeit, Wahrheit und „Liebe. Die ganze Erde wird seiner Erkenntniß voll und mit seinem „Licht erleuchtet werden. Die Gottlosen, so wie alle gottlosen und abgöttischen Mächte werden ausgerottet und der Fürst dieser Welt ausgeworfen werden. Jerusalem wird sich in Herrlichkeit aus seiner Erniedrigung wieder aufrichten, sowie die Todten, die an den HErrn „glauben, aus ihren Gräbern erstehen.“ Das letzte Buch der Bibel zieht dieß Alles zusammen in seine letzten Worte: „Ich Jesus — die „Wurzel und das Geschlecht Davids, der helle Morgenstern — siehe „Ich komme bald!“

Höchst merkwürdig, unter den vielen und mannichfachen Zeichen, ist gewiß auch diese Erscheinung unserer Zeit, daß in unsern Tagen viel mehr als je vorher die Herzen zu den prophetischen Büchern des alten und neuen Testaments hingezogen werden. Nie richtete sich so allgemein die Aufmerksamkeit der Christen aller Orten auf das Studium der noch unerfüllten Weissagungen. Dieses Interesse, dieses

Forschen macht in der Geschichte der Kirche das Charakteristische einer ganz neuen Epoche aus, deren Anfang man ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts stellen kann, und deren stets zunehmende Entwicklung man in unserem neunzehnten besonders bemerkt. Sie fällt also mit derjenigen zusammen, welche in der Weltgeschichte die Epoche der Umwälzungen genannt wird. Aber nicht weniger merkwürdig ist das Verhältniß derselben zur christlichen Kirche. Während der Unglaube die Grundpfeiler des Papstthums erschüttert; während er in den verfeinerten Formen des Philosophismus, Rationalismus und Mythicismus die protestantischen Kirchen untergräbt, erhebt sich auf einmal ein neues Panier, um dem Glauben, dem Eifer und dem Interesse des Christen einen Vereinigungspunkt zu bieten. Von allen Seiten lassen sich Stimmen hören, welche zu einer neuen Würdigung, einer neuen und tieferen Untersuchung der Offenbarung Johannis aufrufen! Nicht länger genügen blos vergeistigende Auslegungen der alten Propheten Israels, welche in Christus theils bereits erfüllt, theils noch zu erfüllen sind. Diese Stimmen fordern auf zu einer zugleich wesentlicheren, als auch einfältigeren Auffassung der unfehlbaren Gottesworte, die nicht allein von einer individuellen Bekehrung und himmlischen Glückseligkeit, sondern von einer wirklichen Herrlichkeit und Herrschaft Christi als König über Israel und über alle Völker zeugen und große Ereignisse beschreiben, welche dieses Königreich vorbereiten, darstellen und bezeichnen werden.

Von einem solchen Wiederaufleben, oder lieber von einer solchen vorher nie gekannten Art und Weise der Aufmunterung zur Untersuchung des prophetischen Wortes, in Hinsicht auf die Zukunft und Bestimmung dieser Erde, war wohl ein erhöhtes, ganz neues und wichtiges Interesse für das Schicksal, die Geschichte und Erwartungen Israels unzertrennlich. Dieses Interesse wird jedoch ein um so merkwürdigeres Zeichen der Zeit, da es sich gleichzeitig mit einer davon ganz unabhängigen, ganz neuen Bewegung zeigt, welche mitten unter den zerstreuten Israeliten selbst vorgeht. Das, was etwa wieder seit dem Anfange der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und fortwährend und zunehmend in diesem unserm 19. unter fast allen Juden der Welt, und

namentlich in Europa, wahrgenommen wird, ist, wenigstens in seiner Allgemeinheit, eine ganz neue Erscheinung in der 1800jährigen Geschichte seiner Zerstreuung. In religiöser und politischer Hinsicht ist ihre Lage in der letzten Zeit auf einmal eine ganz andere geworden. Der Talmud, der wie eine chinesische Mauer fast allen christlichen Einfluß auf das Judenthum unmöglich machte, hat nun an vielen Orten eine Bresche erhalten. Das Verlangen nach einer andern, gemilderten, verbesserten und vernünftigeren Gottesverehrung führt zwar Viele aus Israel zu einer gänzlichen Verwerfung der väterlichen Sitten und Ueberlieferungen; aber auch Manche unter ihnen zu einer gläubigen Untersuchung und Annahme des Evangeliums. Groß ist die Zahl der Bekehrungen in Israel zu dem Namen Jesu Christi unter allerlei Ständen, besonders in Deutschland; aber weit zahlreicher ohne Zweifel (und auch dies ist von keiner geringen Bedeutung für die Zukunft) sind die vielfältigen Berührungen, in mehr als blos materieller Hinsicht, zwischen den Juden und den Völkern, in deren Mitte sie wohnen. Die hiedurch entstandene Bewegung ist noch keine Auferstehung aus den Gräbern, aber doch gewiß ein Anfang der Bewegung der Gebeine. (Ezechiel 37, 7.) Ein neues Leben offenbart sich unter den Juden in unserer Zeit in allen Fächern der Wissenschaft und Kunst. Lehrstühle in den Fächern der Philosophie, der Philologie, Astronomie und Jurisprudenz werden in Deutschland von Söhnen des lang verworfenen Israels mit Ruhm bekleidet. Wie ihre Väter einst vor der Zertheilung, die durch den Fall von Jerusalems Stadt und Tempel bis in den innersten Nerv des jüdischen Volkes hervorgebracht worden ist, tragen sie seit den letzten 50 Jahren die Waffen wieder mit Ehren. Dichtung und Gesang wird durch Söhne Israels auch abendländischen Saiten entlockt *). Unter den Fürsten der Musik werden in unserer Zeit israelitische Namen hoch gefeiert. Die Israeliten bieten den Ländern, darin sie wohnen, nicht mehr blos Gold und materielle Schätze an, sondern sie stellen denselben auch Talente und

*) Unter diesen abendländischen Meistersängern glänzt der Verfasser selbst als Stern erster Größe. A. d. Uebers.

Kräfte des Denkens und der Gelehrsamkeit zu Dienst. Sie verlangen dagegen Befreiung von den alten Banden, die sie in ihrem Aufblühen hinderten, und Gleichstellung mit den übrigen Staatsgliedern in Deutschland, dem Lande ihrer tiefsten Erniedrigung. Diese Gleichstellung haben sie in England erhalten, von wo sie im 13. Jahrhundert so schmählich ausgestoßen, und wo sie seit Cromwell und Karl II. blos wieder geduldet wurden.

In diesem Allen liegt freilich noch nichts — fern sei dieser Gedanke! — was für den Christen die Verheißung der nationalen Wiederherstellung des Volkes Israel verwirklichte, in gewisser Hinsicht wohl eher das Gegentheil, und dennoch ist es eine Ankündigung, vielleicht selbst eine Vorbereitung von ganz andern, noch zukünftigen Lebensbewegungen.

Aber in der Bewegung von Israels dürren Gebeinen finden die Völker der Christenheit, aus mehr als einer Ursache, eine vorher nie gekannte Wichtigkeit; besonders diejenigen Christen, deren Auge auf die Erfüllung der Weissagungen und auf das Wiederkommen ihres HErrn gerichtet ist. Betrachtete der Katholicismus die Juden Jahrhunderte lang als eine Volksmenge, die bestimmt sei am Ende der Zeit in den Schooß der Mutterkirche aufgenommen zu werden; — hatte der Protestantismus im Ganzen, selbst bei dieser oder jener Erwartung für das alte Volk Gottes, meist eine kalte unsichere Stellung: — die jetzige evangelische Erweckung, die sich in der Beherzigung und Untersuchung der Weissagungen kund thut und darin ihren erneuernden und belebenden Mittelpunkt hat, sieht in dem zerstreuten Israel ein Volk, das, als solches, zu dem HErrn seinem Könige und Erlöser gebracht werden, und als Volk unter diesem Könige das Land seiner Väter auf's neue erwerben und bewohnen soll, das nicht blos in die Kirche oder die Kirchen der Völker aufgenommen werden, sondern selbst der Kern und das Centrum von dem Königreiche Gottes und seines Christus auf Erden sein soll. Betrachtete die Christenheit die Juden Jahrhunderte lang, ja fast von den frühesten Zeiten an, nach den Lebzeiten der Apostel, ausschließend als Verräther und Mörder des HErrn, als enterbte Kinder um ihrer Sünde willen, und seit der

Annahme der Heiden nicht mehr als das Volk Gottes: so fühlen die Christen, welche den Werth und das Wesen der noch unerfüllten Weissagungen kennen gelernt haben, daß ein ganz anderes Verhältniß zwischen Israel und seinem alten Loos, seinem gegenwärtigen Zustande und seiner zukünftigen Bestimmung eingetreten ist. Während sein Auge sich auf die Wolken des Himmels richtet, in welchen der HErr kommen wird, betet der Christ, ebenso wie Paulus, für Israel als für eine Nation, und um das für diese Nation anbrechende Heil.

Und dies Interesse für das Volk theilt, durch einen merkwürdigen Zusammenfluß von Umständen, ganz besonders die Hauptstadt seiner alten Herrlichkeit, jenes Jerusalem, welches, wie Israels Volk, zugleich gestorben und unsterblich ist. Die Zeit, in welcher wir leben, zeichnet sich durch einen ganz neuen Zug aus, welchen das christliche Abendland zu der königlichen Wittwenstadt des Morgens fühlt. Es hat ihr gewiß seit ihrer 17. und letzten Verwüstung, seit ihrer 1800jährigen Zertretung durch die Heiden, nie an Besuchern gefehlt. Wallfahrende Pilger aus dreierlei Religionen hielten ihre Ueberreste heilig und theuer. Aber die Geschichte dieser Besuche wird eine ganz andere von dem Augenblick an, da Chateaubriand (1806) den seinigen vollbracht und beschrieben hat, und nach ihm zahlreiche Reisende wie: Robinson, Keith, Schubert, Laborde u. s. w., welche, die Bibel in der Hand und im Herzen, den Grundriß aufnahmen, und mit Schätzen neuer Beobachtungen und Erfahrungen für Religion und Wissenschaft heimkehrten. Wie die Gebeine des zerstreuten Israel, ebenso reden die Mauern und Ruinen Jerusalems zu den Herzen der Christen.

In einer solchen Zeit ist die Geschichte der Schicksale Israels in allerlei Zeiten und unter allerlei Völkern nicht allein Gegenstand eines mit großem Interesse verbundenen Studiums, sondern Bedürfniß für das Herz. Jedoch eine solche Geschichte vollständig zu geben, mag für den Augenblick eine Unmöglichkeit heißen. Kaum hat man angefangen, Materialien über diese Jahrhunderte lange Zerstreuung zu sammeln, welche Israel mit allen Völkern der Erde in Verkehr und in die innigste Verbindung mit den gesellschaftlichen Einrichtungen und ihrem gesell-

schaftlichen Zustande gebracht hat. Die Geschichtschreiber pflegen mehr aus dem Zustand und Schicksal der überwindenden als der überwundenen Völker zu machen; und wie selten war es, daß sich in früheren Jahrhunderten jemand zu dem herumziehenden Israel hingezogen fühlte, oder daß man irgend einen Begriff hatte von einer Geschichte der Juden nach den Zeiten, welche von der Bibel und Josephus beschrieben sind. Wiederum ist es ein Zeichen der jetzigen Zeit, daß Juden und Christen, von sehr verschiedenen Standpunkten ausgehend, sich begürtet haben zu einer solchen Arbeit.

Die hier unternommene Uebersicht hat nur zum Zweck, die Geschichte in ihren großen Umrissen der Betrachtung darzubieten. Aber auch so sucht sie ihr Augenmerk auf Einen bestimmten Punkt gerichtet zu halten, d. h. sie sucht Israel vorzuführen in seiner Beziehung zu den verschiedenen Völkern, durch deren Mitte seine Geschichte von Anbeginn an läuft. Sie muß uns den Weg und den Plan Gottes anzeigen in dem Verhalten, welches zwischen Israel und den nicht israelitischen Völkern in so verschiedenen Zeiten und auf so verschiedene Weise statt hatte. So wollen wir zuerst Israel betrachten in seiner Beziehung zu Egypten, und dann zu den verschiedenen Völkern und Stämmen, mit welchen es in Asien in Berührung kam, und mit denen es entweder in Feindschaft, oder in nachbarlichem Verkehr, wohl auch in Blutsverwandtschaft und hernach besonders im Verhältniß der Fremdlingschaft stand, wie zu Midian, Edom, Moab, Ammon, ferner zu den Philistern, Syrern, Assyrern, sodann zu den vier großen Weltmonarchien: Babylon, Persien, Macedonien und Rom. Wir gehen ferner Israel nach in seinem Verhalten bei dem Eintritt des Evangeliums in der Erfüllung der Zeiten; dann nach dem Fall Jerusalems in seiner Zerstreuung, sowohl im Osten als im Westen. Wir betrachten es in Beziehung auf das weströmische und griechische Kaiserreich; in Beziehung zu den Parthern und Persern, den Ost- und West-Gothen, in Beziehung zu Arabien und der Entstehung des Islam; in Beziehung zu den saracenischen Reichen, zu den Franken, zu den Deutschen, Normännern, Angelsachsen, Polen und Slaven; in Beziehung ganz besonders zu der spanischen Halbinsel; und folgen ihm von dort nach den

Niederlanden, England, Italien und Amerika, — dann sehen wir es endlich in seinem Verhalten zu der Zeit, darin wir leben und zu seiner eigenen Zukunft.

Wir werden Israel zu allen Zeiten ausgezeichnet finden als das Volk großer Vorrechte, großer Uebertretungen, großen Elends und großer Verheißungen. Aber was dabei entschieden in den Vordergrund zu stehen kommt, ist das höchst merkwürdige, von Gott angeordnete Verhältniß zwischen Israel und den Völkern außer Israel: von den ältesten Zeiten her einander entgegengestellt, durch eine Scheidewand getrennt und feindlich gegen einander gesinnt, fühlen sie dennoch zu allen Zeiten den tiefen Zug eines gegenseitigen Bedürfnisses, wie die Geschichte unabweisbar zeigt. Ein scharfsinniger Schriftsteller Deutschlands (Herder) hat diese Beziehung sinnbildlich mit der Umarmung Esaus und Jakobs (1 Mos. 33, 4) verglichen: „Sie sind mit einander in Feindschaft und können einander nicht loslassen.“ Und so finden wir es auch in der Geschichte. In allerlei gesellschaftlichen Beziehungen war Jahrhunderte lang der Israelite dem Heiden verhaßt, aber unentbehrlich; — desgleichen bestand Israel, so abgesondert es auch von den Nationen war, dennoch nie selbstständig und unabhängig von denselben. Es ist dieses eine Folge und zugleich ein Abbild der großen Anordnung Gottes, nach welcher die Völker von Israel das Evangelium empfangen mußten, hingegen auch Israel nicht zu dem vollkommenen Erbe der Gottesverheißungen gelangen konnte, ohne die vorangegangene Berufung und den gleichzeitigen vollen Eingang der Heiden. Von Natur ist eine Kluft, eine Scheidewand zwischen beiden; doch, versöhnet mit einander durch das Kreuz Christi, werden sie einst beide unter Seinem Scepter ihre gegenseitige Glückseligkeit vervollkommnen; mit einander auf ewig vereinigt, doch in Eins verschmolzen — nimmermehr.

Israel und Egypten.

Kein Volk war von Alters her wichtiger für die Geschichte Israels als Egypten. In diesem Lande wurde es aus einer Familie zu einer Nation. Siebenzig Seelen zogen mit Jacob in das Gebiet eines früheren Pharao, und sechsmalhunderttausend zogen unter einem späteren Pharao, nach wenigen Menschenaltern, wieder aus dem Lande ihrer ersten Bildung, sodann ihrer Bedrückung und Dienstbarkeit. Es hat, zur Rettung von Fürst und Volk, mit seinem Einzug Egypten einen Joseph geschenkt; als eine — wenn auch unfreiwillige — Wiedervergeltung schenkte das spätere Egypten und das Haus Pharao Israel einen Moses. Aber nicht Moses allein wurde in dem Hause seiner Fürsten gebildet und in der Weisheit eines der merkwürdigsten und ältesten Völker der Welt unterrichtet; diese Bildung erstreckte sich einigermaßen über das ganze Israel. Auch macht man sich höchst unvollkommene Vorstellungen über den Aufenthalt Israels in Egypten, wenn man glaubt, Bedrückung und Sclaverei allein hätten diesen Jahrhunderte langen Aufenthalt bezeichnet. Es war diese Sclaverei, diese Bedrückung vielmehr Folge des Wachsthums, der Entwicklung und Blüthe der unter den Egyptern wohnenden Nachkommen Jakobs. Das Mißtrauen und die spätere Feindschaft Pharaos im 2. Buch Mos. 1, 9, 13. ist ausdrücklich auf diese Weise erklärt: „Siehe das Volk der Kinder Israels ist viel mehr denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit List dämpfen, daß ihrer nicht so viel werden. Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen, und wider uns streiten und zum Lande ausziehen."

Vielleicht ist uns in einer merkwürdigen Stelle in 1 Chron. 4, 18. noch ein besonderer Umstand überliefert aus den früheren Blüthezeiten der Enkel Jakobs an den Ufern des Nil. Dort wurde wenigstens Israel aus einer Familie ein Volk; dort fing der Uebergang aus dem Nomaden- ins Hirten- und Landmannsleben an. Israel war in Egypten Grundbesitzer im besten Theile des Landes geworden. (1. Mos. 47, 11, 27.) Es läßt sich auch nichts leichter und natürlicher anneh-

men, als daß Israel, unter der Leitung des Gottes seiner Väter, dem höchstgebildeten Egypten manche Wohlthat dieser Bildung zu verdanken hatte, namentlich den Gebrauch der Buchstaben, was das erste und unentbehrlichste Mittel war, die bevorstehende Gesetzgebung, auf welche die ganze Offenbarung Gottes gegründet ist, aufzubewahren. In Verbindung mit dieser müssen wir hier noch eine zweite wichtige Beobachtung machen, um uns das Verhältniß zwischen Israel und „dem Lande Mizraim," bei seiner Bildung zu einer Nation, deutlich zu machen. Es ist der egyptische Charakter seines Gesetzgebers und Führers Moses selbst, und der egyptische Hauch, der über dem ganzen Pentateuch wie ausgebreitet liegt. Moses ist in gewissem Sinne Egypter; nicht blos die Töchter Jethros nennen ihn so, als er sie, nach seiner Flucht aus Egypten, von den Händen der Hirten befreite; dieses egyptische Element liegt tiefer und wesentlicher in seiner eigenen Person und in seinem ganzen Werke. Erzogen im Hause der Tochter Pharao, am Hofe des Königs selbst, wurde er frühe schon eingeweiht in die alte weitberühmte Weisheit der Egypter, (Apost.-Gesch. 7, 22.) und also für sein folgendes Leben und seine göttliche Berufung mittelbar vorbereitet! Zu allen Zeiten ließ Gott seine auserkornen Werkzeuge erst menschlich vorbereiten zu ihrer späteren Berufung in seinen göttlichen Dienst. Wurde nicht Paulus auf gleiche Weise durch das pharisäische Judenthum vorbereitet zu dem Werke, welches er erst nach seiner wundervollen Bekehrung zu Christo antreten konnte? Auf gleiche Weise und noch auffallender hat auch die Erziehung des Moses, in dem Lande der Abgötterei, mitgewirkt zu seiner Berufung in den Dienst des HErrn, des lebendigen Gottes. Unter dem damals gebildetsten, gelehrtesten, in Gesetzen, in Staatsweisheit sowohl als Kunst und Wissenschaft erfahrensten, Volke der Welt sollte der künftige Führer Israels dasjenige lernen, was ihm als Werkzeug dazu dienen mußte, daß er später in der Kraft und unter der Leitung Gottes des Volkes Gesetzgeber, Regent, Anführer, Baumeister, Geschichtschreiber und Dichter sein konnte. Das Gesetzbuch Israels erkennt diese besondere Beziehung des Volkes Gottes zu Egypten durch einen merkwürdigen Ausspruch an. Wenn andere Völker, die Israel mißhandelten

oder sie zur Abgötterei verleiteten, ausgeschlossen wurden aus der Gemeinde des HErrn, wird der Edomiter, weil er „dein Bruder,“ d. h. ein Blutsverwandter ist, ausgenommen, und der Egypter, „weil Israel ein Fremdling in seinem Lande gewesen ist.“ (5. Mos. 23, 7.)

Auch durch die ganze Geschichte hin halten sich in Hinsicht der Beziehung Israels zu Egypten folgende zwei Grundsätze das Gleichgewicht: keine Rückkehr nach Egypten, aber auch keine Feindschaft gegen dasselbe. Es blieb also der Israelite in vielerlei Verkehr mit dem Egypter zu allen Zeiten seines Volksbestehens. Die Gemahlin des Königs, unter dessen Scepter Israels Blüthe und Frieden den höchsten Stand erreichten, war eine Tochter Pharaos. Es war ihm und seinem Volke bei all dieser Größe, diesem Reichthum, nicht gut, daß er Pferde aus Egypten kommen ließ. In Israel namentlich hieß es: „Rosse helfen auch nicht und ihre große Kraft errettet nicht.“ (Ps. 33, 17.) Später unter den von Salomo abstammenden Königen war es Juda nicht gut, den Egypter zum Bundesgenossen, aber auch nicht wünschenswerth, ihn zum Feinde zu haben. Josias, der sonst ein gottesfürchtiger Fürst war, achtete nicht auf dieses Gesetz, und fiel in einem, durch ihn selbst angefangenen, Streit mit Pharao Necho. (2 Chron. 35, 20—23.)

Aber eben so wenig nützte es seinen Söhnen, Egypten zum Bundesgenossen gegen Babylon zu haben: sie unterlagen beide der dem Nebucadnezar von Gott geschenkten Uebermacht. Und als Jerusalem eingenommen, der Tempel verwüstet und seine Einwohner nach Babel weggeführt waren, so hatte Jeremias den letzten Schmerz, einen noch schuldvolleren Theil seines Volkes nach Egypten ziehen zu sehen, wohin er ihnen gezwungen folgen mußte.

Später, nach der babylonischen Gefangenschaft, blieb die Beziehung zwischen Egypten und Juda stets durch die geographische Lage bestimmt. Zu allen Zeiten mußte Palästina der Zankapfel zwischen den zwei großen Erbtheilen der Monarchie Alexanders des Großen sein, zwischen Syrien und Egypten. Wir kommen aber noch auf das Verhalten des jüdischen Volkes sowohl, in seiner anfänglichen Zerstreuung

seit der Wiederkehr aus Babel, als in dem Lande seiner Väter während dieser Zeit, zurück.

Die Propheten des alten Bundes verkündigten aber, in Verbindung mit Israels Wiederherstellung, auch eine segensvolle Zukunft für das Egypten, aus welchem der HErr vor 33 hundert Jahren sein Volk und vor 18 hundert seinen Sohn rief. (Hosea 12, 1. Matth. 2, 15.) „Zu der Zeit," spricht der Prophet Jesaias, (19, 19—25) von einer Zeit, die in der vergangenen Geschichte nicht zu finden ist: „zu derselbigen Zeit wird des HErrn Altar mitten in Egyptenland, und ein Maalstein des HErrn an den Grenzen aufgerichtet, welcher wird ein Zeichen sein und Zeugniß dem HErrn Zebaoth, denn sie werden zum HErrn schreien vor den Beleidigern, so wird Er ihnen senden einen Heiland und Meister, der sie errette. Denn der HErr wird den Egyptern bekannt werden, und die Egypter werden den HErrn kennen zu derselbigen Zeit, und werden Ihm dienen mit Opfer und Speisopfer, und werden dem HErrn geloben und halten. Und der Herr wird die Egypter plagen und heilen, denn sie werden sich bekehren zum HErrn; und Er wird sich erbitten lassen, und sie heilen. Zu der Zeit wird eine Bahn sein der Egypter in Assyrien, daß die Assyrer in Egypten und die Egypter in Assyrien kommen, und die Egypter sammt den Assyrern Gott dienen. Zu der Zeit wird Israel selb dritte sein mit den Egyptern und Assyrern, durch den Segen, so auf Erden sein wird, denn der HErr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du Egypten mein Volk, und du Assur, meiner Hände Werk, und du Israel mein Erbe." Wir kehren von dieser Zukunft zu der Geschichte zurück.

Israel und die Völker bis zur babylonischen Gefangenschaft.

Mit starker Hand und ausgestrecktem Arm hat der Herr sein Volk aus Egypten geführt. Unmittelbar nach seinem Auszug empfängt es die Versiegelung seines Volksbestehens, durch die göttliche Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Die 40jährige Reise durch die Wüste nimmt

ihren Anfang. Auf diesem, durch seine Sünden verlängerten Wege von Afrika nach Asien mußte das, als Volk kaum geborene, Israel sich noch einer kräftigen Bearbeitung, einer Art Beschneidung unterwerfen; ehe es der Besitznahme Kanaans gewürdigt wird. Majestätisch, großartig ist der Anblick der 12 Stämme Israels, die in der Wüste gelagert, ein jeglicher unter seinem Panier und unter seinem Stammhaupt, ihre Angesichter nach den vier Weltgegenden hinkehren, deren Heil und Herrlichkeit es in seinen Lenden trägt, und die es abgebildet mit sich führt in dem Heiligthum der Stiftshütte, und deren heiligen symbolischen Gefäßen und in seinen Priestern. Aber das aus Egypten erlöste Geschlecht, das sich unmittelbar nach seinem Auszug und der Verkündigung seines Gesetzes auf Sinai zu den egyptischen Abgöttern wandte, durfte das Land der Verheißung nicht sehen, sondern mußte als eine Vorhaut des auserkorenen Volkes wegfallen. Ein frisches, verbessertes Geschlecht kommt unter diesen Gerichten zum Vorschein. „Angst überfiel die Einwohner Palästinas; die Fürsten von Edom erschracken; Zittern kam die Gewaltigen Moabs an; alle Einwohner Kanaans wurden feige." (2. Mose 15, 14. 15.) Moses selbst war Zeuge der ersten Eroberungen diesseits des Jordans. Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse nahmen Besitz von den Waiden Basans und denen der Amoriter. Der Durchzug durch den, in Israels Geschichte höchst merkwürdigen, Fluß bleibt dem Josua und Caleb aufbewahrt. Mit ihnen eröffnet sich Israels Heldenzeit, welche 450 Jahre umfaßt, und mit David und seinen Zeit- und Streitgenossen schließt. Unter der Friedensregierung Salomos — welche ein Bild des ewigen Friedens ist, der in dieser Welt auf Streit und Leiden folgen soll — wird Israels Größe und Wohlfahrt auf ihren höchsten Stand, aber auch zu Ende gebracht.

Das stets gezogene Schwert des Mannes nach dem Herzen Gottes schützte das Volk Israel noch gegen den schädlichen Einfluß der abgöttischen Völker; aber schon unter Salomo beginnt er seine zerstörende Wirkung. Das Königreich theilt sich in zwei Theile unter Rehabeam und Jerobeam. Beide Theile, das Reich Juda und die 10 Stämme Israels, fallen, nachdem sie viele Jahrhunderte lang

die Langmuth des Gottes ihrer Väter erfahren hatten, unter das züchtigende Schwert und die Strafherrschaft zweier mächtiger asiatischer Völker. Die Zerstreuung beider Abtheilungen nimmt ihren Anfang, und mit dieser Zerstreuung beginnt ein ganz anderes Verhältniß zwischen den Juden und den Völkern.

Durch seine Gesetze, durch seine ganze Staatseinrichtung war Israel bestimmt, so lange es unter Mose, Josua, seinen Richtern und Königen stand, das ererbte und ihren Vätern verheißene Land zu bewohnen, sich von allem Götzendienst rein zu erhalten, und in Wahrheit ein Volk des wahren lebendigen Gottes zu sein. Es hat aber von Anfang an diesen Beruf verwahrlost, — es hat die Völker, zu deren Züchtigung es von Gott gesandt wurde, geschont, sich mit ihnen vermengt und ihre Götzen angebetet. Die mitten in Israel wohnenden Canaaniter wurden ihm auch zu einem bleibenden Stachel und zu einer Zuchtruthe in der Hand seines Gottes, dem es ungehorsam und untreu geworden war. Jerusalem selbst blieb in der Macht der Jebusiter, bis David mit seinen Helden die Burg Zion einnahm, die Lade Gottes hinbrachte, und in Jerusalem seine Residenz aufschlug.

Selbst Josua ließ sich einen Augenblick überlisten, und erlaubte den Gibeonitern mit Israel das Land zu bewohnen; jedoch stets als erobertes und dienstbares Volk, „als Holzhauer und Wasserträger.“ Und der HErr ließ ihnen dieses große Uebel, das sie durch die Aufnahme eines Ueberbleibsels von canaanitischen Völkern verursachten, noch einigermaßen zum Nutzen gereichen: „daß die Geschlechter der Kinder Israel wüßten und lerneten streiten, die vorhin nichts darum wußten.“ (Richt. 3, 1. 2.) Ursprünglich war Israel bestimmt, ein Kriegsvolk zu sein. Dieser Charakterzug, der der ganzen Gesetzgebung zum Grunde liegt und dadurch befestigt wird, erhielt sich unter den Juden bis zu ihrem Untergang bei dem letzten Fall ihrer Stadt und und ihres Tempels. Er tritt erst in den Hintergrund in den späteren Zeiten, wo das Volk Israel als nicht mehr ein Volk seiend auf der ganzen Oberfläche der Erde umherzog.

Der verderbliche Einfluß fremder Völker war besonders nach der

Regierung Salomos, unter den Königen sowohl Israels als Judas, von sehr nachtheiligen Folgen. Durch Nachahmung der Sitten dieser Völker und besonders ihrer vielfältigen Abgötterei, haben sich Jacobs Nachkommen Jahrhunderte lang großes Unheil und scharfe Züchtigungen zugezogen. In unerlaubten gefährlichen Verschwägerungen, in Bundesgenossenschaften, Annahme fremder Sitten und Gebräuche, auch der allerabscheulichsten, gingen die Fürsten mit üblem Beispiel voran. Israel war in diesen Tagen gerade das Gegentheil von dem, was es später unter den Völkern wurde, — ein Zeugniß und Verkündiger des ewig wahren Gottes, mitten unter allen falschen Religionen der Welt. Diesem Berufe entspricht Israel schon einigermaßen unmittelbar nach der babylonischen Gefangenschaft. Auf eine viel erhabenere Weise offenbarte sich derselbe ächte israelitische Beruf bei der Predigt vom Kreuze. In seiner ganzen Herrlichkeit aber wird er sich in den Zeiten der noch unerfüllten Weissagungen offenbaren.

So sehr auch Israel durch die absichtlich von Gott eingesetzten Gebräuche gleich anfänglich von andern Völkern abgeschieden wurde, so zeugen doch seine alttestamentlichen Schriften von einer, in dem Rathschlusse Gottes sehr tief liegenden, Beziehung zu denselben, besonders in Hinsicht der Zukunft Israels und der Zukunft dieser Völker. Die Psalmen und Propheten weisen unausgesetzt auf eine Vereinigung dieser beiden großen Abtheilungen der Nachkommen Adams unter einem Scepter hin. Der Ausruf, welcher fast den ganzen 117 Psalm umfaßt, ist das Thema zahlreicher Lobgesänge, die sich auf eine herrliche Zukunft beziehen. „Lobet den HErrn alle Heiden, lobet Ihn alle Völker!“ (Röm. 15, 8—11.) Jahrhunderte lang wurde Israel die bevorstehende Bekehrung der Völker von Gott vorhergesagt; eben so werden auch seit vielen Jahrhunderten die Gläubigen des neuen Bundes aus diesen Völkern auf eine endliche allgemeine nationale Bekehrung Israels hingewiesen (Röm. 11.). Die Propheten Jehovahs sprechen fast eben so viel von der Zukunft der Heiden, als von der Zukunft Israels; und nicht nur von den Zeiten, wo sie beide um das Panier Jesse versammelt sein werden; — sie mußten auch die Wege Gottes mit diesen Völkern und seine Gerichte über dieselben in viel

früheren Zeiten und bei früheren Gelegenheiten kund thun; sie bilden einen großen Theil der Lasten der alttestamentlichen Propheten Jehovas (Jes. 15. 17. 19. 23. u. s. w. Jerm. 46. 47. 48. 49. 50. Ezech. 25. 27. 29. 31. Daniel 2. 7. Jona 1. 2. u. s. w.) Auch in diesem Sinne gilt das Wort des Apostels: „Ist Gott allein der Juden Gott, ist Er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott"! (Röm. 3, 29.) Wunderbar! die scheinbar ausschließendste Religion der Welt ist im Grunde die weitumfassendste, nicht bloß in Hinsicht einer fernen Zukunft, sie ist es zu allen Zeiten in Beziehung zu den nicht auserkornen Völkern gewesen.

Israel und Edom.

Wir haben das Verhalten Israels zu den asiatischen Völkern seiner Umgebung, bis zu der ersten Verwüstung Jerusalems im Allgemeinen betrachtet und gesehen, daß es für einzelne dieser Völker in mehr als einer Hinsicht von großer Wichtigkeit war.

Dieses ist zu allererst der Fall in Betreff des Verhältnisses zwischen Israel und Edom, den Nachkommen Jakobs und Esaus. Die Geschichte dieses Verhältnisses nimmt ihren Anfang schon unter dem Mutterherzen der Rebecca. Da stießen sich zwei Stammväter von Nationen, ja zwei Nationen selbst. Der Mutter war gesagt: „der Größere wird dem Kleineren dienen." Esau, der Größere durch seine Erstgeburt, durch seine körperlichen Kräfte, durch seine schnelle Vermehrung zu einem mächtigen Eroberungsvolk, mußte in allem, was die Verheißung des Samens betraf, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet sein sollen, Jakob dem Jüngern nachstehen. Später kam auch Jakob dem Esau gleich in einer zahlreichen Nachkommenschaft und durch mächtige Eroberungen. Es durfte aber in diesen Tagen kein Krieg sein zwischen den beiden so nahe verwandten Stämmen. Bei der Reise nach dem gelobten Lande wurde dem Volke Gottes durch den Mund Moses verboten, Gewalt zu gebrauchen gegen den Edomiter, obschon dieser sich weigerte, dem Volke Israel, auf billige Vorschläge, freien Durchzug und Wasser zu gewähren. Später wurde,

nach der Weissagung Bileams, dasselbe Edom mehrmalen, namentlich unter David, erbliches Eigenthum Israels; — fiel aber unter Davids Nachfolgern wieder ab. (4 Mos. 24, 18. 1 Sam. 14, 44. 2 Sam. 8, 14. 2 Chr. 21, 10.)

Nachdem Edom mehr als einmal Unterthan, auch Bundesgenosse und Feind Judas gewesen war, wurde es von Gott mit schweren Heimsuchungen bedroht: „weil sie sich zur Zeit des Unterganges der Kinder Juda, ihrer Brüder, gefreut haben, und sich groß gemacht über sie in den Tagen ihrer Bangigkeit.“ In diesem Sinne prophezeihen Obadja, Jeremia und Ezechiel gegen Edom, wie früher schon Jesajas, Joel und Amos; und nach der Rückkehr aus Babel auch Maleachi. Von der Vollziehung dieser Urtheile sowohl, als von der Genauigkeit der Beschreibung von Edoms früherer Größe, so wie von der Erfüllung alles dessen, was die Propheten über seinen Untergang geweissagt haben, legen das bestimmteste Zeugniß die Entdeckungen von Idumäa und seiner Hauptstadt Petra ab, welche in der jüngsten Zeit gemacht und mitgetheilt worden sind. Wer erkennt nicht in den riesenhaften Ueberbleibseln edomitischer Baukunst die Auslegung und Bestätigung vieler Stellen und besonders der treffenden Worte Jeremias (49, 16.) „O du, der du in den Felsenklüften wohnest, und hohe Gebirge inne hast! wenn du gleich dein Nest so hoch machtest, als der Adler, so will Ich dich von dannen herunterstürzen, spricht der Herr!“ *)

In den letzten Tagen von Judas Bestehen als Volk in seinem eigenen Lande finden wir die Juden und Edomiter in einem ganz neuen Verhältniß zu einander. Dieses Verhältniß blieb jedoch alle Zeit so, daß jenes prophetische Wort an Rebecca immer auf's Neue seine treffende Erfüllung fand. Das Geschlecht der Herodes war ein idumäisches Geschlecht. Unter der Dynastie der Makkabäer standen wieder die Nachkommen des Größeren, Esaus, unter denen des Kleineren, Jakobs. Aber siehe, auch zu seiner Zeit erhebt Edom den Fuß gegen seinen jüngeren Bruder! Der Verfall des Stammhauses

*) Keith, Erfüllung der Weissagungen. Stuttgart, Steinkopf 1844.

der Hasmonäer, namentlich unter Hyrkanus II., bahnte Antipater, dem Edomiter, und Herodes dem Großen, seinem Sohne, den Weg zu Würde und Herrschaft. Als der so lange vorher verheißene Sohn Davids im Stall zu Bethlehem geboren wurde, war zu Jerusalem der edomitische Tyrann König. Im tiefsten und vollsten Sinne des Wortes sollte nun durch diese Geburt erfüllt werden, was in dem Hause des Erzvaters verkündigt war: „der Größere wird dem Kleineren dienen." Der Stern Jakobs, der König von Israel hat sich gerade in seiner Menschwerdung als den Kleineren geoffenbart, welchem Alles, was groß und hoch ist in dieser Welt, zu Fuße fallen muß. Die Geschichte des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Davids, dem Sohne Abrahams, nimmt ihren Anfang zur Zeit Herodes des Königs von Judäa. Luc. 1, 5.

Israel und Moab.

Auf eine ganz andere Weise war Israel verwandt mit Moab und Ammon, den Nachkommen Lots, Abrahams Bruders Sohn. Bei dem Auszug nach Kanaan wurden auch die Erblande dieser Völker, auf Jehova's Befehl, verschont (5 Mos. 2, 9. 19.). Wohl wurde Moab bange bei der Kinder Israels Nahen zu seinen Grenzen. Wohl hat Balak, ihr König, den falschen Propheten gedungen, um das Volk zu verfluchen, und seine Töchter ausgesandt, um Israel zur Unzucht und zur Abgötterei zu verleiten (4 Mos. 22—25.). Der beabsichtigte Fluch Bileams wurde durch die Kraft Gottes, der auch die Gedanken der Bösen in seiner Hand hält und sie seinen Rathschlägen dienstbar macht, in eine Segens- und Herrlichkeits-Verheißung verwandelt. Ein heidnischer Mund mußte gegen Willen und ohne Dank die Erscheinung von Jakobs herrlichem Morgenstern ankündigen, so wie auch die Erniedrigung Moabs und Israels weit ausgebreitete Herrschaft (4 Mos. 24, 17—19). Aber der in Blutschande geborne Ammoniter und Moabiter durfte bis nach dem zehenten Glied nicht in die Gemeinde des HErrn kommen (5 Mos. 23, 2—6). Und dennoch ist zwischen Moab und Israel in Christo und um Christi

willen eine Versöhnung, die schon Jahrhunderte lang vor der Geburt Christi verkündigt worden ist. Zur Zeit der Richter hat eine an den Gott Israels gläubig gewordene Tochter aus Moab der Wittwe aus Juda eine That der Liebe und Treue erwiesen, die zur Folge hatte, daß heute noch in dem Geschlechtsregister des Königs Israels, des Weltheilandes, der Name einer Moabitin gelesen wird. In demselben Geschlechtsregister fand auch eine andere Tochter aus den Völkern Kanaans einen Platz: Rahab von Jericho war bei dem siegesfreudigen Einzug der Nachkommen Abrahams ein früher Erstling aus den Heiden, die in Abrahams Samen gesegnet worden sind. Durch die eheliche Verbindung mit Salma aus Juda wurde auch sie nach dem Fleische eine Mutter des Messias, des Sohnes Davids (Matth. 1, 5).

Israel und die Phönicier.

Unter allen Völkern Canaans ist in der Weltgeschichte keines wichtiger, als die Phönicier; auch diese stehen mit Israel Jahrhunderte lang in besonderer Verbindung. Ungeachtet der sehr verschiedenen Abkunft beider Volksstämme, Israel von Sem, die Phönicier von Ham, — sind die Sprachen beider sehr nahe verwandt. Die Buchstabenschrift kam von ihren Erfindern, den Phöniciern, entweder unmittelbar, oder durch die Egypter, auch auf Israel. Mit Tyrus und Sidon, den zwei Hauptstädten des weitberühmten Handelsvolkes am mittelländischen Meer, stand Israel von Anfang seiner Niederlassung in Canaan an abwechselnd in Krieg und Handelsverkehr. Die Sidonier gehören frühe schon unter die Feinde und Unterdrücker Israels, aus deren Hand der HErr sein Volk wieder befreite, wenn Er es durch dieselben gezüchtigt hatte (Richter 10, 1—12.). Die Könige von Tyrus lieferten dem David Cedernholz und Handwerksleute zum Bau seines Hauses, dem Salomo zum Tempel des HErrn. Aber beide, Sidon und Tyrus, führen in Israel mit ihren Kaufwaaren und Reichthümern auch ihre Sittenverderbniß und ihre Abgötter ein. Von Sidon empfangen die zehn Stämme, und von diesen Juda die Gottlosigkeiten der Isabel und Athalja. Von dem über alle phönicischen Städte

hocherhabenen Tyrus erzählen Israels Propheten, bei der Verkündigung seines sehr tiefen Falles, zugleich seine unvergleichliche Herrlichkeit. Weder von dem alten, durch Nebucadnezar eingenommenen Tyrus, noch von dem später durch Alexander gedemüthigten, ist mehr etwas übrig als einige Ruinen, und die Fischernetze, die über die Felsen herabhangen, in Uebereinstimmung mit der prophetischen Beschreibung des Ezechiel. Aber von den Tyrern und dem ganzen phönicischen Philisterlande haben Israels Gottesmänner auch bessere Dinge vorhergesehen. Das, was der Psalmist von der Stadt Gottes vorausgesagt, daß unter den daselbst Gebornen auch der Philister und Tyrer gefunden werde (Ps. 87, 4. 5.), erfüllte sich noch vor der letzten Verwüstung Jerusalems. Schon zur Zeit des Propheten Elia hat eine Wittwe aus Sarepta der Sidonier Gnade gefunden vor den Augen des Gottes Israel, und zu den Zeiten Jesu eine syro-phönicische oder cananäische Frau zu den Füßen des HErrn (Mark. 7, 26.). Die Grenzen Tyrus und Sidon hören gleich von Anfang das Wort des Heils, das zuerst zu Israel gekommen ist; und nicht lange, so findet der Apostel Paulus brüderliche Erquickung und Liebe bei christlichen Gemeinden in Tyrus, Sidon und Ptolomais (Ap. Gesch. 21, 2 — 7. 27, 3). So bringt das Evangelium Jesu Christi nicht allein Japhet, sondern auch Kanaan in die Hütten Sems.

Israel und Syrien.

Die Geschichte zeigt uns Israel auch mit Syrien in einer durchgehenden Beziehung. Durch seine Lage zwischen Mesopotamien und Palästina hatte es früher mit Ersterem den Namen Aram gemein. Nach diesem mesopotamischen Aram (Padan-Aram, zwischen dem Euphrat und Tigris) nannte sich noch jedes Jahr, bei dem Einbringen der Erstlinge, jeder Israelit vor dem Angesichte seines Gottes, den Sohn eines umherziehenden Aramäers*). Mit Aram im engeren

*) Dies ist die wahre Bedeutung der Worte 5 Mos. 26, 5: „Mein Vater war ein umherziehender Syrer oder Aramäer." Es kann darunter eben so gut Abraham als Jacob gemeint sein, insofern der Name Aramäa eben sowohl Chaldäa als Mesopotamien bezeichnen kann.

Sinne des Wortes, das ist Syrien diesseits des Euphrat, standen die Israeliten, besonders zur Zeit der Könige Juda und Israel, abwechselnd in Bundesgenossenschaft und Krieg. Durch das spätere macedonische Syrien zuerst beherrscht, später auf unerhörte Weise gedrückt und geplagt, erkämpfte sich das jüdische Volk unter seinen makkabäi- Helden die Freiheit. Hundert Jahre darnach wurde es zinspflichtig an Rom und dann gemeinschaftlich mit Syrien eroberte römische Provinz. Aber zu Damascus, der weltberühmten Hauptstadt Coelesyriens, standen Abrahams Nachkommen noch in einer besonderen Beziehung. Vielleicht hat Abraham selbst sich dort einige Zeit aufgehalten; von dorther stammt wenigstens sein treuer Elieser, der in der heiligen Schrift der Damascener genannt wird (1 Mose 15, 2. 3.). Aus Damascus zog der Feldhauptmann Naeman zu Elisa und ward im Jordan geheilt und ein Anbeter Jehovas (2 Kön. 5.). In demselben Damascus, von wo zur Zeit des ersten Tempels so viel Feindschaft und Abgötterei ausgegangen ist, war bei dem Durchbruch des Evangeliums schon seit langer Zeit eine Synagoge errichtet. Aus dieser Synagoge erhob sich nachher eine christliche Kirche; und als Saulus von Tarsus hineilte, diese neue Sekte auszurotten, wurde er bei den Thoren dieser Stadt zu Dem bekehrt, welchen er verfolgte, und dessen Evangelium er innerhalb ihren Mauren den Juden zum erstenmal verkündigen durfte.

Israel und die Assyrer.

In einer ganz anderen Beziehung steht wieder Israel zu den zwei größten und ältesten asiatischen Monarchien, deren das alte Testament erwähnt, Assyrien und Babylonien. Dies waren nicht blos Zuchtruthen für Israel in der Hand Jehovas, sondern vertilgende Mächte; jenes für die zehn Stämme, dieses für Juda. Beide, Israel und Juda, werden von Gott durch die Hand derselben Völker gestraft, mit deren falschen Göttern sie sich so lange verunreinigt und den HErrn erzürnt hatten. Salmanassar, König von Assyrien führt einen großen Theil der zehn Stämme aus dem Lande ihrer Väter hinweg. Sanherib,

der Juda dasselbe Loos zugedacht hat, wird vor Jerusalem aufgehalten, weil Hiskia und Jesajas sich vor dem Throne des HErrn, „der zwischen den Cherubim wohnt," niederwarfen. Doch nicht ganz zwei hundert Jahre später vollbringt Babylon, was Assyrien gedroht hat. Die Stadt Jerusalem wird eingenommen, der Tempel verwüstet und ein großer Theil des Volkes nach Babel weggeführt. Mit dieser Begebenheit fängt eine neue Epoche in der Geschichte der Juden an.

Die zehn Stämme.

Die sehr alte Eintheilung des Volkes Israel in zehn und zwei Stämme, Ephraim und Juda, hat gewiß schon vor der Zerreißung unter Rehabeam und Jerobeam angefangen, und besteht auch nach der Wegführung beider, durch Assur und Babylon, bis auf den heutigen Tag noch fort. Die Wiedervereinigung der zwei großen Abtheilungen in ein einziges zwölfstämmiges Volk, unter einem Hirten, dem Messias, dem Sohne Davids, ist eine durch den Mund der Propheten ausgesprochene Gottesverheißung (Jes. 2, 13. Ezech. 37, 15—28.), die sich mit keinem Schein der Wahrheit als bereits in der Wiederkehr eines Theils von Juda aus Babel erfüllt erklären läßt. Es ist außer allem Zweifel, daß sich auf dem Grundgebiete des Königreichs der zehn Stämme einige Ueberbleibsel derselben fortgepflanzt und daß seit Salmanassar (2 Kön. 17, 24.) nicht ausschließlich fremde Colonisten diesen Landstrich bewohnt haben, daß diese Theile von Galiläa, auch noch bis zu den letzten Zeiten des jüdischen Volksbestands, durch die zehn Stämme mitbewohnt worden sind, daß im Gebiet von Samaria selber der Name Samariter, obschon allgemein von Nichtjuden getragen, auch hie und da einem wirklichen Nachkommen des Erzvaters Jacob beigelegt worden ist, — daß sich in Judäa selbst, namentlich in Jerusalem bis zu seiner Zerstörung, Nachkommen von andern als den Stämmen Juda und Benjamin aufgehalten haben (Luk. 2, 3—6.). Es bleibt ebenso gewiß, nach dem einstimmigen Zeugniß der Geschichte, der Weissagungen und der Völkerkunde, daß ein abgesonderter Körper

aus den zehen Stämmen auch abgesondert auf der Erde fortbestanden hat, und daß also eine noch bestehende zweifache Zerstreuung Israels, die von Ephraim und die von Juda, ihrer Wiedervereingung und nationalen Wiederherstellung entgegen sieht. Mag auch der Rationalismus der jetzigen Juden das abgesonderte Bestehen der zehn Stämme, seit der Rückkehr aus Babel, in Zweifel ziehen, gegenüber einer einzigen in diesem Sinne verfaßten Stelle des Talmuds steht, neben dem entschiedensten Zeugniß des Josephus *), die fortlaufende allgemein bekannte Ueberlieferung der Juden fest. Diese Ueberlieferung, — stets hinweisend auf die Weissagung des Ezechiel (Cap. 37.) — spricht von einer bestimmten Rückkehr der zehn Stämme, unter der Herrschaft des Messias und versetzt den Wohnort derselben in irgend eine abgesonderte Gegend in Asien. Der portugiesisch-jüdische Rabbiner Manasseh Ben Israel, in seinem Werk „Israels Hoffnung" (vom Jahr 1650), glaubt nach dem Zeugniß des jüdischen spanischen Reisenden, Antonio de Montesinos, daß ein Theil dieser Ueberbleibsel unter den indianischen Stämmen in Nordamerika noch zu finden sei. In unsern Tagen meinte der wohlbekannte Judenmissionär und Prediger, Joseph Wolf, unter den schönen kriegerischen Stämmen Afghanistans und der großen Bukarei israelitische Ueberbleibsel zu erkennen. Aber keine Untersuchung, in Hinsicht dieses höchst merkwürdigen Gegenstandes, ist an wichtigen Ergebnissen reicher gewesen als die Missionsreise des Amerikaners Dr. Grant im Jahr 1834. **) Dieser Untersuchung zufolge sind die Bewohner der fast unzugänglichen Gebirge von Kurdistan — dem alten Assyrien — in Hinsicht ihres Glaubensbekenntnißes keine andern als die in der Kirchengeschichte bekannten nestorianischen Christen, ihrer Abkunft nach aber Israeliten aus den zehn Stämmen, die von den Assyrern 720 Jahre vor Christus weggeführt worden sind. Ihre Sitten und Gebräuche, ihre Feierlichkeiten,

*) Alterthümer XI, 5: „Nur zwei Stämme sind unter die Botmäßigkeit der Römer gekommen in Asien und Europa. Aber die zehn Stämme sind jenseits des Euphrats verblieben bis auf diesen Tag, — viele ja unzählbare Tausende von Menschen."

**) Grant's Berichte sind deutsch übersetzt von Preiswerk 1835.

ihre Gesichtszüge und Namen, alles deutet bei diesen nestorianischen Bergbewohnern, zufolge dieses interessanten Berichtes, auf israelitische Abkunft, während der Landstrich selbst, durch seine so eben erwähnte Uebereinstimmung mit dem Assyrien der Bibel, deutlich genug auf die Colonisation des Salmanassar hinweist.

Die babylonische Gefangenschaft.

Die Wegführung der zwölf Stämme nach Babel unter Nebucadnezar bildet einen sehr bezeichnenden und folgenreichen Wendepunkt in der Geschichte des ganzen Volkes Israel. Da steht auch die im Evangelium Matthäi aufgezeichnete Geschlechtstafel Christi mit Nachdruck einen Augenblick stille (1, 11. 12). Von dort an offenbart sich eine auffallend entschiedene und durchgängige Veränderung, nicht blos in den politischen, sondern auch in den religiösen und sittlichen Zuständen und Verhältnissen des jüdischen Volkes. Die Abgötterei, das große Sündenübel der früheren Geschlechter, stirbt in Israel aus. Die Sitten verbessern sich in mancher Hinsicht. Die Sucht, andere Völker nachzuahmen, nimmt wenigstens eine ganz andere Richtung. Synagogen werden an allen Orten errichtet, mitten in der Tempelstadt selbst. Die Tradition erhebt das Haupt neben Moses und den Propheten und entwickelt sich später in den Formen der Kabbalah und der Massora, und die Nation theilt sich in die Secten der Sadducäer und Pharisäer. Das Haus Davids tritt in den Hintergrund. Das Hohepriesterthum wird eine Staatsgewalt. Die Zerstreuung der Juden unter den alten Völkern fängt ihre Wirkung an, und es entsteht eine ganz neue Oeconomie in der Geschichte Israels, sowohl in als außer dem Lande seiner Väter.

Die Juden in Babel.

In Babel zu allererst nimmt das Verhalten der Juden zu den Völkern ihrer Fremdlingschaft, in mehr als einer Hinsicht, den beson-

dern Charakter an, der sich seitdem durch die ganze Geschichte ihrer Zerstreuung hindurch wieder finden läßt. Ohne aufzuhören Juden zu sein, gewöhnen sie sich an das Fremde, und nehmen Namen und Eigenheiten an von dem Lande ihrer siebenzigjährigen Verbannung. Wohl hängen sie allda ihre Harfen an die Weiden, oder nehmen sie herab, um Klagelieder zu singen. Wohl fühlt sich Ezechiel an dem Chabor blos als Fremdling und Flüchtling, während er auf babylonischen Boden Zeit-, Amts- und Schicksalsgenosse des auf Jerusalems Schauplatz zeugenden Propheten Jeremias ist, — aber die Angesehenen aus Juda gewöhnen sich nach und nach an ihre Niederlassung und gefallen sich bald in dem fürstlichen Babel. Sie vermengen das voralterliche Hebräisch mit dem Chaldäischen ihres neuen Vaterlandes. Die Denkmale dieses wichtigen und langen Aufenthaltes in diesen Landstrichen finden sich noch bis auf den heutigen Tag in ihrer uralten Liturgie. Selbst bei dem Propheten Daniel ist das chaldäische Element, sowohl in seinen historisch-prophetischen Schriften, als auch in seinem vielbewegten Leben und seiner Laufbahn bemerkbar. Er selbst, Daniel, der liebe Mann, und mit ihm die drei angesehenen Jünglinge aus Judäa, Hanania, Misael und Asaria nehmen Stellen ein unter den hohen Staatsdienern und Weisen des Königs zu Babel. Alle vier führen neben ihrem jüdischen noch einen babylonischen Namen; wie später die Juden auf der pyrenäischen Halbinsel ihre morgenländischen Vornamen mit spanischen oder portugiesischen Familiennamen verbanden; oder wie früher auch griechische Namen wie Philipp und Alexander u. a. und römische wie Marcus, Paulus, Flavius von Juden nach Geburt und Glauben angenommen worden sind.

So kommt nun noch bei Daniel das chaldäische Element neben dem israelitischen, das er nach seiner Geburt und Gottesfurcht hat, besonders vor. Daniel, in Babel Beltsazar (Dan. 10, 1.) genannt, verherrlichte durch Bekenntniß und Gebet den allein wahren Gott Israels, mitten in der abgöttischen Stadt und unter allen seinen Feinden. Um dieses Bekenntnisses willen oft bis zum Tode verfolgt und wieder erhöht, ist er mehr als einmal erster Statthalter des Königs und zugleich auserwählter Prophet des Allerhöchsten gewesen. Seine Weissagung,

welche einen so merkwürdigen Zusammenhang zwischen Israel und den Völkern bildet, trägt auch ganz den eigenen welthistorischen Charakter, welcher besonders in seinen Gesichten der vier Weltmonarchien hervortritt. Cap. 2. und 7. Ein Wiederhall hievon wird allein in der dem Propheten so sehr verwandten Offenbarung des neuen Testaments gefunden.

Eine große Anzahl Israeliten blieben in dem ausgedehnten Babylonien wohnhaft und pflanzten sich dort fort, auch nachdem in Palästina Stadt und Tempel wieder erbaut und für sie zugänglich gemacht war. Der jüdischen Ueberlieferung nach haben mit geringen Ausnahmen hauptsächlich die weniger Angesehenen unter den Gefangenen dem Erlaubnißedicte des Cyrus Folge geleistet und der Stimme Serubabels Gehör gegeben. Wenigstens hat sich die jüdische Bevölkerung in Babel sehr schnell vermehrt, geblüht und bedeutenden Einfluß ausgeübt. Es sollen selbst, wenn man spanischen und jüdischen Ueberlieferungen Glauben schenken darf, aus Babel Colonien auf den hesperischen Küsten angelegt und Städte gegründet worden sein, in deren Namen man jetzt noch die hebräische Abkunft erkennen kann: z. B. Toledo, Escalonia, Maqueda u. a. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß in späteren Zeiten die sehr berühmten rabbinischen Schulen in Spanien Zweige und Fortsetzungen von denen in Babylon gewesen sind. Auch war der in demselben Babylon wohnende Patriarch oder Fürst der Gefangenschaft nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer bei dem zerstreuten Volke der Juden in größerem Ansehen, als der in Palästina; und ebenso stand der babylonische Talmud in den Augen der jüdischen Gottesgelehrten, sowohl dem Umfang als der Bedeutung nach, weit über dem jerusalemischen.

Cyrus und die Juden in Persien.

Zu allen Zeiten fanden die Juden mehr Gunst bei den Königen als bei dem Volk. Auch ihrerseits haben sie stets an allen Orten ihrer Zerstreuung jeder gesetzlichen Macht Treue bewiesen, und die Monarchieen

allen andern Regierungsformen vorgezogen. Unter den großen Königen und Eroberern, die den Juden ganz besonders günstig waren, steht Cyrus oben an. Auf ihn weisen die Propheten hin (der Prophet Jesajas 45, 1), ihn preisen sie, ihn beschreibt Esra (Cap. 1) als das von Gott erkorene Werkzeug zur Befreiung seines Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft; von der persischen Sage wird Cyrus für den Sohn einer Jüdin gehalten. Unter seiner Begünstigung wurde der Tempel zu Jerusalem wieder erbaut, durch Serubabel — in Babel Sesbazar genannt — den Sohn Sealtiels, aus dem fürstlichen Geschlechte Davids. Aber auch in Persien vermehrten sich die zurückgebliebenen Juden in wenig Menschenaltern auf eine erstaunliche Weise, was wir in dem Buche Esther deutlich sehen können, wo es heißt: „Als der König Ahasverus, nach Perser Weise, seinen früheren Beschluß gegen die Juden kraftlos machen wollte, weil er ihn nicht geradezu widerrief, sandte er Boten mit Briefen nach allen Theilen seines Landes, darinnen der König den Juden erlaubte, wo sie in Städten waren, sich zu versammeln und zu stehen für ihr Leben; zu vertilgen und umzubringen alle Macht des Volkes und Landes, die sie ängsteten, sammt den Kindern und Weibern und ihr Gut zu rauben“ (Esther 8, 10. 11.). Derselbe König Ahasverus (wahrscheinlich der Xerres der griechischen Geschichtschreiber) macht Mardochai gleich darauf zu seinem ersten Minister, ungefähr so wie es Daniel in Babylon, bis zur Regierung des Meders Darius, gewesen war. Unter Artaxerxes, dem Sohne des Xerxes, war derselbe Nehemia Mundschenke, dessen Herz sich so betrübt zu der Stadt des Begräbnisses seiner Väter wandte, während er vor dem Angesicht des Königs und der Königin in seiner persischen Würde stand (Neh. 2, 1 — 7). Auch Artaxerxes soll, nach morgenländischen Sagen, mütterlicher Seits von den Juden abstammen.

Der gegenseitige Einfluß, den diese beiden Völker aufeinander ausübten, läßt sich noch in den entferntesten Zeiten wahrnehmen. Daß die Schriften Daniels, oder vielleicht bloße Erinnerungen an diesen Gottesmann auf die Lehre Zoroasters bedeutend eingewirkt haben, kann mit desto mehr Wahrscheinlichkeit angenommen werden, da bekanntlich

die persische Gottesverehrung geistiger und viel weniger abgöttisch war, als die der meisten andern altheidnischen Völker außerhalb Israels. Wenn von der andern Seite auch von den Juden, seit der Zeit ihres Aufenthaltes in diesem Lande, Formen und Namen persischer Abkunft zur näheren Bestimmung und Bezeichnung rein israelitischer Vorstellungen gebraucht werden durften: — so wird Israel andererseits schon von Alters — her und vielleicht ausdrücklich im Hinblick auf die spätere Beziehung zu Persien — vor den Grundirrthümern der persischen Theosophie gewarnt; der Mund des Propheten Jesajas besonders kämpfte dagegen, sowie auch gegen jeden Keim von dem, was später den Manichäismus charakterisirt. „Ich bin der HErr und Niemand mehr, der Ich das Licht mache und schaffe die Finsterniß; der Ich Frieden gebe und schaffe das Uebel: Ich bin der HErr, der solches Alles thut.“ (Jes. 45, 6. 7).

Alexander der Große und die griechischen Juden.

Das Schicksal der Juden auf der ganzen Erde und ihre Beziehung zu den civilisirtesten Völkern der alten Welt bekam besonders durch das Auftreten Alexanders von Macedonien, des Welteroberers und Beherrschers der Erde, eine entscheidende Richtung.

Man würde diesem höchst merkwürdigen Fürsten nicht genug Recht widerfahren lassen, wenn man ihm den Titel „Groß“ nur als Helden und Feldherrn zuerkennen wollte; er verdient diesen Namen unter den Fürsten der alten Welt in einem noch viel bedeutenderen Sinne. Unpartheiische Geschichtschreiber dürfen, trotz seiner Ehrsucht, seiner Ausschweifungen selbst, nicht übersehen, von welch großen und erhabenen Planen seine wohlbekannten Thaten zeugen, die er für den Frieden, die Wohlfahrt und die Civilisation der Welt entwarf und zu verwirklichen suchte. Asien nicht allein unter griechische Waffen, sondern auch unter griechische Bildung zu bringen, war ein des Eroberers würdiges Unternehmen, der in der Schule des Aristoteles gebildet, Bewunderer

Homers und Pindars, Freund und Beschützer des Apelles war, und mit seinem hellen Blick und erhabenen Genie alles Große und Schöne zu erkennen, zu schätzen und zu befördern wußte. Das große Babylon zur Hauptstadt dieser griechisch-asiatischen Weltmonarchie zu machen, und statt des von ihm verwüsteten Tyrus Alexandrien an den Ufern des Nil gelegen, zwischen dem rothen und mittelländischen Meere, zum Mittelpunkt des Welthandels zu erheben — wer wird jetzt noch sowohl die Größe, als die menschliche Weisheit dieser Entwürfe verkennen? — Aber all diese weltliche Größe stürzte ein, ehe sie ihren Gipfel erreichte. Der bewundernswerthe Held und Fürst hat sich zu einem Gott überhoben, — er starb an den Folgen thierischer Ausschweifungen. Seine großen Pläne ließ er kaum zur Hälfte ausgeführt, — genug war es jedoch für den höheren Plan Gottes, zu dessen Ausführung auch seine Stiftungen und sein ganzes Erscheinen beitragen mußte.

Kein Wunder also, daß gerade in Hinsicht der Juden diese Erscheinung in der Weltgeschichte von großer Bedeutung war. Es ist auch keineswegs befremdend, daß die Juden in Palästina Gnade gefunden haben in seinen Augen, gerade um der Treue willen, die sie dem Darius Codomanus, dem letzten persischen Könige, bewiesen hatten, und daß er mit seinem tiefen und hellen Blick bald durchschaute, was dieses Volk für seine Monarchie und für seine Entwürfe auch außerhalb dem Lande seiner Väter sein konnte. Zugleich beginnt mit seiner Regierung eine ganz neue Entwickelung unter den Völkern im Allgemeinen, unter den Juden im Besondern. Unter letzteren verbreitet sich hauptsächlich das Studium der griechischen Sprache, Literatur und Philosophie, während sie von der andern Seite durch ihre Religion und Religionsbegriffe einen bedeutenden Einfluß auf die griechische und römische Welt ausübten. Es entstehen die zwei scharf von einander geschiedenen Abtheilungen der hebräischen und griechischen Juden; ihre Synagogen verbreiten sich in drei Welttheile; ihre heil. Schriften werden von den sogenannten Siebenzig ins Griechische übersetzt. Dieses alles waren bedeutende Vorbereitungen für die Verkündigung des Evangeliums des Heils, „das von den Juden kommt.“

Ein einziger Blick in die Bibel und die Geschichte zeigt uns, daß diese Synagogen durch die Vorsehung Gottes die Thore waren, durch welche zuerst ein Strahl der Erkenntniß des einzig wahren Gottes Israels zu den Völkern durchdrang, und welche später den Aposteln, und besonders dem Apostel der Heiden, den Weg öffneten, um das Evangelium von Jesu Christo an allerlei Orten und unter allerlei Völkern zu verkündigen und auszubreiten. Ap. Gesch. 9, 20. 13, 5. 14. 14, 17. 10. 18, 4. 19. 19, 8. Nicht weniger beförderlich für die Erfüllung der Zeiten des Evangeliums war der Gebrauch der griechischen Sprache in ihrer hebräisirenden Form, sowohl in als außer Palästina. Sie war bei dem Kommen Jesu Christi und dem Evangelium seines Königreiches in die Welt zur Weltsprache geworden; eine Sprache also, in welche die Botschaft und die Lehre des Heils eben so gut zu den Juden als zu den Heiden, zu den Griechen und Barbaren, zu den römischen Herrschern und zu den Beherrschten gebracht werden konnte. Die früher stets hebräisch geschriebenen Offenbarungen Gottes werden im neuen Bunde in griechischer Sprache aufbewahrt. Dem neuen Wein werden neue Gefäße gegeben. Diese so schön organisirte Sprache mußte Jahrhunderte lang durch die größten, feinsten und scharfsinnigsten Geister der Welt bearbeitet, und zum vollkommensten Ausdrucke menschlicher Gedanken gebildet werden, um in dieser Vollkommenheit der Ausdruck, ja gleichsam die Verkörperung göttlicher Gedanken oder der göttlichen Offenbarung selbst sein zu können. Hiezu mußte sie aber noch vorerst einer besondern Einwirkung unterliegen, sie mußte von dem Odem und Geiste des Hebräischen durchhaucht werden, ehe sie die Sprache sein konnte, in welcher, von dem Evangelium Matthäi an bis zur Offenbarung Johannis, das ganze neue Testament geschrieben worden ist. Dieses bewirkte besonders die Uebersetzung, welche unter der Regierung Ptolomäus Philadelphus, 300 Jahre vor Christus, durch die sogenannten Siebenzig bewerkstelligt worden ist; eine Arbeit, die schon an sich als Anleitung zum Studium der mosaischen Gesetzgebung, und zur Verbreitung derselben unter den Heiden höchst merkwürdig ist, die aber auch später noch für die Prediger und Bekenner des Evangeliums von großem Werth war,

als Hülfsquelle zur Kritik des alten Testaments. Noch heute sind wir im Besitz dieser vielleicht nie nach ihrem wahren Werth geschätzten Arbeit.

Die Juden im macedonischen Egypten.

Durch diese Betrachtung sind wir wie von selbst zu einem späteren Zeitpunkt der macedonischen Weltperiode nach Alexander dem Großen gelangt. Unter den Königreichen, die aus der Zersplitterung der großen Monarchie des berühmten Eroberers geboren wurden, sind besonders, in Beziehung zu Israel, das der Lagiden oder Ptolomäer in Egypten und das der Seleuciden in Syrien sehr merkwürdig und bedeutungsvoll gewesen. Letztere besonders innerhalb Palästina durch die tyrannische Unterdrückung dieser Fürsten und durch die darauf erfolgte Rückwirkung von Seiten der Juden unter den Maccabäern. Die Dynastie der Ptolomäer aber und die Niederlassung der Juden in Egypten, Cyrene und Lybien ist für sie nicht weniger wichtig geworden außerhalb ihres Vaterlandes. — Nach dem Tode Alexanders wird Egypten entschieden der Sitz griechischer Bildung, woran die dortigen Juden mehr als sonst irgendwo, namentlich in Alexandrien, wo sie in beispielloser Blüthe standen, bedeutenden und thätigen Antheil nahmen. Die Juden in Palästina waren Anfangs feindlich gesinnt gegen die Ptolomäer (320 vor Christo); sie hielten sich zu Laomedon, dem Mytilener, dem nach Alexanders Tod Syrien, Phönizien und Palästina zugefallen waren. Und während sich alles den triumphirenden Waffen des Ptolomäus, des Lagus Sohn, mit dem Beinamen Soter (Retter) unterwarf, leistete Jerusalem hartnäckigen Widerstand, weßhalb die Stadt belagert und auf einen Sabbathtag eingenommen wurde. Ptolomäus aber, ein eben so talentvoller Regent, als kluger und tapferer Feldherr, machte einen verständigen Gebrauch von seinem Siege. Er erlaubte keine Mißhandlung der Ueberwundenen, führte mehrere tausend Juden aus Plästina mit sich nach Egypten, bestätigte alle Vorrechte, die ihnen in Alexandrien von dem großen Stifter der Stadt verliehen waren, und berief sie bald zu wichtigen Ämtern in Staats- und Kriegsdiensten. Auch unter seinen Nachfolgern blieben

die Juden in Egypten nicht weniger thätig und begünstigt, mit Ausnahme einzelner Zeitpunkte, namentlich unter der Regierung des unsinnigen Philopator. Aber kaum hatten sie ihr früheres Ansehen wieder erlangt, so leisteten sie dem Ptolomäus Philometor und der Cleopatra wichtige Kriegsdienste (150 vor Christo). In dieser Beziehung haben sich besonders Onias und Dositheus berühmt gemacht; ersterer noch überdies durch die kühne Stiftung eines egyptisch-jüdischen Tempels im Gebiet von Heliopolis, dem von Jerusalem gegenüber. Dieser Tempel, der den palästinischen Juden stets ein Dorn im Auge gewesen, überlebte den zu Jerusalem nur kurze Zeit. Vespasian befahl gleich nach der Zerstörung dieses letzteren, daß er erst geschlossen, sodann mit der Stadt (Onion), in welcher er stand, zerstört und geschleift werden sollte. Unabhängig von diesem Tempel blühten in Egypten, Cyrene und Lybien zahlreiche und bedeutende Synagogen, welche hauptsächlich das griechische Judenthum darstellten, dem hebräischen gegenüber. Blühende und einflußreiche Verzweigungen dieser griechisch-jüdischen Synagogen, und namentlich der von Egypten und Cyrene, finden wir nach der Apostelgeschichte in Judäa und selbst in Jerusalem (Ap. Gesch. 6, 1. 9. vgl. 2, 10. 18, 24). So standen einige Jahrhunderte lang Jerusalem und Alexandrien als Mittelpunkte, diese des griechischen Judenthums, jene des hebräischen, einander gegenüber. Während in Palästina der Pharisäismus mit seinen Ueberlieferungen bis zu dem verwickelten Lehrbegriff aufwuchs, den der Heiland bei seinem Kommen auf Erden fand und verwarf, bildete sich zu Alexandrien die Mischung von israelitischer Gottesverehrung und griechischer Weisheit, wovon der pythagoräisch-platonische Jude Philo ein merkwürdiges Beispiel ist. Zeitgenosse dieses gelehrten Philo war der beredte Schriftgelehrte Apollo, ebenfalls aus Alexandrien, der erst die Taufe Johannis, dann auch das Evangelium von Jesu Christo, predigte (Ap. Gesch. 18, 24 ff.) und die griechisch-jüdische Abtheilung in der Gemeinde aufs entschiedenste vergegenwärtigt. Es ist selbst möglich, daß die kirchliche Partei zu Corinth, die sich nach seinem Namen nannte (1 Cor. 1, 12.), sich auch durch ein Element alexandrinischer Philosophie in der Art ihrer Schriftauslegung von den andern

unterschieden hat, wenn auch Apollo selbst durch seine Denkweise keinerlei Anlaß dazu gab, und dennoch blieb ihm das Charakteristische des alexandrinischen Juden, wie das des hebräischen dem Paulus. Das Evangelium zerstört keine unserer natürlichen Anlagen, es erhebt, heiligt und erneuert sie.

Was die Juden in dem ptolemäischen Egypten auszeichnet, ist ihre griechische Bildung, griechische Literatur und Philosophie. Viele der jüdischen Gelehrten, die sich damals in Alexandrien dem Studium der griechischen Sprache und Philosophie widmeten, theilten ihre vorväterlichen Ueberlieferungen den Völkern in mehr griechischen Formen mit. Philo selber war besser mit der Sprache des Plato bekannt, als mit der von Moses. Das vorväterliche Hebräisch fiel so nach und nach in Vergessenheit; selbst ihre heiligen Schriften besaßen sie zuletzt nur noch in der Uebersetzung der Siebenzig. Bei dem Kommen Jesu auf Erden war die griechische Sprache in allgemeinem Gebrauch, nicht blos in der gebildeten Welt außerhalb Palästina, sondern auch in Palästina selbst; weßhalb die Schriften des neuen Testaments, und nach meiner Meinung auch das Evangelium Matthäi, von den heiligen Schriftstellern sogleich in Griechisch verfaßt worden sind.

Die Vorrechte, die Alexander der Große den Juden ertheilte und die von seinen Nachfolgern, den Ptolemäern, noch vermehrt wurden, hat später auch Cäsar öffentlich bestätigt, zum Lohn für die treuen Dienste, die ihm die Juden in Palästina, in Verbindung mit denen von Onion in Egypten, unter der Anführung Antipaters, des Vaters Herodes des Großen, geleistet hatten. Von der Zeit an war das jüdische Volk in Kriegs- und Staatskunst, auch Handel und Gewerbe, zu Alexandrien blühender als je zuvor. Der Fall Jerusalems selbst brachte in diesem Zustand keine Veränderung hervor. Dem entsetzlichen Aufstand unter Bar-Cochba, der ein halbes Jahrhundert später ausbrach, gingen schreckliche, von den Juden in Cyrene und Egypten verübte Aufruhre und Mordthaten voran. Der zweite und schließliche Untergang des jüdischen Volkes, der auf diesen letzten konvulsivischen Kampf folgte, machte von nun an alle Hoffnung auf eine National-Wiederherstellung unmöglich. Dessenungeachtet blieben

sie an Zahl und Einfluß in den beiden Abtheilungen des römischen Kaiserreiches hin und wieder, besonders in Alexandrien, wie wir später sehen werden, bedeutend. In dieser Stadt finden wir sie noch unter den christlichen Kaisern zahlreich; an dem Streite zwischen den Katholiken und Arianern haben sie auch Theil genommen, und sich zu der Partei der letzteren gehalten. Als sich die Saracenen ungefähr in der Mitte des 7. Jahrhunderts Alexandriens bemächtigten, fanden sie noch 40,000 Juden daselbst in ziemlichem Wohlstand. Von dieser Zeit an gehört die Geschichte der alexandrinischen Juden zu der der Araber. Sie hatten nun auch die Herrschaft der Römer überlebt.

Die Juden zu Rom.

Wichtige Zeiten also hatten die Juden unter der dritten Monarchie in dem Gesichte Daniels erlebt, in dem Reiche Alexanders des Großen und seiner Nachfolger, besonders in Hinsicht Syriens und Egyptens. Auch ihrerseits waren sie von Bedeutung für diese Länder; für Syrien innerhalb ihres Vaterlandes, für Egypten im Auslande, als Unterthanen fremder Regenten. Den Seleuciden haben sie mit Ruhm gedient im Krieg und in sonstigen Verhältnissen, und in großer Anzahl das Gebiet dieser Fürsten bewohnt. Auch in Rom standen sie auf einer gewissen Höhe von Blüthe und Wohlfahrt, lange vor der Zeit, wo nach der Einnahme Jerusalems durch Vespasian ihre Ueberbleibsel in den Mauren der großen Welt- und Kaiserstadt als Gefangene betrachtet wurden.

An den Ufern der Tiber haben Juden gewohnt, lange ehe Pompejus (63 v. Chr.) sich Jerusalems bemächtigte und in das Allerheiligste des Tempels eintrat. Höchst wahrscheinlich fällt ihre Ansiedlung und Verbreitung in Italien in die Zeit der Eroberungen der Republik in Asien, der Unterwerfung Maceoniens und Griechenlands, der Kriege mit Syrien und der Bundesgenossenschaft zwischen Rom und Juda, im Anfang des Auftretens der Maccabäer. Sicher ist, daß sie zur Zeit Cäsars und Ciceros in großer Anzahl und mit

bedeutendem Einfluß in Rom lebten. In seiner Vertheidigung des Flaccus erwähnt der große Redner namentlich der bedeutenden Geldsummen, welche die Juden aus Rom nach Jerusalem sandten zum Unterhalt und zur Verschönerung des Tempels. Ihre Anhänglichkeit an die Regierung und die Person Julius Cäsars, die sie in Palästina wie in Italien bewiesen, zeigte sich besonders nach der Ermordung dieses ersten der römischen Imperatoren, wo sie durch eine große Aufregung öffentlich ihren Abscheu gegen diese That an den Tag legten. Seit dieser Zeit sah man die Juden zu Rom in allerlei gesellschaftlichen Verhältnissen und Ständen: als Zauberer, Komödianten, Freigelassene und römische Bürger. Viele glauben, daß Aristius Fuscus, an welchen Horaz eine seiner Oden richtet, und den er in seinen Briefen und Satyren als einen seiner besondern Kunstfreunde anspricht, ein römischer Jude gewesen sei. Unter dem Kaiser Augustus genossen die Juden in Rom stets allerlei Privilegien und Freiheiten, darunter namentlich die Erlaubniß zur Errichtung ihrer Synagogen. Auch werden sie unter den in Jerusalem bei dem Pfingstwunder Anwesenden ausdrücklich genannt *). Unter Tiberius werden sie härter behandelt, vielleicht in Folge eines von vier Juden verübten Betruges an Fulvia, einer vornehmen Proselytin. Sejan besonders war den Juden feind. Sie erhoben sich jedoch nach seinem Fall schnell wieder. Unter Caligula und Claudius wurden sie mit den Christen, die mit ihnen unter dem allgemeinen Namen Juden begriffen sind, verbannt und wieder aufgenommen. Der Geschichtschreiber Josephus, der unter der Regierung Nero's nach Rom kam, fand daselbst Juden in Gunst und Ansehen, besonders bei Sabina Poppäa, der bekannten Gemahlin des Kaisers, die mehr oder weniger zum jüdischen Proselytismus gehört zu haben scheint. Die ferneren Verhältnisse der Juden in Rom und in ganz Italien gehören in einen späteren Zeitabschnitt. Wir wollen hier nur noch einen Blick auf das Verhältniß zwischen Rom und den Juden werfen, das bei der gänzlichen Verwüstung Jerusalems und dessen Tempel durch Vespasian ein entsetzliches Ende nimmt.

*) Apost.-Gesch. 2, 10, wo οἱ ἐπιδημοῦντες Ῥωμαῖοι nicht Ausländer von Rom, sondern Bewohner von Rom sind.

Die Juden in ihrem Lande zur Zeit des zweiten Tempels.

Die Geschichte dieser Verhältnisse füllt die letzte Periode des Schicksals und des Zustandes der Juden innerhalb ihres eigenen Vaterlandes, während einer Reihe von 600 Jahren (530 v. Chr. bis 70 n. Chr.), die Zeit des zweiten Tempels also, der von Serubabel gegründet und von Herodes dem Großen für kurze Zeit mit großer Pracht und Herrlichkeit ausgestattet worden ist. Wir haben oben der großen Veränderungen erwähnt, die in dem religiösen Nationalbestand der Juden nach der babylonischen Gefangenschaft statt hatten. Wir sahen sie der Abgötterei entsagen, aber die Tradition neben, wohl gar über die heilige Schrift stellen; — die Sitten gereinigt, aber den Pharisäismus und Sadducäismus geboren und groß gezogen; — das Judenthum unter anderen Völkern verbreitet, aber entstellt durch heidnische Einmengsel, besonders durch die Philosophie; — den Tempel zu Jerusalem wieder erbaut, aber neben demselben einen von den Samaritern auf Garizim, und einen andern von den griechischen Juden in Egypten errichtet. Keine geringere Veränderung finden wir zu dieser Zeit in der innern Staatsform von Judäa. Die königliche Regierung ist aufgehoben; das Haus Davids tritt in den Hintergrund, nachdem noch ein Sprößling aus demselben (Serubabel) so zu sagen die jüdische Republik gegründet hat. Eine Regierung von Edeln und Aeltesten, mit bedeutendem Einfluß, später unter der fürstlichen Obermacht der Hohenpriester, tritt an die Stelle der Davidischen Monarchie. Unter diesem Allem bleibt der jüdische Staat, die Zeit seiner Maccabäer ausgenommen, stets von den großen Mächten abhängig, die Babylon in der Weltherrschaft folgten. Dieses Joch drückte sie zwar wenig, weder unter der persischen, noch unter der macedonischen Weltmonarchie. Das jüdische Volk wird von seinen persischen Landvögten, seit den Tagen Nehemias, weder geplagt noch gedrückt; wenn es unter diesen Regierungen zu leiden hatte, so geschah es durch eigene innere Zwistigkeiten wegen der Nachfolge in der Hohenpriesterwürde. Wir haben

bereits erwähnt, daß sich die Juden aus Treue gegen Darius Codomanus, den letzten der altpersischen Könige, weigerten, Alexander den Großen, bei seinem Kriegszug nach Tyrus, mit Korn zu versehen. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet, daß der mächtige König nach der Einnahme und Demüthigung dieser Stadt beschloß, auch Jerusalem um dieser Weigerung willen zu züchtigen; aber in Folge eines Traumes, in welchem er dem Hohenpriester begegnete ganz von diesem Vorhaben abgestanden sei und den Juden allerlei Gunst erwiesen habe. Auch erzählt derselbe Geschichtschreiber, daß sich die jüdischen Soldaten in dem Heere Alexanders geweigert haben, bei der Wegräumung des Schuttes von dem Götzentempel in Babylon mitzuarbeiten, und daß der König durch geeignete Verordnungen sie dieser Pflicht überhob.

Nach dem Tode Alexanders (323 v. Chr.) und nach der Zertheilung seiner Staaten unter verschiedene Kriegshäupter, bleibt Palästina nebst Syrien fast hundert Jahre lang, mit Ausnahme einer kleinen Zwischenzeit unter Seleucus Nicator, den Königen von Egypten unterworfen. Später kamen die Juden unter die Herrschaft Antiochus des Großen, die sie Anfangs der Regierung des Ptolomäus Philopator vorzogen. Erst in der Hand des Antiochus Epiphanes fängt das syrische Scepter an die Juden zu drücken. Dieser Antiochus Epiphanes, das heißt der Erlauchte, wegen seiner Unmenschlichkeit Epimanes, das heißt der Wahnsinnige genannt, war ein zweiter Sohn von Antiochus dem Großen. Aber auch damals schon, wie später unter Rom, waren es hauptsächlich inländische Uneinigkeiten und Zerrüttungen, die zu fremder Zwingherrschaft führten. In diesen Tagen zeigt sich wieder bei dem jüdischen Volke auf eine entsetzliche Weise und in einer neuen Form, der Hang zur Nachahmung fremder Sitten und fremden Gottesdienstes, durch welchen es sich schon so viel Unheil zugezogen hatte, — eine Sucht, griechisch oder heidnisch zu werden, und, wie der Apostel sagt, sich wieder eine Vorhaut zu ziehen (1. Kor. 4,18.). Ohne unmittelbaren Einfluß dieses griechischen Königs hatte sich in dem damaligen jüdischen Staat eine ganz heidnisch gesinnte Partei gebildet. An der Spitze derselben stand Josua, ein Bruder des Hohen-

priesters Onias, der mit Hülfe der weltlichen Macht sich dieses hohen Amtes bemächtigt hatte und in demselben unterstützt wurde. Aber nicht lange darnach stund gegen Josua (mit griechischem Namen: Jason genannt) sein jüngerer Bruder Menelaus auf. Diese beiden Männer, die sich um das Hohepriesteramt ihres vertriebenen ältesten Bruders stritten, gingen von einem und demselben Grundsatz aus, oder verfolgten einen und denselben Zweck: nämlich die Einführung des Heidenthums in Israel. Damals bildete sich andererseits der Sanhedrin (hohe Rath) in Jerusalem (127 v. Chr.).

Dieser Bruderzwist und der Abfall im jüdischen Staate zogen unerhörte Bedrückungen und blutige Verfolgungen nach sich. Antiochus, der damals mit Egypten Krieg führte, nahm sich der Sache des Menelaus an, zog mit diesem gegen Jerusalem und erfüllte die Stadt mit Raub und Mord. Dieses ist der Anfang einer Reihe von Gewaltthaten und Gräuelscenen, die dieser Fürst an den Juden verübt hat. Der Tempel wird entheiligt und aller seiner Schätze beraubt und dem Jupiter Olympius geweiht, der griechische Götzendienst wird eingeführt unter Leitung des barbarischen Phrygischen Landvogts Philippus; der Sabbath und alle jüdischen Feste werden nebst der Beschneidung abgeschafft, und das Volk gezwungen, sich mit Schweinefleisch zu verunreinigen, — unter andern die Mutter der sieben Söhne, (nach den Büchern der Maccabäer) die, als sie sich weigerte den Gräuel zu essen, mit ihren Söhnen auf die entsetzlichste Weise ums Leben gebracht wurde. Jerusalem wird entvölkert und die Höhlen und Felsenklüfte seiner Umgebung füllen sich mit Flüchtlingen an.

Auf eine unerwartete Weise läßt Gott in dieser stockfinsteren Nacht das Licht aufgehen. Im westlichen Theile von Judäa, zu Modin, steht ein schon bejahrter Priester aus der Ordnung Jojaribs auf, als ein zweiter Pinehas; mit ihm die fünf Helden, seine Söhne: Johannes, Simon, Judas, Eleasar und Jonathan. Der greise Matathias gibt das Zeichen zur Wiederbelebung der Nation, indem er einen Juden, den er den Götzen opfern sah, niederhaut (168 v. Chr.). Bald steht unter ihm und seinen Söhnen das ganze Judäa unter den Waffen und ein Guerilla-Kampf wird gegen Syrien geführt. Nach dem Tode

des heldenmüthigen Greises folgt ihm als Anführer seiner Tapferen Judas der Maccabäer, dem Alter nach der dritte, an Heldenmuth und Kriegsgenie aber der erste seiner Söhne. Mit scheinbar kleinen Mitteln führt er außerordentliche Dinge aus. Eine Schlacht um die andere wird gewonnen, eine Stadt um die andere, eine Festung um die andere erobert. Zu wiederholten malen werden die syrischen Truppen unter Apollonius, Seron und Lysias mit großem Verlust geschlagen, und nach diesen Siegen Jerusalem selbst erobert, der Tempel mit großer Feierlichkeit gereinigt und eingeweiht (165 v. Chr.). Das Fest der Tempelreinigung oder der Lichter erinnert von Jahr zu Jahr, bis auf den heutigen Tag, an diese freudenvolle Begebenheit (Joh. 10, 22). Neue Heldenthaten, mit neuen Siegen gekrönt, bezeichnen die fernere Laufbahn des edlen Maccabäers. Auch der gegen Israel stets mit Neid erfüllte Edomiter, der Ammoniter und Gileaditer mußten die siegende Kraft seiner Waffen erfahren. Weniger glücklich müssen einige Gefechte gewesen sein, an welchen der König von Syrien selbst Theil nahm, denen zufolge Jerusalem durch Vertrag an Syrien kam. Durch einen neuen Sieg aber errang Judäa seine Unabhängigkeit wieder, und durch die Freund- und Bundesgenossenschaft des übermächtigen Roms, die eine dorthin verordnete Gesandtschaft zu Stande brachte, erhielt dieselbe eine noch größere Festigkeit. Ein glorreicher Heldentod krönte bald das Heldenleben des ersten Maccabäers. Ueberrascht durch das unerwartete Erscheinen des syrischen Feldherrn Bacchides, mit einer Armee von 22,000 Mann, unternimmt er gegen diese Uebermacht den ungleichen Kampf mit 800 Streitern, und findet nach einem verzweifelten Gefecht seinen ehrenvollen Tod, zwischen Lachis und Asdod, den jüdischen Thermopylen. Ihm folgte sein jüngster Bruder Jonathan, der ihm an Tapferkeit und Klugheit am nächsten stand, und setzte das große Werk während fünf ruhmvoller Jahre fort. Unter Simon, dem ältesten Bruder, der erst nach den zwei jüngeren folgt, wird die Herrschaft zugleich mit dem Hohenpriesterthum bleibend in dem Stammhause der Hasmonäer befestigt. Auch Simon fiel, wie sein Bruder Jonathan, durch feindlichen Verrath. Sein Sohn Johannes Hyrkanus, an Kriegsmuth, Klugheit und Tugenden ein ächter Maccabäer, folgte

ihm, und befestigte das Werk seiner Vorgänger. Er unterwirft den Edomiter, welcher von dieser Zeit an dem jüdischen Staate und dem jüdischen Gottesdienst einverleibt wird. Die Nachkommen des Johannes, die sich in Kriegstugenden noch eine Zeit lang seiner würdig erhielten, verloren nach und nach die vorväterliche Tüchtigkeit, und zuletzt auch die vorväterlichen hohen Würden.

In den letzten Regierungsjahren Hyrkan's (den man den Großen genannt) ging in dem Verhalten des Hauses der Hasmonäer eine große Veränderung vor. Durch eine öffentliche Beleidigung von Seite der Pharisäer wird dieser Fürst für immer dieser Secte entfremdet. Er selbst, und nach ihm seine beiden Söhne und Nachfolger, Aristobulus und Alexander Jannäus, stellten sich unbedingt auf die Seite der Sadducäer. Aristobulus Herrschaft war unbedeutend und kurz; unruhig und grausam die 27 jährige Regierung seines Bruders Alexander Jannäus. Dieser befahl sterbend der Königin Alexandra, im Interesse seiner zwei Söhne, daß sie sich mit den Pharisäern aussöhne. Sogleich traten die zwei religiösen Secten auf's Neue als politische Parteien auf; die Pharisäer schaarten sich um den unbedeutenden Hyrkanus II.; die Sadducäer um seinen klügeren Bruder Arisstobulus II. Diese inländischen Zwiste sind es hauptsächlich, die den Fall des Hauses der Hasmonäer herbeiführten, indem sie den ganzen jüdischen Staat zuerst unter den Einfluß, dann unter die Herrschaft der Herodes brachten, und ihn schließlich von der Macht der vertilgenden Gewalt des kaiserlichen Roms abhängig machten.

Die Juden und die Römer.

Das Bündniß der Juden mit den Römern gegen die Syrer, das die Gesandtschaft des Judas Maccabäus zu Stande brachte (161 v. Chr.) und das unter Simon erneuert wurde, enthielt folgende Bedingungen: Verpflichtung zum gegenseitigen Waffen-Beistand im Krieg; Verbot an alle umliegenden Völker, den Feinden des jüdischen Volkes Geld oder Korn zu liefern; Anerkennung des jüdischen Volkes als Freund

und Bundesgenossen Roms, was hierauf nach einem Senatsbeschluß auf Kupfer gegraben wurde. Mit diesem war der erste Schritt gethan zu einem Verhältniß, das bald die Zernichtung des jüdischen Staates zur Folge haben mußte. Einige Zeit lang war dieses Verhältniß ein rein freundschaftliches. Rom beschäftigte sich nicht mit den Angelegenheiten Judäas bis auf den Augenblick, wo Aristobulus II. den Pompejus, der damals Pontus und Armenien eroberte und über Syrien gebot, um seine Entscheidung ersuchte in der Sache zwischen ihm und der Partei Hyrcanus II., der mit Hülfe der Araber bereits vor den Mauern Jerusalems stand. Dieser Aristobulus, der indessen den römischen Feldherrn durch allerlei Ehrenbezeugungen und Geschenke — unter denen der berühmte goldene Weinstock — für seinen Sohn zu gewinnen suchte, und durch dessen Vermittlung er auch wirklich die arabischen Truppen vor Jerusalem zurückziehen sah, eilte der Entscheidung voraus, nachdem beide Theile ihre Gründe vor dem römischen Richterstuhl niedergelegt hatten. Er betrug sich, unbekümmert um den Ausspruch des Gerichtes, fortan als König, und zog sich auf diese Weise den gerechten Zorn des Pompejus zu, der sich Jerusalems, jetzt nicht ohne große Anstrengung, bemächtigte, den Tempel und seine Kostbarkeiten schonte, aber in das Allerheiligste eintrat. Diese erste Einnahme Jerusalems und seines Tempels durch römische Kriegsmacht fällt vielleicht in dasselbe Jahr, wo Hannah, die Tochter Phanuels in den Tempel eintrat, und sich nicht mehr aus demselben entfernte, bis sie drei und sechzig Jahre später das zu Bethlehem geborne Kind in Simeons Armen schaute und als ihren Heiland bekannte (Lukas 2, 36—38).

Die Macht Hyrkanus II., oder lieber Antipaters, des idumäischen Stammvaters des Herodes, der im Namen des schwachen Hasmonäers regierte, war also befestigt. Daß sich Antipater um Cäsar verdient machte, durch die ihm in Egypten mit seinen israelitischen Kriegstruppen besonders bei der Einnahme Pelusiums geleisteten Dienste, haben wir bereits erwähnt. Cäsar ließ, zum Beweis seiner Dankbarkeit, in Alexandrien den Juden öffentlich die Ertheilung großer Vorrechte ankünden, unter anderen den Wiederaufbau der Festungswerke zu Jeru-

salem; er befestigte den Hyrkanus auf den Thron, jedoch stets unter der Vormundschaft des Antipater.

Von der Zeit an bestand ein ununterbrochenes Freundschaftsverhältniß zwischen Rom, unter Cäsar, Antonius und Octavius, und Jerusalem unter der Regierung Antipaters und seiner Söhne Herodes und Phasael. Diese beiden wurden von Antonius zur Vierfürstenwürde in Judäa erhoben und auf diese Weise die königliche Macht der Hasmonäer in ihren Fundamenten untergraben. Ein einziger Stoß war hinreichend, der Scheinregierung dieses Hauses ein Ende zu machen. Bald bietet sich auch hiezu eine günstige Gelegenheit dar. Antigonus, der letzte Sprößling Aristobulus II., — sein Vater und Bruder Alexander waren bereits in ihren Kämpfen um den Thron umgekommen — suchte Zuflucht und Beistand bei den alten Feinden Roms, den Parthern. Parthische Truppen unter dem Befehl des Pacorus, dringen bis gegen Jerusalem vor; Phasael wird mit Hyrcanus ergriffen; der erste in den Kerker geworfen, wo er sich selbst entleibt; dem zweiten werden die Ohren abgeschnitten, wodurch er für immer zur Priester- und Königswürde unfähig gemacht wurde. Herodes, der inzwischen nach Rom geflüchtet war, wird dort auf dem Capitol durch einen Senatsbeschluß, mit Genehmigung des Antonius und Cäsar Octavianus, zum Könige von Judäa erklärt (46 v. Chr.). Die Hasmonäer werden ausgeschlossen, Antigonus als Feind des römischen Volkes erklärt; dann nach der Niederlage der Parther ergriffen und ans Kreuz genagelt. Herodes eroberte Jerusalem, nicht ohne viel Blutvergießen. Nach der Schlacht bei Actium wird er von Octavianus in seiner Königswürde befestigt. Auf diese Weise gelang es dem Enkel eines idumäischen Götzendieners und jüdischen Proselyten sich auf den Thron der Hasmonäer zu setzen und über das Reich, die Stadt und das Haus Davids zu herrschen. Herodes der Große, dessen Regierung und Person gewiß Merkmale von Größe trugen, die öfters auch den Unterthanen zum Besten gereichte, führte das Scepter beinahe vierzig Jahre lang über Judäa. Er befleckte aber diese lange Regierung auf's Schändlichste durch die Gräuel einer abgöttischen Verehrung heidnischer Götter und Menschen; wie er dieselbe auch brandmarkte durch eine Reihe grausamer

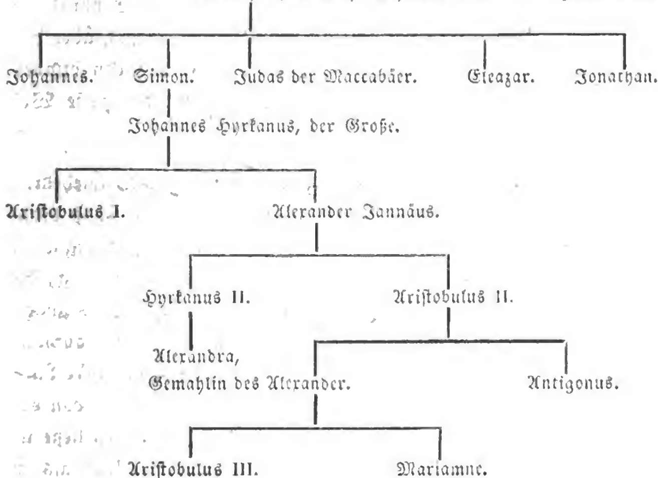
Mordthaten, unter andern auch an den drei letzten Sprößlingen der Hasmonäer*) verübt: an Mariamne, seiner eigenen Gemahlin, dem siebenzehnjährigen Hohenpriester Aristobulus III., seinem Schwager, und an dem siebenzigjährigen Hyrcanus, der beiden vorigen Großvater mütterlicherseits, an seinen eigenen Söhnen, und zum Schluß an den Kindern von Bethlehem, deren Ermordung dem Sohne Davids zugedacht war, *dem gebornen Könige der Juden, der in die Welt gekommen, zu den Seinen gekommen* ist, gerade am Ende der Regierung Herodes des Königs der Juden, zur Zeit, da *Augustus* Kaiser in Rom war.

Die Juden und das Evangelium Jesu Christi.

Es stand geschrieben: „Das Scepter wird von Juda nicht weichen, noch der Gesetzgeber von seinen Füßen, bis daß der Siloh komme und

---

*) Geschlechtstafel der Maccabäer oder Hasmonäer.



demselbigen werden alle Völker gehorsam sein.“ (1 Mos. 49, 10). Und es geschah also! Als nach den Verheißungen desselben Gotteswortes der verkündigte Erlöser zu Bethlehem geboren wurde, war Juda noch ein selbstständiges, obschon nicht mehr unabhängiges Reich. Es war damals in Juda noch ein Scepter, ein Gesetzgeber. Aber wenige Jahre nach der Geburt des Siloh, wurde es ein durch die Römer erobertes Land, ohne eigene Regenten und ohne eigene Strafrechtspflege.

Als Christus der HErr, der Weltheiland, zu Bethlehem in Judäa geboren wurde, hatte die ganze gebildete Welt, so zu sagen, eine Sprache — die griechische, und eine Regierung — die römische. Nach langen und heißen Kämpfen hatte sich endlich die Macht und Kraft des römischen Volkes in dem einen Kaiser Augustus vereinigt, unter dessen Regierung das römische Reich, ja so zu sagen die ganze Welt, nach hundertjährigen Kriegen, endlich den Frieden wieder sah. Es war die Herrschaft des vierten der Königreiche, die Daniel vor 600 Jahren in seinem Gesichte gesehen hatte, (Daniel 2, 40. 7, 19.), in seiner höchsten weltlichen Entwicklung: Rom mit seinen anderthalb Millionen Einwohnern herrschte vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat, und von der Wüste Arabiens bis jenseits der Ufer des Rheins, über hundertzwanzig Millionen Menschen, in einer Ausdehnung von hunderttausend Geviertmeilen, deren mächtiger Mittelpunkt die große Weltstadt Rom war.

Die Erfüllung der Prophezeiung, daß Christus zu Bethlehem, in der Stadt Davids, geboren werde, stund mit der Weltherrschaft Roms und seines Kaisers in der genauesten Verbindung. „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine eigene Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie

daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebar ihren ersten Sohn." Luk. 2, 1 — 7.

Der Engel, der die Geburt dieses Sohnes der Jungfrau zu Nazareth ankündigte, hat von Ihm gesagt: „daß Gott Ihm den Thron seines Vaters Davids geben werde, und daß Er über das Haus Jakobs König sein werde ewiglich." Luk. 1, 32. 33. Als geborner König der Juden wird Er von den Weisen aus Morgenland gegrüßt, dieser Titel stand auch am Kreuze über seinem Haupte.

Die Zeit war erfüllt. In einer unmittelbaren Berührung steht nun die Welt mit ihrem Schöpfer, Israel mit seinem Könige. Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Was in der Welt war, und was die Menschheit durch die Sünde geworden ist, war offenbar geworden. Juden und Heiden standen auf gegen den Heiligen und Gerechten und kreuzigten Ihn. Israel machte das Maaß der Gottesverwerfung seiner Väter voll. Die übrige Welt, durch Rom repräsentirt, führte die Blutschuld aus. Christus bat für seine Mörder. Das Blut, das Juden und Heiden in ihrer sündigen Unwissenheit vergossen, wird für beide das Blut der Versöhnung und der Tilgung ihrer Sünden, allein — durch den Glauben an Ihn.

Aber seine Königsherrschaft über Israel warf Er bei diesem Allem nicht weg. Er wird einst in Herrlichkeit sein Königreich wieder aufrichten (Ap. Gesch. 1, 6. 7.). Zuerst trifft sie das Gottesurtheil über ihre Messiasverwerfung, zuerst die Fremdlingschaft und ihr Elend auf der ganzen Erde! Nach diesem wird Gott sie alle zusammenbringen, alle zwölf Stämme, zum Heil einer ganz erneuerten Völkerwelt, unter den Einen Hirten, das Lamm, das geschlachtet war, den Löwen, der überwunden hat! Er sprach zu Jerusalem und seinem Tempel: „Ihr habt nicht gewollt. Siehe euer Haus wird euch wüste gelassen werden." Und als Er nahe zur Stadt kam auf dem Füllen der Eselin, und über sie weinte, verkündigte Er: „Es wird die Zeit kommen, daß deine Feinde um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die

Zeit, darinnen du heimgesuchet bist.“ (Luk. 13, 34 f., 19, 41 — 44.). Aber auch hier steht neben der Drohung die Aussicht auf eine endliche Wiederherstellung. „Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet sein wird.“ (Luk. 21, 24.)

Jerusalem und Rom.

Rom mußte das Gericht an Jerusalem ausführen, zu welchem es heranreifte mitten in einer äußeren Blüthe, einer irdischen Wohlfahrt, die es seit den Tagen Salomos nicht mehr in dem Maaße, weder in der Tempelstadt, noch in dem ganzen Lande genossen hatte. Unter dem vielen Auffallenden in der entsetzlichen Geschichte des Unterganges Jerusalems und der Juden ist auch dieses beachtenswerth, daß das Land damals, und namentlich auch Galiläa, mit wohlhabenden und volkreichen Städten, und mit blühenden, reich bebauten Feldern und Weiden bedeckt war. Seine Einwohner werden sowohl von Tacitus als Josephus gerühmt wegen ihrer Körperkraft, ihrem Kriegsmuth und ihrer Todesverachtung. Merkwürdigerweise ist diese Blüthe und Wohlfahrt besonders der Regierung Herodes des Großen und Grausamen zu danken, gerade vor dem tiefsten und entscheidendsten Fall. Auch hierin hat der HErr nicht umsonst auf den Untergang von Sodom und Gomorrha hingewiesen, deren Einwohner mitten in den genußreichsten täglichen Geschäften von dem Feuer des Himmels überrascht wurden. Und so wird es einst geschehen am Ende der jetzigen Weltzeit! Ehe jedoch das Urtheil über Juda und Jerusalem durch die Hand des eisenharten Römers vollzogen werden durfte, sollte Stadt und Land, auch nach dem Tod und der Auferstehung des Heiligen und Gerechten, noch Zeuge großer und entscheidender Offenbarungen der göttlichen Wahrheit, Kraft und Liebe sein bei der Verbreitung des Evangeliums vom Königreiche Gottes! Von Jerusalem mußte das Evangelium ausgehen nach allen Theilen der Erde (Luk. 24, 45 — 49. 52. Ap. Gesch. 1, 6 — 8. 12. Cap. 2 und 7 u. s. w.); Jerusalem mußte innerhalb seiner Mauern noch mitanschauen: die Ausgießung des

heiligen Geistes über die Apostel Jesu Christi, die Zeichen und Wunder, welche durch diese seine Gesandten in seinem Namen vollbracht wurden, die dadurch bewirkten Bekehrungen und die deshalb über sie ergangenen Verfolgungen, den Zeugentod des Stephanus und der beiden Jakobus, die Bekehrung, die Verantwortung und Verfolgung Saulus von Tarsen, und die erste Christensynode der Apostel, Aeltesten und Brüder.

Erst nach all diesen Dingen kam die Urtheilsvollziehung über Jerusalem; etwa siebenzig Jahre nach der Geburt des Heilandes und seiner Darstellung im Tempel zu Jerusalem, ungefähr vierzig Jahre, nachdem der HErr den Untergang Jerusalems und seines Tempels verkündet hatte. Mit seiner Kreuzigung und Auferstehung wurde die Oeconomie des alten Testamentes aufgehoben, nach einem so zu sagen ehrenvollen Begräbniß des am Kreuze auf Golgatha vollbrachten, erfüllten und also aufgehobenen vorbildlichen Gesetzes.

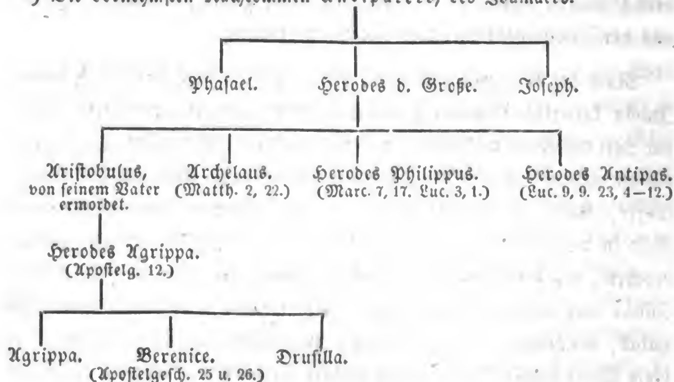
Ungefähr um's Jahr 68 nach Christo hatten die Apostel beinahe alle, nach dem Rathschlusse ihres Herrn und Meisters, ihren Dienst vollendet; Paulus und Petrus waren den Märtyrertod gestorben; in Rom war unter Nero die Christenverfolgung mit Wuth ausgebrochen, wahrscheinlich war Johannes allein noch von der Zwölfzahl der Apostel am Leben. In Galiläa regierte ein letzter Sprößling von Herodes dem Großen, Agrippa sein Enkel mit seiner Schwester Berenice, beide aus der Apostelgeschichte und Josephus bekannt.

Nach der Regierung Herodes und seines Sohnes Archelaus, wurde Judäa kaiserlich-römische Provinz, von Proconsuln verwaltet. Schon zur Zeit des Pontius Pilatus, des Statthalters des Kaisers Tiberius, waren vielfache Keime des Aufruhrs vorhanden. Und als sein Nachfolger, Kaiser Cajus Caligula, die Juden zwingen wollte, sein Bild in den Tempel zu stellen, so wäre der Aufstand beinahe ausgebrochen, als die Ermordung des Tyrannen in Rom den Sachen in Judäa eine andere Wendung gab. Claudius, der Nachfolger Caligulas, ernannte Herodes Agrippa zum Regenten über Judäa. Auf diese Weise kam fast das ganze Gebiet Herodes des Großen für kurze

Zeit unter die Macht seines Hauses*). Nach dem Tode Herodes Aprippa's folgte ihm in Galiläa sein Sohn Agrippa; aber Judäa war auf's Neue wieder römische Provinz unter des Kaisers Statthaltern Felix, Festus, Cuspius Fadus, Gessius Florus. Unter der Regierung des Letzteren brach das längst drohende Feuer des Aufruhrs in lichterlohe Flammen aus.

Jahr nach Christo 66. Gessius Florus war das Muster eines geldgierigen, grausamen und ungerechten Statthalters. Er raubte die Schätze des Tempels und legte den Juden ungeheuere Abgaben auf. Die gereizten Einwohner gaben ihre Verachtung durch bittern Spott und Hohn zu erkennen. Einige gingen mit einem Korb oder Sack durch die Stadt, um, wie sie sagten, Liebesgaben für den verarmten Landvogt zu sammeln. Diese Spötterei war das Signal erst zu blutiger Rache und Gegenrache, endlich zu dem schon lange gedrohten Aufstand in ganz Judäa. Gessius Florus, der mit seinen Soldaten in die Stadt eingerückt war, rächte sich furchtbar wegen des mit ihm getriebenen Spottes, indem er einige tausend Einwohner Jerusalems niederhauen ließ, ohne Unterschied des Ranges, Alters und Geschlechts; selbst die Dazwischenkunft der gerade in Jerusalem anwesenden Königin Berenice war fruchtlos. Dennoch schien es einen Augenblick zwischen

*) Die vornehmsten Nachkommen Antipaters, des Idumäers.



den zwei kämpfenden Parteien zu einem Vertrag zu kommen. Die Juden schenkten nämlich der Aufforderung ihrer Priester und Aeltesten Gehör, die sie zur Unterwerfung unter die Forderungen des Statthalters ermahnten; und zum Zeichen ihrer Treue gegen den Kaiser gingen sie den zwei aus Cäsarien herannahenden Legionen feierlich entgegen, um sie zu begrüßen. Aber ein eiskaltes Stillschweigen ist alles, was der stolze Römer zur Antwort gibt. Ein Schrei der Entrüstung erhebt sich unter den Juden, und die Legionen greifen zum Schwert. Die Juden erheben sich in Masse. Die Burg Antonia (auch Baris genannt) neben dem Tempel wird besetzt. Florus muß nach Cäsarien zurückkehren. Man beruft sich gegenseitig auf Cestius, Gouverneur von Syrien. Dieser ganz zu Gunsten des Florus gestimmt, verlangt unbedingte Unterwerfung von den Juden. Nun wird der Aufstand in allen Städten und Dörfern des jüdischen Landes von Priestern und Leviten ausgerufen. „Krieg! hieß es, Krieg! gegen Edom!“ *) Vergebens suchte König Agrippa in Galiläa und die gemäßigtere Partei zu Jerusalem die Gemüther zu beschwichtigen. Cestius fährt zu und will den Aufstand mit Gewalt dämpfen, aber nachdem er einige Städte eingenommen, sieht er sich auf einmal nach allen Seiten hin von dem stets wachsenden Feinde umzingelt. Grimmig vor Wuth ziehen sich die Römer zurück, und entkommen mit genauer Noth durch eine wohlgelungene List.

68 nach Christo. Die Nachricht von dem Aufstande in Judäa traf Kaiser Nero mitten in seinen Grausamkeiten und seinem wollüstigen Leben. Er fürchtete für die Sicherheit seines Reiches. Vespasian, ein Mann aus dem Volk, von erprobten Kriegstugenden, wird mit einer großen Armee nach Asien gesandt, begleitet von seinem Sohne Titus und von Trajanus, dem Vater des späteren Kaisers dieses Namens.

Der Geschichtschreiber Flavius Josephus.

Indessen hatte der Aufstand stets mehr zugenommen und sich sowohl über Judäa als über beide Ober- und Nieder-Galiläa ver-

*) Edom heißt das römische Volk auch noch später bei den Rabbinen.

breitet — nach den Worten des Heilandes, unter allerlei Schrecken und Unheil verkündenden Zeichen. Den Oberbefehl über diese blühenden Provinzen führte Josephus, dessen Vater Mattathias aus dem priesterlichen Geschlechte, seine Mutter aber aus dem priesterlich-königlichen der Hasmonäer stammte. Zu Gamala entwarf der, als Geschichtsschreiber dieser Kriege so berühmte, Anführer seinen Vertheidigungsplan. Dort erwartete er die anrückenden Römer mit ihren Bundesgenossen, den Syrern und Arabern, der egyptischen Reiterei und andern Truppen, aus deren Mitte der goldene Adler der Cäsare hoch hervorragte. Der Angriff beginnt auch wirklich bald mit den Städten Galiläas. Mit allgemein anerkanntem Heldenmuthe und großer Kriegsklugheit vertheidigte Josephus siebenundvierzig Tage lang das feste Jotapata. Endlich mußte er sich ergeben, nachdem seinen stets übertriebenen Zahlen zufolge vierzigtausend jüdische Krieger bei der Vertheidigung und Eroberung der Stadt gefallen waren.

Noch eine Zeitlang hält er sich mit vierzig seiner Tapferen, in Höhlen und unterirdischen Gängen versteckt, in der Nähe der bereits eingenommenen Festung. Wie durch ein Wunder erhalten ergibt er sich endlich dem Vespasian, dem er das glänzende Loos verkündet, das seiner wartet. Er wird einige Zeit in Verwahrung gehalten, wieder in Freiheit gesetzt und seitdem von den zwei Feldherrn in großen Ehren gehalten, nach welchen er den Namen Flavius führt.

Von diesem Augenblick an hat er die Waffen nicht mehr gegen Rom geführt, sondern als Vermittler zur Rettung des jüdischen Volkes in Verbindung mit König Agrippa einen Frieden unter, seiner Ansicht nach annehmbaren, Bedingungen zu bewirken gesucht. Die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung seines Volkes hat er noch überlebt, und bis an sein Ende, auf den ihm durch die Gunst der Vespasiane erhaltenen Gütern in Galiläa und Rom, vielfach geehrt ein stilles und ruhiges Leben geführt. Seine Schriften, in welchen er die Geschichte des letzten jüdischen Krieges mit den Römern, die der Juden im Allgemeinen, und die seines eigenen Lebens ausführlich niedergelegt hat, sind bis heute noch wichtige und in vieler Hinsicht sichere Quellen für das Studium der beispiellosen Beschaffenheit der Zeit und des Schicksals seiner eigenen Nation. Er schreibt ohne alle Parteilichkeit

für sein Volk, vielmehr ist er sehr für die Eroberer eingenommen, doch ist er nicht ohne jüdisches Nationalgefühl; nicht selten zeigt er Nationalstolz, im Ganzen aber mischt er eine mehr als gewöhnliche Selbstgefälligkeit ein. Es kann wohl nicht anders sein, als daß ein Mann von seinem Charakter von den verschiedenen Häuptern der Parteien, und besonders von den Zeloten hart angegriffen wurde. Sein Betragen bei der Belagerung Jerusalems wurde von ihrer Seite geradewegs für Verrath an Volk und Vaterland erklärt. Kein Wunder, daß in unsern Tagen, wo ein neues tiefgegründetes Interesse für das jüdische Volk und sein Schicksal wieder aufzuleben anfängt, wo besonders alle wissenschaftlichen Fächer mehr kritisch untersucht und studirt werden, das Urtheil über Josephus und seine Ansichten in Hinsicht des jüdischen Krieges sehr von dem der früheren Zeiten abweicht. Mit großer Parteilichkeit hat die Christenheit Jahrhunderte lang fast unbedingt das Zeugniß eines Juden angenommen und bewahrt, der dem Untergange seines Volkes beigewohnt, und der, obschon unbekannt mit dem Christenthum, denselben größtentheils gebilligt hat. In unsern Tagen aber zeigte sich von zwei sehr verschiedenen Seiten her eine ganz andere Beurtheilung dieses Zeugnisses. Der neueste jüdische Kritiker *) klagt nicht mit Unrecht, daß man über den Streit zwischen Josephus und den Zeloten seiner Zeit, eigentlich nur Eine Partei gehört habe. Er sucht deßhalb aus den eigenen Schriften des Josephus die Gründe und Gegenreden geltend zu machen, die von der andern Partei erhoben wurden, besonders von seinem tüchtigen Gegner Johannes von Giscala, dessen eigene Schriften verloren gegangen sind. Auch von Seite der Christen wird Josephus des Mangels an Nationalgefühl und einer allzugroßen Vorliebe für die grausamen Feinde seiner Nation beschuldigt **). Da er außerhalb des christlichen Standpunktes stehe und also mit der größten und wesentlichsten Sünde Israels unbekannt sei, gereiche es ihm nicht zur Ehre, daß er sich so oft

---

*) Salvador, Histoire de la domination romaine en Judée et de la ruine de Jérusalem. a. 1847. Siehe besonders die Einleitung des Werkes.

**) Charlotte Elisabeth: Judæa Capta. London 1845.

zur Strenge gegen Israel verleiten lasse und die Feinde und Verwüster Jerusalems zu rechtfertigen und zu vertheidigen suche. Hiedurch wird jedoch keineswegs weder dem Werth noch der Wichtigkeit seines Zeugnisses im Ganzen Abbruch gethan; noch wird der Rathschluß Gottes übersehen, nach welchem ein jüdischer Schriftsteller und Zeitgenosse der Ankläger sein mußte von so vielen unter seinem eigenen Volke herrschenden Uebertretungen und Gräueln. Und wenn auch die Christenheit, die in unsern Tagen mehr Gefühl und Mitleiden für das jüdische Volk als Volk hat, das an ihnen vollzogene Gericht ganz gewiß als eine Folge ihrer Sünden und Uebertretungen betrachtet, so fühlt sie sich deßhalb nicht hingezogen zu den Vollziehern dieser Gerichte und läßt das gute Recht, den Muth und die Wichtigkeit dieses Vertheidigungskampfes der Juden gegen Rom nicht unbeachtet, was früher fast durchgängig der Fall war.

Indeß läßt sich die Ansicht und Vorstellung des Josephus sehr gut aus seinem Standpunkte und seinem Charakter erklären.

Drei Elemente zeigten sich in dem letzten Kampf Judäas und Jerusalems gegen Rom besonders vorherrschend: das der angesehenen mehr friedliebenden conservativen Partei; das der Zeloten, oder der entschiedenen Freiheitsmänner; und das der Banditen (Sicarier) oder ungeregelten revolutionären Parteigänger und Blutmenschen.

Die ersten Keime aller dieser Parteien sind, wie wir sowohl aus den Schriften des Josephus als aus einzelnen Umständen in der evangelischen Geschichte sehen können, schon in früheren Zeiten vorhanden und wirksam gewesen. (Joh. 11, 48 f. Ap. Gesch. 23, 12. 5, 36. 21, 38 ff.). Daß alle diese Parteien in dem ausgebrochenen Aufstand von gleichem Haß gegen Rom erfüllt waren, und sich, wenn auch je nach den verschiedenen Umständen und Personen verschiedenartig, von ganzem Herzen gegen Rom vereinigten, lag in der Natur der Sache; — doch lag es auch in der Beschaffenheit der Zeitverhältnisse, daß sie, unter sich selbst nicht weniger stark und entschieden getrennt, mit den einmal ergriffenen Waffen eben so bereit standen, einander selbst zu bekriegen und zu vertilgen.

Josephus gehörte durch Geburtsrang, Erziehung und natürliche

Anlagen zu der erstgenannten Partei, zur Aristokratie seines Landes. In seinen Erwartungen eines Messias war er, gleich Vielen unter seinem Volke, sehr gleichgültig, weltlich, später halb heidnisch gesinnt; weßhalb er die römische Macht auch nicht mit demselben Eifer, mit derselben Heftigkeit verabscheuen und sich ihr widersetzen konnte, wie die fanatischen Juden, die einem irdischen, Gewalt und Rache übenden Messias unmittelbar entgegen sahen. So lange also nach seiner Ansicht dem jüdischen Volke durch thatsächliche und persönliche Kränkungen Anlaß gegeben wurde zu Klage und Vertheidigung, konnte er mit der ihm eigenen Begeisterung und mit den ihm verliehenen Gaben zu Gunsten des Aufstandes wirken. Aber als er an die Stelle eines Gessius Florus, eines Gallus Cestius, Vespasian und Titus dem Aufstand gegenüber gestellt sah und sie persönlich hatte kennen lernen; nachdem er selbst bei der Vertheidigung von Jotapata das Aeußerste verrichtet hatte, und also bekannt war mit den unerschöpflichen Hülfsquellen Roms, auch von der Unbeständigkeit der aufs höchste getriebenen Spannung seiner Landesgenossen überzeugt war und den Ausgang dieses vermessenen Kampfes mit seinem kalten Verstande berechnete: so ist es nicht zu verwundern, daß er von nun an den Standpunkt wählte, auf welchem er sich, unter vielfachen Schmähungen seiner Feinde, bis ans Ende nicht ohne Würde erhalten hat. Die Gunst, die er persönlich bei Vespasian genoß, mag auch seiner Eigenliebe nicht wenig geschmeichelt haben. Er war weder Christ noch jüdischer Zelote. Seine Ideen und Thaten konnten also nur aus einer weltlichen Weisheit entspringen. Dessenungeachtet sind seine Berichte pragmatisch die merkwürdigsten und interessantesten, die man aus dieser Zeit besitzt und wie ihm früher mit Recht Mangel an Nationalgefühl zum Vorwurf gemacht wird, so wird ihm in unsern Tagen mit eben so viel Recht der Werth seines Zeugnisses, als das eines Augenzeugen, entschiedener und gründlicher zuerkannt, als je zuvor. Seine Kenntnisse der topographischen Lage der Stadt und des Landes, wie auch der damaligen Kriegswissenschaft unter den Juden und Römern, werden als Quellen von unschätzbarem Werthe geachtet: Sachkundige stellen ihn selbst in vieler Hinsicht den Kriegsgeschichtschreibern Vegetius oder Polybius

gleich: sie finden in ihm höchst interessante Ausführlichkeiten z. B. über die Zusammenstellung der römischen Legionen, über die Belagerungskunst und anderes mehr, besonders seit der Regierung Nero's. Wenn er also auch von Parteilichkeit in Hinsicht der Römer nicht loszusprechen ist, so bleiben doch seine Schriften, in welchen er den Charakter seines Volkes zur Zeit seines Unterganges beschrieben hat, für uns eines der treffendsten und widersprechlichsten Mitzeugnisse der einzig lauteren, vollkommenen Wahrheit des Evangeliums. Wir kehren indeß zum Gang der Ereignisse zurück.

Jerusalem und Rom.

In Galiläa war nach Jotapata auch Gamala, vor welchem beide Vespasiane verwundet wurden, nicht ohne heldenmäßigen Widerstand in die Hände der Römer gefallen. Der Weg nach der Hauptstadt stund nun offen, und bereits wurden Befehle zum Vorrücken gegeben, als plötzlich wichtige Nachrichten aus Italien die Legionen in ihrem Marsche eine Zeitlang aufhielten. Nero, von dem Senat für einen Staatsfeind erklärt, entleibte sich selbst, Galba und Otho, seine Nachfolger, hatten nach einer Regierung von wenig Tagen dem Vitellius, der in Germanien von den römischen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde, Platz gemacht.

Während dieser Bewegungen im römischen Reiche bleibt Vespasian unter den Mauern Cäsareas gelagert. Vielleicht haben sich während dieses unwillkührlichen Waffenstillstandes die Christen zu Jerusalem, den Worten des HErrn folgend (Luk. 20, 20 — 21), von dort in das seitdem so viel besprochene Pella geflüchtet.

Nicht lange darnach ward Vespasian von seinen Legionen in Cäsarea zum Kaiser ausgerufen. Josephus, dessen Vorhersagung nun erfüllt war, wurde von dort an in großen Ehren gehalten. Der neue Kaiser eilt nach Rom, und übergibt die Leitung der fest beschlossenen Belagerung Jerusalems seinem Sohne Titus.

Eine so günstige Regierungsveränderung, bei welcher Männer,

wie Vespasian und Titus — dem später der Name: Liebe des menschlichen Geschlechts zu Theil wurde — an die Stelle eines Scheusals wie Nero und seiner nicht weniger verachtungswürdigen Statthalter und Günstlinge kamen, war ganz geeignet, nicht blos den Josephus, sondern die ganze gemäßigtere Partei der Angesehenen und Mächtigen zu Jerusalem zum Frieden zu stimmen. Das Volk jedoch hielt es, besonders in seinem Eifer und Haß gegen den fremden Herrscher, mit den Zeloten, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, das römische Edom und Amalek bald erniedrigt, vielleicht gar vertilgt zu sehen. Bald vereinigten sich wieder alle drei Parteien unter der Anführung ihrer Häupter (des Eleasar, des Sohnes Simons, des Johannes von Giskala und des Simon, Gioras Sohn). So sehr sie auch unter sich zertheilt waren, ja sogar oft in blutigen Gefechten handgemein wurden, waren sie doch dem gemeinschaftlichen Feinde gegenüber standhaft und mit allgemein anerkanntem Heldenmuthe bis aufs äußerste verbunden.

Im Frühling des Jahres 70 n. Chr. versammelte Titus seine Legionen zu Cäsarea und ertheilte die Befehle: die fünfte mußte nach Emmaus aufbrechen, die zehnte nach Jericho, und die zwölfte, die noch von Rache glühte wegen der unter Cestius erlittenen Niederlage, nach dem Oelberge. Das Passahfest war nahe, und Jerusalem überfüllt mit einer von allen Seiten herbeigeströmten Menge Israeliten. Nach der Angabe des Josephus sollen bei der Annäherung von Titus und seiner Bundesgenossen nahe an 2,700,000 Seelen in Jerusalem gewesen sein.

Anfangs war Anfall und Vertheidigung gleich wüthend. Aber nachdem die Belagerten durch wiederholte heftige Ausfälle die zehnte Legion des Titus geschlagen und zerstreut hatten, wurde der Römer vorsichtiger, stellte sich aber standhaft und in felsenfester Unbeweglichkeit den anschlagenden Wogen feindlicher Streiter entgegen. Majestätisch kräftig und in voller Rüstung nahte das Heer des Titus mit seinen schrecklichen Belagerungswerkzeugen der Stadt Jerusalem von der Nordseite. Er sah die weitberühmte Stadt auf ihren zwei Bergen sitzend, und das zwischen inne liegende Thal von wachtstehenden und

bewaffneten Einwohnern überfüllt. Im Osten die obere Stadt, deren schönste Zierden und festesten Bollwerke der Tempel und die Burg Antonia waren; die niedere Stadt auf dem zum Theil von den Maccabäer-Fürsten geschleiften Hügel Acra; — Zion, die Stadt Davids, wo einst der Palast des Hohenpriesters und der des Herodes stand, lag südwärts. Die ganze Stadt war von einer dreifachen Mauer umgeben, jede derselben war von neunzig Thürmen vertheidigt, von denen namentlich drei den Fall Jerusalems noch geraume Zeit überlebten: Hippicus, Phasael und Mariamne — nach Herodes Freund, Bruder und seiner unglücklichen Gemahlin so genannt.

Fünf Monate lang dauerte die Belagerung. Nach Verlauf des ersten Monats hatten sich die Römer der ersten Mauer bemächtigt, und die Vorstadt Bezetha war schon in den Händen des Titus. Fünf Tage später war auch die zweite erreicht und der Feldherr dringt mit 2000 Mann durch die Bresche in die neue Stadt, den Mittelpunkt von Handel und Gewerbe zu Jerusalem. Die zweite entsetzlichste Periode der Belagerung nimmt ihren Anfang. Zwei Monate lang (von Ende April bis Anfang Juli) bereiten die Römer ihre fürchterlichen Belagerungswerkzeuge gegen die Burg Antonia, die stärkste — von welcher aus früher der römische Befehlshaber den Tempel und die ganze Bevölkerung zu überschauen und im Zaum zu halten pflegte — Antonia, diese starke Vormauer des Tempels, der selber die Vormauer der Stadt war.

Wiederholt versucht Titus alle möglichen Mittel, die Juden zur Uebergabe zu bewegen. Er sendet Josephus mit gütlichen Vorstellungen ab, aber die Zeloten empfangen ihn mit Hohngelächter und Steinwürfen. Eben so wenig machen die auf Befehl des Titus unter den Augen der Belagerten vorgenommenen grausamen Hinrichtungen etlicher hundert Kriegsgefangenen Eindruck auf die Gemüther der Juden. Bald gewinnen sie wieder einigen Vortheil über die Römer, und der Krieg schien auf einmal eine ganz andere Wendung zu nehmen, als bald darauf der Ausgang war. Mittelst eines mit viel Klugheit angelegten minenartigen Grabens gelang es den Juden unter der Anführung des Simon, Gioras Sohns, und des Johannes von Giskala

einen Ausfall zu machen, die Werke der Römer zu zerstören und ihnen eine große Niederlage beizubringen.

Hierauf wird im römischen Lager Kriegsrath gehalten, in welchem die Vorschläge des Titus die Oberhand gewannen. Er schlägt den Mittelweg ein zwischen der erbitterten Partei, die auf augenblickliche Stürmung der Stadt drang, und der zu bedächtigen, die zur Aushungerung durch Blokade rieth. Die Stadt wird mit einer aufgeworfenen Mauer umzogen, in kleiner Entfernung von der dritten und letzten Mauer, welche den Juden noch zu vertheidigen übrig geblieben war. In drei Tagen vollendet die römische Armee, durch außerordentliche Anstrengung, diese Mauer mit den sie beschützenden 13 Wachtthürmen, eine Arbeit, die sonst wohl drei Monate erfordert hätte. So wäre nun buchstäblich erfüllt, was der HErr zu Jerusalem gesprochen (Luk. 19, 43.): „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde um dich eine Wagenburg (einen Mauerwall) schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten." Unbeschreiblich wird nun die Noth. In den Tagen dieses beispiellosen Jammers (durch Krieg, Durst, Hunger und Bürgerzwist) sah man selbst eine vornehme Frau, Maria, die Tochter Eleasars, ihr eigenes zweijähriges Kind in ihrer Verzweiflung schlachten und verschlingen. Ungefähr zur selben Zeit lief ein Mann täglich wie wahnsinnig durch die Stadt und rief das Wehe aus über Jerusalem und an dem Tag, da er auch das Wehe über sich selbst ausgerufen, traf ihn ein Stein aus dem feindlichen Lager und streckte ihn todt zu Boden. Nach entsetzlichen Gefechten wird endlich die Burg Antonia eingenommen und geschleift.

Siegreich steht Titus mit seinem Lager vor Moria. Nochmals läßt er den Juden Gnade anbieten, aber wieder antworten sie hartnäckig, die Uebergabe verweigernd. Endlich am 2. August Nachmittags drei Uhr stehen Roms furchtbare Kriegsmaschinen gegen die Wälle des Tempels gerichtet. Sechs Tage lang konnten sie nichts ausrichten gegen den unüberwindlichen Muth der Vertheidiger und die Stärke der Felsenmauer. Zuletzt aber fällt auch das Heiligthum. Titus, der Tags zuvor im Kriegsrath beschlossen hatte, den Tempel zu schonen, gab deshalb seinen Soldaten strenge Befehle. Aber in dem gräulichen

Gewühl und in der Verwirrung dieses äußersten Kampfes wirft ein römischer Soldat die brennende Fackel in einen der Seitengänge, nördlich vom Allerheiligsten, und der Brand ist bald nicht mehr zu löschen. So sind also die Prophezeiungen der Gerichte über Israel erfüllt. In dem Propheten Daniel 9, 26. 27; vergl. Matth. 24, 15 steht: „Ein Volk der Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben; — und das Opfer und Speisopfer wird aufhören, bei den Flügeln werden stehen Gräuel der Verwüstung, und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird." Am 14. Juli des Jahres 70 hat das tägliche Opfer aufgehört in Israel; am 8. August darauf lag das Heiligthum verbrannt und verwüstet. Auf den neunten des Monats Ab wird der erste Tempel von Nebucadnezar eingenommen und verwüstet; 668 Jahre später an demselben Tage desselben Monats steht der goldene Adler Roms an der Ostseite des Tempels aufgepflanzt.

In dieser alleräußersten Noth baten die Belagerten endlich um eine mündliche Unterredung. Sie boten sich an, die Stadt zu verlassen, wenn ihnen freier Abzug gewährt würde. Aber nun war der Belagerer auch seinerseits unerbittlich geworden. Da warfen sich die Juden in die Königsburg und vertheidigten die untere Stadt mit derselben wahnsinnigen Wuth, mit welcher sie die obere vertheidigt hatten, wo sie dem Feinde Fuß für Fuß bestritten hatten. Auch die Römer kostet die Eroberung neue Anstrengungen, neuen fühlbaren Verlust. Am 8. September geht endlich die Sonne über Jerusalems völlig eroberten und brennenden Gebäuden auf. Es ward Alles vollendet. Mehrere Tage noch dauert Plünderung und Morden fort. Schwere Rache wird an den Ueberwundenen genommen, viele werden ans Kreuz genagelt. Nach Jerusalem fielen auch noch die Festungen Herodion, Machaera und Masada in die Hände der Römer. Auch diese vertheidigten die Juden aufs Aeußerste und übergaben sie dem Feinde nicht eher, als nachdem sie sich freiwillig unter einander getödtet und dieselbe menschenleer dem Feinde überlassen hatten.

Als Titus auf den Trümmern der Stadt stehend, seinen Sieg

überschaute, rief er aus, wie Josephus als Augen- u. Ohren-Zeuge berichtet: „Gewiß ist es ein Gott, der uns den Sieg gegeben und die Juden aus dieser durch menschliche Kraft unbesiegbaren Festung vertrieben hat!" Elfmal hunderttausend Menschen — sagt derselbe Geschichtschreiber — sind während dieses Vertilgungskrieges bei verschiedenen Gefechten, Belagerungen, Stürmen und Hinrichtungen von Seite der Ueberwundenen umgekommen. Entsetzlich war auch der Verlust der Ueberwinder. Unzählbar war die Menge der Gefangenen, Männer, Weiber und Kinder, die in die Sclaverei geführt, bei Tausenden an Kreuze genagelt, oder wilden Thieren vorgeworfen wurden.

Den siegreichen Legionen ertheilte der Feldherr gebührendes Lob. In Rom verordnete der Senat einen prachtvollen Triumph (triumphus judaicus). Drei Tage vor dem Ende des für die ganze Welt und für alle Zeit so merkwürdigen Jahres 70. sah man Kaiser Vespasian und seinen Sohn Titus in Purpur gekleidet und mit Lorbeeren bekränzt durch die Triumphpforte einziehen, und umgeben von ihren stolzen Kriegsleuten, begleitet von dem jubelnden Volke nach dem Siegestempel fahren. Unter den Siegeszeichen, die dem kaiserlichen Triumphwagen vorangingen oder nachfolgten, sah man allerlei Abbildungen der in Galiläa und Judäa gelieferten siegreichen Gefechte; auch die heiligen Gefäße des Tempels zu Jerusalem, den goldnen Tisch, den goldnen Leuchter mit seinen 7 Armen und das Buch des Gesetzes. An die Siegeswagen gefesselt gingen die an Kraft und Schönheit ausgezeichnetsten Jünglinge Judäas und unter diesen Simon, Gioras Sohn, der alsbald — einer altrömischen Gewohnheit gemäß — unter dem Jubelgeschrei des Volkes durch Lictoren erst gegeißelt und dann auf dem tarpejischen Felsen ums Leben gebracht wurde. Johannes von Giskala wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt.

Der Göttin des Friedens weihte Vespasian einen Tempel. Erz und Marmor mußten den Triumph über die gefallene Königsstadt und ihr Heiligthum verewigen. Wer kennt nicht die noch vorhandende römische Denkmünze, worauf Judäa unter dem Bilde einer trauernden Jungfrau, das Haupt an den vaterländischen Palmbaum gelehnt, über sich den harten römischen Kriegsmann, abgebildet ist?

Die heiligen Gefäße des Tempels zu Jerusalem wurden noch geraume Zeit in dem heidnischen Rom aufbewahrt, sie sind erst unter den späteren Schicksalen, Eroberungen und Plünderungen der kaiserlichen Weltstadt verloren gegangen. Aber bis auf diesen Tag noch besteht zu Rom der nach dem Namen des Siegers benannte marmorne Triumphbogen, wo die heiligen Ueberbleibsel abgebildet jetzt noch zu sehen sind. Die prachtvolle Aufschrift dieses Denkmals theilt fernen Generationen das Andenken an den fürchterlichen Kampf zwischen Rom und Jerusalem mit; den Juden, den Christen und der Welt die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift alten und neuen Bundes, und die Strenge der vorher verkündigten Gerichte Gottes verkündend. Sie lautet: Zu Ehren des Imperators Titus, der das jüdische Volk gestürzt und die Stadt Jerusalem vertilgt hat, welche vor ihm von allen Feldherrn, Imperatoren und Völkern entweder vergebens angegriffen, oder wieder unangetastet gelassen wurde.

Noch heute, ja seit achtzehn hundert Jahren ununterbrochen gedenkt das jüdische Volk an allen Orten seiner Zerstreuung des 9. Tages des Monats Abib, als des Gedenktages beides der ersten und der zweiten Zerstörung ihrer Tempelstadt und ihres Heiligthums. Es ist dieser Trauer- und Festtag einer der höchsten heil. Bußtage Israels nach dem Versöhnungstage. Schon den Tag vorher enthält sich der strenge Israelite aller nicht ganz unentbehrlichen Speisen. Er sitzt nieder auf die Erde und liest bei dem sehr schwachen und trüben Schein eines Wachslichts sowohl zu Hause als in der Synagoge seine Gebete. Der Abendgottesdienst fängt mit dem 137. Psalm an. „An den Wassern zu Babels saßen wir und weineten.“ Abwechselnd werden den ganzen Tag Trauer- und Bußpsalmen und Klagelieder gesungen, besonders die Klagelieder des Propheten Jeremias, in dessen Schriften so manches aufgezeichnet ist, was bei der babylonischen Zerstörung vorgefallen war, das sich bei der römischen wiederholt hat *).

---

*) In den spanisch portugiesischen Synagogen wird, seit der Verbannung der Juden aus diesen Ländern, jene Abtheilung aus Jeremias zuerst im

Es möge hier eine Stelle aus einem der Propheten Israels, welche auf den Fasttag des Monats Abib vorgelesen wird, Platz finden: „Wie ist das Gold so sehr verdunkelt und das feine Gold so häßlich geworden? Wie liegen die Steine des Heiligthums vorne auf allen Gassen zerstreuet. Die edlen Kinder Zions, dem Golde gleich geachtet, wie sind sie nun irdenen Töpfen verglichen, die ein Töpfer macht? Die Drachen reichen ihre Brüste ihren Jungen und säugen sie, aber die Tochter meines Volks muß unbarmherzig sein, wie ein Strauß in der Wüste. Dem Säugling klebt seine Zunge an seinem Gaumen vor Durst, die jungen Kinderchen heischen Brod und ist Niemand, der es ihnen breche. Die vorhin das Niedlichste aßen, verschmachten jetzt auf den Gassen; die vorher in Seide erzogen sind, die müssen jetzt in Koth liegen. Die Missethat der Tochter meines Volkes ist größer, denn die Sünde Sodoms, die plötzlich umgekehrt ward und kam keine Hand dazu. Ihre Nazaräer (Gottgeweihten) waren reiner, denn der Schnee und klarer, denn Milch; ihre Gestalt war röthlicher denn Korallen, ihr Ansehen war wie Saphir. Nun aber ist ihre Gestalt so dunkel vor Schwärze, daß man sie auf den Gassen nicht kennet; ihre Haut hänget an den Beinen und sind so dürre, als ein Scheit. Den Erwürgten durchs Schwert geschah besser, denn denen so des Hungers starben, die verschmachteten und erstochen wurden von dem Mangel der Früchte des Ackers. Es haben die barmherzigsten Weiber ihre Kinder selbst müssen kochen, daß sie zu essen hätten in dem Jammer der Tochter meines Volkes. Der HErr hat seinen Grimm vollbracht! Er hat seinen grimmigen Zorn ausgeschüttet. Er hat zu Zion ein Feuer angesteckt, das auch ihre Grundfesten verzehret hat. Es hätten es die Könige auf Erden nicht geglaubt, noch alle Leute in der Welt, daß der Widerwärtige und Feind sollte zum Thor Jerusalems einziehen. Es ist aber geschehen um der Sünden willen ihrer Propheten und um der Missethat willen ihrer Priester, die darinnen

Hebräischen, dann noch im Spanischen vorgelesen, als wollten sie die Zerstörung Jerusalems durch Rom mit der 1400 Jahre später durch die römische Inquisition bewirkten Verbannung Judas aus diesem ihrem zweiten Vaterlande verbinden.

der Gerechten Blut vergossen. Sie gingen hin und her auf den Gassen, wie die Blinden und waren mit Blut besudelt und konnten auch Jener Kleider nicht anrühren, sondern riefen sie an: Weichet ihr Unreinen, weichet, weichet! rühret nichts an. Denn sie scheueten sich vor ihnen und flohen sie, daß man auch unter den Heiden sagte: sie werden nicht lange da bleiben. Darum hat sie des HErrn Zorn zerstreuet, und will sie nicht mehr ansehen, weil sie die Priester nicht ehreten, und mit den Aeltesten keine Barmherzigkeit übten. Noch gafften unsere Augen auf die nichtige Hilfe, bis sie gleich müde wurden; da wir warteten auf ein Volk, das uns doch nicht helfen konnte. Man jagte uns, daß wir auf unsere Gassen nicht gehen durften. Da kam auch unser Ende, unsere Tage sind aus, unser Ende ist gekommen. Unsere Verfolger waren schneller, denn die Adler unter dem Himmel, auf den Bergen haben sie uns verfolget und in der Wüste auf uns gelauert. Der Gesalbte des HErrn, der unser Trost war, ist gefangen worden, da sie uns verstörten, daß wir uns trösteten, wir wollten unter seinem Schatten leben unter den Heiden. Ja freue dich und sei fröhlich, du Tochter Edom, die du wohnest im Lande Uz; denn der Kelch wird auch über dich kommen, du mußt auch trunken und entblößet werden. Aber deine Missethat hat ein Ende, du Tochter Zion; Er wird dich nicht mehr lassen wegführen. Aber deine Missethat, du Tochter Edom wird Er heimsuchen und deine Sünde wird Er aufdecken." (Klagelieder Jeremiä 4.)

Jerusalem bis auf diesen Tag.

Jerusalem war gefallen, — die Prophezeiung von Israels verworfenem, erhöhtem, gekreuzigtem und verherrlichtem Messias war an der Stadt und dem Heiligthum und den Einwohnern erfüllt. Aber die Prophezeiung vom Elende ist noch nicht vollendet, die Gerichte sind noch nicht alle über sie gekommen, die Geschichte Jerusalems und Israels ist also noch nicht geschlossen.

Auch die von Jerusalem nicht! — der Tempel war verbrannt, die Stadt verwüstet und von ihren Einwohnern entblößt; die Stadt des

großen Königs war nicht viel mehr als ein Schutthaufen. Aber diese Schutthaufen haben eine bis auf diesen Tag fortlaufende, also eine 1800jährige Geschichte. Die Verheißungen des Wortes Gottes erstrecken sich auch über diese Ruinen, diese dürren Gebeine, die einmal wieder aufleben werden. Jerusalem mußte von den Heiden zertreten werden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet ist. Diese Zertretung durch verschiedene aufeinandergefolgte Völker, Heiden, Christen, Perser, Saracenen, Egypter, Franken, Türken müssen wir in einer kurzen Uebersicht noch etwas näher betrachten. Wir gehen von Titus, Trajan, Hadrian bis zu Mehemed Ali und Abdul herab, durch die unübersehbare Reihenfolge der Geschlechter des nie ausgestorbenen jüdischen Volkes, von den Tagen Simons Gioras Sohns und Johannes von Giscala bis zu Sir Moses Montefiore und dem juden-christlichen Bischof Alexander von Jerusalem, mitten in das Leben und die vorbereitenden Bewegungen unserer Zeit.

Die jüdische Nationalität schien nun für immer zerknickt und untergegangen, die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit und alten Tempelherrlichkeit erstickt und zernichtet in dem Blute der Hunderttausende, die in dem letzten jüdischen Kriege gefallen waren. Von einer neuen Bewegung unter den Juden schien das übermächtige Rom nichts zu befürchten. Aber der Kampf war noch nicht beendigt, noch schlummerten unter dem bereits in drei Welttheile zerstreuten Israel neue Kräfte für einen abermaligen Krieg, Keime für einen nochmaligen Aufstand. In der Umgebung des Ortes selbst, wo Titus den Krieg beendigt hatte, lebten und vermehrten sich in einem Menschenalter neue und zahlreiche Feinde Roms und seiner Kaiser. Bei dem Fall Jerusalems war Galiläa nicht mit gefallen, nicht entkräftet worden. Dort wurde Tiberias eine Art Jerusalem; ihre Schule und Synagoge daselbst der Mittelpunkt des ganzen Judenthums, auf welchen sich nach dem Siege des Titus die Aufmerksamkeit Aller hinrichtete, noch ehe sich Akiba aus der Mitte ihrer Lehrer erhob und einen neuen und letzten Aufstand zu wege brachte. Wir werden sogleich den Antheil dieses halb geschichtlichen, halb mythischen Rabbis an dem letzten Kampfe Israels mit Rom kennen lernen. Auch

dieser Kampf wird auf palästinischem Grund und Boden beendigt, obschon die Vorbereitungen zu demselben überallhin getroffen wurden, wo die jüdische Bevölkerung irgendwo zahlreich, mächtig und von Nationalgefühl beseelt war.

Wohl war nach den Worten des HErrn, die Er auf dem Oelberge gesprochen (Matth. 24, 1. 2.) vom Tempel und seinen Prachtgebäuden kein Stein auf dem andern geblieben. Aber von Jerusalem bestand ein Theil. Von den neunzig Thürmen, welche die Stadtmauer beschützten, standen nach der Verwüstung noch drei auf ihren Fundamenten: Hippicus, Phasael und Mariamne. Diese bildeten bald nach Vespasian und Titus einen neuen Sammelplatz für das, seinen früheren Erwartungen noch nicht abgestorbene Israel. Aber nach denselben Worten des HErrn über Israel mußten auch noch falsche Propheten und falsche Christi auftreten und Glauben finden (Matth. 29, 24. Joh. 5, 43). Von einer derartigen Erscheinung ist in dem letzten Kampfe mit Rom keine Spur zu sehen gewesen. Die Empörung gegen Nero und die beiden Flavius ist von keinem sich König oder Messias Israels Nennenden geleitet worden. Weder Eleasar, Simons Sohn, noch Johannes von Giscala, noch Simon Gioras Sohn hatten auf diesen Titel Anspruch gemacht oder sich damit an die Spitze des Aufstandes gestellt. Nun aber, nach Verlauf eines halben Jahrhunderts nach dem Falle Jerusalems, nahm ein anderer Aufstand gerade den Charakter an, daß die Juden unter der Anführung eines falschen Messias mit den Römern einen Kampf stritten, der um seiner Heftigkeit und Ausdehnung willen der schrecklichste und entsetzlichste war, der je zwischen diesen zwei Völkern gestritten wurde. Es ist dies der Aufstand unter Simon, genannt Bar Cochba*), und seinem Gehülfen oder Propheten, dem bereits erwähnten Akiba, der einen höchst merkwürdigen Moment in der Geschichte von Israels Nationaluntergang unter den römischen Kaisern bildet.

---

*) Er nannte sich nach 4 Mos. 24, 17: Sternensohn. Die Rabbinen nannten ihn nach seinem schmählichen Untergang Bar Coziba d. i. Lügensohn.

Auffallend ist es, daß, während wir von der Zerstörung Jerusalems und dem Fall des jüdischen Volkes unter Vespasian so genaue Kunde haben durch einen Augenzeugen wie Josephus, es uns über den in so vieler Hinsicht wichtigen Augenblick in der Geschichte beides der Römer und Juden fast ganz an zuverlässigen, geordneten Berichten gebricht, und daß die Kunde von dem Aufstand unter Bar Cochba blos als eine Art Legende auf uns gekommen ist. Einer der eifrigsten und gründlichsten Forscher dieses merkwürdigen Augenblicks in der frühesten Geschichte des Judenthums, nach der Verwerfung seines Messias, der dänische Bischof Münter *) hat es, trotz der wichtigen Documente, die er das Glück hatte zu sammeln, sehr beklagt, daß er große Lücken in dieser Geschichte lassen müsse, ohne hoffen zu dürfen, daß sie je ausgefüllt werden könnten. Folgende Umstände können als unzweifelhaft angenommen werden.

Schon unter der Regierung des Kaisers Ulpius Trajanus, dessen Vater wie bemerkt unter den Vespasianen als Befehlshaber mit vor Jerusalem war, zeigten sich die ersten Bewegungen unter den Juden zu einem neuen Aufstand gegen Rom (115 nach Chr.). Der Kaiser, der damals schon persönlich mehrere asiatische Völker mit großem Muth und besonderer Kriegserfahrenheit besiegt hatte, und nun nach Eroberung der parthischen Hauptstadt zu Babylon — nach dem Beispiele Alexanders des Großen — von seinen kühnen und glücklichen Kriegszügen ausruhte, bekam dort die Nachricht von einem allgemeinen Aufstand der Juden, längs der ganzen asiatischen und afrikanischen Küste des Mittelmeeres: Cypern, Egypten und Cyrene standen in hellen Kriegsflammen. Eine entsetzliche Menge Griechen und Römer fielen in diesen Ländern durch das Schwert der Juden. Bald verbreitete sich der Aufruhr bis zu den Ufern des Euphrat. In Mesopotamien, zwischen Euphrat und Tigris, wird eine Vereinigung der Juden und der Parther gefürchtet, und wirklich erheben sie sich auch mit drohender Macht. Trajan, nachdem er einige demüthigende Täuschungen

*) In seiner 1821 erschienenen Schrift: Der jüdische Krieg unter den Kaisern Trajan und Hadrian.

erfahren, verläßt Babylon und bleibt zu Antiochien krank liegen. Er unterliegt jener Krankheit bei seiner Rückreise nach Rom. Aelius Hadrianus, sein Blutsverwandter, ein geborner Spanier wie er, folgt ihm auf dem Thron. In den ersten Jahren der Regierung dieses Kaisers wird durch Marcius Turbo, einen Feldherrn, der sich unter beiden Kaisern sehr berühmt machte, dem aufrührerischen Krieg der Juden ebenso in Asien, wie früher in Egypten, ein Ende gemacht.

Aber dieser Krieg war nur ein Vorspiel des schrecklichen Aufruhrs, der in Kaiser Hadrians letzten Lebensjahren in Palästina selbst ausbrach.

Im Jahr 132 oder 133 nach Christo, nicht ganz zwanzig Jahre nach dem von Marcius Turbo bezwungenen Aufstand und ungefähr sechzig Jahre seit der Verwüstung Jerusalems, nahte wieder die Zahl siebenzig, die nach einer früheren Verwüstung des Tempels, durch Nebucadnezar, eine so gesegnete Wiederherstellungszahl gewesen war; sie brachte den Plan, der schon lange die Gemüther bewegte, zur Reife. Die Aeltesten in Israel, welche in ihrer Kindheit die Herrlichkeit des Tempels noch geschaut hatten, hofften eine nationale Wiederherstellung und den Wiederaufbau von Stadt und Tempel noch zu erleben. Eine zweideutige Maßregel von Hadrian, der stets in Hinsicht der Juden auf seiner Hut, und nicht ohne Grund mißtrauisch gegen sie gesinnt war, wird der Funken zur Entflammung der aufgehäuften Brennstoffe. Er macht Jerusalem zu einer römischen Colonie, und gibt ihr den doppelt heidnischen Namen Aelia Capitolina, nach seinem eigenen Geschlechtsnamen und nach dem des Jupiter, der auf dem Capitol in Rom seinen Tempel hatte. Auch verbietet er den Juden die Beschneidung.

Ungefähr um dieselbe Zeit besuchte der Kaiser Egypten und Syrien. Eine tiefe Stille herrschte in Palästina während dieses Besuchs. Aber kaum hat er diesen Ländern den Rücken gekehrt und sich in die ferner gelegenen Provinzen Asiens gewendet, so bricht der Aufstand mit einer entsetzlichen Wuth aus. Der Mittelpunkt dieser Bewegung und der Hauptsitz des Anführers, Bar Cochba, ist Bether (Bethoron), nordwestlich von dem verwüsteten Jerusalem. Dort versammeln sich

die vielen tausend von allen Seiten herströmenden Juden, und rufen ihn zum Könige und Messias aus dem Hause Davids aus. Von dort aus macht er seine Eroberungen weit und breit über Syrien hin, verfolgt die Christen, die sich weigern an dem Aufstande Theil zu nehmen, erobert Jerusalem und läßt dort Münzen schlagen, oder vielmehr stempelt er die samaritische Münze frisch und läßt seinen Namen mit dem Titel Nasi (Fürst) von Israel darauf schlagen. Vier Jahre lang dauert dieser entsetzliche Guerilla Krieg. Die Zahl der in diesem Kriege gefallenen Römer muß unglaublich groß sein, wie ihre eigenen Schriftsteller angeben, welche ihn als eine sich über die ganze Erde erstreckende Erschütterung beschreiben, und bemerken, daß der Kaiser damals in seinen Kriegsberichten an den Senat die sonst oben an stehenden Worte: „Ich und die Armee befinden uns wohl," weggelassen habe.

Jerusalem wird aufs neue von Titus Annius Rufus eingenommen, dann 50 starke Festungen, 985 Flecken und Dörfer — unter welchen Bether selbst — erobert, ehe der Krieg durch eine letzte Anstrengung, wobei der Kaiser so zu sagen seine ganze Kriegsmacht aufs Spiel setzte, zu Ende gebracht wurde.

Nach unerhörter Kraftanstrengung und unbeschreiblichem Verlust wird endlich der alte hartnäckige Feind zermalmt. Titus hat die Hauptstadt zernichtet, Hadrian ganz Palästina zu einer Wüste gemacht, und die Zerstreuung der Juden auf der ganzen Erde beschlossen. (136 n. Chr.) Bar Cochba verschwand in der Hitze dieses letzten Kampfes, entweder von den Römern oder von seinem eigenen Volke ums Leben gebracht. Sein Enkel Romulus soll in Bether den Tod gefunden haben. Akiba wird gefangen und, wie die Sage berichtet, mit einer Art eisernem Kamm zu Tode gemartert und zerfleischt.

Fünfmal hundert achzigtausend Juden sollen in diesem vierjährigen Vertilgungs-Krieg umgekommen sein. Tausende wurden gefangen und auf Märkten unter den Preisen der Lastthiere verkauft. Andere fanden ferne von ihrem Vaterlande eine verhältnißmäßige Ruhe in der Verbannung, noch andere zogen nach den bereits gegründeten spanischen Colonien.

Aelia Capitolina wird ausgebaut! Der Berg Zion ist aber nicht mehr innerhalb der Mauern dieses heidnisch gemachten Jerusalems. An der Stelle, wo das Haus Jehovahs gestanden, erhebt sich der Tempel des Jupiter Capitolinus. Ueber dem Thore Bethlehems wird ein Schwein, der Gräuel der Juden, das Sinnbild Roms, abgebildet. Auf Golgatha wird das Bild der Venus, zu Bethlehem ein Tempel des Adonis aufgerichtet. Den Juden wird bei Todesstrafe verboten, Aelia zu bewohnen oder sich ihr zu nähern. Erst nach zweihundert Jahren wird dieses Verbot wieder aufgehoben, und den Juden erlaubt, jährlich an einem einzigen Trauertage den Ort zu besuchen, wo einst der Tempel stand. Nur die Beschneidung blieb den Juden, seit Antonius, der Nachfolger Hadrians, sie wieder erlaubte, und das Verbot nur auf die Proselyten beschränkte.

Nachdem auf diese Weise Jerusalem zu einer ganz römischen Stadt gemacht war, wählten die Juden Tiberias zu ihrem nationalen und religiösen Mittelpunkte, und verfaßten daselbst ihre Mischnah oder das mündliche Gesetz. Die Christen trösteten sich im Blick auf das neue himmlische Jerusalem, das in den Schriften der Propheten Israels und in denen des Propheten und Apostels Johannes verheißen ist. Das von den Juden ausgegangene Christenthum eroberte allmählig geistig die Nationen und die Welt, welche es äußerlich in ihrer Macht behält. Nicht lange darnach ist in Aelia ein christlicher Bischof vorhanden, der nur langsam den Titel Bischof von Jerusalem anzunehmen wagt, und nach der Regierung Constantin's den Titel und die Gewalt eines Patriarchen besitzt. Einer der Bischöfe von Aelia leidet den Märtyrertod unter Kaiser Decius.

Die Bekehrung Constantin's zum Christenthum war nothwendiger Weise auch für Aelia Capitolina von bedeutenden Folgen. Sie bekommt aufs neue den Namen Jerusalem, und wird nun ein christliches, oder lieber katholisches Jerusalem. Zu Bethlehem und auf dem Oelberge stiftete Helena, die Mutter des Kaisers, christliche Kirchen, deren sie nach späteren Schriftstellern wohl mehr als dreißig in dem heiligen Lande errichtet haben soll. Bei der Einweihung der Kirche zu Jerusalem war der Kaiser selbst (im Jahre 335) zugegen,

und Bischof Eusebius hielt eine Rede. Jerusalem wird die Hauptstadt theils christlicher Frömmigkeit, theils unchristlichen Aberglaubens. Die Auffindung des Grabes des HErrn, sowie seines Kreuzes — ob ächt oder nur vermeintlich — veranlaßt den heillosen Reliquiendienst, der gleich einem Schwarm Heuschrecken, bald die Sonne des wahren Christenthums vor den Augen Vieler trübte und verfinsterte.

Aber bald muß Jerusalem wieder Theil nehmen an den Veränderungen der Zeit, unter Kaiser Julian, dem zum Heidenthum zurückgekehrten Nachfolger der Constantine. Um durch den Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem die ausgesprochene und bereits erfüllte Weissagung Lügen zu strafen, schloß der gekrönte heidnische Philosoph ein unnatürliches Bündniß mit dem zerstreuten Volk der Juden, das gerade vor der Regierung Julians einen Aufruhr zu diesem Zwecke versucht hatte. Was uns hierüber Ammianus Marcellinus, ein damals lebender, anerkannt unpartheiischer heidnischer Schriftsteller (der ums Jahr 410 starb), berichtet, ist eine merkwürdige Thatsache, die, wenn ihr nur auf irgend eine vernünftige Weise widersprochen werden könnte, gewiß von den Juden nicht bis heute unangefochten gelassen worden wäre. Unter der Regierung Julians nämlich kamen die Juden auf des Kaisers Befehl von allen Seiten zusammen, um Hand ans Werk zu legen zur Wiederherstellung des Heiligthums. Männer, Weiber und Kinder, alle festlich gekleidet, begannen bereits mit prächtig verzierten Schaufeln und Hauen die Ruinen wegzuräumen, als plötzlich unterirdische Flammen, von Erdbeben und Wirbelwinden begleitet, die Arbeit zerstörten, welche nicht lange darnach durch den Tod Julians für immer vereitelt wurde. Jost, einer der neuesten Schriftsteller über die jüdische Geschichte, will dieses alles auf eine natürliche Weise erklären, wodurch er die Begebenheit als unwiderlegbar anerkennt. So blieb auch zu dieser Zeit und auf diese Weise die Vorausverkündigung des Gerichts selbst nach seiner Erfüllung noch aufs nachdrücklichste in Kraft *).

*) Die Worte Ammians lauten: Cum itaque rei fortiter instaret Alypius, juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope funda-

Nach dem Tode Julians waren die römischen Kaiser wieder ununterbrochen Bekenner des Christenthums. Jerusalem trägt auch Jahrhunderte lang Merkmale und Ueberbleibsel aus dieser Zeit. Sie wird aufs Neue der große Wallfahrtsort, sowohl für die Juden als die Christen, und bald auch für die Mohamedaner. Sehr wichtig ist die fünfzehnhundertjährige Geschichte der Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande, zu denen auch die Kreuzzüge gehören, die selbst eine Art gewaffneter Wallfahrten genannt werden können. Diesen zufolge siedelten sich zahlreiche Pilgrime, Mönche und Klausner, zu Jerusalem und der Umgegend an. Man zählte nicht weniger als elftausend dergleichen Bewohner der Zellen oder Felsenhöhlen des Thales Kidron, wo jetzt nur noch blaue Tauben nisten. Diese Verehrung der dürren Gebeine nahm so sehr überhand, und die Auswanderungen nach dem heiligen Lande vermehrten sich dermaßen, daß ihnen entgegengearbeitet wurde, selbst von Männern, wie Gregorius von Nyssa, Basilius und Hieronymus, dessen berühmte Freundinnen Paula und Marcella zu Bethlehem ein Kloster gestiftet und sich dort ebenfalls niedergelassen hatten.

Im 6. Jahrhundert, unter der Regierung Justinians, ließen die Juden wieder etwas mehr von sich hören. Vereinigt mit den Samaritern erregten sie einen gewaltigen Aufruhr, der nur durch die größte Anstrengung und nachdem er vielen Tausenden das Leben gekostet hatte, gedämpft wurde. Der Reichthum und die Pracht der Gebäude war damals in ganz Palästina auf eine erstaunliche Höhe getrieben. Aber auch in dieser Gestalt ward es wieder verwüstet.

Unter der Regierung des Heraclius, eines Nachfolgers Justinians (614), fiel Chosroes, der König der Perser, die schon lange an die Stelle der Parther in ihrer Feindschaft gegen Rom getreten waren, mit einer großen Armee in Palästina ein. Unter fürchterlichem Rachegeschrei und Rachethaten der Juden, die von jeher in ihrem Haß gegen

menta crebris assultibus erumpentes fecère locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum, hocque modo elemento destinatius repellente cessavit inceptum.

die Römer mit Parthern und Persern vereinigt waren, wird Jerusalem eingenommen. Neunzigtausend christliche Einwohner fallen in diesem Kampfe. Im Jahre 629 erobert Heraclius die heilige Stadt wieder, trägt das Kreuz auf seinen eigenen Schultern zurück in die Golgathakirche und verbannt die Juden aus ihren Mauern. Ein neuer Sturm gegen die Christen, auch die in Palästina, kam unterdessen von einem andern Orte. Nicht lange nach der Eroberung Jerusalems empfing Kaiser Heraclius den Gesandten einer kaum entstandenen, aber schon fürchterlichen Weltmacht. Es war die des falschen Propheten Mohamed, des Stifters des Islam, der um seiner Beziehung zum Juden- und Christenthum willen große Ehrfurcht vor Jerusalem, als vor der Mutter der auch von ihm hochgeehrten Propheten Israels hegte, sowie der Stätte des Tempels Salomos und des Grabes Issa's (Jesu). Seine Nachfolger nannten die Stadt die edle, die heilige, die gesegnete, das Haus des Heiligthums. In ihrer Nähe sollte Mohamed eine Reise in den Himmel gemacht haben. Die Stadt selbst, wie auch ganz Palästina, fiel erst seinen Nachfolgern in die Hände. Im Jahre 636 flatterte die weiße Fahne des falschen Propheten vor den Mauern Jerusalems; zehen Tage lang bestürmte der Kalif Omar die Stadt, die Artabanus vertheidigte, während der Patriarch Sophronius die christlichen Einwohner zu männlicher Ausdauer und Kraftanstrengung aufmunterte. Einem Vertrage gemäß mußte sie übergeben werden, und es wurde den Christen, jedoch unter demüthigenden Bedingungen, der Aufenthalt daselbst zugestanden. Omar stiftete nun eine Moschee auf dem Berge Morija, und es schien einen Augenblick, daß Jerusalem der Hauptsitz der Kalifen werden sollte. Omar kehrte jedoch bald nach Medina zurück, und Jerusalem blieb für Juden und Christen die große Wittwenstadt.

Der Zustand derselben war erträglich, so lange noch das Reich der Kalifen ungetheilt bestand. Aber als der östliche Theil desselben in zwei Theile, Bagdad und Kairo, zerfiel, stand auch Palästina wieder wie früher, zwischen zwei furchtbaren Mächten, einer asiatischen und einer afrikanischen oder egyptischen Macht. Das Jahr 799 war Zeuge eines merkwürdigen Schauspiels. Karl der Große, erst König, dann

im Jahr 800 Kaiser im christlichen Abendlande, schickte an Harun al Raschid, den Kalifen des mahomedanischen Morgenlandes, den in der Geschichte dieser Zeit oftgenannten Juden Isaak als Gesandten, und der Kalif ließ dem Kaiser die Schlüssel zum heiligen Grab bringen. Von da an nahmen in Europa unter allen Völkern und Ständen die Wallfahrten nach Jerusalem wieder mehr zu und sie ist mehr als je die Stadt aller Völker, die selbst bis ins ferne China bekannt ist.

Gänzlich änderte sich jedoch das Verhältniß zwischen den europäischen Christenvölkern und den saracenischen Mächten, als sich das Jahr **1000** der christlichen Zeitrechnung schloß. Um diese Zeit, wo viele den jüngsten Tag erwarteten, regierte im Osten Hakem Biemrillah, der Nero der Araber, von den Christen, die er eben so wie die Juden aufs Grausamste verfolgte, für den Antichristen gehalten. Von nun an begann sich eine Stimme im christlichen Europa zu erheben, die zur Befreiung der heiligen Stadt aus den Händen der Ungläubigen aufforderte.

Als am Ende des elften Jahrhunderts die sinkenden Reiche der Kalifen von den Seldschukischen Türken eingenommen wurden und die schwarze Fahne dieses Stammes auf Jerusalems Mauern flatterte, brach in Europa der erste Zug der Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande auf.

Die Erzählung des feurigen Einsiedlers und Pilgers, Peter von Amiens von allem dem, was er selbst und Tausende mit ihm in der Stadt des heiligen Grabes erfahren und gesehen hatten, setzte die ganze Christenheit in Bewegung und in Flammen. Der Vorschlag des Papstes Urban II. auf den beiden großen Volksversammlungen zu Piacenza und Clermont 1095 und 1096 wurde mit dem einstimmigen Rufe: Gott will es! Gott will es! beantwortet. Große und Kleine, Fürsten und Edle, Geistliche und Laien, Freie und Unfreie machten sich auf den Weg, das Zeichen des Kreuzes auf der Schulter tragend, um das heilige Grab zu befreien und die heilige Stadt zu erobern. Neue Kreuzzüge werden im Laufe zweier Jahrhunderte gegen die Mohamedaner in Asien und Afrika gemacht, die für den Orient von wenig bedeutenden Folgen, für das Abendland hingegen von sehr wichtigen Resultaten waren.

Wir können hier in keine nähere Beschreibung der Kreuzzüge eingehen, wollen aber doch an das glänzende majestätische Kriegsheer erinnern, das im Jahr 1097 Europa verließ, und von der Blüthe des höheren und niederen Adels Frankreichs, Englands und der Niederlande begleitet, den Edelsten von allen, Gottfried von Bouillon, zum Anführer hatte, der sich weigerte, eine goldene Krone zu tragen, da wo sein Herr und Meister eine Dornenkrone getragen.

Auch die Kreuzzüge beweisen, welch einen Einfluß Jerusalem zu zu allen Zeiten, unter verschiedenen Verhältnissen und Umständen, selbst nach seinem Fall in einem Zustand von Ruin und Wittwenschaft, auf das Schicksal der Welt und die Bildung der christlichen Nationen ausgeübt hat. Dieser Einfluß tritt um so entschiedener hervor, wenn wir einen Vergleich anstellen mit dem Morgenlande, und untersuchen, was dort von den Kreuzzügen aus dem Abendlande übergeblieben ist; — einige Erinnerungen, einige Namen, Gebäude oder Mauern! — während die ganze europäische Christenheit durch dieselben Kreuzzüge zu einer auffallenden Entwicklung und bedeutenden Fortschritten in jeder Hinsicht hingerissen wurde. Seit Heeren's trefflicher Preisschrift über die Folgen der Kreuzzüge hat sich das Vorurtheil gegen dieses Zeitalter in richtige Beurtheilung umgewandelt. Neu gebahnte Wege, neue Canäle öffneten sich zu gegenseitigem Verkehr der Völker, neue Kenntnisse wurden über Länder, Meere, Küsten erlangt, der Horizont in Kunst und Wissenschaft enthüllt sich; allerlei menschliches Streben und ein neuer Unternehmungsgeist wird angeregt und bietet den Geschichtschreibern reichen Stoff zu ihren Arbeiten dar. Auch zu weit größeren Dingen, zum Wiederaufleben der Literatur, zur Entdeckung einer neuen Welt, sowie zum Durchbruch der Reformatiom hat diese Zeit vorbereitend mitgewirkt. Zur Entstehung einer neuen Ordnung der europäischen Gesellschaft wirkte sie durch die Freilassung der Leibeigenen, durch die Blüthe und den Einfluß des dritten Standes, so wie der Städte; auch entwickelte sie unter dem damaligen Adel erhabene Tugenden. In genauer Verbindung mit den Kreuzzügen steht auch der denkwürdige mittelalterliche Rittergeist, der eine Frucht nordischer, an der Gluth einer östlichen Sonne erhitzter

Männerkraft war. Die drei großen Ritterorden, der der Johanniter von Jerusalem, später von Malta, der der Templer und der der Deutschherren, in denen sich der Geist der Zeit besonders ausdrückt, stammen alle drei von den Kreuzzügen ab und hatten ihre Wiege in dem damaligen Palästina. Die Wappenkunst (Heraldik) des europäischen Adels ist, wenn auch vielleicht etwas älter, zu dieser Zeit größtentheils ausgebildet und charakteristisch geworden. Kreuze und Löwen, die Hauptfiguren auf den Schildern vieler alten Geschlechter, erklären sich ganz eigenthümlich aus diesen Zeiten. Der Löwe auf dem Schilde manches Edlen und Fürsten erinnert an das alte Stammzeichen von Juda; das Kreuz an die Erniedrigung alles dessen, was groß und herrlich ist in dieser Welt, vor dem Zeichen der Schmach Desjenigen, dessen Königreich nicht von dieser Welt ist.

Wir haben schon oben bemerkt, daß, als die Schaaren der Kreuzfahrer aus Europa nach dem heiligen Lande aufbrachen, die schwarze Fahne der Seldschukischen Türken auf den Mauern Jerusalems wehte. Die egyptischen Fatimiden aber eroberten die Stadt wieder von den Türken, kurze Zeit vor der Belagerung durch die Kreuzfahrer.

Es war ein Anblick, der selbst die härtesten Gemüther bis zu Thränen rührte, der erste Anblick Jerusalems nämlich von demselben Oelberg aus, von wo aus einst der HErr den Fall der Stadt und des Tempels geweissagt hatte. So herrlich auch Tassos poetische Schilderung (das befreite Jerusalem III. 1—8) ist, so steht sie doch gegen die bloß erzählende Geschichte zurück, wie sie uns die Ritter vormalen, die sich entzückt und außer sich auf die Knie niederwerfen beim Anblick der Stadt, welche Jacob von Vitry „die Fürstin der Länder“ nennt, „das Erbgut der Patriarchen, die Ernährerin der Propheten, die Mutter des Glaubens, die Wiege des Heils, von dem HErrn erkoren und geheiligt, weil daselbst seine Füße einmal stehen werden, — angebetet von den Engeln, von allen Nationen besucht.“

Um drei Uhr Nachmittags am 11. Juni 1097 wurde Jerusalem von den Kreuzfahrern mit stürmender Hand eingenommen.

Nach dem bald darauf erfolgten Tode Gottfrieds, befestigte sich daselbst ein Königreich; aber es wurde nach dem damals herrschenden Lehenssystem eingerichtet, und war also keine Pflanze vom HErrn gepflanzt, besaß auch nie wirkliche Kraft, Blüthe oder Leben. 1187 fiel die heilige Stadt wieder den Nachfolgern Mohameds (Saladin) in die Hände. Um sie diesen wieder zu entreißen, wurde der dritte Kreuzzug unternommen, an welchem Kaiser Friedrich Barbarossa, und mit ihm die meisten seiner großen Vasallen, z. B. Graf Floris III. von Holland, so wie der König von Frankreich und Richard Löwenherz von England Theil nahmen.

Die Erfolge entsprachen aber der Heldengröße dieser Fürsten wenig. Im folgenden Jahrhundert erwartete man von Friedrich II. von Hohenstaufen (1228) Größeres. Aber es war bei diesem Kaiser schon alle Begeisterung, alle wahre Liebe zum Besitz von Jerusalem erstorben. Er wünschte diese Eroberung blos aus Ehrgeiz, und vollbrachte dieselbe, jedoch mit wenig Erfolg für die Christenheit. Seit der Zeit wurde die Stadt abwechselnd von Saracenen und Christen eingenommen, bis sie endlich 1243 in der Macht der ersteren bleibt. Alles Interesse für diese Sache war in Europa mit einem Mal verschwunden. Selbst Ludwig IX. von Frankreich wies ein ihm angebotenes freies Geleite nach Jerusalem ab. Ja, selbst einem Philipp dem Starken von Burgund gelang es nicht, den Geist der Kreuzfahrten wieder ins Leben zu rufen, als zu seiner Zeit Constantinopel selbst von den Türken bedroht war.

Der Titel: König von Jerusalem, blieb ohne irgend einen Besitz oder Recht mit der Krone Siciliens verbunden, und ging später durch Erbrecht und Heirathen an Oesterreich und Sardinien über.

Und die Kinder des Königreichs, die Juden? — Die Kreuzfahrer pflegten ihre Züge nach dem heiligen Lande mit einem allgemeinen Judenmord einzuweihen. Bei der Einnahme Jerusalems durch die Christen mußten auch sie im Uebermaß an der Plünderung und Ermordung der Bewohner Theil nehmen.

Damals fand auch einer der Söhne des zerstreuten Israels in merkwürdiger Weise sein Ende auf Jerusalems geweihtem Boden. Er

war Dichter eines der rührendsten Trauerlieder, das noch heutzutage in den Synagogen auf den neunten Ab angestimmt wird. Bald nach der Eroberung Jerusalems durch die Muselmannen, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, begab er sich noch als Pilgrim nach dem Lande seiner Väter. Er sah die Verwüstung des einst so reich bevölkerten Landes, die Dürre des einst so fruchtbaren Bodens, die Barbarei der Besitzer des Erbtheils Israels. Als er Jerusalems Mauern nahte, zerriß er seine Kleider, zog seine Schuhe aus und zog barfuß seinen Weg. Er stimmte eines seiner auf Jerusalems Untergang gedichteten Trauerlieder an. Ein Muselmann zu Pferd spricht ihn an, erhält aber von dem in Leid versunkenen Dichter keine Antwort. Da fällt der gewaffnete Reiter über den wehrlosen Pilgrim her, sein arabisches Roß stößt den israelitischen Fußgänger zu Boden und schlägt ihn mit seinen Hufen todt. Juda Hallevy wird auf dem Boden seiner Väter gleich diesem Boden selbst unter die Füße der Heiden gestoßen und zertreten.

Unter der türkischen Herrschaft blieb indeß Jerusalem den Juden und Christen aller Bekenntnisse mit mehr oder weniger Sicherheit zugänglich. Seinen Charakter einer Weltstadt behielt es durch alle Zeiten hindurch, auch durch die Gebete, die in so vielerlei Sprachen und Zungen auf seinem Grund und Boden ausgesprochen wurden.

Im Jahre 1516 wurde Jerusalem von den Ottomanen unter Selim I. ihren früheren Besitzern, den Mameluken, entrissen. Von dieser Zeit an machte es einen Theil des Paschaliks Damascus aus.

Zwischen 1649 und 1666 hielt sich zu Jerusalem ein vorgeblicher Messias auf, Sabbatai Zevi, der unter die Berüchtigtsten gehört, dessen zahlreicher Anhang sich aber bald verlor, als er selbst den Islam annahm, und schnell darauf seinen Tod fand.

Was die Christen betrifft, so wurden noch im achtzehnten Jahrhundert europäische Edelleute im Geheimen zu Rittern des heiligen Grabes geschlagen. Und das Ende desselben Jahrhunderts war Zeuge des Feldzuges der Franzosen nach Egypten, der so reiche Resultate lieferte für die Kenntniß dieses Landes und die Wissenschaften, namentlich für das Verständniß der Bibel. Napoleon Bonaparte ließ

jedoch bei seinem Durchzug durch Palästina Jerusalem zur Seite liegen im Jahre 1799, als er nach dem Siege bei Thabor zu Nazareth das Mittagsmahl nahm, dann schnell vor St. Jean d'Acre (Ptolemais) zog, wo er sich den Kopf zerstieß, und schnell nach Egypten zurückgehen mußte.

Das neunzehnte Jahrhundert sieht wieder eine neue Anzahl Reisender nach dem Morgenlande und nach Jerusalem wandern. Chateaubriand, nachdem er als französischer Emigrant die unermeßlichen Wälder Amerikas durchkreuzt hatte, begibt sich 1806, da er sein Amt bei Napoleon, um der schmählichen Ermordung des Prinzen Enghiens willen, niedergelegt hat, als ein altritterlicher Pilger nach den Ufern des Jordans. Was auch nach ihm spätere Reisende über ihre Eindrücke bei dem ersten Anblick der Stadt Jerusalem berichten, ist nur ein Widerhall seiner Worte oder Einstimmung in seine Gefühle, die er in seiner: „Reisebeschreibung von Paris nach Jerusalem" ausgedrückt hat: „Alle Erinnerungen der Geschichte standen auf einmal vor mir, von Abraham an bis zu Gottfried von Bouillon, — mit der ganzen Welt, deren Gestalt seit dem Kommen des Menschensohnes so sehr verändert ward — und selbst von dem Tempel ist kein Stein mehr auf dem andern."

Und wie viele Namen knüpfen, seit Chateaubriand, ihren Ruhm an eine Reise nach diesem Ort, der so viel Abstoßendes und doch so viel Anziehungskraft hat! Aus Frankreich: Poujoulat, Leon de Laborde, Lamartine, — aus England, Schottland und Amerika: Robinson, Keith, Lord Lindsay; auch Christen aus der Beschneidung Joseph Wolf, die Missionäre Calman, Ewald, Ridley Herschell, „dessen Besuch in meinem Vaterlande" allgemein bekannt ist. Aus Deutschland Schubert, der treue Erforscher der Bibel und der Natur, des Wortes und der Werke Gottes. Und von einem andern Deutschen, einem Wanderer durch Judäa und Jerusalem, Ernst Gustav Schulz, besitzen wir eine ausführliche Beschreibung der heiligen Wittwenstadt, durch eine Karte von Kiepert veranschaulicht, die vor mir liegt. Welch merkwürdiges Gemisch zeigt sie, welche harmonische Verwirrung für den, der Gottes Wort kennt. Da sind Spuren aus allerlei Zeiten,

von allerlei Völkern und Religionen, in dem heute noch auf Erden bestehenden Jerusalem. Da ist die Moschee Omars auf Morija, an der Stelle, wo einst der Tempel Salomos und die Burg Antonia stand; weiter die Gräber von Josaphat, Absalom, Jakob, Zacharia; — hier Gethsemane, dort das Thal Gehinnom; — einerseits die Lagerplätze des Titus und Pompejus, andrerseits die der Assyrer unter Sanherib; — dort wieder die via dolorosa, an der das Haus des Pontius Pilatus gezeigt wird; — neben den armenischen Kirchen und Klöstern der Palast des Herodes, — etwas südlicher die Gruft Davids und ein nicht mehr bewohntes Minoritenkloster; — der Berg der Aergerniß, die Mauer des Titus, das Grab des Alexander Jannäus, — die Grotte Jeremiä, — die jüdische Synagoge, das französische Consulat, — das Haus des protestantischen Bischofs und die Kirche, in welcher die englische Litanei auf hebräisch gelesen wird. Die Stadt ist eingetheilt in ein Christen-, Türken- und Judenviertel; welch letzteres das unansehnlichste von Allen, — die Kinder des Königreiches sind noch stets verstoßen in die äußerste Finsterniß!

Aber es wird nicht immer so bleiben! Höre Israel das Wort deiner Gottespropheten und nehme es zu Herzen du ganze Christenheit, was der HErr sagt: Luc. 21, 24. „Jerusalem muß von den Heiden zertreten werden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet ist;“ und Jesaj. 62: „Um Zions willen will Ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen will Ich nicht stille sein; bis daß ihre Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz, und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel; daß die Heiden sehen deine Gerechtigkeit und alle Könige deine Herrlichkeit; und du sollst mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des HErrn Mund nennen wird. Und wirst sein eine schöne Krone in der Hand des HErrn, und ein königlicher Hut in der Hand deines Gottes. Man soll dich nicht mehr die Verlassene, noch dein Land eine Wüste heißen; sondern du sollst meine Lust an ihr, und dein Land lieber Buhle heißen; denn der HErr hat Lust an dir, und dein Land hat einen lieben Buhlen. Denn gleichwie ein Jüngling eine Jungfrau lieb hat, so werden auch deine Kinder dich lieb haben; und wie sich ein Bräutigam freuet über seine Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen. O Jerusalem!

Ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stille schweigen sollen; und die des HErrn gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei; und ihr von Ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem gefertiget und gesetzet werde zum Lobe auf Erden. Der HErr hat geschworen bei seiner Rechten, und bei dem Arme seiner Macht: Ich will dein Getreide nicht mehr deinen Feinden zu essen geben, und deinen Most, daran du gearbeitet hast, die Fremden trinken lassen. Sondern die es einsammeln, die sollen es auch essen und den HErrn rühmen, und die ihn einbringen, sollen ihn auch trinken in den Vorhöfen meines Heiligthums. Gehet hin, gehet hin durch die Thore, bereitet dem Volk den Weg! Machet Bahn, machet Bahn; räumet die Steine auf; werfet ein Panier auf über die Völker! Siehe, der HErr läßt sich hören, bis an der Welt Ende! Saget der Tochter Zion: siehe dein Heil kommt; siehe sein Lohn ist bei Ihm, und seine Vergeltung ist vor Ihm. Man wird sie nennen das heilige Volk, die Erlöseten des HErrn; und dich wird man heißen die besuchte und unverlassene Stadt."

Zweites Buch.

Einleitung.

Die Verwüstung Jerusalems, die völlige Zerstreuung des jüdischen Volkes war nun vollbracht! Es war eine erschütternde und bis in ferne Zeiten folgenreiche Erfüllung der Worte des Apostels: „Siehe den Ernst Gottes an denen, die gefallen sind" (Röm. 11, 22.). Die Strenge dieses Urtheils über das auserwählte Volk zeigt sich selbst auch in der Weise, in welcher der Kampf auf Leben und Tod, zwischen Juda und Rom, durch die nachfolgenden Geschlechter beurtheilt wurde. Die verzweifelte Vertheidigung von Carthago und von Numantia gegen dasselbe Weltbeherrschende Rom fand bei den Geschichtschreibern späterer Zeiten wenigstens Mitleiden, Anerkennung und Lob. Nicht also Jerusalem und das Volk der Juden. Wohl wurde hie und da der unerschütterliche Muth, den die Juden bei der Vertheidigung, sowohl der Hauptstadt als der Festungen, namentlich Massada's, zeigten, von Kriegskundigen hoch gerühmt; wohl muß die Geschichte oft unwillkürlich den Widerstand, den das Volk der Juden bis zu seinem Untergange Rom entgegensetzte, bewundernd anerkennen.*) Aber bald wird die abgezwungene Anerkennung durch den allgemein herrschenden Haß gegen die leidenden Ueberbleibsel der Ueberwundenen unterdrückt. Und wie viele unter den Christen, selbst bis auf unsere Zeit, gebrauchten nicht ihren Flavius Josephus viel eher um den Stein nur noch schwerer auf das tief erniedrigte Volk werfen zu können,

*) Tacitus histor. V. 10: Augebat iras, quod soli Judaei non cessissent.

als um etwas daraus abzuleiten, was dasselbe des Interesses oder der Bewunderung würdig machen könnte? Ueber alles, was an Israel noch einigermaßen glänzend und rührend sein konnte, wurde, wie in der Heraldik auf dem Wappen des Bastards, ein Querstrich gezogen. Es war der Ernst Gottes über die um ihrer Schuld willen gefallene Nation. Sie haben gesündigt gegen Ihn, wenn sie sich auch, Menschen gegenüber, ihres guten Rechtes und ihres Heldenmuthes rühmen können! Die Ungerechtigkeit der Menschen führt auch hier die Gerechtigkeit Gottes aus.

Und unterdessen bleibt das Volk der Juden auch nach den beschriebenen Ereignissen, ohne Hauptstadt, ohne Tempel, ohne Vaterland, dennoch ein Volk. Auch dieser wunderbare Erfolg stand nach dem Rathschlusse Gottes in Verbindung mit einer ganz anderen Zukunft. Wir wollen nun sehen, durch welche Mittel der Wunderplan des Gottes Israels bis auf den heutigen Tag ausgeführt wird.

Tiberias.

Dasjenige, was Israel nach seiner Verbannung aus Palästina und seiner Zerstreuung, selbst noch unter Hadrian, nicht genommen werden konnte, war zum ersten die Beschneidung. Zu allen Zeiten beschnitt das Volk der Juden seine Kinder am achten Tage, und bewahrte also die Einsetzung seiner Väter Abraham und Isaak. Als Jünger Mosis, Stammverwandte der Propheten, Psalmisten und der heiligen Schriftsteller, trugen sie überall und zu allen Zeiten in der ganzen Welt deren Schriften mit sich, und überlieferten sie einander von Geschlecht zu Geschlecht. Dabei suchten sie den Verlust ihrer Hauptstadt und ihres Tempels auf mehr als eine Art und Weise durch etwas Aehnliches zu ersetzen. In der künstlichen Stiftung eines neuen Mittelpunktes ihrer Nationalität offenbarte sich besonders ihre Ausdauer, die allzu oft in Hartnäckigkeit gegen Gott und Menschen ausartete, sowie auch die angeborene Klugheit ihres auf Alles gefaßten Geistes. Unmittelbar nach dem Triumph des Titus versammelte sich die große

Schaar der Gelehrten unter Israel im galiläischen Tiberias und die Schule der Schriftgelehrten daselbst mußte die Stelle des verwüsteten Tempels vertreten, bis zu der täglich erwarteten Wiederaufrichtung des alten, wirklichen Heiligthums. Von Tiberias ging auch bald der berüchtigte Aufruhr unter Bar-Cochba und Akiba aus. Tiberias war eine Art Jerusalem geworden, wo man aber anfing statt des sichtbaren von Holz und Stein erbauten Tempels ein anderes Gebäude aufzurichten, das nachher so hoch aufgethürmt wurde und Jahrhunderte lang fortbestanden hat: die Mischnah und den Talmud, — das sogenannte mündliche Gesetz, das dort in Schrift verfaßt, geordnet, ausgebreitet und ausgelegt wurde, und nach wenig Jahrhunderten theils zu einer Art von Pandekten theils von Encyclopädie angewachsen ist.

Eine wunderbare und auffallende Erscheinung! Dieselbe Ueberlieferung der Alten, gegen welche der Mund der Wahrheit in Israel so oft gezeugt hat, — die Ueberlieferung, wodurch es seit Jahrhunderten einer ausgearteten Schrift- und Gottesgelehrtheit gelang, Gottes eigenes Wort nutzlos zu machen, die Prophezeiungen sowohl als das Gesetz zu umnebeln, die Erfüllung jener und die Forderung dieses zu mißdeuten, und den gekommenen Christus zu verwerfen: dieselbe Ueberlieferung wird nun, und von dieser Zeit an methodisch, die undurchdringliche Verschanzung, hinter welcher sich Israel Jahrhunderte lang gegen den Glauben an seinen Heiland wehrt. Das mündliche Gesetz — das ist, alle die Gebote, welche Moses, nach Angabe der jüdischen Rabbiner, neben den im Pentateuch enthaltenen von Gott empfangen hat während der 40 Tage seines Aufenthaltes auf dem Berge, — das mündliche Gesetz, welches nach denselben jüdischen Lehrern stets auf dieselbe Weise, das ist mündlich, von Moses, Josua und so von Geschlecht zu Geschlecht, durch eine auf einander folgende ununterbrochene Reihe heiliger Männer und Schriftgelehrten überliefert worden ist, wurde nun (was die Juden selbst erkennen) gegen seine ursprüngliche Bestimmung in Schrift verfaßt. Einige glauben Akiba, der berühmte Mitgenosse Cochbas, habe die erste Idee zur Aufbewahrung des mündlichen Gesetzes durch Aufschreiben gegeben. Die allgemeine Meinung ist jedoch, daß der Plan und seine Verwirk-

lichung von Juda dem Heiligen (Hakkadosch) herrühre, der daher vorzugsweise Rabbi genannt wird. Geboren unter der für sein Volk so unglücklichen Regierung Kaiser Hadrians, bekleidete er in Paläſtina die Würde eines Naſſi (Fürſten) d. h. geiſtlichen Oberhauptes der Synagoge daſelbſt. Ums Jahr 190 vollendete er die Sammlung des mündlichen Geſetzes, Miſchnah, oder zweites Geſetz genannt, in der Form von 6 Traktaten oder Ordnungen, worüber ſich die ſpäteren Rabbinen in allerlei Auslegungen und Ausbreitungen ganz erſchöpft haben. Gemara (Vollkommenheit) heißt die Sammlung dieſer Erklärungen, welche mit dem Text der Miſchnah ſelber die beiden Talmude bilden: den jeruſalemiſchen, der gegen das Ende des dritten Jahrhunderts in Paläſtina vollendet wurde, und den viel ausführlicher bearbeiteten babyloniſchen, (vorzugsweiſe Talmud genannt,) der um 500 durch die rabbiniſchen Schulen in Babylon und Perſien vollendet wurde.

Der Talmud.

Auf dieſe Weiſe entſtand die rieſenhafte Arbeit, die wir ſchon oben als eine chineſiſche Mauer bezeichneten, welche das jüdiſche Volk, ſeine Religion und ſeine menſchlich-religiöſen Einſetzungen gegen allen Einfluß von Außen verſchanzt.

Der Geiſt und der Zweck dieſer in Schrift verfaßten Ueberlieferungen war und blieb kein anderer, als der, welcher ſich unter dem jüdiſchen Volke, ſeit der Rückkehr aus Babel entwickelt und ſpäter die Sekte der Phariſäer karakteriſirt hat. Nach dem Worte des HErrn ſelbſt, der die menſchlichen Beifügungen, Erfindungen und Willkürlichkeiten als Urſache ihrer Verblendung ſtreng verurtheilt hatte, blieben ſie durch alle ſpäteren Jahrhunderte ihres religiöſen und nationalen Beſtehens die Decke, welche ihre Augen und Herzen nicht allein für das Evangelium des neuen Teſtaments, ſondern auch für alles rechte Verſtändniß des alten Teſtaments ſtets mehr verſchloß und ſie für das Licht derſelben unzugänglich machte. Sich ſelbſt über das gegebene und geſchriebene Wort Gottes zu ſetzen, war von jeher grundſätzlich

das Streben und die Anmaßung dieser Ueberlieferungen und mündlichen Einsetzungen. Es ist also kein Wunder, daß auch die späteren Rabbinen in ihrer blumenreichen Sprache es an keinem noch so starken Ausdrucke fehlen ließen, um, nach der sich stets gleich bleibenden Weise menschlicher Religionen, das überlieferte Menschenwort über das geschriebene Gotteswort zu stellen. Einer ihrer Ausdrücke lautet also: die heilige Schrift kann mit klarem Wasser verglichen werden, die Mischnah mit Wein und die Gemara mit sehr feinem Wein.

Der spätere jüdische Gottesdienst ist durch den Talmudismus auf einmal beherrscht worden, und seiner Art und Weise nach pharisäisch geblieben. Die zahlreiche und abgesonderte Sekte der Sadducäer, wie sie in der Geschichte des Evangeliums noch vorkommt, verschwand mit einem Mal nach Jerusalems Untergang. Die einzelnen Anhänger derselben, wie auch die Karaïten, welche in späteren Zeiten unabhängig von aller menschlichen Ueberlieferung sich ausschließlich an die Schriften des alten Testaments hielten, waren zu unmächtig, sich dem pharisäischen Judenthum, das von Juden und Christen fast zu gleicher Zeit für das einzig wahre Judenthum gehalten wurde, gleich zu stellen, noch vielweniger dasselbe auszurotten. Der Talmud war für die große Menge der Zerstreuten, ihrer Rabbinen und Schriftgelehrten ein eben so unzertrennlicher, ja hauptsächlicher Bestandtheil ihres ganzen Gottesdienstes geworden, als die Oberherrschaft der römischen Kirche und der Papst für den Katholiken unzertrennlich ist von dem Christenthum.

Auf diese Weise hat der Talmud mit seinen Ueberlieferungen und seiner fremdartigen Gottesgelehrtheit die heilige Schrift für ganz Israel mit einer undurchdringlichen Schale überdeckt. Und doch ist in diesem wunderbaren Buche nicht Alles so ganz zu verwerfen. Als Ausdruck des, in den ersten Jahrhunderten nach Christus herrschenden Volksgeistes der Juden, — als Urkunde einer Menge besonderer Umstände, die über die jüdischen Gebräuche, Sitten, Alterthümer und gesellschaftlichen Zustände Aufklärung geben, ist der Talmud in jeder Hinsicht ein merkwürdiges, durch einen eben so bewundernswerthen als kleingeistigen Fleiß aufgerichtetes Denkmal. Er ist wie der Zustand des jüdischen Volkes außer seinem Vaterlande: seinem Mes-

sias entfremdet, seinem Gotte anhänglich und doch ungehorsam, ein Chaos, worin die entgegengesetztesten Elemente nebeneinander gefunden werden. Er ist ein Buch, das vielfachen Unsinn enthält; aber oft auch einen tiefen Sinn bewährt, das lächerliche Spitzfindigkeiten, scharfsinnige Rechtsgelehrtheit an den Tag legt, voll der albernsten Erzählungen, der ungereimtesten Erfindungen, erinnert aber auch hie und da in seiner Ausdrucksweise und in seinen Gleichnissen, — ungeachtet der gänzlichen Verschiedenheit seiner Form von der des alten oder neuen Testaments, — an die heilige Schrift, auch an die des neuen Testaments. Der Talmud ist ein Misthaufen von Nichtigkeiten, worin jedoch auch einige Perlen morgenländischer Weisheit verborgen liegen. Er ist ein Denkmal der Klugheit, Wissenschaft, ja oft des Genie's, das auf nichtswürdige Kleinigkeiten verwendet ist. Und wenn irgend ein Werk beides den Zustand und den Charakter seiner Verfasser vollkommen ausdrückt, so ist es der Talmud, der Bibel gegenüber betrachtet. Die Bibel, das Buch der Bücher, an und durch das Israel Gottes gegeben: der Talmud, das Buch durch das Israel der Zerstreuung, des Elendes und des Verfalls zusammen gestellt.

Der Talmud ist zwar nicht die einzige nationale Arbeit, deren sich die Juden in ihrer Zerstreuung rühmen, und womit sie die vielen Jahrhunderte ihrer Zerstreuung durchwandelt haben. An beide, Mischnah und Talmud, reihen sich von ihrem Ursprung an zwei andere Ueberlieferungswerke: die Massorah und die Kabbalah. Die Massorah, deren große Verdienste, die sie sich an der Textkritik des alten Testaments erworben hat, durch das sorgfältige und genaue Abschreiben, Vergleichen und Bewahren der heil. Schrift mit ihren verschiedenen Klang-, Sinn- und Tonzeichen, kaum geschmälert werden können, weder durch die Kleingeistigkeit, mit welcher sie die Sätze, Wörter und Buchstaben in der Bibel aufgezählt hat, noch durch die Willkür, mit welcher sie großen Werth und Nachdruck legt auf die Bedeutung z. B. eines großen oder kleinen Buchstabens oder auch eines größeren oder kleineren Raumes zwischen den Kapiteln der heiligen Schrift. — Die Kabbalah, eine Art morgenländisch-theosophischer Wissenschaft, welche sich rühmt aus gewissen Worten, Buchstaben und Ziffern der heil.

Schrift mystische Sonderbarkeiten oder selbst magische Kräfte abzuleiten, auch sie ist ein Chaos von ferngesuchten Eitelkeiten, aus welchen jedoch hin und wieder ein Strahl höherer biblischer, selbst neutestamentlicher Wahrheit hervorbricht.

Oestliche und westliche Verbannung.

In dieser dreifachen, aus lauter Ueberlieferungen geschmiedeten Waffenrüstung geht Israel in die Jahrhunderte lange Zerstreuung auf der ganzen Erde ein, und behält damit selbst im äußersten Elend und in der tiefsten Erniedrigung seine uralte Nationalität. Die Juden hatten ihre Zerstreuung, wie sie lange vor der letzten Zerstörung Jerusalems statt hatte, in drei Theile eingetheilt. Ihre Rabbinnen begreifen unter der Verbannung oder Gefangenschaft im Osten die Ueberbleibsel der zehn Stämme, — unter der im Westen, die im ganzen römischen Reiche zerstreuten Juden, — unter der im spätern Egypten, die Juden unter der Herrschaft der Ptolomäer und namentlich die Juden in Alexandrien. Hier bei der Betrachtung der Zerstreuung und des Schicksals der Juden nach Jerusalems Untergang können sie nicht anders, als in zwei Theile gebracht werden, die östliche Zerstreuung und die westliche, und an diese zwei schließt sich wie von selbst die Geschichte des in allen Welttheilen herumirrenden und leidenden Israels.

In Hinsicht beider, der im Osten und der im Westen, mit Ausnahme einiger Theile von Europa, finden wir in der Geschichte die Beschreibung einer ununterbrochenen Zeit des Jammers, der Erniedrigung, der Ausartung und des Verfalls. Man stelle sich jedoch das über die Juden ergangene Elend, den Bann und die Verachtung nicht als so plötzlich eingetreten vor. Wie wir in der Weltgeschichte die Erfüllung der Gerichte Gottes an großen Weltstädten, um ihrer Sünden willen, nicht als auf einmal ausgeführt dargestellt finden, sondern langsam stufenweise fortgehend bis zur vollkommensten Erfüllung des göttlichen Urtheils, so verhält es sich auch mit der gegen das widerspenstige Israel ausgesprochenen Weissagung. Die Wiedervergeltung

ihrer Sünden, welche sie selber in ihren täglichen Gebeten ohne Rückhalt erkennen und bekennen, und wovon sie dennoch die schwerste, die einzig entscheidende nicht beachten: den Christusmord, die Verwerfung des Messias, — diese Wiedervergeltung ist nur nach und nach und stets zunehmend bis zu der entsetzlichen, der buchstäblichen Erfüllung des Wortes des HErrn über Israel gekommen.

Die Juden in dem römischen Kaiserreich.

Nach der Zeit Kaiser Vespasians und Hadrians war der Zustand der Juden in dem römischen Kaiserreich eine Zeit lang nicht blos erträglich, sondern blühend. Bis zur Bekehrung und Regierung Konstantins finden wir sie allgemein eher geehrt und bevorzugt als gedrückt und zurückgesetzt. Sie haben oft bedeutenden Einfluß ausgeübt sowohl auf den Hof als auf das Volk, wohl auch zuweilen zum Nachtheil und zur Unterdrückung des aufkommenden und von Juden und Heiden gleichviel gehaßten Christenthums. Der Günstling Kaiser Caracalla's war ein Jude. Alexander Severus, dessen Heiligthum bekanntlich allerlei Gottheiten und großen Männern, auch Abraham und Christus! geweiht war, fügte zu seinen übrigen Titeln noch den eines Archisynagogen. Decius, der ein blutiges Edict gegen die Christen ausfertigte, befahl den Proconsuln und römischen Priestern (Pontifices), die Synagogen der Juden zu schonen.

Man glaubt selbst, daß ein egyptischer Oberster der Synagoge zu der schrecklichen Verfolgung der Christen unter Valerian Ursache und Anleitung gegeben hat. Jedenfalls war seit Titus, Trajan und Hadrian, die Stimmung der Heiden, namentlich der Philosophen, gegen die Juden im römischen Reiche merklich verändert. Moses und seine Gesetzgebung fanden Interesse und Achtung bei Vielen unter dem sinkenden Heidenthum, das sich wo möglich gerne an eine bessere Einrichtung festgeklammert hätte, — unter anderem bei Plotinus, Porphyrius, Jamblichus: so wie auch die Juden ihrerseits nicht abgeneigt waren, eine Vereinigung, ja selbst Verschmelzung ihrer heiligen Schriften mit der Philosophie eines Pythagoras und Plato, mit der

Poesie Homers und den Ueberlieferungen Herodots einzugehen. Der Haß der Heiden gegen das uralte Israel schien nun auf die Christen übergegangen zu sein, und offenbarte sich in einer mit den ungläubigen Juden gemeinschaftlichen Bekämpfung des Christenthums. Es ist also kein Wunder, wenn es die Rabbinen dieser Zeit mit einer besondern Vorliebe erwähnen und eine Stelle in Daniel auf ihre Weise darauf beziehend erklären (11, 34): „Sie sollen fallen, sie sollen fallen und mit einer kleinen Hilfe soll geholfen werden." Kein Wunder auch, wenn die Juden in ihrer Bitterkeit gegen das Christenthum mit einem Gefühl des Ruhms und der Schadenfreude auf die Jünger Jesu blickten, welche kaum in unterirdischen Höhlen sich versammeln konnten, während ihre Synagogen in dem weit ausgedehnten Edom blühten, ihre Schulen zu Jamnia und Tiberias unter der Leitung eines von der Regierung anerkannten Patriarchen aus ihrer Mitte stets an Ansehen und Macht zunahmen.

Die Juden seit Constantin.

Alles veränderte sich aber an Gestalt und Ansehen, als die römischen Kaiser sich vor dem Kreuze beugten und das römische Reich ein christlicher Staat wurde. Von da an wurde zum ersten Mal die Bedrückung und Erniedrigung der Juden sichtbar, und zu einem entschieden bleibenden, ja stets sich verschlimmernden Zustande. Einen zweiten entscheidenden und vielbedeutenden Zeitpunkt in ihrem sittlichen und politischen Verfall bildet der Anfang des sogenannten Mittelalters: nämlich die Zeit, die in der europäischen Geschichte unmittelbar nach dem Tode Karls des Großen mit den ersten Streifzügen der Normanen in Europa anfängt und mit der Entdeckung Amerikas, der Regierung Karls des V. und der Reformation endigt. Diese Zeit war für die Juden auf der ganzen Erde, die pyrenäische Halbinsel ausgenommen, die Zeit ihres größten Elendes, ihres tiefsten Verfalls. Innerhalb des römischen Reiches und im Abendlande überhaupt nimmt das eigentliche Elend der jüdischen Zerstreuten seinen Anfang mit dem Triumph des

Christenthums; im Morgenlande mit der Entstehung und Ausbreitung des Islam im 6. und 7. Jahrhundert.

Merkwürdig ist es, daß aus demselben Jerusalem, welches durch die eisernen Waffen Roms zerbrochen worden ist, kurze Zeit vorher das Evangelium ausging und nach wenig Jahrhunderten mit seinen geistlichen Waffen Rom überwand. Ein Dichter aus dieser Zwischenzeit beklagt sich sehr über diesen Einfluß der besiegten Juden über die siegenden Römer.*) In einem höheren Sinne, als er zu fassen vermochte, besiegte das Evangelium, das aus den Juden kam, die Höhen und starken Festungen Roms. Aber von diesem Augenblick an veränderte sich auf einmal das Verhältniß zwischen dem römischen Volk und Kaiserreich, den Christen, und den das Evangelium verwerfenden Juden.

Mit dem Falle Jerusalems und dem Nationaluntergang des jüdischen Volkes war auch das letzte Band zerrissen, das die Kirche Christi an das Volk, von welchem sie ausgegangen war, band. Die jüdischen Christen waren zu einer unbedeutenden Sekte herabgekommen, oder mit der christlichen Kirche, in welcher die Zeiten der Heiden angefangen hatten, verschmolzen. Das Judenthum stand nun immer schärfer dem Christenthum gegenüber, und groß war oft nicht allein die Freude, sondern auch der Antheil, den die Juden an den Verfolgungen nahmen, welche die Christen von dem römischen Heidenthum zu erdulden hatten, gehässig und böse war besonders ihr Betragen bei dem Tode des greisen Polycarpus, unter Kaiser Marcus Aurelius. Bald aber bekam dieses Verhältniß, wie wir schon bemerkten, durch die Bekehrung Constantins und seines Hauses zum Evangelium, eine ganz andere Wendung. Von nun an werden die Juden, obschon auch nicht plötzlich und auf einmal eine verurtheilte, zurückgesetzte und verfolgte Sekte. Die gleichen Rechte, welche die Juden unter den heidnischen Kaisern mit den übrigen Unterthanen genossen, namentlich der Zutritt zu Civil- und Militärämtern, wurden ihnen durch die römischen Christen-Kaiser nach und nach geschmälert; bald konnten sie blos noch

*) Rutilius: Victoresque suos natio victa premit.

zu dem Amte eines Steuereinnehmers (zum Decurionat) gelangen, und endlich wurden sie alles Rechtes beraubt. Besonders streng wurden sie behandelt nach der Zeit, wo Kaiser Julian, der Abgefallene, sie zu einer Scheinhoffnung verleitet hatte, ihren Tempel zu Jerusalem wieder herstellen und das verabscheute Christenthum unterdrücken zu können. Dessenungeachtet war ihre Lage im Reiche noch erträglich unter Kaiser Theodosius, am Ende des vierten Jahrhunderts, und in dem Gesetzbuch des Enkels dieses Kaisers (Codex Theodosianus) werden ihre Patriarchen und Archisynagogen mit dem Ehrentitel „Viri spectatissimi, illustres, clarissimi", bezeichnet. Es wurde ihnen in Hinsicht ihrer Gebräuche, Fest- und Sabbathfeierlichkeiten, alle Freiheit und Sicherheit gewährt, ihre Synagogen beschützt gegen Eiferer, die hin und wieder in Asien und Italien dieselben anzufallen oder zu verbrennen drohten. Der Besitz von Sclaven und Grundeigenthum war ihnen erlaubt; die Christen aber wurden gewarnt vor diesen Feinden des Evangeliums, und die Verbreitung jüdischer Lehren und Synagogen verhindert. Aber die Gesetze konnten nicht verhindern, daß einige Bischöfe in ihrem blinden Eifer die Wuth der niederen Volksklassen gegen die Juden und ihren Glauben aufreizten oder dieselbe entschuldigten. Selbst ein Mann wie Ambrosius, Bischof von Mailand, konnte den Kaiser der Ungerechtigkeit beschuldigen, als er einigen Kirchenältesten und Mönchen in Asien befahl, auf eigene Kosten die von ihnen verwüsteten Synagogen wieder aufzurichten.

Das folgende Jahrhundert war den Juden wieder ungünstiger. Das römische Reich war seit 395 in zwei große Abtheilungen zerfallen: das östliche oder griechische Kaiserreich, mit der Hauptstadt Constantinopel, dem alten Byzantium; das westliche, dessen Mittelpunkt Rom mit Italien blieb. In beiden Abtheilungen verschlimmerte sich stets mehr die Lage und die Behandlung der Juden. Die christliche Kirche, ihre Obersten, und besonders das Volk hatten, wenn auch noch einige Erinnerung an die Gottesverheißung einer zukünftigen nationalen Bekehrung Israels unter ihnen bestand, jedenfalls den an die Christen aus den Heiden gerichteten Beisatz (Röm. 11, 28.) aus Augen und Herzen verloren: „Um der Väter willen habe ich sie lieb". Die

Kirchenväter wie Augustinus, Chrysostomus und Hieronymus gebrauchten das alte Testament nicht allein um ihren Glauben und ihre Lebensregeln daraus zu beweisen und zu unterstützen, sondern um die heftigsten Drohungen gegen das ungläubige Judenthum daraus zu schöpfen. Indessen fuhr die Kirche fort, wie es die katholische Kirche noch heute zu thun pflegt, dringend für ihre Bekehrung zu beten.

Die Sprache des alten Israels wurde in diesen Tagen noch vielfach hochgeschätzt und der römische Priester bediente sich oft bei Erlernung derselben des jüdischen Rabbis. Im Abendlande wurden die Gesetze in Betreff der Juden schon unter Honorius strenger und härter. Die Kirchengeschichte spricht von zahlreichen Bekehrungen unter ihnen, besonders auf der Insel Minorka und Creta. Durch die im Jahr 471 erfolgte Auflösung des altrömischen oder ersten weströmischen Reiches kamen die Juden in Verkehr mit den Völkern des Nordens, welche damals das ganze südliche Europa überströmten, die Bevölkerung erneuerten und neue Reiche für eine Reihe von aufeinander folgenden Zeiten gründeten.

Die Juden im griechischen Kaiserreiche.

In dem Osten, d. i. in dem oströmischen Reiche, später das byzantinische oder griechische Kaiserthum genannt, wurde der Zustand der Juden stets ungünstiger. Die Ehre, die man im Anfang des fünften Jahrhunderts, unter Arkadius, den heiligen Männern des alten Testaments erwies, kam ihren Nachkommen nur in sehr geringem Maße und für kurze Zeit zu statten. Der Kaiser Arkadius namentlich ließ die vermeintlichen Ueberbleibsel des Propheten Samuel aus Judäa nach Thracien bringen. Eine große Schaar Juden und Christen begleitete feierlich den Zug, und als die Asche dieses Gottesmannes in einer goldenen Urne zu Constantinopel durch das Judenquartier geführt wurde, sah man die Häuser deswegen überall mit Kränzen festlich geschmückt. Auf der andern Seite wurde das Judenthum von der orthodoxen Partei wieder mehr gehaßt um des Einflusses willen, den man den Synagogen auf Nestorius und seine Lehre zuschrieb. Die Regie-

rung und Gesetzgebung der Kaiser Justinus und Justinian stellte für immer den Zustand und die bürgerlichen Rechte der Juden in dem byzantinischen Kaiserreiche fest. Justinus (523) schloß gleicherweise Juden, Samaritaner, Ketzer und Heiden von allen Aemtern und Würden aus.

Unter der Regierung Justinians wurden harte Gesetze gegen die Juden gegeben und streng gehandhabt. Der Kaiser, der von dem Grundsatz ausging, die bürgerlichen Rechte seien ausschließliches Eigenthum der Rechtgläubigen in der wahren Kirche, schloß die Juden in seinem Gesetzbuch (Codex) und seinen Beschlüssen (Novellae) bestimmt davon aus. Alles was die Feierlichkeiten der christlichen Kirche von Seite der Juden nur im Geringsten stören konnte, wurde ihnen strenge verboten, Streitigkeit mit Christen wurde als Verbrechen angerechnet, auf das Proselytenmachen unter freien Männern die Todesstrafe gesetzt. Selbst das Eigenthumsrecht der Juden wurde auf vielerlei Weise beschränkt, besonders was testamentarische Verfügungen anbetrifft. Vor allem aber eiferte der Kaiser gegen die Macht der Vorschriften und Ueberlieferungen, die zusammen den Talmud ausmachen. Kein Wunder also, daß unter dieser Regierung, mehr als unter irgend einer andern, Ausbrüche von Widerstand und Aufruhr unter den Juden des Kaiserreiches statt hatten, welche man die letzten Convulsionen einer jüdischen Nationalbewegung nennen kann. Bereits hatte sich (530) ein falscher Messias, mit Namen Julianus aufgeworfen, der nach Unterdrückung des von ihm erregten Aufstandes enthauptet ward. Einige Jahre später (555) brachen zu Cäsarien gewaltige Aufruhre unter vereinigten Juden und Samaritanern aus, die nur durch große Anstrengungen bezwungen und durch schwere Bestrafung der Aufrührer für immer gedämpft wurden. Eine gewaltige Gährung erregte zu Constantinopel, noch stets unter der Regierung Justinians, der Anblick der daselbst aufbewahrten Tempelgefäße, die früher von Titus nach Rom gebracht, später von dem Vandalen-König Genserich bei der Einnahme Roms geraubt und nach Afrika geführt worden waren (455), wo sie endlich (535) von Belisar, dem berühmten Feldherrn Justinians wieder erobert und nach der Hauptstadt des griechischen Kaiserreichs gesandt

wurden. Die Bewegung muß so heftig gewesen sein, daß man die heiligen Gefäße aus Constantinopel weg nach Jerusalem führte. Seitdem ist ihrer nicht mehr erwähnt worden.

Nach Justinian versinken die Juden auf einmal in einen gedrückten und politisch unbedeutenden Zustand. In dem vorväterlichen Palästina, das mit Syrien zu diesem Theil des römischen Kaiserreiches gehörte, setzten sie zwar ihre theologischen und masoretischen Studien noch fort, in demselben Tiberias, in welchem am Ende des 2. Jahrhunderts die Mischnah verfaßt wurde, obschon auch dort die nationale Herrlichkeit verfallen war. Seit dem Jahr 429 hat die Würde eines Patriarchen (oder Nassi) der jüdischen Zerstreuung in diesen Gegenden aufgehört, wodurch das Band, das die verschiedenen Synagogen des römischen Reiches im Osten zusammenhielt, zerrissen und das Studium größtentheils zerstückelt wurde. Viele Juden, besonders solche, die sich mit Talmud und Gottesgelehrtheit beschäftigten, verließen Palästina und das ganze byzantinische Reich, um sich nach Persien und Babylonien zu begeben, wo sie mehr Gunst und Wohlwollen fanden. Nachdem in späterer Zeit Constantinopel (1455) in die Hände der Türken gefallen war, nahm ein Theil der 1492 und 1495 aus der spanischen Halbinsel vertriebenen Juden die Flucht nach dieser uralten Hauptstadt des oströmischen Kaiserreiches, allwo ihre Nachkommen bis auf diesen Tag in großer Anzahl gefunden werden.

Die Juden in Persien und Babylonien.

Im Osten aber, und zwar außerhalb des Gebietes des griechischen Kaiserreiches war der Zustand der Juden bis zu dem völligen Triumph des Korans verhältnißmäßig blühend und glücklich, besonders in Betreff ihres Gottesdienstes und Gottesgelehrtheit, aber auch in Hinsicht ihres gesellschaftlichen Ansehens und ihrer Selbstständigkeit. In Verbindung mit diesem größeren Wohlstand, den die jüdischen Zerstreuten besonders in Persien und Babylonien fanden, steht auch das Verhältniß der Schulen von Pumbeditha und Nahardea zu denen von Palästina. Als das Patriarchat Tiberias im Jahr 429 unterging, so zogen viele Gelehrte

und junge Leute aus Palästina auf die Schulen in Persien und Babylonien und brachten daselbst die nähere und ausführlichere Bearbeitung der Gemara zu Stande, welche in ihrer Vollendung den babylonischen Talmud (um 500) bildete. Das jüdische Patriarchat in diesen Ländern überlebte das von Palästina um nicht weniger als sechshundert Jahre.

Der eigentliche Titel des babylonischen Patriarchen war Resch-Glutha (Haupt der Gefangenschaft). Von dieser Würde findet man schon im 2. Jahrhundert nach Christus Spuren. Der Resch-Glutha hatte eben so viel politische als rabbinische oder religiöse Macht über die Judenbevölkerung, über welche er gestellt war, indem er als Vermittler zwischen den Synagogen und der persischen oder parthischen Regierung stand. Dieses Amt leitet sich von der Zeit her, da die Parther in Persien herrschten; es dauerte nachher unter den Sassaniden in Persien fort, bis es unter der Herrschaft der Kalifen ein Ende nahm. Das Haupt der Gefangenschaft lebte mehr auf dem Fuße eines weltlichen als eines geistlichen Fürsten, ungefähr eines persischen Vicekönigs, der die Rabbinen verschiedener Synagogen als Satrapen unter sich stehen hatte. Allmählich verlor das Amt alle seine kirchliche Bedeutung, besonders nachdem der Talmud von den Rabbinen dieses Landes beendigt worden war; man sah sogar die Träger desselben oft den Gottesgelehrten feindlich gegenüber stehen. Es wurde sowohl den persischen Königen als später den mohamedanischen Kalifen von den Juden um eine Summe Geldes abgekauft, und blieb, der Ueberlieferung zufolge, lange Zeit, wo nicht bis ans Ende, in *einer* Familie, welche von dem Hause Davids abstammte, ebenso wie das viel früher zerfallene Patriarchat zu Tiberias. Hiskiah, der von dem berüchtigten Kalifen Beamrillah im elften Jahrhundert zum Tode verurtheilt wurde, war der letzte Resch-Glutha. Im zwölften findet man im Morgenlande nur noch eine schwache Spur von dieser Würde. In Spanien dagegen fand man neben anderen Erbstücken des babylonischen Judenthums im Mittelalter noch ein *Haupt der Gefangenschaft*, unter dem Titel Rabbino-Major.

Die jüdische Bevölkerung in Persien und Babylonien stammt der

Mehrzahl nach höchst wahrscheinlich nicht aus der Zeit der Tempelzerstörung durch Titus Vespasianus, sondern von den, 600 Jahre früher, durch Nebukadnezar dorthin geführten Juden. Wir haben früher bemerkt, wie viele unter den Juden keinen Gebrauch von der Freiheit, die ihnen Cyrus zur Rückkehr nach Jerusalem und zu dem Aufbau des Tempels ertheilte, gemacht haben. Die Größe der jüdischen Bevölkerung im persischen Reiche, das damals auch Babylonien in sich faßte, — unter dem Ahasveros der heiligen Schrift, dem Xerxes der griechischen Geschichtschreiber, — zeigt sich aus dem Buche Esther. An diesen, im Laufe der Zeit sich stets mehr ausbreitenden Kern haben sich ohne Zweifel schon vor der letzten Verwüstung Jerusalems und noch mehr nach derselben bedeutende neue Schaaren von Flüchtlingen angeschlossen. Wir haben gesehen, wie natürlich sich der gemeinschaftliche Haß und Abscheu gegen das übermächtige, weltbeherrschende Rom bildete und bilden mußte bei den Juden und Parthern, deren Reich aus den Ueberresten der Monarchie Alexanders des Großen (256 vor Chr.) entstanden war, und die in ihrer unversöhnlichen Feindschaft den Römern sowohl in den letzten Tagen der Republik als unter den Kaisern so viel Blut gekostet, und so große Schmach auf sie geladen hatten. Das parthische Reich mußte (230 nach Chr.) dem neupersischen Platz machen, als Artaxerxes, ein Perser von Geburt, von Sassan abstammend (nach welchem dieses königliche Geschlecht auch das der Sassaniden genannt wird), sich des Thrones der letzten parthischen Arsaciden bemächtigte. Dieser Artaxerxes (Ardscher Babegan), der in der Geschichte des römischen Kaiserreiches durch seinen heftigen Kampf in Asien mit Alexander Severus berühmt wurde, war der Vater des Sapores (Schabur), eines noch heftigeren Feindes des römischen Namens. Beide sollen die Juden in ihren Landen begünstigt haben. Zu ihrer Zeit besonders soll das Ansehen des Resch-Glutha bedeutend gewesen sein. Aber erst etwa 300 Jahre später zeigte sich die gemeinschaftliche Feindschaft zwischen diesen Nachfolgern der Parther und den in ihrem Reiche ansässigen oder in Palästina wohnenden und mit ihnen verbündeten Juden gegen das oströmische oder byzantinische Reich auf ganz nachdrückliche Weise. Chosroes I., der Große,

welcher im fünften Jahr der Regierung Justinians den Thron bestieg (531), wurde durch das Anerbieten einer starken Hilfe von Seite der vereinigten Juden und Samaritaner bewogen, den Krieg gegen das byzantinische Reich auf dieser Seite fortzusetzen. Ein glänzender Sieg der römischen Waffen vereitelte aber für den Augenblick die neu gefaßte Hoffnung der Juden in Palästina. Chosroes II., Enkel und Nachfolger des Großen, führte den Krieg mit mehr Glück gegen Kaiser Heraklius. Wir haben oben bemerkt, daß Jerusalem in Folge eines Feldzuges, bei welchem sechs und zwanzig tausend Juden in der Armee des Perser Königs kämpften erobert wurde, (625). Vier Jahre später eroberte es jedoch Heraklius wieder. Seitdem wird keiner ferneren Kriegsbewegung der Juden in dem persischen Reiche, oder in Beziehung zu demselben erwähnt. Später als auch dieses Reich in die Macht der Kalifen gefallen war, erfuhren die Juden abwechselnd Gunst und Ungunst von Seite der Herrscher. Wir erwähnten das fortdauernde Bestehen des Hauptes der Gefangenschaft bis ferne in die Regierungszeit der Mohamedaner. Bei den Abassiden standen die jüdischen Gelehrten meistens in hohem Ansehen. Der Leibarzt des Kalifen Almanzor war ein Jude. Weniger glücklich waren sie unter einem späteren Fürsten, wurden aber wieder beschützt, gebraucht und erhöht von Harun-Al-Raschid, dem würdigen Zeitgenossen Karls des Großen im achten Jahrhundert. Nach dieser Zeit erlitten sie wieder fortdauernd Verfolgungen, Erpressungen und Brandschatzungen aller Art. Der Verfall des Reiches der Kalifen brachte jedoch keine günstige Veränderung für die Juden zu Wege. Ihr Zustand verschlimmerte sich vielmehr dergestalt, daß ihre Hochschulen zu Pumneditha und Sora ganz zerfielen, zwischen dem zehnten und elften Jahrhundert, und die Reihenfolge ihrer Gelehrten sich von nun an in Spanien fortsetzte. Der bekannte Benjamin von Tudela erwähnt noch im zwölften Jahrhundert eines Hauptes der Gefangenschaft mit einer ziemlich glänzenden Umgebung zu Bagdad, unter dem Schutz des Kalifen Mostangeb; von dieser Zeit an findet man aber im Morgenlande keine Spur einer solchen Herrlichkeit der Juden mehr. Auch dort hatte für dieses Volk die Zeit der Bedrückung und Verachtung

angefangen, wozu die neue Religion des Mohammed in Arabien den Grund legte.

Die Juden in Arabien.

Die arabische Halbinsel, deren nördlicher Theil, Arabia Peträa, durch den Zug der Kinder Israel von Egypten nach Canaan eine biblische Berühmtheit erlangt hat, wurde seit dem 7. Jahrhundert nach Christo weltberühmt als das Land, aus welchem die Nachkommen Ismaels über die ganze damals bekannte und gebildete Welt strömten und eine neue Art von schwärmerischer Welteroberung unternahmen. Auch in diesem Lande haben von den frühesten Zeiten an Israeliten gewohnt und sind bis zur Zeit Mohameds und seiner Nachfolger zahlreich und in vieler Hinsicht mächtig gewesen.

Vor Mohamed waren die Araber ein ganz abgesondertes Volk, welches von den Eroberern, selbst einem Alexander und den Römern auf ihren Kriegszügen zur Seite liegen gelassen oder nur durch kleine Gefechte beunruhigt worden waren. Sie waren in zwei große Abtheilungen eingetheilt; die der Beduinen der Wüste, unter ihren Scheiks und Emirs, der eigentlichen Nomaden, die sich besonders rühmten, die rechten Nachkommen Ismaels, Abrahams Sohnes von der Hagar zu sein, und die Städtebewohner, von jeher Kaufleute, die mit großen zahlreichen Karavanen einerseits zwischen Indien und Persien, andererseits in den westlicher gelegenen Theilen Asiens umherreisten. Die ganze Bevölkerung der arabischen Halbinsel fand Mohamed bei seinem Auftreten eingetheilt in Juden, Christen, persische Sonnenanbeter und einen durch Sternendienst ausgearteten Ismaelitismus, der seinen Ursprung in der Religion Abrahams hatte.

Es waren dort seit Jahrhunderten Juden wohnhaft, sowohl in Mittel-Arabien, allwo man sie bis zur Zeit Mohameds in Stämme zertheilt findet, als auch im südlichen oder glücklichen Arabien, namentlich in Saba und in Yemen. Wahrscheinlich sind die ersten israelitischen Ansiedler in Arabien aus der Zeit Davids, Salomos und der arabischen Königin von Saba. Zahlreich, frei und mächtig finden wir die

Juden auf dieser Halbinsel in der vormohamedanischen Zeit, dann bei dem Auftreten des Stifters des Islams selbst im Besitz von Städten, Festungen und Schlössern, also im Ganzen als einen bedeutenden Bestandtheil der arabischen Bevölkerung. Die Geschichte erwähnt selbst, der Sache nach mit Bestimmtheit, obschon auf den einzelnen Umständen viel Dunkelheit bleibt, eines jüdischen Königreiches und jüdischer Könige in Arabien. Etwa 120 vor Chr., sieben Jahrhunderte vor Mohamed, wird als Zeitgenosse von Johannes Hyrkanus zu Jerusalem, Abu Caab Asaad erwähnt, eine Jude entweder von Geburt oder durch Annahme des Judenthums. Er wird der zweiunddreißigste König der Joktaniden, Sabäer oder Homeriten in Yemen genannt. Und daß noch in viel späteren Zeiten Juden in diesem Theile Arabiens regiert haben, ist außer allem Zweifel. Auch der letzte König von Yemen, Dunaan oder Dhu-Nowas, im 6. Jahrhundert nach Christo, war ein Jude.

Die Juden und Mohamed.

So lange Mohamed blos als Reformator und Dichter auftrat (609—622), fand er die arabischen Juden meist günstig für sich gestimmt. Einige der vornehmsten Stämme jüdischer Religion und jüdischen Ursprungs, wie z. B. die von Kazrady, Al Aws, Koreidha und Al Nadir, die alle behaupten von Harun Ibn Amram (Aaron dem Sohne Amrams) abzustammen, hingen ihm an und erhielten deßhalb von ihm den Ehrentitel „Gehilfen." Er modificirte sogar einige seiner Gebote, um der Juden zu Medina willen. Dessen ungeachtet wollten sie ihn bald nicht mehr als den Gottesgesandten anerkennen, theils weil er die mosaischen Gebote nicht alle hielt, theils weil er nicht aus dem Hause Davids stammte. Dieser letzte Umstand, wenn er unbezweifelt angenommen werden darf, würde zu der Vermuthung führen, daß die Juden dieser Gegend in Mahomed einen Augenblick den Messias gehofft oder gesehen haben. Nicht lange darnach (624) brach zwischen diesen jüdisch-arabischen Stämmen und Mohamed nebst seinem Anhange die Flamme des Krieges aus. Der jüdische Stamm der Beni-Keinuska wurde in einer Festung nahe bei Medina von dem

kriegerischen Propheten belagert und überwunden. Dasselbe Loos traf sie später alle. Die Männer wurden von dem Eroberer größtentheils getödtet, Weiber und Kinder als Beute betrachtet. Ein letzter Feldzug gegen die Juden endete weniger glücklich für die Person als die Waffen des Propheten, denen die festen Schlösser der Juden zu Cheibar, einige Tagreisen nordöstlich von Medina, nach hartnäckigem Widerstand fast alle erlagen. Ein jüdischer Befehlshaber Namens Marhab, ein Mann von hoher Gestalt und großer Tapferkeit, vertheidigte lange aufs muthvollste das Schloß Kamouß, fiel aber zuletzt in einem Zweikampf mit einem vornehmen Muselmann. Als darauf seine Nichte, Zeinab, Mohameds Gefangene wurde, gab sie ihm, um ihren Blutsverwandten und ihr ganzes Volk zu rächen, einen Gifttrank, der nicht gerade den augenblicklichen Tod herbei führte, aber doch seine Gesundheit dergestalt untergrub, daß er fünf Jahre später (632) an den Folgen davon gestorben sein soll.

Die Juden und die Bekenner des Islam.

Von dem Augenblick an, wo sich die Juden dem vorgeblichen Propheten aus Ismael widersetzt hatten, waren sie der besondere Gegenstand seines Hasses geworden. „Ungläubige, Mörder der Propheten, Verfluchte Gottes, Verfälscher der Offenbarungen Gottes,“ nannte sie von nun an Mohamed in seinem Zorn, und behandelte sie als solche. Später jedoch hörten, gemäß der Gesetzgebung Mahomeds in diesem Punkte, die unmittelbaren Verfolgungen sowohl der Juden als der Christen auf, obschon die Beziehung zwischen Jude und Muselmann stets eine feindliche blieb. Ausnahmsweise fanden Juden öfters Schutz und Gunst bei muselmännischen Fürsten; im 13. Jahrhundert wird selbst ein jüdischer Groß-Vezir zu Bagdad, Namens Saddeddulat, gefunden. Aber von Seite des Volkes war auch im Gebiet des Halbmondes Haß und Verachtung das Theil des gedrückten und zerstreuten Israels. Wie im christlichen Abendlande wird auch in dem mohamedanischen Asien der Jude durch eine ihm auferlegte Farbe in der Kleidung unterschieden: der gelbe Hut hier, der schwarze Turban dort.

Und dennoch ist auch der Islam ein Sprößling nicht allein des alten Testamentes aus ferneren Zeiten, sondern ganz unmittelbar des späteren Judenthums! Mit Israel von Abraham abzustammen, hielt der Araber, und ganz besonders Mohamed und der mohamedanische Saracene für eine große Ehre. Israels Propheten, unter welche auch Jesus (Issa) gezählt wurde, sind in dem Islam heilige Gottesmänner; Jerusalem eine heilige Stadt (El Kods); der Berg Sinai ein heiliger Ort; das Thal Josaphat der Platz, wo am Tage des Gerichts Jesus, der Richter der Völker, mit Mohamed als Beisitzer auf einem Stein sitzend, den die mohamedanischen Einwohner uns zeigen, Gericht halten wird. Eine noch genauere Beziehung seines Ursprungs besonders zu den jüdischen Ueberlieferungen, den Schriften der Rabbinen und dem Talmud, fand man in den letzten Jahren im Koran selbst. Bei dem deutlichsten Beweise, sowohl von dem Einflusse der biblischen Schriften auf das System des Korans, als von der handgreiflichen Unwissenheit des Verfassers in Bezug auf den Inhalt der Bibel selbst, die aus dem ihr so fremdartigen Erzeugnisse hervorblickt, suchte man die Beziehung der Religion Mohameds zu dem alten und neuen Testament auf verschiedene Weise zu erklären. Daß der arabische Krieger, erst Reformator, dann absichtlicher Religionsstifter, erst Dichter und dann Schwärmer, als ein völlig ungelehrter Mann nicht unmittelbar mit den heiligen Schriften, weder der Juden noch der Christen, bekannt werden konnte, ist erwiesen. Man schrieb daher lange das, was sich von den Männern des alten Testaments und dem Leben Jesu im Koran findet, dem Umgang Mohameds namentlich mit nestorianischen Christen zu. Ein ganz neues Licht ist aber seit den neuesten Untersuchungen über die Sache aufgegangen, seitdem man seine besondere Aufmerksamkeit auf einen Mann richtete, der in der Lebensbeschreibung des Stifters des Islam auf dem Vordergrunde zu stehen verdient: nämlich W a r a k a Ibn Neufal, ein Blutsverwandter von Mohameds erster Gattin Chadischa. Er war ein geborner Ismaelite, welcher der Abgötterei seines Stammes müde und überdrüssig, seine Bedürfnisse einer reineren Gottesverehrung eine Zeit lang in dem pharisäischen Judenthum, später in dem sehr ausgearteten morgenlän-

bischen Christenthum zu befriedigen suchte. Endlich schloß er sich an den kaum erschienenen Mohamed an und übte bald einen fühlbaren Einfluß auf dessen Bildung aus. Es ist deßhalb mehr als wahrscheinlich, daß durch den Umgang mit diesem Waraka Ibn Neufal Vieles aus den heil. Schriften der Juden und Christen, wie besonders aus den Ueberlieferungen und der rabbinischen Gelehrsamkeit der Juden, zur Kenntniß des Propheten gekommen ist, was sich mehr oder weniger entstellt in dem Koran wieder findet. Besonders die biblischen Legenden, welche dieses Buch enthält, finden sich alle in dem Talmud oder den Schriften der jüdischen Gesetzesausleger. Der Koran ist in gewissem Sinne eine arabisch-militärische Mischnah.

Wir wollen nur noch einen Blick auf die Juden in dem von dem Islam eroberten Asien werfen, namentlich auf die arabische Halbinsel nach der Stiftung der neuen Religion durch Mohamed. In dem mohamedanischen Osten sowohl als im christlichen Westen blieb die jüdische Bevölkerung zahlreich mitten unter der auf ihnen lastenden Schmach und jeweiligen Unterdrückung. Doch fanden sie nicht weniger als bei den Fürsten in Europa Gunst und glänzende Auszeichnung bei mehreren Kalifen und Sultanen Asiens, unter anderem bei dem berühmten Harun-Al-Raschid. Auch in dem Gebiete des Islam war es entschieden mehr die niedere Volksklasse, bei welcher man wie bis auf den heutigen Tag, die bitterste Feindschaft gegen die Juden fand. Auch in Arabien, der Wiege der mohamedanischen Religiou, blieben sie seit dieser Zeit, obschon in ungünstigeren Umständen, fortbestehen. Während sie sonst überall zerstreut wohnten, blieben sie in Südarabien, und namentlich in Yemen, mehr vereinigt und abgesondert von der übrigen Bevölkerung. In den gebirgigen Gegenden von Cheibar, nordöstlich von Medina, trifft man, nach verschiedenen Reiseberichten, noch drei ganze jüdische Stämme, welche von den mohamedanischen Arabern so sehr gehaßt werden, daß der Name Beni Cheibar bei ihnen für einen Schimpfnamen gilt. Weil diese Juden ihres Wohnens in der Wüste wegen keine Gemeinschaft mit andern Juden haben, vermuthete man in ihnen Karaiten. Auf der Küste von Aden ist heut zu Tage die jüdische Bevölkerung ziemlich zahlreich.

Die Juden auf der Küste von Malabar.

Schon seit sehr frühen Zeiten lebten Juden auch außerhalb der Grenzen des alten römischen oder byzantinischen Reiches und der mohamedanischen Welt, selbst in den entferntesten Theilen Asiens. Man hat Juden auf der Küste von Malabar gefunden, deren alte Urkunden ihre Ansiedlung daselbst in die Zeit der Zerstörung Jerusalems durch Titus zurückzuführen scheinen. Andere wollen jedoch darin eher angedeutet finden, daß sie zur Zeit einer Judenverfolgung in Persien dorthin gekommen seien, im fünften Jahrhundert nach Christo. Der Name, Rabbana Joseph, der dem Anführer dieser Colonisten gegeben wird, bestätigt die eben angeführte Vermuthung, weil der Meister-Titel in dieser Form: Rabbana, unter den Juden gerade aus dieser Zeit stammt. Während diese ostindischen Juden in der dunkelbraunen Farbe und ihrer Gestalt den übrigen Einwohnern des Landes ganz ähnlich sind, tragen sie in ihren Gebräuchen, Gebeten und Beobachtungen des Talmud die unverkennbaren Merkmale ihrer jüdischen Abkunft. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts standen die Juden von Cochin in Briefwechsel mit der portugiesischen Synagoge zu Amsterdam, in welchem einer Anzahl aufeinander gefolgter jüdischer Könige, die über sie regiert haben sollen, erwähnt wird. Unter diesen Königen haben wir wohl nichts anderes, als eine Art Vicekönige oder Gouverneure zu verstehen, welche eigene Gesetze und Rechtspflege besaßen. Es scheint auch außer allem Zweifel, daß sie dort in großer Wohlfahrt standen, und bedeutende Städte und Festungen besaßen. Später haben sich höchst wahrscheinlich zahlreiche Flüchtlinge aus Spanien unter diesen Juden befunden.

Die Juden in Hindustan.

Englische Berichte unserer Zeit erwähnen auch noch anderer Juden, die seit undenklichen Zeiten in der Nähe der Maratten angesiedelt sind. Sie nennen sich Beni Israel (Söhne Israels), wissen aber von

keinerlei Beziehung zwischen ihnen und den Juden zu Malabar, noch denen in Persien oder Arabien. In ihren Gesichtszügen soll, nach diesen Berichten, der israelitische Typus sehr deutlich ausgedrückt sein, und sie dadurch von den Mohamedanern und Hindus auffallend unterscheiden. Sie rufen den Namen Jehovahs an, lassen sich am achten Tage beschneiden, und halten alle Fest- und Fasttage, besonders den großen Versöhnungstag. Mit den prophetischen Schriften des alten Testaments sind sie jedoch völlig unbekannt, und wissen von der Geschichte ihres Volkes seit der Wegführung nach Babylon nichts, weßhalb sie weder das Purimfest noch den Gedächtnißtag der zweiten Tempelzerstörung feiern. Man rühmt diese Stämme besonders ihres tugendhaften Charakters, ihres ausgezeichneten Verstandes und ihrer vortrefflichen Kriegstalente wegen.

In der Gegend von Bombay sollen mehr als 5000 Juden wohnen, die sich hauptsächlich mit Landbau und Oelbereitung beschäftigen; in der Stadt selbst sind sie Maurer und Zimmerleute. Sie gebrauchen die Liturgie der Sephardim, die sie wahrscheinlich von ihren Nachbarn erhalten haben, besitzen aber kein Manuscript des Gesetzes. Einige besondere Umstände, unter anderem auch das, daß sie den Namen Juden nicht tragen, läßt in ihnen Nachkommen der zehn Stämme vermuthen.

Die Juden in China.

Endlich hat man auch in dem so streng abgesonderten China eine jüdische Bevölkerung entdeckt. Spuren hievon wurden zuerst von den Jesuiten im Jahr 1642 gefunden, und zwar in Peking, Nanking und namentlich in Kae-fung-foo, der Hauptstadt der Provinz Ho-nan, 150 Meilen von Peking entfernt. Spätere Missionäre derselben Gesellschaft (1720), die mit dem Hebräischen besser bekannt waren, gaben ihren Berichten mehr Bestimmtheit. Die Resultate der besonders von Frankreich aus gemachten Untersuchungen (die von de Sacy in unserm Jahrhundert, die von de Guignes im vorigen) sind ungefähr folgende:

Zwischen der Zeit Esras und der zweiten Tempelzerstörung müssen

sich Juden aus Persien nach China geflüchtet und sich allda in fünf Hauptstädten niedergelassen haben. Die Zeitbestimmung dieser Niederlassung bestätigt sich besonders auch dadurch, daß die chinesischen Juden mit Esra, den sie nicht weniger in Ehren halten als Moses selbst, bekannt sind, während sie von den talmudischen oder pharisäischen Ueberlieferungen nichts zu wissen scheinen. Ihre Abkunft aus Persien (wahrscheinlich über Chorasan und Samarkand) erklärt sich aus den persischen Ueberresten in ihrer Sprache, die man noch lange bei ihnen gefunden haben soll. Die ganze jüdische Bevölkerung dieses Landes wird in oben genannten Berichten in sieben Stämme oder Familien eingetheilt, deren Namen (Sing-Tschao-Ti, Sing-Kao-Ti, Sing-Gnai-Ti, Sing-King-Ti, Sing-Tschi-Ti, Sing-Tschan-Ti, Sing-Li-Ti) wie man vermuthet von den verschiedenen Kaisern herrühren, unter welchen die genannten Abtheilungen zu verschiedenen Zeiten sich in China angesiedelt haben. Die erste Niederlassung der Juden in China darf also jedenfalls nicht später als bis ins 2. Jahrhundert vor Christus gesetzt werden.

Dort haben sie mit Mohamedanern und Christen den Namen Hwwy-Hwwy (Hoei-Hoei) gemein, jedoch sind sie durch die charakteristische Benennung, Taou-kin-keaou, d. i. das Volk, das die Spannader abschneidet (nach 1. Mos. 32, 32.), von den Andern unterschieden. Von den Büchern Moses besaß die Synagoge zu Kae-fung-foo ein schön geschriebenes Exemplar, daneben eine Sammlung Auszüge, eine Art Haphtaroth, aus den Büchern Josua, den Richtern, Samuel, den Königen und den Propheten; dann von Esther, Nehemia und andern historischen Büchern; endlich auch noch ein Buch mit einer Auslegung, und zahlreiche Exemplare eines Rituals. Die Beschneidung, den Sabbath, das Passah- und Laubhüttenfest, den großen Versöhnungstag hielten sie pünktlich. Den Namen Jehovah sprachen auch sie nicht aus, sondern setzten statt dessen HErr. Von dem Namen und der Geschichte Jesu wußten sie nichts. Die Aufschriften in ihren Synagogen, unter denen man namentlich die: Höre Israel, der HErr unser Gott ist ein einiger Gott!" fand, sind in Hebräisch und Chinesisch geschrieben. Das Hebräische,

das hie und da noch mangelhaft bei diesen Juden bekannt war, wird eben so mangelhaft von ihnen ausgesprochen, weil die chinesische Sprache nicht alle hebräischen Buchstaben enthält, und deßhbal ihr Sprachorgan zu der richtigen Aussprache unfähig geworden ist. Man findet unter ihnen nicht blos gelehrte Verehrer des Confucius, sondern auch Mandarinen, was der großen Duldsamkeit zuzuschreiben ist, die sie in diesem Lande erfahren haben; einer derselben Namens Chao hat eine abgebrannte Synagoge auf seine Kosten wieder aufbauen lassen.

Der größte Theil der chinesischen Juden scheint sich mit dem Mohamedanismus verschmolzen zu haben. Nachdem die Jesuiten im Jahr 1723 aus China vertrieben wurden und deßhalb von ihrer Seite die Nachrichten aufhörten, erhielten wir erst im Jahr 1816 durch die Nachforschungen des Dr. Morrison wieder Nachricht über das Volk, das die Spannader abschneidet, das noch stets in Kae-fung-foo leben soll. Die in unsern Tagen bewirkte Erschließung des himmlischen Reiches für England und die übrige europäische Welt läßt uns auf näheren Aufschluß in dieser wichtigen Sache hoffen. Jedenfalls bleibt es entschieden, daß der israelitische Verbannte in seiner östlichen Zerstreuung auch die chinesische Mauer überstieg! Wir wenden den Blick nun wieder nach dem Abendlande *).

---

*) Die neuesten Berichte über die Juden in China sind von Missionar Medhurst, der aus Auftrag des englischen Bischofs in Begleitung zweier bekehrten Chinesen eine Untersuchungsreise in Betreff dieses Volkes unternahm.

Die Reisenden richteten ihre Schritte zuerst nach Kae-foung, wo sie viele Mohamedaner besonders auch als Gastwirthe fanden. Nachdem sie bei einem dieser mohamedanischen Gastwirthe eingezogen waren, fragten sie nach den Taou-kin-keaou, d. h. nach dem Volk, das die Spannader abschneidet, worauf sie von ihrem Wirthe in eine jüdische Synagoge geführt wurden, die sie aber fast von allem Schmuck und allen Geräthen entblößt und ganz im Zerfall fanden. Die dort wohnenden Juden schliefen beinahe nackt auf blosem Boden in den Seitengemächern, die sonst den Priestern bestimmt waren. Doch zeugen die Ueberbleibsel dieses Gebäudes von früherer Pracht und Herrlichkeit. In dem Allerheiligsten fanden sie 12 Pergamentrollen, jede von 30 Fuß Länge und drei Fuß Breite. Seit

Die Juden und die Gothen.

Die Bekehrung der römischen Kaiser zum Christenthum war, wie wir oben bemerkten, von entschieden nachtheiligen Folgen für die Juden in ihrem Reiche. Im westlichen Theile desselben fing die ungünstige Veränderung bereits unter Honorius an fühlbar zu werden, und hätte sich wahrscheinlich auf dieselbe Weise gestaltet, wie im Osten, wenn nicht der Untergang des weströmischen Reiches, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, dem Verhältniß der Juden zu ihren Herrschern für einige Zeit eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Die nördlichen Nationen, so weit und so lange sie dem Arianismus und nicht den Katholicismus anhingen, waren milde gegen die jüdische Bevölkerung gesinnt. Dies war besonders der Fall bei den Gothen. Nachdem am Ende des genannten Jahrhunderts die Ostgothen unter ihrem Könige Theodorich die Herrschaft Odoakers und seiner Heruler in Italien und einem Theile des Westen in die Hände bekamen, hatten sich die Juden über ihren neuen König nicht zu beklagen. Wenn er auch seinen Eifer, sie zum Evangelium zu bekehren nicht verheimlichte, so zeigte er sich doch stets in seinen Beschlüssen und Verordnungen allen gewaltthätigen Mitteln entschieden abgeneigt. Man mag diese gerechte und schonungsvolle Handlungsweise unmittelbar der Gesinnung des Königs oder dem Einfluß seines berühmten Staatsmannes, Cassiodorus, zuschreiben, so ist sie jedenfalls nachahmungswerth. Die zu Genua unterstützte er in einem wohlwollenden Schreiben, als ihnen der Magistrat der Stadt das Recht streitig machen wollte, ihre Synagoge wieder aufzubauen. Noch andere Rechte und Freihei-

50 Jahren haben sie keinen Rabbiner mehr gehabt; die Beschneidung ist beinahe ganz vernachlässigt, und Niemand kann mehr ein Wort Hebräisch, ja sie sind nahe daran, ihre Religion zu verlieren. Die Synagoge besteht wahrscheinlich schon seit 1190, und die Juden behaupten, daß ihre Vorväter zur Zeit Kaiser Han, d. i. im Anfang der christlichen Zeitrechnung dorthin gekommen seien. Die Reisenden haben acht hebräische Handschriften mit sich genommen, deren Entzifferung noch ferneren Aufschluß über diesen wichtigen Gegenstand verbreiten kann.

ten, ertheilte er ihnen in dieser Stadt, wie auch in Mailand und Rom, wo er gegen die Samaritaner nicht weniger Unpartheilichkeit zeigte. Das Volk, das im Aufruhr eine Synagoge der Juden verbrannt hatte, bestrafte er um dieser Gewaltthat willen hart.

Kein Wunder also, daß jetzt die Gothen im Westen, wie früher die Perser im Osten, an den Juden treue Bundesgenossen hatten gegen die Römer, und daß dieselben ihrem Erzfeinde, dem Kaiser Justinian (555) den heftigsten Widerstand leisteten, als er den Gothen durch seinen Feldherrn Narses Italien entreißen ließ. In Neapel besonders widersetzten sich die jüdischen Einwohner den kaiserlichen Truppen aufs kräftigste bei der Belagerung dieser Stadt, weßhalb Narses blutige Rache an ihnen nahm. Auch den Westgothen halfen sie im Anfang desselben Jahrhunderts (508) bei der Vertheidigung von Arles in der Provence gegen die Franken unter Clodwig. In Spanien waren die westgothischen Könige den Juden nicht ungünstig, bis König Reccared ungefähr im Jahr 600 vom Arianismus zum Katholicismus übertrat, und den Anfang mit jenem besondern Behandlungs-System der Juden auf der Halbinsel machte, welches bis zu ihrer Vertreibung aus diesem Lande am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Kraft blieb. Die Eroberung von fast ganz Spanien durch die Saracenen (700) verursachte eine völlige Veränderung in dem Verhältniß der Juden zu den übrigen Einwohnern des Landes.

Die Juden und die Franken.

Weniger günstig war die Herrschaft der Franken für die jüdischen Verbannten. Besonders der merovingische Stamm zeichnete sich durch harte Maßregeln gegen sie aus. König Childebert (590) verbot den Juden während einer ganzen Woche vor Ostern in den Straßen von Paris zu erscheinen. Im folgenden Jahrhundert machte ihnen Clotar II. allen Zugang zu Civil- und Militär-Aemtern unmöglich. Dagobert (629) nöthigte die Juden, wie Einige behaupten auf Anstiften des Kaisers Heraklius, sich taufen zu lassen, bei Strafe einer gänzlichen Landesverweisung; was sich jedoch bald als unaus-

führbar zeigte. Bald finden wir die Juden wieder in einer blühenden Lage im Languedoc, wo sie besonders im Handel thätig waren, aber sich leider auch durch den schändlichen Sclavenhandel befleckten und selbst im Stande waren, Flotten auszurüsten. Schon in demselben Jahrhundert erlangte ihre Schule zu Lunel große Berühmtheit durch eine neue sehr geschickte Einrichtung.

Unter den Karolingern, besonders im achten und neunten Jahrhundert, findet man die Juden namentlich in Frankreich in einem so blühenden Zustande und in so großem Ansehen, daß die katholischen Bischöfe glaubten, sich darüber entrüsten zu müssen, und ernstlich dagegen protestirten.

Die Juden und Karl der Große.

Schon Pipin der Kleine, Sohn Karl Martels und Vater Karls des Großen, hatte den Juden in seinem Reiche bedeutende Vorrechte verliehen (751), unter anderen das Recht Grundeigenthum zu besitzen. Noch höher aber stieg ihre Wohlfahrt und ihr Einfluß im fränkischen Reiche unter Kaiser Karl. Dieser große und merkwürdige Mann, der seiner Zeit einen bestimmten Charakter gegeben hat, verdient bei den nachkommenden Geschlechtern nicht blos als Eroberer, Fürst und Gesetzgeber bewundert und gepriesen, sondern noch besonders in Hinsicht dessen, was er für die Gründung des Christenthumes und zum Wohl der Kirche und Schule leistete, vielfach anerkannt und geehrt zu werden. Wohl war er, in Uebereinstimmung mit der Zeit, in welcher er lebte, ein treuer Verehrer der römischen Kirche und hat deßhalb nicht wenig zur Gründung der geistlichen und weltlichen Macht der römischen Bischöfe beigetragen. Dessenungeachtet findet man in seinem katholischen Glauben und Eifer etwas, das ein protestantischer Bestandtheil genannt werden kann. Hiezu gehört namentlich seine Sorge für die Verbesserung des Unterrichtswesens, wie auch die Herausgabe, die Verbreitung und das Lesen der heiligen Schriften, besonders aber der kräftige Widerstand, den er, trotz des Widerwillens, der sich in Rom hierüber zeigte, dem eingedrungenen

Bilderdienste leistete, der ungefähr um dieselbe Zeit auf einem unchristlichen Concilium *) im Morgenlande gebilligt wurde. Gegen die Beschlüsse dieses Conciliums haben die karolingischen Fürsten sowohl in Frankreich als in Deutschland Gegenconcilien **) hervorgerufen und dieselben in Schutz genommen. Karl der Große aber besonders darf als ein entschiedener Bekämpfer dieses Bilderdienstes angesehen werden.

War es dieses von uns protestantisch genannte, jedenfalls christliche Element oder der ihm eigene Edelmuth, oder waren es seine großartigen politischen Grundsätze, was den so weit berühmten Monarchen dem Volk der Juden geneigt machte? Was auch immer die Triebfeder gewesen sein mag, so ist unter den Geschichtschreibern nur eine Stimme über die wohlwollende Weisheit, mit welcher dieser Fürst die Freiheit und Wohlfahrt der Juden beförderte. Auch unter seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, genossen sie dieselbe fast in noch höherem Grade. An den Hof und zu Staatsangelegenheiten wurden sie unter beiden Regierungen mehrmals berufen. Allgemein bekannt ist, daß Karl der Große 797 eine Gesandtschaft an den Hof des Kalifen Harun-al-Raschid schickte, bestehend aus den Grafen Lanfred und Sigismund und besonders dem Juden Isaak, der dann auch wirklich vier Jahre lang zur Ausrichtung seiner Mission in Bagdad blieb. Nach Verlauf dieser Zeit kehrte er mit prachtvollen Geschenken, worunter ein Elephant und ein kostbares Uhrwerk, in das Abendland zurück. Nachher vollbrachte derselbe israelitische Unterthan des Kaisers noch eine Gesandtschaft an den persischen Hof. Noch ein anderer Jude, der öfters in Handelsangelegenheiten Palästina und das Morgenland besucht und von dort seltene Kostbarkeiten mitgebracht hatte, stund bei dem Kaiser gleichfalls in großem Ansehen. Vielleicht nährte Karl im Blicke nach Osten wichtige politische Pläne in Hinsicht des byzantinischen Kaiserreichs und fand, daß er zu diesem Zwecke keinen tauglicheren Vermittler

*) Auf dem 2ten Nicänischen Concilium im J. 787.

**) Das 794 zu Frankfurt am Main von Karl und das im J. 824 von Ludwig dem Frommen zu Paris gehaltene noch berühmtere Concilium.

wählen könne zwischen dem christlichen Abendlande und dem mohamedanischen Morgenlande, als den herumirrenden und vertriebenen Sohn aus Palästina. Doch auch dann noch muß man den erhabenen Blick und die vorurtheilslose Wahl dieses großherzigen Fürsten bewundern.

Die Juden und Ludwig der Fromme.

Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme, wenn auch mit weniger Genie und Charaktergröße begabt, folgte mit derselben Freimüthigkeit dem Vorbilde seines Vaters in Vielem, besonders aber was die Juden anbetrifft. Auch bei diesem Fürsten war die wärmste Anhänglichkeit an das Christenthum und die katholische Kirche keine Ursache zur Unterdrückung oder Zurücksetzung des alten Volkes Gottes, trotz dessen Beharrlichkeit in dem traurigsten Unglauben. So weit immer der Geist der Zeit, das Interesse der Christenheit und der Kirche es zuließ, bewies er in seinen Gesetzen und Handlungen, fast mehr noch als sein Vater, den Juden Gunst und Zuneigung. Bei Hofe hatten sie freien Zugang, auch zu öffentlichen Bedienungen und zu seiner eigenen Person. Ein Jude, Namens Zedekias, der unter einer späteren Regierung in Ungnade fiel und mit dem Leben büßen mußte, war sein Leibarzt. Vor Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten beschützte er sie aufs nachdrücklichste. Er bestätigte ihnen verschiedene Freiheiten und Vorrechte, namentlich das Recht, Grundeigenthum und Sclaven zu besitzen; sie wurden freigesprochen von der Feuer- und Wasserprobe, welche damals unter den Christen im Schwang war, auch von den drückenden Abgaben unter dem Namen Telonium (Schiffszoll), Paraverdum (Loskauf von der Verpflichtung zur Pferdelieferung für öffentliche Wege), Mansionaticum (Loskauf von der Verpflichtung zur Einquartirung, und anderen dergleichen barbarischen Benennungen mittelalterlicher Steuern. Alle diese Privilegien wurden den Juden durch ein wohlwollendes Schreiben des Kaisers und Königs (830) an zwei Israeliten, Domat Rabbi und seinen Enkel Samuel, zugesichert. Der Handel mit der Levante und Venedig war bald ganz in ihren Händen und vergrößerte ihren Reichthum nicht wenig; besonders

derjenigen, welche das südliche Frankreich bewohnten. Zu Narbonne war eine der zwei höchsten Magistratspersonen stets ein Jude. Um ihretwillen wurden die Jahrmärkte, die sonst Samstags gehalten zu werden pflegten, von kaiserlichen Abgeordneten auf einen andern Tag verlegt. Zu Lyon, dem damaligen Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit und ihres Handels, bewohnten sie den besten Theil der Stadt und besaßen dort eine schöne Synagoge. Vergebens erhob die Geistlichkeit in den Concilien ihre Stimme, und beklagte sich über diese den Juden verliehenen Rechte und Freiheiten. Selbst dem Bischof von Lyon, Agobard, gelang es nicht, bei Hofe mit seinen heftigen Beschwerden Gehör zu finden. Seiner Behauptung zu Folge soll der Einfluß der Juden im Reiche damals so groß gewesen sein, daß sie sich öffentlich der Vorliebe des Kaisers für ihre Nation rühmten, ja daß selbst manche Christen mehr Genuß an dem Umgang und Unterricht der Rabbinen als an dem der katholischen Kirchenhäupter fanden. In einem noch vorhandenen Briefe dieses Bischofs an einen fränkischen Amtsbruder wird selbst die, besonders damals befremdende Klage geäußert, daß das Landvolk die Juden für das einzige Volk Gottes halte. Nach diesem müssen manche den jüdischen Glauben für besser gehalten haben, als den der katholischen Christenheit. Man liest in jener Zeit (839) selbst von einem Diakon Bodo, der sich beschneiden ließ und zum Judenthum übertrat.

Die Juden und die Normänner.

Eine ganz andere Wendung nahm die Sache der Juden während der Zeit des Verfalls des karolingischen Stammes, nach dem Tode Kaiser Ludwigs des Frommen. Die Normänner, die in den letzten Lebensjahren Karls des Großen schon ihre Eroberungen anfingen und nach und nach Europa fast überschwemmten, gaben theils Veranlassung, theils das Signal zu einer gänzlichen und ausgedehnten Veränderung in fast allen Staaten dieses Welttheils. Durch diese letzte sehr bedeutungsvolle Völkerwanderung aus dem Norden ging entschieden in Deutschland und Frankreich, auch größtentheils in Italien und England

ein früherer Stand der Dinge, wie in einer gewaltigen Ueberströmung, unter. Eine Zeit der Barbarei, die sich über die ganze Christenheit erstreckte, brach aus und trohte lange Handel und Wohlfahrt, königliche Macht und geregelten Verkehr unter den Völkern, inländische Ruhe und Ordnung für immer zu untergraben und zu zerstören. Mitten in diesem in vieler Hinsicht revolutionären und anarchischen Zeitabschnitt entwickelte und bildete sich das Lehnssystem, die Staatsform, welche besonders das Mittelalter charakterisirte, und wovon die kräftigen Ueberreste heut zu Tage noch, wenn auch mit stets abnehmendem Einfluß, wirksam sind. Den Juden war der neue Stand der Dinge beinahe auf diesem ganzen Ländergebiete höchst nachtheilig. Mit dem Anfang der Lehenszeit in Europa, mit dem Regierungsantritt der Dynastie der Capetinger, der Thronbesteigung der normannischen Herzoge in England, fängt auch für das zerstreute Israel der siebenhundertjährige Zeitabschnitt an, während welches die Gerichte Gottes über dieses Volk, durch die allertiefste Verachtung und den Haß der Nationen, auf ihren höchsten Punkt gebracht wurden.

Es gibt auch in der That keinen größeren Contrast als den, welcher zwischen den Normännern und den Juden zur Zeit des Mittelalters bestand. Auch haben sich die Juden, wie allgemein bemerkt wurde, nirgends weniger zu Hause gefühlt, als in den nördlichen Theilen Europas. Von dem weltberühmten Stamme der Normannen aber, welcher im 9. Jahrhundert die europäische Bevölkerung theils beherrschte, theils erneuerte, kann in vieler Hinsicht gesagt werden, daß er der Gegenfüßler des Volks der Juden in der politischen Welt ist. Nicht blos zufällig war die Zeit ihrer höchsten Herrlichkeit für die Juden in dem größten Theil Europas eine Zeit der tiefsten Erniedrigung, und das was den Juden am meisten zuwider, bei ihnen am meisten verhaßt war, gerade das war für die Normannen ein Gegenstand der besondern Ehrerbietung und Aufmerksamkeit. Kein Volk hat sich so unbedingt der Macht des Papstthums in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen, und stets haben, wie wir schon bemerkten, die Fortschritte und Entwicklungen des katholischen Christenthums und des Papstthums gleichen Schritt gehalten mit der Erniedrigung und Verachtung der

Juden. Eine Probe hiervon haben wir an der Regierung König Johanns von England, der den Beinamen ohne Land erhielt, weil er sein ganzes Land dem Papste geschenkt und es von diesem wieder als Lehen zurück erhalten hatte. Die unsäglichen Leiden, welche die Juden besonders unter der Regierung dieses unwürdigen Fürsten zu erdulden hatten, sind aus der Geschichte und vielen Schriften zur Genüge bekannt.

Die Juden und die Kreuzzüge.

Die Zeit, in welcher die Macht Roms und seines Papstes, seit Gregor dem VII. im 11. Jahrhundert, ihren höchsten Punkt erreichte, fällt zum Theil in die der Kreuzzüge, welche in demselben Jahrhundert begonnen und während der zwei folgenden mehr als sieben Mal von Europa aus unternommen wurden. Wenn irgend eine Handlung von Seite der Christen von unverantwortlichem Hasse gegen die Ueberbleibsel aus Israel zeugt, so sind es diese Kreuzzüge. Zur Vorbereitung für einen Zug nach Israels eigenem Vaterlande und um den Krieg zur Eroberung von Judas uralter Tempelstadt und dem Grabe des Welterlösers, des Königs der Juden, einzuweihen, zog man in den europäischen Ländern das Schwert zuerst gegen den wehrlosen Juden. Die tolle Volksrotte unter dem berüchtigten Walter von Habenichts, ein eben so verachtungswerther als elender, bald umgekommener Vortrab von dem glänzenden Zuge Gottfrieds von Bouillon, gab ihren unheiligen Eifer nur durch die schrecklichsten Mißhandlungen und Ermordungen der Juden in Trier zu erkennen. Der Bischof dieser Stadt, statt die Unglücklichen zu beschützen, benutzte diesen Umstand, um einigen unter den schwer Verfolgten die Taufe aufzubringen. Die Verzweiflung der Uebrigen ging, bei den entsetzlichsten Bedrückungen und Quälereien, welche sie dort zu erdulden hatten, so weit, daß sich die Väter mit ihren Kindern eigenhändig ums Leben brachten, die Weiber sich über die Brücke in den Fluß stürzten. Von Trier schlug die Flamme über nach Köln, von dort nach Mainz und Speier, wobei sich die Juden oft verzweifelt vertheidigten und ihr Leben theuer ver-

kauften. Nicht weniger als an den Ufern des Rheins wüthete zu derselben Zeit die Verfolgung in den an der Donau gelegenen Ländern und Städten. Alte Berichte sprechen von einem Gemetzel von nicht weniger als zwölf tausend Juden in Baiern. Im Ganzen gaben die Kreuzzüge den folgenden Jahrhunderten leider das Vorbild und das Signal zu den schrecklichsten Ermordungen und körperlichen Peinigungen der Juden. Sie wurden unter anderem auch der Zauberei beschuldigt und im Jahr 1188 zu London bei der Krönung Richards Löwenherz, dann zwei Jahre später zu York schnöde mißhandelt und in großer Menge ermordet. In Paris, Touraine, Anjou, Poitiers und in Maine wurden die Juden ungefähr zu derselben Zeit bei Hunderten, in Navarra im Jahr 1328 bei Tausenden umgebracht; auch hie und da, auf die falsche Beschuldigung, die Brunnen vergiftet zu haben, ausgeplündert, mißhandelt und vertrieben.

Die Juden und der Abt Bernhard von Clairvaux.

Mitten unter diesen himmelschreienden Ungerechtigkeiten und unchristlichen Gewaltthaten thut es wohl, hie und da in der Geschichte eine Stimme zu vernehmen, die von Abscheu an diesen Gräueln zeugt, und evangelisches Wohlwollen für den Gegenstand solcher Frevel zeigt. Wir müssen der Gerechtigkeit gemäß hier anerkennen, daß auch römische Bischöfe sich mehr als einmal in solcher Gesinnung diesen Gräueln widersetzten. Gregor IX. (1240), Innocentius IV. (1250) werden als Fürsprecher der Juden bei Fürsten und Völkern gerühmt. Keiner hat sich aber in dieser Sache so entschieden und gerecht, beides in menschenfreundlichem und gläubigem Sinne, erklärt, als der berühmte Bernhard von Clairvaux in Frankreich. Dieser vortreffliche Mann, der sowohl um seines christlichen Wandels, als um seiner salbungsvollen Schriften willen der letzte Kirchenvater genannt wird, übte zu seiner Zeit (im 12. Jahrhundert), durch seinen allgemein geachteten Charakter einen überwiegenden Einfluß aus, sowohl auf die christliche Kirche als auf die weltlichen Mächte in Europa. Diesem Einflusse schreibt man allgemein die Unternehmung des zwei-

ten Kreuzzuges zu, an welchem Kaiser Conrad III. und König Ludwig VII. von Frankreich Theil nahmen (1146). Auch dieser Zug sollte von den sogenannten Christen wieder durch einen Judenmord eingeweiht werden. Ein gewisser Mönch, Radulph genannt, regte die Volksmenge besonders in Köln, Straßburg und anderen Gegenden Deutschlands dazu auf. Man höre, auf welche Weise sich der Abt von Clairvaux in einem Schreiben an die Geistlichkeit und das Volk der damals sogenannten Ostfranken, dann in einem andern an Heinrich, Erzbischof von Mainz, zu Gunsten der bedrängten Juden gegen den aufrührerischen und blutgierigen Mönch ausdrückt, (s. seine Briefe 132 und 133). „Brüder! Ich ermahne Euch, und nicht allein ich, sondern die Apostel des HErrn mit mir, daß Ihr nicht jedem Geiste glaubet. Wir haben gehört und es freut uns, daß Ihr so im Eifer für Gott brennet. Doch diesem Eifer darf die Mäßigung eines gesunden Verstandes nicht gebrechen! Man darf die Juden nicht verfolgen, nicht umbringen, nicht vertreiben. Fragt darüber die heiligen Schriften! Ich weiß, was von den Juden in den Psalmen prophezeit ist. Gott wird mich — spricht die Kirche — meine Feinde sehen lassen, darum tödtet sie nicht, daß es mein Volk nicht vergesse. Sie sind uns lebendige Gedenkzeichen, indem sie uns das Leiden des HErrn vergegenwärtigen. Darum sind sie in alle Lande zerstreut, auf daß sie, während sie die gerechte Strafe ihrer Missethat empfangen, uns ein Zeugniß unserer Erlösung sein mögen. Darum fügt Er in demselben Psalm bei: Umringe sie mit Deiner Macht, und wirf sie darnieder, o HErr, unser Schild! Sie sind zerstreut, darniedergeworfen; sie erleiden harte Dienstbarkeit unter Christenfürsten. Dessenungeachtet werden sie sich am Abend (der Zeiten) bekehren und ihrer wird wieder gedacht werden! — Wenn die Juden ganz ausgerottet werden, wie soll ihre auf das Ende verheißene Erhaltung und Bekehrung statt finden? Auf dieselbe Weise sollte man vielmehr auch die Heiden (Saracenen) ertragen, statt sie mit dem Schwert anzufallen. Weil diese aber angefangen haben, uns Gewalt anzuthun, müssen diejenigen, die das Schwert nicht umsonst tragen, Gewalt mit Gewalt vertreiben. Wenn es der christlichen Liebe geziemt,

daß während man die Widerspänstigen bezwingt, die Gehorsamen geschont werden, wie viel mehr müssen Diejenigen geschont werden, die das Gesetz empfangen haben, und denen es wieder gegeben werden wird; welcher die Väter sind, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleische, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit."

Und zu Radulph spricht er also: „Bist du mehr als unser Vater Abraham, der das Schwert niederlegte auf den Befehl desselben Gottes, der es ihm zu ziehen befohlen hatte? Bist du mehr als der erste der Apostel, welcher den HErrn fragte: HErr sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? Aber ich glaube, du bist von der Weisheit der Egypter erfüllt, das ist die Weisheit dieser Welt, welche Thorheit ist bei Gott. Du beantwortest die Frage anders, als Der, welcher sagte: Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen! Triumphirt die Kirche nicht viel herrlicher über die Juden, wenn sie dieselben täglich widerlegt oder bekehrt, als wenn sie sie ein für alle Mal mit der Schärfe des Schwerts vertilgt? Oder sollte das allgemeine Gebet der Kirche umsonst sein, das vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang für die Juden emporsteigt, daß Gott die Decke von ihren Herzen wegnehme, auf daß sie aus der Finsterniß zum Lichte der Wahrheit kommen? Denn wenn die Kirche nicht hoffte, daß die Ungläubigen einst zum Glauben gelangen, so würde es eitel und unnütz sein, für sie zu beten! Aber sie siehet mit den Augen des Glaubens, daß der HErr ein gnädiges Wohlgefallen hat an denen, die Böses mit Gutem und Haß mit Liebe vergelten. Was bedeuten denn die Worte: tödtet sie nicht?*) Was soll die Verheißung: Wenn die Fülle der Heiden eingegangen, so wird ganz Israel selig werden? Und diese: Der HErr bauet Jerusalem. Er wird die Zerstreuten aus Israel sammeln? Bist du der Mann, der die Propheten zu Lügnern machen und den ganzen Schatz der Barmherzigkeit und Liebe Christi zernichten will? — Es ist genug: du bist, wie dein Meister, ein Mörder von Anfang."

*) Psalm, 59, 12.

Zustand der Juden im Mittelalter.

Es waren aber nicht bloß derartige von Zeit zu Zeit sich wiederholende Aufwallungen der Volkswuth, was die Lage der mittelalterlichen Juden so elend und verzweiflungsvoll machte. Die ganze Art ihrer Stellung in dem gesellschaftlichen Gebäude der europäischen Christenheit brachte einen Zustand mit sich, in welchem Verachtung und Ausartung wechselsweise Ursache und Wirkung sein mußten. Die geregelten Formen des Lehnssystems allein konnten der Regierungslosigkeit und gesellschaftlichen Auflösung, womit die Völker Europas, wenigstens auf dem Continente, bald nach der Regierung Karls des Großen, bedroht waren, die nöthigen Schranken setzen. Der Zustand einer gesellschaftlichen Hierarchie, der sich damals bildete, war eben so bewundernswerth durch seine Kraft als durch seine sich über ganz Europa erstreckende Gleichförmigkeit. Und auch den Juden wurde darin für Jahrhunderte lang ein fester Platz angewiesen: der niedrigste. Jetzt erst werden sie in Wahrheit die Parias des Westens. Daß sie zu genauer Noth noch Platz fanden in dieser gesellschaftlichen Ordnung der Dinge, hatten sie einem besonderen Umstand zu danken, der wieder um so mehr dazu beitrug, ihre Erniedrigung und ihren Zerfall auf die tiefste Stufe zu bringen.

Der Juden Handel und Wucher.

Schon die Römer betrachteten den Handel als unter der Würde einer kriegerischen und weltbeherrschenden Nation. Die nordischen Stämme, die seit der Völkerwanderung des fünften und der folgenden Jahrhunderte an die Stelle der Römer getreten und dieselben zu einem untergeordneten Volke erniedrigt hatten, hegten gegen Handel und finanzielle Interessen noch größere Verachtung. Der freie Mann war Grundbesitzer, die übrige Bevölkerung bestand aus Leibeigenen, Bauern oder Staatsbürgern, deren Betriebsthätigkeit mehr industriel als commerciel, jedenfalls nicht financiel war. Auf diese Weise kam wie von

selbst der Handel und namentlich der Geldhandel in die Hände des Volkes, das zuerst in seinen eigenen Augen überall Fremdling war und damals mehr als je von den Christenvölkern als Feind und Fremdling betrachtet und immer mehr von allem Grundbesitz und Landbau ausgeschlossen wurde. Der Handel artete der Lage nach, in welcher der Jude sich befand, bald aus in unedeln Kleinhandel, ihre Geldspekulationen oft in schändlichen Wucher. Wenigstens hat sich der Ausdruck des Hasses und der Verachtung hierüber erst in der Christenheit und besonders im Mittelalter hören lassen.

Um nun diese Beschuldigung von Wucher begreifen und gehörig beurtheilen zu können, ist es nöthig, daß man sowohl die Beschaffenheit der Zeit, in welcher sie ihren Grund hat, als die Natur und das Schicksal des Volkes Israel selbst in ihrem Zusammenhange betrachtet.

Seiner Natur und seinem Ursprung nach war das Volk Israel ein Hirtenvolk, eine landbauende, keine handeltreibende Nation. Und auch hier gilt die schon öfters wiederholte Bemerkung, daß der Israelite nur in seinem Vaterlande recht Israelite ist. Die Umwandlung Israels in ein Handelsvolk steht größtentheils im Zusammenhange mit seiner Fremdlingschaft.

Noch unnatürlicher wurde der Zustand der Nachkommen Abrahams, als sie der angeführten Umstände wegen von allem Grundbesitz beinahe ausgeschlossen waren. Es ist daher nichts natürlicher, als daß sie, in ihrer allgemeinen Zerstreuung auf der ganzen Erde, von dieser ihnen ganz eigenen Stellung unter den Völkern Gebrauch machten, um hauptsächlich Handel zu treiben. Sie konnten sich jedoch, obgleich sie den Handel namentlich nach dem Osten und der Levante sehr im Großen trieben, als ein Volk, dessen große Masse zu den niedersten Klassen der Gesellschaft gerechnet wurde, auch in dieser Beschäftigung nicht lange auf einer hohen Stufe erhalten. Und wenn wir den Israeliten noch im sechsten Jahrhundert nach Chr. im Besitz von Handelsflotten sehen, so finden wir ihn bald nachher auch in dieser Hinsicht im Zerfall und allmälig zum Sclavenhändler herabgesunken.

In den engsten Kreis des Bestehens unter den Christennationen

zurückgedrängt, war der Israelite zur Uebung seiner reichen Verstandesgaben fast ausschließlich auf Geldhandel und Spekulation verwiesen.

Es ist indeß nicht wahr, daß Alles, was im Mittelalter, dessen financielle Begriffe so beschränkt waren, Wucher genannt wurde, diesen Namen wirklich verdiente. Daß ein Kapital eben so gut als ein anderer Besitz in Gütern oder Grundeigenthum seine Frucht trage und tragen müsse, davon war in diesen Zeiten der Vorurtheile keine Rede. Die Juden sind freilich, in sofern sie den gesetzlichen Gewinn in absichtlichen Wucher verkehrt haben, an diesem Mißverstande und dieser Begriffsverwirrung größtentheils Schuld. Aber die Christen nicht weniger (*). Der billige, Sach- und Menschenkundige Geschichtforscher darf nicht übersehen, aus welchen zwei Elementen die Beschäftigung der Juden mit Geldhandel und Geldausleihen in dem christlichen Europa bestanden hat. Wißbegierde und Klugheit kommen bei der Untersuchung derselben eben so sehr in Betracht, als Geldgier. Der vielfache Nutzen, den die Juden durch Einsicht und Erfahrung auf dem Gebiete der Finanzen gebracht haben, worunter z. B. ihr Beitrag zur Erfindung des Wechsels, macht auf Anerkennung Anspruch, wenn man auch bei Juden und Namenchristen nicht ohne Empörung den Mißbrauch der übertriebenen Zinsforderungen und den schändlichen Wucherhandel, der einen dem Aussatz ähnlichen Fluch über den bringt, der sich desselben schuldig macht, verwerfen muß.

Wenn sich auch der Jude des Mittelalters in Hinsicht dieser außergewöhnlichen Uebertreibung des Geldhandels auf keinerlei Weise rechtfertigen kann, so läßt es sich doch allerdings zur Schande von Fürsten und Völkern erklären.

Der Jude, unter der Macht des Lehenssystems von allen gesetz-

---

*) Der Franzose Brugnot sagt in seiner Schrift: Les Juifs d'Occident: Um die Juden von der Anklage freizusprechen, sie haben beinah überall den Wucher begünstigt, brauche ich die unwiderlegliche Wahrheit nicht zu wiederholen, daß sie sich diesem Leben nur da hingaben, wo die Christen sie durch schlechte Behandlung dazu getrieben haben, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um sich die Früchte ihrer Mühen zu erhalten.

lichen und ehrbaren Lebens-Verhältnissen ausgeschlossen, seines Lebens, seines Gewinns, seines Eigenthums keinen Augenblick sicher, gegen Uebermuth und Ungerechtigkeit wehr- und waffenlos dastehend, fand kein Bedenken, sich mit den Waffen zu helfen, die ihm zu Gebote standen: fein angelegte List gegen Uebermacht und Gewalt, kluge Ueberlegung und Berechnung gegen die Willkür des Stärksten, die Kraft des Silbers gegen die des Eisens. Das Unrecht wurde von beiden Seiten nur auf entgegengesetzte Weise verübt. Und wer wird entscheiden, welcher von beiden der Schuldigere war, — der edle Ritter, welcher von den Felsenufern des Rheins den vorbeifahrenden Kaufmann ausplünderte, oder der unterdrückte Jude, der mit eben so wenig Mitleiden halbe Städte (Paris nicht ausgenommen) arm wucherte?

Charakter der bedrängten Juden.

Durch diese Geldherrschaft brachten die Juden die Wuth der Völker auf's äußerste. Doppelt gehaßt als Feinde und Mörder Christi und als Aussauger des Vermögens der Christenvölker, wurden sie im Mittelalter besonders der Gegenstand strenger Kirchen- und Staats-Gesetze, der Feindschaft der Bürger und der Wuth des Pöbels. Die sie beschützenden Fürsten gebrauchten sie meistens wie einen Schwamm, den sie sich mit dem Gelde ihrer Unterthanen füllten, um ihn dann wieder in die königliche Schatzkiste auszupressen. Oft mußten sie, selbst bei besserer Gesinnung gegen das leidende Volk der Juden, dasselbe preis geben, wenn durch eine einzige böswillige oder unvorsichtige Predigt eines Mönchs oder durch einen einzigen Vorfall, der den unsinnigen Verdacht erweckte, daß die Juden Christenkinder-Blut zur Feier ihres Passahfestes vergossen haben, oder durch irgend ein Zeichen der Ueppigkeit von Seite der Juden Anlaß gegeben wurde, die vorurtheilsvolle Menge zu Mord und Plünderung eines ganzen Judenviertels aufzureizen.

Es war dieses zwar eine ungesetzliche Mißhandlung, die verhindert werden konnte, aber die Gesetze selbst waren dem Juden nicht viel

günstiger. Er wurde durch dieselben von allen Würden, die ihn einigermaßen hätten erheben, von aller Wirksamkeit, die ihn hätte verbessern, von allem Umgang, der ihn hätte veredlen können, gänzlich ausgeschlossen. Kein Recht zu Grundbesitz, keinen Zutritt zu Kriegs- und Staatsämtern hatte er, mit einem Worte, er war gesetzlich von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen und allerlei erniedrigenden Behandlungen unterworfen. In abgesonderten Stadttheilen, die man des Nachts schloß, war dem Juden in vielen Städten, namentlich in Rom, seine Wohnung angewiesen; es wurde ihm geboten, öffentliche Unterscheidungszeichen an seinen Kleidern zu tragen, als da sind: gelbe Kleider, eckige Hüte und dergleichen mehr. In Böhmen bestand selbst ein Gesetz über die Art, wie man den zum Tode verurtheilten Juden hängen solle, um ihn auch in diesem Zustande von den Christen zu unterscheiden*). Konnte es wohl nach diesem allem anders sein, als daß eine solche Stellung in der menschlichen Gesellschaft und eine solche Behandlung auf den sittlichen Charakter, auf die intellektuelle und geistige Entwicklung der Unterdrückten verhärtend und entnervend wirkte? War es ein Wunder, daß der Jude, dessen einzige Beziehung zur menschlichen Gesellschaft vom Besitze einiges Geldes abhing, auf kein Ding in der Welt so viel Gewicht legte, als auf dieses? Ja, daß er, als er seine ganze Wirksamkeit darauf beschränkt sah, in demselben auch seine ganze Lust, seine Liebhaberei und Ergötzung fand? War es ein Wunder, wenn sein ganzer inwendiger Charakter, selbst die Haltung seines Körpers, der Ausdruck seiner Gesichtszüge, Merkmale dieser Geldgier an sich trugen, die eine Mutter alles Uebels ist? Merkmale jener Feigherzigkeit, jenes furchtsamen Wesens, das demjenigen eigen ist, der sich blos von Mißtrauen, Feindschaft und Hinterlist umgeben weiß und der sein Eigenthum, sein Leben und Alles, was einem Vater und Gatten noch theurer ist, als diese beiden, keinen Augenblick gesichert sieht?

Man vergleiche mit dem hier beschriebenen Zustande des tief gekränkten Israels im Mittelalter eine Prophezeiung, die von einem

---

*) Ut a Christianis suspensis discernerentur.

seiner ausgezeichnetsten Geschichtschreiber und Propheten fünf und zwanzig hundert Jahre früher ausgesprochen worden ist, von Moses (5 Mos. 28 und 29). Die Schilderung der erschütternden Umstände, welche seinen Untergang als Nation in dem Lande seiner Väter bezeichnen werden, beschließt er mit folgenden Worten, welche sich deutlich genug auf den Zustand ihrer allgemeinen Fremdlingschaft beziehen. „So wird der HErr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Samen. Und wird euer wenig Pöbel übrig bleiben, die ihr vorhin gewesen seid wie die Sterne am Himmel. Der HErr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis zum andern. Dazu wirst du unter denselben Völkern kein bleibendes Wesen haben, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben. Denn der HErr wird dir daselbst ein bebendes Herz geben und verschmachtete Augen und eine verdorrete Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten und deines Lebens nicht sicher sein. Des Morgens wirst du sagen: ach daß ich den Abend erleben möchte, und des Abends, ach daß ich den Morgen erleben möchte! Vor Furcht des Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, das deine Augen sehen werden."

Es war wieder der „Ernst Gottes über die, welche gesündigt haben". Aber ihr Völker der Erde, ihr Zeugen und größtentheils Vollstrecker dieses Urtheils, erhebet euch nicht über dieses schwer heimgesuchte Israel, sondern fürchtet für euch selbst! Freuet euch nicht über die Erniedrigung des uralten Volkes, des auserkornen, sondern seid barmherzig gegen sie, seid billig gegen sie! Seht wie der Gott ihrer Väter, wenn er sie auch um ihrer Uebertretung willen mit dem größten Elende heimsucht, dennoch die Treue den Nachkommen Jacobs hält. Er wird wohlthun denen, die sie segnen, und Wiedervergeltung üben an denen, welche sie mißhandelt haben. Das unterdrückte Israel bleibt fortbestehen, aber wo bleiben so viele der Völker, die es mißhandelt haben? Mitten selbst in ihrem tiefen Verfall hat sie ihr Gott nicht allein in einer abgesonderten Existenz, sondern in einem der Wiederbelebung und Erneuerung fähigen Zustand erhalten. Und wenn auch durch das Uebermaß erduldeter Verachtung verachtungswerth gewor-

den, wurde das herumirrende Israel für das gesellschaftliche Bestehen der Völker oft unentbehrlich. Aber leider geschieht es noch heute, daß dieses Volk, das von Gott berufen war — und wieder werden wird — den Reichthum und die Kenntniß der Herrlichkeit seines Gottes unter die Völker zu bringen, dieselben mit vergänglichem Silber und Gold versieht!

Ja tief war Israels Fall, und schmerzlich sind seine Wunden, sein Elend, seine Verachtung für Alle, die dasselbe lieb haben. Doch findet man auch neben den, durch den Haß der Völker so sehr vergrößerten, Gebrechen gute Eigenschaften und Tugenden, die es selbst unter den traurigsten Umständen stets bewahrt hat. Dem Glauben an Christum hartnäckig widerstehend, hing der Jude mit standhafter Treue dem Moses an. In Mäßigkeit, Keuschheit, Treue gegen die gesetzliche Obrigkeit, Barmherzigkeit und Mildthätigkeit gibt er oft den Christen ein beschämendes Beispiel. Sein Fleiß ist eben so groß als seine Klugheit. So sehr er auch erniedrigt und gereizt wird, so ist er doch stets bereit zum Vergeben. Hinter einem Panzer von scheinbarer Gefühllosigkeit gegen die Beleidigungen seiner Mitmenschen hält er oft ein tief menschliches Gefühl verborgen. Und bei diesem allem genießt er stets häusliches Glück und Familienfreuden. Wenn er den ganzen Tag, ja die ganze Woche von Arbeit und Scheltworten ermüdet nach Hause kommt, erquikt er sich mit einer zahlreichen Familie bei der ruhigen Sabbathslampe. Da fühlt sich der sehr mißhandelte und verkannte Israelite wieder als Patriarch; da bricht er das Brod und segnet den Kelch nach der Weise seiner Väter, und nach der Weise des von ihm so jämmerlich mißkannten Jesus und seiner Apostel. Selbst das Aeußere seiner Gestalt verräth mitten in seinem Verfall oft eine höhere Abkunft als die, welche eine rohe oberflächliche Welt in ihm erkennt. Bis auf diesen Tag haben Männer wie Winkelmann und Lavater in dem Schädel und der Gestalt mancher Tochter dieses Volkes den Typus morgenländischer Schönheit erkannt. Auch steht nicht immer an der Seite einer anmuthigen Rebekka die Figur eines Isaak von York, oder ein Shylock von Venedig neben einer schönen Jessica, die sich

schämt, ihres Vaters Tochter zu sein*). Oft werden wir auch durch die Gestalt des jüdischen Mannes an die lieblichen edlen Figuren des alten Testaments erinnert, wie dieser selbst oft bei der Abbildung des Königs der Juden am Kreuz als Musterbild dienen muß.

Israels Charakter wie seine Geschichte besteht aus scharfen Kontrasten. Die höchste Auserwählung und die tiefste Verwerfung, — der Segen Abrahams, des edeln Hirtenfürsten, gegenüber dem Fluch der dreißig Silberlinge des Judas, — die Verwerfung Jesu und das fortdauernde Verhältniß dieses Jesu zu seinem Volke!

Wir kehren zu der Geschichte zurück!

Die Juden in Frankreich.

Nachdem wir den Zustand der Juden im Allgemeinen übersehen haben, müssen wir ihn im Einzelnen verfolgen, indem wir die hauptsächlichsten Staaten der europäischen Christenheit, jeden für sich selbst, näher betrachten.

Die Juden in Frankreich, welche unter den Karolingern so besonders bevorrechtet waren, wurden, wie wir bereits bemerkten, nach dem Untergang dieses Hauses ganz anders behandelt. Die Könige aus der Dynastie der Capetinger waren ihnen größtentheils ungünstig. Nichts war jedoch unbeständiger als die Verordnungen, welche unter diesen Regierungen in Hinsicht des Loses der Juden aufeinander folgten. Am Ende des elften Jahrhunderts wurden sie von Philipp I. vertrieben, dann wieder zurückgerufen; von Phlipp (II.) August wurden sie 1182 verbannt, dann wieder aufgenommen unter gewissen Bedingungen; wie z. B. das Tragen eines kleinen Rades auf ihren Kleidern als Unterscheidungszeichen. Ludwig VII. (1223) behandelte sie als Leibeigene, und zernichtete mit einem Federstrich alle Schuldforderungen der Juden an seine christlichen Unterthanen. Vor allen aber zeichnete sich Ludwig IX., der Heilige, durch seinen Abscheu vor diesem un-

*) Welch schreckliche Sünde regt sich in mir,
Daß ich mich schäme, meines Vaters Kind zu sein.
Shakspeare im Kaufmann v. Venedig.

glücklichen Volke aus, wie auch durch seine strengen Verordnungen gegen den Wucherhandel der Juden, ihre Lästerungen und ihren Talmud. Philipp der Schöne (im Anfang des 14. Jahrhunderts), der bekannte Vertilger des Tempelordens, zeigte eben so großen Haß gegen das Volk der Juden als Vorliebe für ihre Besitzungen und ihr Geld. Er verbannte sie zweimal im Jahr 1306 und 1307. Eben so ungünstig war ihnen sein Sohn Ludwig X.; sehr geneigt aber dessen Bruder und Nachfolger, Philipp V., der Lange. Bald aber werden sie auch unter dieser Regierung wieder (1321) auf die gewöhnliche Beschuldigung von Landesverrath, Vergiftung der Brunnen und dergleichen mehr theils verbrannt, theils ermordet, theils verbannt, theils mit schweren Geldbußen belegt. Unter der Regierung Johanns II. (1350) konnten sie wieder eine Zeitlang aufathmen. Zur Zeit des allgemeinen Unglücks während der Gefangenschaft dieses Königs in England, genossen die Juden in Frankreich Ruhe, ja Gunst bei dem Statthalter und Lob bei den Geschichtschreibern. Karl V. bestätigte ihnen ihre Vorrechte. Aber 1370 wurden sie aufs neue wieder vertrieben, dann zurückgerufen und unter Karl VI. wieder günstiger behandelt. Am Ende dieses Jahrhunderts wurde ihre Vertreibung wieder beschlossen, aber nicht ausgeführt. Spätere Judenverbannungen kamen entweder gar nicht oder nur theilweise zur Ausführung.

Noch weniger Kraft als die gegebenen, dann wieder zurückgenommenen oder wirkungslos gemachten königlichen Verordnungen hatten die Beschlüsse der Concilien gegen die Juden. Man lernt aus ihnen vielmehr ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit in Frankreich und anderswo kennen, als daß sie wirklich durch dieselben beschränkt worden wären. So z. B. verbot das Concilium zu Vannes (465) den Christen und ihren Geistlichen mit den Juden zu speisen; ein anderes, das einige Zeit spätere Zweite zu Orleans die eheliche Verbindung zwischen Juden und Christen; das zu Beziers (1246) verbot jüdische Aerzte zu Rath zu ziehen, das zu Châteaux Gonthier (1331), einen Juden zu der Stelle eines Amtmanns (Bailli) oder zu andern Aemtern, in welchen sie ein Strafrecht über die Christen ausüben konnten, zu wählen. Durch diese Verordnungen, deren getreue Beobachtung selten statt

hatte, wird uns deutlich, in welchem Verhältniß die Juden zu den übrigen Einwohnern des Landes gestanden hatten, ehe diese Verbote ausgingen.

Nichts war so unbeständig, als die mittelalterlichen Gesetze in Hinsicht der Juden in Frankreich. Sie wurden bald vertrieben, bald zurück gerufen; der Geldhandel verboten oder unter gewissen Bedingungen wieder gestattet, je nachdem die Fürsten, Großen oder Bürger des Landes ihrer bedurften oder sie entbehren konnten. Da sie ohnehin in der bürgerlichen Gesellschaft keinen Platz hatten, wurden sie bald als Grundeigene (glebae adscripti) oder selbst als Leibeigene (servi) behandelt, die mit der Domaine des Königs, oder dem Gute eines großen Lehnsmannes als Eigenthum verkauft oder verlehnt wurden; bald kamen sie wieder in den Besitz von Freiheiten und Privilegien, zu deren Handhabung ein besonderer Beamter eingesetzt wurde. Man findet die ersten Spuren von diesem Amte bereits unter den Karolingern. Es wird (828) eines Grafen Eberhardt erwähnt als magister Judaeorum, Aufsehers der Juden. Später hieß er Conservateur oder Gardien géneral des Juifs, von dessen Unterbeamten (gardiens) sie in Civil- und Criminal-Sachen gerichtet, und bei welchen sie ihre Klagen vorbringen konnten. Der Conservateur des Juifs wurde auch später noch aus dem vornehmsten Adel des Reiches gewählt: 1424 bekleidete Jean Fourbin, Bruder des Gouverneurs der Provence, diese Würde, 1359 ein Prinz von Geblüt, der Graf d'Etampes. Daß dieses Amt sehr einträglich sein mußte, läßt sich aus der Art der Zeiten und der Personen abnehmen. Der Conservateur war zwar nicht immer ein Freund der Juden. Sie hatten im Gegentheil in ihm oft den bittersten Feind.

Wir haben früher von dem blühenden Zustand der handelnden Juden gesprochen, die je näher den Pyrenäen, desto günstiger gestellt waren. Im Süden von Frankreich blieb noch am längsten der eigentliche Handel, namentlich der der morgenländischen Spezereien, im Besitze der Juden, besonders derer, welche die Stadt Marseille bewohnten, die deßhalb in früheren Zeiten den Zunamen hebräische Stadt (Hebraea) trug. Auch in diesen Länderstrecken wurde der Jude wie-

der durch Lokalverordnungen dem Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft gleichgestellt. Zu Toulouse mußte bis ins dreizehnte Jahrhundert ein Jude jährlich in der Osterwoche vor einer der Kirchenthüren stehen und sich einen Schlag ins Gesicht geben lassen, wie Einige thörichter Weise behaupteten, zum Gedächtniß daran, daß eine Stadt von den Juden an die Saracenen verrathen worden sei. Zu Beziers bestieg ein Bischof jedes Jahr am Palmsonntag die Kanzel, um das Volk feierlich zur Rache für den Tod des HErrn gegen die Juden aufzufordern. Erst im Jahr 1160 gelang es ihnen, sich von dieser schmachvollen Gewohnheit und Bedrückung um eine Summe Geldes los zu kaufen.

Hauptsächlich in Betreff der jüdischen Gottesgelehrtheit und der Wissenschaften sind die Juden des Mittelalters im südlichen Frankreich mehr bevorrechtet gewesen, als in andern Provinzen dieses Landes. Nördlicher als Paris, wo eine ansehnliche Rabbinenschule bestund, finden wir in der Geschichte keine Spur einer derartigen Einrichtung. Im Süden sind die Synagogen und Academien zu Montpellier, Marseille, Narbonne, Beziers u. a., wie auch ihre rabbinischen Schriftsteller, Commentatoren und Sprachkundigen berühmt geworden: wie Gerson der Aeltere, Jakob Bar Jekar im elften Jahrhundert. Dann außer vielen andern im zwölften Jahrhundert R. Salomon von Montpellier, das Haupt jener Rabbinen, welche mit aller Macht die philosophische und anti-traditionelle Richtung des berühmten Maimonides von Cordova bekämpften. Die französischen Synagogen schlossen sich der traditionellen Schule an, im Gegensatz zu der in Spanien und der Provence. Ein französischer Rabbiner, der als Linguist berühmt war, versöhnte oben benannte Synagogen mit den Schriften des Maimonides. David, der Sohn Joseph Kimchi's, aus einem spanischen Geschlechte, das zahlreiche Gelehrte geliefert hat, machte sich durch seine schriftstellerischen, besonders seine grammatischen Werke berühmt. Es gebrach ihm jedoch die Kenntniß des Arabischen. Er hat sich eben so unter den Juden wie unter den Christen durch seine Erklärungen der heiligen Schrift und der Werke der Rabbinen einen Namen erworben. Endlich gehört auch Salomo Ben Isaak zu den jüdischen Gelehrten

Frankreichs schon im zwölften Jahrhundert, obschon der Name Jarchi, (d. h. Mond), den er trägt, ein Familienname ist, der wahrscheinlich aus dem spanischen Städtchen Luna herrührt. Dieser Rabbine ist außer seinen andern Schriften, besonders durch seine Commentarien über alle Bücher des alten Testaments bekannt. Er wurde im Jahr 1105 zu Troyes in der Champagne geboren und scheint ein Alter von 65 Jahren erreicht zu haben. Einige sagen, er habe ein sehr abenteuerliches Leben geführt. Das Meiste hierüber gehört aber in das Gebiet der Legende. Die Wirklichkeit einer siebenjährigen von ihm selbst beschriebenen Reise durch Deutschland, Italien, Griechenland, Palästina und Persien wird weniger bezweifelt.

Besonders interessant ist die Geschichte der Juden während des Mittelalters in der Provence, wo der Einfluß Spaniens, der sich über den ganzen Süden Frankreichs erstreckte, namentlich in wissenschaftlicher Hinsicht bedeutend war, so lange dieses Königreich für sich selbst bestand. Sie beschäftigten sich hier besonders mit der Arzneikunde, trotz der Verbote der Concilien. Der König Reinier (im 15. Jahrhundert) war von jüdischen Aerzten und Sternsehern umringt. Nachdem die Provence im Jahr 1481 als französische Provinz diesem Lande einverleibt war, wurden die Juden durch einen Befehl Ludwigs XII. von dort vertrieben. Mehrere unter ihnen, die nachher zum Christenthum übertraten, haben sich mit ihren Namen unter dem Adel dieser Provinz fortgepflanzt.

Die Juden in England.

Je mehr man in Europa nordwärts kommt, desto ungünstiger findet man die Lage und desto geringer die Anzahl der Juden. Norwegen, Schweden und Dänemark hatten im Mittelalter keine jüdischen Einwohner; beide erstere hatten selbst nach der Reformation kaum einige wenige Einsassen aus dieser Nation. In England findet man sie bis an's Ende des dreizehnten Jahrhunderts in einer Lage, die bei ihrem großen Geldreichthum, nur um so jämmerlicher und schmachvoller erscheint. Man darf sagen, daß sie in diesem Lande mehr als

irgendwo sonst im Mittelalter wie das Schlachtvieh behandelt waren, welches man mästet und fett macht, um es nachher zu tödten und sich damit zu füttern. Fürsten und Völker gebrauchten sie dort zu keinem andern Zweck, als um ihnen ihr Geld auszupressen und sie zu quälen. Die Juden ihrerseits zeigten, außer für ihren vorväterlichen Gottesdienst, von welchem man sie oft mit Gewalt losreißen wollte, für nichts anderes einiges Interesse, als für ihre theuer und sauer erworbenen oder erwucherten Geldschätze. Die Größe dieser Schätze bewiesen besonders ihre in vielen englischen Städten und namentlich in London besessenen Häuser und Synagogen, welche sie kauften und wieder verkauften, wenn sie ihnen nicht mit Gewalt entrissen wurden. Nichts was das Herz erheben, den Verstand veredeln konnte, war unter ihnen zu finden, nicht das geringste Interesse für die Wissenschaften und Alles das, was ihre berühmten südlichen Stammgenossen in dieser Hinsicht leisteten. Nur einige öffentliche Disputationen mit den Bischöfen der Kirche über Religion, so wie der Besitz der heiligen Schrift und des Talmuds zeigen uns, daß die englischen Juden dieser Zeit nicht gänzlich in blos materiellen Dingen untergegangen waren. Jedoch findet man von Schulen und Gelehrten keine Spur.

Die bleibende Niederlassung der Juden in England fällt in die Zeit der sächsischen Heptarchie. Sie kamen höchstwahrscheinlich aus Frankreich dorthin. Die erste Erwähnung derselben geschieht in einer Kirchenordnung Egbrichts, Erzbischofs von York (740), worin den Christen verboten ist, den Festen der Juden beizuwohnen. Schon die Gesetze Eduards des Bekenners (1041) erklären sie für königliches Eigenthum, in dem Sinne nämlich, in welchem sie es in Frankreich waren. Mit Wilhelm dem Eroberer sollen auch wieder viele Juden aus der Normandie mit nach England gekommen sein. Unter Wilhelm dem Rothen, dem zweiten Könige aus dem normannischen Stamme, hört man wieder mehr von ihnen. Dieser König, der gegen die Geistlichkeit seiner Kirche feindlich gesinnt und in Religionssachen höchst leichtsinnig war, erlaubte ihnen, ihre Religion öffentlich gegen die Christen zu vertheidigen. Was aber auch er am meisten an ihnen schätzte, war ihr Geld. Es setzte sie in den Stand, dasselbe so-

wohl zu seinem als zu ihrem Nutzen zu vermehren, besonders auf Kosten der Geistlichkeit. Zu dieser Zeit besaßen die Juden in London und an andern Orten, wie Oxford und York, große Ritterschlössern ähnliche Häuser und oft ganze Straßen, die man nachher nach ihnen benannte.

Unter Heinrich II. dagegen und unter seinen Söhnen im zwölften Jahrhundert, begann die Mißhandlung der Juden ihren höchsten Punkt zu erreichen. Von dem gräulichen Judenmord bei der Krönung Richards Löwenherz haben wir bereits gesprochen. Zu Ramford hatten sie unter seiner Regierung sehr viel von den Rittern zu leiden, die sich zu einem Kreuzzug ins heilige Land rüsteten. Zu York gab ihr Wohlstand Anlaß, daß das Volk einen schrecklichen Anfall auf sie machte, wobei sie sich vergebens in ein nahe gelegenes königliches Schloß flüchteten, um dort Schutz zu suchen. Bis dahin verfolgt und belagert wurden sie dergestalt zur Verzweiflung gebracht, daß sie ihre eigenen Weiber und Kinder, sodann sich selbst untereinander ums Leben brachten, und das Schloß mit aller sich darin befindlichen Habe den Flammen preis gaben. König Richard, der auf seine Weise gegen die Juden gerecht war, strafte die Anführer dieser schändlichen Verfolgung. Nach seiner Zurückkunft aus Palästina und der darauf folgenden Gefangenschaft setzte er Richter (Justices itinerant) ein, die das Land durchreisen und die Angelegenheiten der Juden untersuchen mußten. Aber auch bei diesem Fürsten sah man bald, daß er die Juden nicht aus Rechtsgefühl beschütze, sondern um ihres elenden Geldes, oder lieber des Geldes seiner Unterthanen willen, das er ihnen zu erwuchern erlaubte. Aus denselben politischen Grundsätzen und in noch niederträchtigerer Anwendung handelte sein Bruder und Nachfolger Johann (1199), der den Juden im Anfang seiner Regierung allerlei Freiheiten und Vorrechte schenkte, ihnen aber bald zu erkennen gab, auf welche Weise und in welchem Sinne er diese wohlwollenden Anordnungen zu treffen und zu bekräftigen gesonnen sei. Ueber die Beutel und das Eigenthum der Juden zu verfügen, sei es um den Einen oder den Andern damit zu beschenken, oder um seine eigene Schatzkammer damit zu füllen, war wohl noch der am wenigsten drückende Beweis

seiner königlichen Gesinnung gegen sie. Nicht zufrieden, ihre bekannten Schätze als sein Eigenthum zu betrachten, zwang er sie oft unter schrecklichen Martern, wie Ausziehen der Zähne, Ausstechen der Augen und dergleichen, ihm auch ihre verborgenen Schätze zu entdecken und ihm davon so viel er sich wünschte mitzutheilen. Auf diese Weise wurde unter Andern ein Jude zu Bristol genöthigt, zehntausend Mark Silber zu bezahlen (1210). Heinrich III. (1214—1272) Johanns Nachfolger befolgte dieselbe Behandlungsweise in Betreff der Juden. Die Vorrechte und der Schutz, den der König den Juden gegen die Geistlichkeit und das Volk verlieh, mußten blos dazu dienen, ihn mit ihren Schätzen zu bereichern. Die Unterdrückung wurde deshalb nur desto heftiger. Und dieselben Fürsten scheuten sich nicht, Einrichtungen zur Bekehrung der Juden zu stiften. Diese Bekehrungen waren aber auch der Art, daß uns die Geschichte die Echtheit derselben sehr bezweifeln läßt. Sie wurden weitere Ursache zu den gewohnten Beschuldigungen des Mittelalters, daß die Juden Christenkinderblut vergießen und namentlich das ihrer getauften Stammgenossen.

Durch dieses alles war den Juden der Aufenthalt in England so unerträglich geworden, daß sie mit Nachdruck bei dem Könige um die Erlaubniß, das Land zu verlassen, nachsuchten. Aber auch dieses wurde ihnen verweigert. Erst im Jahr 1290 ertheilte Eduard I., ohne daß die Juden irgend einen Anlaß dazu gegeben hätten, den Befehl zu ihrer ewigen Verbannung aus dem Königreiche. Die Juden verließen mit ihren Familien, in einer Anzahl von 15—16,000 Seelen, und mit dem, was sie an beweglicher Habe noch behalten durften, das Reich, wo sie noch bis zu ihrer Einschiffung verfolgt und mißhandelt wurden, so daß viele unter ihnen in den Wellen der Nordsee umkamen, andere nur in dem elendesten Zustand das entgegengesetzte Ufer erreichten.

Die Juden in Deutschland.

Die Ueberlieferung führt die Niederlassung der Juden in Deutschland in sehr ferne Zeiten hinauf. Es scheint auch, daß sie sich schon

früh unter den römischen Legionen und Kolonisten auf dem deutschen Gebiete befunden haben, namentlich in der Gegend der Maas und des Rheines. Aus einer Verordnung des Kaisers Constantin sieht man, daß sie schon 321 in Köln waren. Bald waren sie dort durch den Handel zahlreich und in einem blühenden Zustand, und lange im Besitz verschiedener Privilegien. Das Mittelalter machte aber auch in Deutschland dieser verhältnißmäßig günstigen Lage ein Ende. Wie in England fängt auch hier eine ununterbrochene Zeit der Bedrückung und Erniedrigung an, deren Geschichte desto eintöniger ist, weil sie hier länger anhielt und von keiner endlichen Vertreibung unterbrochen wurde. Hingegen findet man hier etwas mehr intellectuelle und wissenschaftliche Blüthe als in England, wenn auch außer allem Vergleich mit Frankreich und Italien. Durch diese ganze Epoche hin trifft man gelehrte Rabbinen, die, wenn sie sich auch nicht an die Seite eines Maimonides, Aben Ezra, Abarbanel und so vieler andern südlichen Stammgenossen stellen können, doch das Studium der Theologie und der Sprachen unter ihrer Nation lebendig erhielten. Die deutschen Rabbinen unterhielten oft Briefwechsel mit denen in Spanien, der auch zuweilen durch gegenseitige Besuche belebt wurde. Die Schriften Jarchi's und anderer Ausleger von seinem Gepräge waren nebst den heiligen Schriften und dem Talmud stets bei ihnen in Gebrauch. Aus derselben Zeit liest man von öffentlichen Versammlungen und allgemeinen Zusammenkünften der Juden an verschiedenen Orten Deutschlands, in welchen über jüdischen Gottesdienst und jüdische Theologie verhandelt wurde. Unter der großen Zahl Rabbinen in Deutschland, deren Namen und Werke von verschiedenen Schriftstellern genannt werden, finden wir einen berühmten Reisenden, R. Petachia von Regensburg, aus dem zwölften Jahrhundert. Nicht lange nach der Erfindung der Buchdruckerkunst machten sich die deutschen Juden sehr verdient durch die Herausgabe der Schriften des alten Testaments im Hebräischen (1489), so wie der Werke mehrerer Ausleger und jüdischer Schriftsteller. Die Nachkommen eines damals in Israel sehr gepriesenen R. Moses von Speier, die sich in der Lombardei niederließen, haben sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet, namentlich R. Gerson, sein

Urenkel, der seine Druckerpressen zuerst in Venedig, dann auch in Constantinopel hatte.

Auch einige Bekehrungen zum Glauben an Christum findet man unter den deutschen Juden. Ein interessantes Beispiel haben wir aus der Mitte des 12. Jahrhunderts an Hermann von Kappenberg aus Westphalen, der später als Mönch seine Bekehrung auf eine liebliche Weise beschrieben hat. In allen andern Hinsichten wirkte diese Zeit auch in Deutschland geistlähmend und enervend auf die aus Palästina Verbannten. Auch hier zurückgewiesen, ausgeschlossen und sich selber ausschließend von allem, was in der menschlichen Gesellschaft zu einem ehrenvollen Bestehen, zu Gilden und andern Verbänden Zugang verschaffte, war die große Masse der Juden genöthigt, sich durch ein unaufhörliches Aufbringen von Kopfsteuern und Geldabgaben zu helfen, die ihnen dann der aussaugende Wucherhandel wieder verschaffen mußte, was natürlich höchst nachtheilig auf ihren National-Charakter von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkte.

Unterdrückung von Seite der Fürsten hatte das jüdische Volk in den deutschen Landen sonst nicht zu erdulden; am wenigsten von den Kaisern, zu welchen die Juden des Reichs in einer ganz eigenen Beziehung standen. Wir haben bereits gesehen, welchen Platz ihnen das europäische Lehenssystem anwies; durch dasselbe ganz von der christlichen Gesellschaft ausgeschlossen, fielen sie in die unmittelbare Abhängigkeit von dem Kaiser oder dem Reiche. Kaiserliche Kammerknechte *) wurden sie genannt; eine Benennung, die oft fälschlich, als bedeute sie einen Stand der Sclaverei (wie bei den Römern), oder eine Art mittelalterlicher Leibeigenschaft verstanden wurde; dieser Titel gab im Gegentheil gerade eine gewisse Art Freiheit, gegenüber einer jeden anderen Macht als der des Kaisers, zu erkennen. Wohl wurde behauptet, der Kaiser habe unbeschränkte Macht über das Leben und Eigenthum eines jeden Juden im Reiche. Aber abgesehen davon, daß es nicht im Interesse des Kaisers lag, ein solches Recht zu mißbrauchen, war die besondere Verpflichtung, die Juden gegen jede Gewalt zu

*) Servi Camerae Imperialis et Germanicae.

beschirmen und zu vertheidigen und ihr nationales Bestehen zu erhalten, unzertrennlich mit diesem Rechte verbunden. Dieses Recht auf die Juden war so sehr ausschließliches Eigenthum des deutschen Reiches, daß sich kein Reichsfürst und keine freie Reichsstadt dasselbe anmaßen konnte, ohne vorher von dem Kaiser damit belehnt worden zu sein und im Fall einer solchen Belehnung mußte die damit verbundene Verpflichtung zur Beschützung dieses Theiles der Reichsbevölkerung strenge befolgt werden. Der Kaiser als Haupt des ganzen europäischen Lehnssystems, behauptete sogar, deshalb ein Recht auch über die Juden außerhalb des Reiches zu haben, z. B. über die in Frankreich und Italien.

In Deutschland hätte vielleicht diese ausschließliche Beziehung der Juden zu dem Kaiser, die an und für sich mehr demüthigend als drückend war, ihre Freiheit und Civilisation befördern können, im Verhältniß zu den Mächten, welche feindlich gegen die Juden gesinnt waren. Aber wir wissen, wie wenig die kaiserliche Macht in Deutschland, so glänzend und herrlich sie auch nach Außen schien, in der Wirklichkeit zu bedeuten hatte, und wie kraftlos sich oft der kaiserliche Schutz bei den schrecklichen Ausbrüchen von Wuth, denen die Juden theils um ihrer Religion, theils um ihres Wuchers oder Geldreichthums willen ausgesetzt waren, bewies. Beispiele derartiger Ausbrüche sind bereits zur Zeit des ersten Kreuzzuges vorgekommen. Sie haben sich später mehrmals noch schrecklicher in allen Theilen des Reiches und fern außerhalb der Grenzen desselben wiederholt. Kaum hatten die Juden in Frankreich und den Niederlanden ein wenig von der Raserei der sogenannten Schafhirten (Pastoureaux) aufgeathmet, welche oft ganze Synagogen ausgemordet haben sollen, so erhob sich wieder ein neuer Sturm an den Ufern des Rheins, wo ein gewisser Armleder, seines Berufs ein Gastwirth (1337), das Volk mit einem solchen Erfolg aufhetzte, daß allein im Elsaß über 1500 dieser Unglücklichen gefallen sein sollen. Im Jahr 1348 fand man einen neuen Anlaß zum Judenmord in einer ansteckenden Krankheit, die der Cholera Morbus aus Asien nicht unähnlich war. Halb Europa litt an dieser schrecklichen Geißel, und das Volk beschuldigte die Juden, durch Vergif-

tung der Brunnen dieses Unglück herbei geführt zu haben. So unvernünftig diese Beschuldigung auch war, so war sie doch der Vorwand zu einer entsetzlichen und wüthenden Verfolgung und Niedermetzlung der Juden, gegen welche weder die Dazwischenkunft der Fürsten, Magistrate, Bischöfe, noch die des Papstes selbst etwas ausrichten konnte. Im Süden von Deutschland und in der Schweiz waren die Verfolgungen am heftigsten. Herzog Albrecht von Oesterreich, der die Juden schonen wollte, wurde von den Anführern dieses Aufruhrs selbst gezwungen, 300 Juden zum Feuertode zu verurtheilen. Zu Eßlingen schlossen sie sich in ihre Synagoge ein und brachten sich selbst unter einander ums Leben. In Basel wurde ein mit jüdischen Flüchtlingen angefülltes Haus in Brand gesteckt und die Obrigkeit dieser Stadt gezwungen, eidlich zu versprechen, daß binnen 200 Jahren keine Juden mehr in der Stadt geduldet würden. In Straßburg wurden sie aufs Rad geschlagen, oder bei Hunderten verbrannt, ihre Synagoge abgebrochen und eine Kapelle an deren Stelle erbaut. Kein Jude durfte nach dem Jahre 1389 in Straßburg wohnen, bis 400 Jahre später im Anfang der französischen Revolution dieses Verbot aufgehoben wurde. Zu Frankfurt entstand bei der Plünderung der Judengasse ein großer Brand, der einen ganzen Stadttheil verzehrte. Und zum Schluß ließ der Kaiser durch ein Rundschreiben an den meisten Orten den Anstiftern dieser Gräuelscenen Straflosigkeit ankünden. Auch in mehreren Städten der Schweiz, wie in Zürich, Bern und andern sind sie nach diesen Verfolgungen nicht mehr geduldet worden.

Die Juden in den Niederlanden.

Die mittelalterliche Geschichte der Juden in den Niederlanden ist in kleinerem Maßstab nicht verschieden von der in Deutschland und im nördlichen Frankreich. Auch hier, wie in den belgischen Provinzen, fand man frühe schon Juden. In späteren Zeiten sagt ein in Betreff des Handels erfahrner Geschichtschreiber dieses Landes, daß handeltreibende Nationen die Juden nur zu ihrem größten Schaden vertreiben

können*). Dieser Grundsatz aber wurde in dem Zeitabschnitt, den wir hier vor uns haben, auf eine dem israelitischen Fremdling weniger günstige Weise anerkannt, und sein Verhältniß zu Fürsten und Volk war damals ein ganz anderes. Doch meldet uns die Geschichte, daß seit dem Einfall der Normänner in diesen Provinzen der bedeutendste Handel von den Juden getrieben wurde, und daß der Verfall des Handels in Leuk der Vertreibung derselben aus dieser berühmten Bischofstadt zuzuschreiben sei.

In Flandern haben schon zur Zeit der Kreuzzüge Juden gewohnt. Später kamen noch Flüchtlinge aus Frankreich und besonders England dorthin. Im 12. Jahrhundert werden sie aus der Grafschaft vertrieben, sind aber im 14. dort wieder sehr zahlreich. In Brabant sind sie einmal beschirmt und gebraucht, dann wieder schwer verfolgt und unterdrückt worden. Ihre endliche Verbannung für ewige Zeiten aus dem Herzogthum war Folge einer Beschuldigung der Schändung des Heiligen, weßhalb sie auch in großer Anzahl zum Scheiterhaufen verurtheilt wurden. Im Jahre 1370 klagte sie das Volk an, daß sie zu wiederholten malen die Hostie mit Pfriemen durchstochen haben, was wieder zu einer schrecklichen Verfolgung Anlaß gab. Das Andenken an diesen Vorfall ist hier durch Jubiläen fortgepflanzt worden, wovon das letzte wirklich noch im Jahr 1820 gefeiert worden ist. Die Juden haben die Beschreibung dieses Unglücks in einer Elegie aufbewahrt, in welcher als erstes Opfer ein gewisser Jonathan, ein reicher Bankier von Enghien genannt wird.

In Geldern waren die Juden in großer Anzahl und unter dem Schutze der Grafen und später der Herzoge öfters in einem blühenden Zustand. In der früheren Reichsstadt Nimwegen, auch zu Zütphen, Duisburg und Arnheim, wo selbst in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Jude als Stadt-Arzt angestellt war, wurde von Regierungswegen jede öffentliche oder geheime Mißhandlung dieses Volkes verboten. In demselben Jahrhundert wurde eine adelige Jungfrau aus Geldern

*) Recherches sur le commerce (par van den Oudermeulen.) Band II. Theil 2 p. 133.

zu Köln öffentlich verbrannt, weil sie sich mit einem Juden verheirathet hatte, eine That, welche die Gesetze dieser Zeit oft dem Ehebruch gleichstellten.

In dem Bisthum Utrecht sind Juden wohnhaft gewesen bis zum Jahr 1444, wo sie für immer, wenigstens aus der Stadt vertrieben wurden. Noch im Jahr 1795, als sie schon im nahegelegenen Maarsden zahlreich und vermöglich waren, waren sie in Utrecht nicht zugelassen.

Holland, Seeland und Friesland haben ihre jüdische Bevölkerung aus dem Hennegau empfangen zu einer Zeit, wo viele unter Philipp dem Schönen Frankreich verließen und eine Zuflucht in andern Ländern suchten. Wilhelm der Gute (1304) war ihnen nicht blos geneigt, sondern auch eifrig beschäftigt, Geistliche zu ihrer Bekehrung auszusenden. Später wird noch mehrmals der Juden in diesen Gegenden erwähnt. Das Haus Burgund scheint ihnen aber nicht günstig gewesen zu sein. Unter Karl V. wird ihnen durch wiederholte Plakate der Aufenthalt in Holland untersagt. Die zahlreiche jüdische Bevölkerung von Holland in späteren Zeiten kam aus der pyrenäischen Halbinsel, in Folge der Verbannung aus diesem Lande; ihre Geschichte gehört also in einen folgenden Abschnitt dieser Uebersicht.

Die Juden in Polen.

Wir haben die Juden noch nicht in Berührung gesehen mit den slavischen Stämmen. Unter diesen wird ihre Geschichte erst später interessant. In Rußland wenigstens findet man, mit Ausnahme einiger wenigen Orte, im Mittelalter nur sehr wenig Individuen dieses uralten Volkes*). Nach Böhmen, Mähren und Polen sollen sie aus Frankreich und Italien gekommen sein. In Prag waren sie schon vor dem Ende des 10. Jahrhunderts. Boleslaus II. hat ihnen, kurz nach der

*) Warum sich die Fürsten Bagration noch heut zu Tage in ihren Titeln Nachkommen Davids nennen, darüber später.

öffentlichen Einführung des Evangeliums in diesem Lande, eine Synagoge zu bauen erlaubt, zum Lohn für ihre Theilnahme an dem Kampfe gegen die heidnischen Einwohner desselben.

In Polen, wo sie früh schon in großer Anzahl wohnten, haben sie sich gleichfalls in verschiedener Hinsicht charakteristisch von Andern unterschieden. Unter ihren Glaubensgenossen in andern Ländern stehen sie in dem Ruf eines außerordentlichen Scharfsinnes, eines Scharfsinns, den sie oft des Nachts zum Studium der Bibel, des Talmud und der Cabbala anwandten, während sie ihn des Tags in allerlei Ränken, oft Betrügereien im Handel bewiesen, den sie noch mehr und wieder in anderer Weise als sonstwo in ihre Hände bekamen.

Der polnisch-jüdische Stamm zeichnet sich sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlechte hier und da auch durch Schönheit aus, ein Vorzug, der theils ihrer Abstammung eigenthümlich, theils ihnen mit der übrigen Bevölkerung dieses merkwürdigen Landes gemeinsam ist. Früher genossen sie bedeutender Vorrechte und Freiheiten. Vieles hatten sie dem Herzoge Boleslas V. zu danken (1264), dessen Urenkel, Kasimir der Große, ihnen (1341) noch größere Gunst erwies, aus Liebe, wie man sagt, zu einer schönen Jüdin Namens Ester. Synagogen, jüdische Akademieen und rabbinische Schulen sind in Polen stets zahlreich gewesen. Noch lange hatten die jüdischen Synagogen daselbst eigene Rechtspflege, sowohl in Civil- als Criminal-Sachen. Verfolgungen und Vertreibungen hatten sie selten zu erdulden, außer bei den Einfällen der Tartaren und Moscowiten. Unter ihre Vorrechte in Polen gehört auch eines, das dem westgothischen Gesetz in Spanien nachgebildet scheint, nämlich daß sie, wenn sie das Christenthum annahmen und sich im Krieg auszeichneten, in den Adel aufgenommen wurden; es stammen deßhalb auch viele adelige Geschlechter in Polen von Juden. Aber auch nicht getaufte Juden genossen an einigen Orten dieses Landes oft Vorrechte, die sonst ausschließlich der Adel besaß, z. B. das Tragen eines Degens und andere mehr. Was aber die Juden in Polen noch besonders auszeichnet, ist das, daß einige von ihnen zur Secte der Karaiten gehören. Diese Secte scheint, weil sie

den Talmud verwirft und deshalb dem Christenthum weniger entfremdet ist, sowie weil sie in ihren Schriften Jesu als Lehrer große Achtung erweist, mehr begünstigt worden zu sein als die rabbinischen oder pharisäischen Juden dieses Landes. Es wird behauptet, daß die Karaiten aus der Tartarei dorthin gekommen seien und daß König Stephan im Jahr 1578 ein wichtiges Edikt zu ihren Gunsten ausgefertigt habe. Neuere Berichte jedoch lassen uns glauben, daß die Berühmtheit der Karaiten wohl eben so sehr von ihrer Feindschaft gegen den Talmud, als von einem höheren Grad von Bildung oder sonstiger Auszeichnung herrühre.

Die Juden in Italien.

Wir kehren von unserer Wanderung durch das mittelalterliche Europa zurück nach Italien, dem Lande, das, wie wir bereits gesehen, schon so frühe jüdische Einwohner hatte. Rom unter der weltlichen Regierung seiner Päpste zieht unsere Aufmerksamkeit zuerst auf sich. Wenn sich auch die Juden der Fremdlingschaft daselbst, während der bisher betrachteten Periode, nicht in glänzendem Zustand befanden, so waren sie doch frei von schweren Verfolgungen. In Hinsicht ihrer Wohnungen waren sie zwar auf die Ghetto's beschränkt, und ihre Rabbinen, sowie ihr Talmud fanden natürlich wenig Gunst bei dem Oberhaupt der römischen Kirche. Doch zeigten sich die Päpste größtentheils den Juden geneigt, sowohl auf ihrem eigenen weltlichen Gebiete als außerhalb desselben, und man sah sie öfters als Beschützer der mißhandelten oder bedrohten Israeliten in der Christenheit auftreten. Nicht alle haben jedoch die gleiche Gesinnung bewiesen oder sich von demselben Grundsatze leiten lassen. Gregor I. der Große, zeigte sich im 7. Jahrhundert als Freund Israels, sowohl in seinen Schriften als in seinen Verordnungen, gemäß den herrlichen Verheißungen, die der Kirche Christi für das alte Volk Gottes anvertraut waren. Gregorius VII., der berühmte Hildebrand im 11. Jahrhundert, war feindlich gegen sie gesinnt.

In den großen Städten Italiens außerhalb Roms war ihr Zustand verschieden, meistens günstig, besonders zu Livorno und Venedig; in Florenz weniger, in Genua ganz umgekehrt. Vor dem 10. Jahrhundert wird kaum an einzelnen Orten von den Juden in Italien gesprochen; aber schon im 12. Jahrhundert fängt ihr Einfluß und Reichthum an bedeutend zu werden, hie und da als Frucht wirklichen Handels, später durch ihre Wechselcomptoire und Banken, aber auch, wie in Deutschland, Frankreich und andern Orten, durch ihren verhaßten Wucher. Nirgends konnte ihnen zwar dieser Handel weniger übel genommen werden als in Italien, von wo aus, besonders aus der Lombardei, nach allen Theilen Europas Geldmäkler zogen, die die Juden an Gewandtheit und Geldgier weit übertrafen. Von Zeit zu Zeit hört man auch die Klage, daß da, wo keine Juden seien, der Wucher der Nichtjuden noch viel höher getrieben werde. Die üppige Stadt Florenz selbst soll einen großen Theil ihres Reichthums auf diese Weise erworben haben. Auch hier wieder war es der unglückselige Wucherhandel, der hin und wieder die Volkswuth aufregte, obschon sonst die Bedrückung der Juden in Italien sehr mäßig war. Am Ende des 15. Jahrhunderts erhob sich ein Mönch, Namens Bernardino Thomitano von Feltre, mehr aus Haß gegen den Wucher der Juden als um der Religion willen, und reizte das Volk gegen sie auf. Seinen Bestrebungen und seinem unermüdeten Eifer haben wir die ersten Leihbanken zu verdanken, deren Namen (Monte di pietà) noch heut zu Tage an die Lombardei erinnert.

Verfolgungen der Juden werden noch aus dem Königreich Neapel hin und wieder gemeldet. Dort haben sich die Juden erst um das Jahr 1200 niedergelassen. Der portugiesisch-jüdische Schriftsteller Samuel Usque erzählt unter anderem von einer Verfolgung in der Mitte des 13. Jahrhunderts, die bei Vielen einen gezwungenen Uebertritt zum Christenthum zur Folge hatte, während ihre Synagoge in eine Kirche verwandelt und der heiligen Katharina geweiht wurde.

Jüdische Theologie, Sprache und Gelehrsamkeit haben übrigens in Italien unter den Juden dieser Zeit nicht weniger als in Frankreich geblüht. Im 11. Jahrhundert, wo die Juden und ihre Studien in

diesem Lande noch wenig beachtet wurden, leitete R. Nathan Ben Jechiel eine jüdische Academie zu Rom und schrieb ein Werk, durch welches er sich noch später auch bei christlichen Gelehrten einen Namen erwarb. Sein Wörterbuch über den Talmud, Aruch genannt, ist nicht blos von Bartolocci sehr gerühmt, sondern auch vielfach zu Rathe gezogen von den gelehrten Burdorfen bei der Abfassung ihres bekannten chaldäischen, talmudischen und rabbinischen Lexicons.

Das 13. Jahrhundert, die Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften in Italien überhaupt, war auch für die jüdische Gelehrsamkeit und Poesie eine Zeit der Entwicklung und Blüthe. Emmanuel Ben Salomo, am Anfang dieses Jahrhunderts zu Rom geboren, war einer der größten und zierlichsten Dichter, deren sich die hebräische Literatur in der Zerstreuung rühmt. Seine Sammlung Gedichte (Mechabberoth) liefert auch Proben von Minneliedern, einer Art Poesie, die unter den Juden sonst wenig üblich war, und durch welche er bei seinen Glaubensgenossen nicht so viel Beifall erntete, als außerhalb seiner Nation. Er hat sich indessen auch um sie verdient gemacht, nicht allein durch Gedichte von strengem, rein religiösem Gehalte, sondern auch durch seine Auslegungen des Pentateuchs, des Buches Hiob, der Psalmen, der Sprüche Salomos und noch anderer Schriften des jüdischen Canons. Zu einem folgenden Jahrhundert gehört in der Geschichte der Juden in Italien die Stiftung einer seitdem berühmt gewordenen Academie zu Bologna, durch die aus Rom stammende Familie Hannaarim, die in derselben Stadt auch eine der schönsten Synagogen Italiens bauen ließ. Im übrigen zeichnet sich dieses Jahrhundert durch wenig große Namen aus. Im 15. Jahrhundert hingegen haben jüdische Aerzte und rabbinische Gottesgelehrte geblüht. Beim Uebergang des Mittelalters in eine neue Abtheilung der Geschichte auch des zerstreuten Israel, finden wir den als Philosophen und Linguisten berühmten Elias Levita zu Padua Unterricht ertheilend. Es wird jedoch gestritten, ob er wohl von Geburt ein Italiener oder ein Deutscher gewesen sei. Die interessantesten seiner Werke sollen die sein, die von massoretischen Gegenständen handeln.

Am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts strömte

den Juden in Italien ein neues Element zu aus Portugal und Spanien. Auf welche Weise sich sowohl dort als in verschiedenen andern Ländern Europas der Kern der jüdischen Bevölkerung der pyrenäischen Halbinsel niederließ und die große Blüthe und Gelehrsamheit ihrer Väter fortpflanzte, wird uns klar werden aus der Betrachtung der Schicksale und der Eigenheiten der letztgenannten Abtheilung der israelitischen Zerstreuten, welche wir im Ganzen und im Zusammenhang für das dritte Buch dieser Uebersicht bewahren.

rde no
e jüdisch
sich no
- Ge
von B
n den
hen,
- Sa
stalie
eine
m Ar
n und
streu
ert a
n Jud
ubens
ation.
ein di
auch d
er Psa
jüdisch
Geschi
t gewo
Familie
ynagog
undert t
en hab
Ueberg
chte auc
inguisten
ird jedo
deutscher

Drittes Buch.

Die spanischen und portugiesischen Juden.

Der Name Sephardim (Spanien) wird bis auf den heutigen Tag noch geführt von den Nachkommen derjenigen israelitischen Geschlechter, die im Jahr 1492 aus Spanien und 1497 aus Portugal, nach einem wichtigen, oft ruhmreichen Aufenthalt von mehr als 1400 Jahren unwiderruflich vertrieben worden sind. Wie die, nach dem Falle Jerusalems auf der ganzen Erde zerstreuten, Juden unter den verschiedenartigsten Völkern ihren Nationalglauben und ihre eigene Selbstständigkeit stets und überall standhaft bewahrt haben: so hat das aus Spanien geflüchtete Israel, mitten unter seinen eigenen Brüdern und unter allen Völkern, das Kennzeichen dieser seiner Abkunft bewahrt, Dies Kennzeichen liegt keineswegs in irgend einer Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses, oder in dem geringen Unterschied ihrer Liturgien, sondern allein in der Verschiedenheit ihrer historischen Erinnerungen. Wir werden im Folgenden darzustellen suchen, von welch besonderer Art diese, den Juden über ihr Verhältniß zur spanischen Halbinsel bis auf die fernsten Nachkommen gebliebenen Erinnerungen sind, wonach es Niemand mehr befremden wird, die Sephardim zu allen Zeiten von den Juden selbst und von den übrigen Völkern als den Adel des zerstreuten Israels betrachtet zu sehen. Noch weniger wird es befremden, daß sie die Sprache dieser ihrer glänzendsten Fremdlingschaft von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und als Umgangssprache im Gebrauch behalten haben. In einem bedeutenden Theile der civilisirten Welt findet man Juden, die mit den Schriften des alten Testamentes in Alt-Spanisch bekannter sind als in Hebräisch. In Spanisch schrieb und dichtete noch lange der aus Spanien abstammende Jude, in Italien, in den

Niederlanden und in England. Der Israelite dieser Abkunft gebrauchte und verstand noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein sowohl die portugiesische als die spanische Sprache, im häuslichen Kreise, im täglichen Verkehr, beim Gottesdienst in der Synagoge und bei der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten, bei seinem Briefwechsel, sowohl bei feierlichen Angelegenheiten, als in Geschäfts-Sachen und Büchern. Spanien und Portugal blieben für den verbannten Israeliten was ähnlicherweise Frankreich für den um seines Glaubens willen unter Ludwig XIV. vertriebenen Hugenotten war. Ja, das Andenken an die spanische Halbinsel ist noch jetzt für den Israeliten, der sich dieser Abkunft bewußt ist, eine erschütternde, aber begeisternde Erinnerung, ein dunkel-wehmüthiges, aber großartiges Bewußtsein.

Wirklich ist auch die Beziehung zwischen Israel in der Zerstreuung und den Königreichen der spanischen Halbinsel eine ganz eigene in der Geschichte, sowohl Israels als der Völker. Man könnte in diesem Sinne den in so vieler Hinsicht merkwürdigen Boden mit dem Platz vergleichen, worüber Gideons Vließ ausgebreitet lag und ihn vor dem übrigen Boden rings umher auszeichnete. Die gesellschaftlichen Zustände, die nationale Blüthe und Entwickelung, — alles ist bei den Juden in Spanien und Portugal etwas ganz Anderes gewesen, als in andern Ländern und namentlich im christlichen Europa zur Zeit des Mittelalters. Nicht als ob die Juden in diesem ihrem zweiten Vaterlande auf einmal von dem Bann befreit gewesen wären, der seit der Verwerfung des Messias auf ihrer Fremdlingschaft lastet. Im Gegentheil auch von dort berichtet uns die Geschichte Zeiten der Unterdrückung, Verfolgung und endlich eine allgemeine Landesverweisung, nebst den gewöhnlichen Beschuldigungen und was dazu auf gerechte oder ungerechte Weise Anlaß gab. Da jedoch sogar die Unterdrückung und Verfolgung in diesen Länderstrichen, selbst bei aller Heftigkeit etwas Edleres, etwas unendlich weniger Kränkendes hatte, als in andern Ländern: so liefert die Geschichte der Juden daselbst Thatsachen, die anderswo kaum von ferne gekannt oder als möglich gedacht wurden.

Wir wollen diesen besondern Charakter der Schicksale und des Zustandes der Juden in Spanien und Portugal zu allererst mit den

Worten eines Geschichtschreibers unserer Zeit beschreiben, der mit den Angelegenheiten der erstgenannten Reiche, wie mit den Zeiten, die daselbst für Israel am wichtigsten und entscheidendsten gewesen sind, tief vertraut ist:

„Das merkwürdige Volk, das seine eigenthümliche Einheit unter den tausend Abtheilungen, in welchen es wie zerbröckelt da liegt, stets bewahrt hat, stand in keinem andern Theile von Europa in solchem Ansehen wie in Spanien. Schon unter den Westgothen stieg ihr Vermögen und ihr Einfluß sehr hoch. Unter den Arabern bewirkte die gemeinschaftliche morgenländische Abkunft eine gewisse Gleichheit und Gemeinschaft des Strebens. Die Juden erwarben sich unter diesen günstigen Umständen nicht blos große Schätze, sie gelangten auch zu hohen Staatsämtern, und machten bedeutende Fortschritte in verschiedenen Fächern der Wissenschaft und Literatur. Ihre Schulen zu Cordova, Toledo, Barcelona, Granada waren reiche Pflanzschulen, welche mit den Arabern wetteiferten, um in der tiefen Finsterniß des Mittelalters die Fackel der Wissenschaften brennend zu erhalten. Was man auch von ihrer speculativen Philosophie halten mag, es kann ihnen doch billiger Weise nicht abgesprochen werden, daß sie vielfach zur Beförderung praktischer Kenntnisse beigetragen haben. Sie waren aufmerksame Reisende durch alle Theile der damals bekannten Welt und ihre Beschreibungen sind auch für spätere Zeiten von großem Nutzen gewesen, besonders für die Arzneikunde, welche sie mit wichtigen Entdeckungen aus dem Osten bereicherten. Die Heilkunde war fast ausschließlich in ihren Händen. In der Mathematik und Astronomie brachten sie es sehr weit. Im Betrieb der schönen Wissenschaften stiegen sie fast bis zur früheren Herrlichkeit der hebräischen Poesie. Das zehnte, elfte und zwölfte Jahrhundert in Spanien war eine Art goldenes Zeitalter für die Literatur der Juden. Die Altcastilianer wandten den Juden einen Theil der Hochachtung zu, welche ihnen die ausgezeichnete Bildung der Araber ihres Landes abnöthigte. Man findet vornehme Juden an den Höfen der Christenfürsten, denen sie mit ihren Geldmitteln und Kenntnissen dienten, oder als Aerzte Hilfe leisteten. Groß war die Bildung, die sie dort erreichten und der politische Einfluß, den sie

ausübten, trotz der sich hin und wieder kundthuenden Aufwallungen von Volksvorurtheil. Die neuen Christen oder Bekehrten (Conversos) wurden häufig zu hohen Kirchenämtern berufen, wobei sie sich den Ruhm der strengsten Gewissenhaftigkeit und Gelehrsamkeit erwarben." *).

Wir werden die Richtigkeit dieser allgemeinen Bemerkung gerechtfertigt finden in den besondern Umständen der verschiedenartigen Wirksamkeit und in den Verhältnissen der Juden in Spanien und Portugal, welche wir in dieser Abtheilung beschreiben wollen.

Zuerst müssen wir nach der Grundursache dieses so großen Unterschiedes forschen, der zwischen dem Schicksal der Juden dieser Länder und dem was sie sonst überall in Europa zu erdulden hatten, stattfindet. Nebst dem, was in den Ereignissen selbst, wenn man sie im Zusammenhang betrachtet, zur Erläuterung dienen wird, können vielleicht hier schon zwei nahe liegende Umstände Licht geben, nämlich: die besondere Lage und Cultur dieser Länder, und die frühe Ansiedelung der Juden daselbst.

Spanien und der Osten.

Zwischen Israels Heimath und Spanien läßt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung wahrnehmen. Mit Recht hat man gesagt, daß Israel im Lande seiner Väter gleichsam auf der Grenze stehe zwischen dem Osten und Westen. Palästina gehört ohne Zweifel durch seine Lage und die Sitten seiner Bewohner zum Osten; doch hat von Alters her Israel, so zu sagen, sein Angesicht nach dem Westen gekehrt und in vieler Hinsicht Züge europäischen Charakters gezeigt **).

Dasselbe kann umgekehrt auch von der spanischen Halbinsel gesagt werden. Obschon sie ihrer Lage nach den Uebergang von Afrika nach

*) Prescott History of the Reign of Ferdinand and Isabella the Catholic I. cap. 7. Vergl. mit Jost Geschichte der Israeliten V. 75 f. 110. 124., 216 f. 290.

**) Bräm Beschreibung des heil. Landes S. 9.

Europa bildet, scheint sie noch viel mehr der Abstammung eines großen Theiles ihrer Bevölkerung nach zu Asien zu gehören *). Die Sprache besonders trägt hier seit alter Zeit den Charakter sowohl morgenländischer Großartigkeit, als Schwülstigkeit, welche sowohl in den Poesien des Lucanus und Seneca, als auch in denen des Lope de Vega und Ercilla hervorleuchtet. Auch in unserer Zeit findet man noch Nachklänge derselben in dem Schriftwechsel mit Napoleon und dem Kampf zwischen Carlisten und Christinos. Neben dem celtiberischen Kern der Bewohner dieses merkwürdigen Landes, findet man noch allerlei morgenländische Elemente unter denselben, die schon aus alter Zeit herstammen. Phönicische Colonien waren, lange schon vor der Herrschaft der Römer und Carthager, besonders an den Küsten zahlreich. Wohl brachten die Gothen und andere über die Pyrenäen gedrungene Völker einen neuen höchst kräftigen nördlichen Bestandtheil in diese Länder. Sie waren in mancher Hinsicht daselbst eher gelagert als fest niedergelassen, was schon aus dem Titel ihrer Fürsten, die sich nicht Könige von Spanien, sondern der Gothen nannten, zu ersehen ist. Ein neuer Zufluß morgenländischer Bevölkerung strömte bald wieder diesem Lande zu, als im achten Jahrhundert die Saracenen in Europa bis über die Pyrenäen vordrangen, und sich triumphirend auf der Halbinsel niederließen. Erst nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte konnte sie ihnen wieder von den Christen, und nur Schritt für Schritt entrissen werden.

Die Zeit der ersten Niederlassung der Juden in Spanien.

Nebst diesen althesperischen, phönicischen, arabischen und maurischen Einwohnern machte noch ein anderes aus dem Osten stammendes oder landesflüchtiges Volk einen bedeutenden Theil der Bevölkerung aus,

*) Ein niederländischer Dichter (Beets) besingt Spanien also:
Dies Abendland, mit Ostens Feuergluth,
Wo sich das Anmuthsvollste beider Himmelsstriche
Vermischt und durcheinander spielt.

und übte einen noch bedeutenderen Einfluß in Spanien schon in sehr alter Zeit. Die Ankunft der Juden und die Gründung ihrer Colonien daselbst wird allgemein sehr frühe gesetzt. Wenn wir auch der Behauptung, daß König Salomo schon israelitische Colonien und Beamte in Spanien, dem Tarsis der heil. Schrift, gehabt habe, keinen Glauben schenken, so gibt doch die Ueberlieferung vielfachen Beweis von einer Niederlassung der Juden unmittelbar nach der Zerstörung des ersten Tempels. Diese auf verschiedene Weise von spanischen Geschichtschreibern und rabbinischen Gelehrten berichtete und ausgeschmückte Ueberlieferung kommt ungefähr darauf hinaus, daß entweder bei Gelegenheit eines (vermeintlichen) Kriegszugs des Nebucadnezar, oder bald nach seinem Tode zahlreiche Geschlechter, namentlich aus dem Stamme Juda und dem Hause Davids, nach Spanien auswanderten, daselbst Städte baueten und diesen Städten nach Orten oder andern Erinnerungen aus ihrem östlichen Vaterlande Namen gaben *).

Die Legende der spanisch- und portugiesisch-römischen Kirche fügt bei, daß einer der beiden Jakobus (St. Yago, der zu Compostella hoch verehrt wird) das Evangelium in diesen Ländern gepredigt und mit Zeichen und Wundern seine Predigt bekräftigt habe, so daß sich damals viele der seit uralten Zeiten daselbst wohnenden Israeliten zum Evangelium bekehrt und den Kern der katholischen Kirche der Halbinsel gebildet haben sollen, deren Hauptsitz das Erzbisthum von Braga in Portugal gewesen und seitdem geblieben ist.

Die Juden zu Toledo sollen, nach der Eroberung dieser Stadt von den Saracenen durch Alphons (VI) von Leon und (I) von Castilien, diesem Fürsten einen hebräischen Brief gezeigt haben, der von ihren schon seit Cyrus in Spanien lebenden Voreltern herrühre (was wieder eine etwas andere Ueberlieferung in Hinsicht der Zeit der ersten Ansiedelung ist) und an die Hohenpriester und Schriftgelehrten zu

*) Nebst den früher schon Seite 32 genannten denke man auch an folgende Namen, deren Aehnlichkeit mit hebräischen Geschlechts- oder Orts-Namen unverkennbar ist: Yepes (Joppe), Tavora (Thabor), Avila (Abila), Gaona (Gaon), Correa (Core), Zachuto, (Zacuth); weiter Meneses, Calatayud, Geremias, Salema, Curiel, Bazan u. viele andere.

Jerusalem gerichtet gewesen sei. In diesem Briefe werden die Obersten der Juden ermahnt, den Propheten zu Nazareth anzuerkennen und nicht zu verwerfen. Sprache und Inhalt beweisen übrigens auf jeder Linie die Unechtheit des Schreibens; der König soll ihn aber wohlwollend aufgenommen und im Archive der Stadt Toledo aufbewahrt haben. Er ist seitdem mehrere Male abgeschrieben und von Schriftstellern über spanische und jüdische Angelegenheiten veröffentlicht worden *). Andere behaupten auch, der Brief an die Hebräer sei ursprünglich an die Juden zu Zamora gerichtet gewesen.

Man fühlt, wie leicht eine bessere Kritik auf dem Gebiete der Geschichte, sowohl bei den Juden als den Christen in Spanien, derartige Erzählungen in das Gebiet der Legende verweisen konnte. Dessenungeachtet darf aber nicht alles, was die auch noch so fabelhaft geschmückte Legende unter dem Volk verbreitet hat, als entschieden verwerflich angenommen werden. Die Einkleidung und Ausschmückung kann zwar mit vollem Rechte als lauter Dichtung und Thorheit erklärt werden, aber die Hauptsache wird dadurch nicht als verwerflich erklärt. Die Hauptsache also, nämlich die einfache Behauptung, daß sich Juden lange schon vor der Zerstörung des zweiten Tempels in Spanien befunden haben, kann aus besondern Umständen gerechtfertigt werden, die vereinigt gewiß ein wichtiges Zeugniß liefern. Wir rechnen hierzu allererst die oben angeführten jüdischen Namen so vieler Orte und Städte in Spanien, welche ohne allzugroße Willkühr wenigstens nicht alle von arabischer oder phönicischer Abkunft abgeleitet werden können. Gleiche Beachtung verdient, in Verbindung mit andern, der weniger bekannte Umstand, daß die Namen Philipp, Alexander, Marcus u. dgl., die bei den Juden natürlich erst seit der Zeit der griechischen und römischen Herrschaft in Gebrauch gekommen sind, bei den Israeliten spanischer oder portugiesischer Abkunft, wenigstens als jüdische Vornamen, nie vorkommen, woraus nicht ohne Grund zu schließen ist, daß sich ihre Väter bereits nicht mehr in Paläſtina befunden haben müssen, als

*) Siehe Wolf, Bibliotheca Rabbinica II. p. 1171—1174., wo er spanisch und lateinisch steht.

das Land mit Griechen und Römern in unmittelbare Berührung kam. Daß sich ferner zur Zeit des Eintritts des Evangeliums in die Welt bereits Juden und jüdische Synagogen in Spanien befanden, wird durch die Stelle im Brief Pauli an die Römer 15, 24. 28. wahrscheinlich gemacht, wo der Apostel sein Vorhaben, Spanien zu besuchen, wiederholt ausspricht. Bekanntlich war dieser Gottesmann gewohnt, seinen Weg zu den Heiden durch die jüdischen Synagogen zu nehmen, und überall wo möglich erst dem Juden und dann dem Heiden das Evangelium zu predigen; so ist auch das eine Bestätigung der Wahrheit dieser durch Juden und Christen so lange fortgepflanzten Ueberlieferung. Noch glaubte man eine frühzeitige durchgehende Beziehung zwischen dem jüdischen Lande und Spanien angedeutet zu finden in dem bei Josephus gefundenen Berichte über die Verbannung des Herodes Antipas gerade in letztgenanntes Land.*) Endlich findet man auch hin und wieder Anzeigen, daß Kaiser Hadrian, nach der Unterdrückung des Aufstandes unter Bar Cochba, einer großen Anzahl der in diesem Kriege gefangenen oder entkommenen Juden die Erlaubniß gab, sich auf der spanischen Halbinsel niederzulassen.

Was nun auch von diesem allem mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann; so ist es allgemein anerkannt worden, selbst von denen, welche eine Ansiedlung der Juden in Spanien zu den Zeiten Nebucadnezars oder Cyrus läugnen, daß die Ansiedelung der Juden auf der Halbinsel nicht auf einmal, sondern nach und nach und schon in sehr frühen Zeiten statt hatte; und daß sie vor der Zeit der Kaiser zu Rom muß angefangen haben, entweder von Alexandrien und Cyrene aus oder von Palästina selbst oder auch von dem tieferen Asien aus.

In der Geschichte dieser frühzeitigen Niederlassung der Juden in Spanien verdient noch ein Umstand beachtet zu werden, der nicht blos in geschriebenen Chroniken steht, sondern auch in der Ueberlieferung sowohl der Juden als Christen jener Lande wurzelt. Es ist dies die

---

*) Josephus bell. jud. II. 9. §. 6.

Behauptung der Abstammung aus dem Hause Davids, deren sich die alten jüdischen Geschlechter auf der Halbinsel rühmen. Daß sich dieses nicht unmittelbar aus historischen Zeugnissen beweisen läßt, versteht sich von selbst. Israel war von Alters her, so lange es noch sein eigen Land bewohnte, das Volk der Genealogieen; in seiner Jahrhunderte langen Fremdlingschaft aber hat es die Genealogie nicht fortgesetzt. Was also durch verschiedene Geschlechter in Babylonien oder Spanien in Hinsicht der königlichen Abstammung der spanischen Juden berichtet wird, gehört ausschließlich in das Gebiet der Ueberlieferung. Mit Unrecht hat man später geglaubt, solche Ueberlieferungen stehen mit dem Evangelium in Widerspruch, als ob die Erfüllung der Prophezeiungen in dem Sohne Davids das Aussterben aller übrigen Zweige des königlichen Hauses sollte zur Folge haben. Im Gegentheil! So wenig das Volk der Juden vertilgt wurde, sondern vielmehr bestehen blieb auch nachdem es den Erlöser, nach dem Fleische, gezeugt und Ihn gekreuzigt hatte: eben so wenig folgt für das Haus Davids ein Erlöschen und Untergehen aus der Geburt des hochgelobten Zweiges aus Jesse in der Fülle der Zeiten.

Die alttestamentliche Prophezeiung scheint gerade die Fortdauer dieses Geschlechtes anzudeuten, bis auf den großen Tag, da ganz Israel seinen Messias und Herrn bekennen und anbeten wird. In der Stelle, wo durch den Propheten das letzte allerherrlichste Ereigniß vorhergesagt ist, wird ganz ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß das Geschlecht Davids an der nationalen Buße und Bekehrung einen besondern Theil nehmen werde (Zach. 12, 10—14 vgl. mit Joh. 19, 37 u. Offenb. 1, 7.). Kein Wunder also, daß von den Juden der Zerstreuung das Bestehen dieses Geschlechtes stets geglaubt, und in Beziehung auf besondere Orte und Familien bis heute festgehalten wurde.

Das Concilium von Elvira.

Der Mangel an Berichten und besonderen Mittheilungen bei römischen oder andern Schriftstellern über diese frühesten jüdischen Be-

wohner der spanischen Halbinsel wird wohl Niemand befremden, der da weiß, wie selten in den heidnischen Geschichtsbüchern die Juden erwähnt werden, sowohl die in alle Lande zerstreuten, als die in Palästina wohnenden. Das kirchliche Alterthum ist es, wodurch wir auch in Spanien wieder die ersten sichern und bestimmten Nachrichten über das Bestehen und die Lebensweise der Juden erhalten. Das Concilium, das im Jahr 305 zu Eliberis (dem seither gänzlich verwüsteten Elvira in Granada) etwa 20 Jahre vor der Unterwerfung der römischen Kaiser und ihres Reiches unter das Evangelium gehalten wurde, gibt Nachricht über die Verhältnisse der Juden und Christen unter einander, welche über den Zustand und die Gebräuche der ersteren ein merkwürdiges Licht geben. Es wurde den Gläubigen verboten, die Früchte ihrer Felder von den Juden segnen zu lassen; was auf die bekannten jüdischen Gebräuche hinweist, nach welchen sie die verschiedenen Feldfrüchte jedes Jahr bei der Darbringung der Erstlinge zu segnen pflegten.*) Dieser von den Juden bei Mahlzeiten, oder auch wohl auf dem Grund und Boden selbst ausgesprochene Segen schien der katholischen Geistlichkeit nicht vereinbar mit den öffentlichen christlichen Erntedankgebeten. Ferner verbot dasselbe Concilium den Christen mit den Juden zu essen und auch dieses wieder aus Abscheu vor dem jüdischen Segen, oder wie Einige glauben, aus einer Art Wiedervergeltung, weil sich die Juden alles Zusammenessens mit Nicht-Juden enthielten. Uebrigens wird in diesen Beschlüssen nichts zum Nachtheil der Juden gesagt. Den Wucher, den es den Geistlichen zu untersagen für nöthig fand, scheinen die Juden damals noch nicht getrieben zu haben, indem hier auch kein Schein davon gegen sie vorhanden ist. Ebensowenig ist hier noch die Rede von gemischten Ehen.

*) Oder bezieht es sich vielleicht auf die gewöhnlichen Gebete, die noch heutzutage zu der Liturgie des großen Hosianna-Tages am Laubhüttenfeste gehören, worin um Segen über allerlei Baum- und Feldfrüchte und zwar um jede insbesondere gebeten wird.

Spätere Concilien und Gesetze in Betreff der Juden in Spanien.

Man sieht hieraus, daß die katholische Kirche in Spanien zur Zeit dieses Conciliums noch in ihrer Kindheit war, und daß dagegen die Juden damals schon zahlreich und mächtig gewesen sind. Ganz anders lauten die Beschlüsse der bald darauf folgenden, besonders des im siebenten Jahrhundert zu Toledo gehaltenen Conciliums. Kirchen- und Staatsgesetze wirkten zusammen und vereinten sich aufs nachdrücklichste, um wo möglich die jüdische Religion ganz auszurotten, zur Zeit als König Reccared den arianischen Glauben verließ, und ganz Spanien für immer unter die Kirche Roms und ihre Bischöfe brachte (601). Bis dahin waren, wie wir schon bemerkten, die Westgothen in Spanien und die Ostgothen in Italien den Juden eher günstig gewesen. Von nun an aber wetteiferten Geistliche und gothische Fürsten in Gesetzgebungen und Beschlüssen gegen die Juden, die man mit Recht eben so unvernünftig als barbarisch genannt hat. Es wurde ganz im Geiste der Verordnungen Kaiser Justinians gegen diese verhaßte Secte verfahren, der man nicht nur alle richterliche Gewalt über die Christen entzog und alle eheliche Verbindung mit denselben untersagte, sondern sogar verbot, auch sich untereinander zu ehelichen, ihren Sabbath zu halten, ihre Feste und besonders das Passahfest zu feiern und ihre Kinder zu beschneiden. Dagegen drang man ihnen die Taufe mit Gewalt auf und gebot ihnen sogar Schweinefleisch zu essen. Es war dieses eine Art Vorspiel der acht Jahrhunderte später in demselben Lande eingeführten Inquisition. Unter den westgothischen katholischen Königen, wie später unter Isabella und Ferdinand, wurde blos die Religion, nicht aber wie an andern Orten, auch die Person der Juden verachtet und verabscheut. Der, mit Aufrichtigkeit zum Christenthum übergetretene Israelite wurde von Alters her nach dem westgothischen

Gesetze (693) in den Adel aufgenommen und auf alle Weise bevorrechtet. *)

Die allzugroße Strenge der Gesetze gegen den ungetauften oder mit Gewalt getauften Juden machte gerade die Ausführung derselben unmöglich. Daher die Wiederholung von Gesetzen und Beschlüssen, deren Unmacht sich jedesmal in der Anwendung kund that. Das 7te Jahrhundert liefert in dieser Hinsicht eine beispiellose Abwechslung von Grausamkeit und Unbeständigkeit. Unter Sisebut (612—617) wurden die Juden, durch allerlei Mißhandlungen und Strafen, auch Landesverweisung, bei Tausenden genöthigt, das Christenthum anzunehmen. Unter Sisenand (631) beschloß das 4te Concilium von Toledo den Gewissenszwang für die Folge abzuschaffen, ohne aber das früher bereits Ausgeführte nachzulassen.

Chintila (636), seinem Vorgänger Sisebut gleichgesinnt, verbannte die Juden aus dem ganzen Reiche. Dennoch finden wir sie wieder zahlreich unter Wamba (672), dann unter Erwig (680) aufs Neue verfolgt; endlich unter Egiza (694), einer Verschwörung mit den Saracenen in Afrika angeklagt, aus dem Lande verwiesen. Später ruft sie Witiga zurück (700) und überhäuft sie mit Gunstbezeugungen. Ein heftiger Bürgerkrieg, wobei Witiga die Krone und das Leben verlor, bringt Rodrich (Rodrigo) auf den Thron, der wenige Jahre hernach (711), in der berühmten Schlacht von Xeres de la Fontera, mit dem ganzen Reich der Gothen der Herrschaft der Saracenen Platz macht.

Die Juden in Spanien und die Araber.

Man hat die Juden beschuldigt, die Eroberung von Spanien durch arabische Waffen begünstigt, ja sogar thätigen Antheil daran genom-

*) Mariana de rebus Hispaniae VI, 18. Judaei, qui sincero animo Christiana sacra amplecterentur nobilitate atque vectigalium immunitate donati. Dies Gesetz bestand noch im Jahr 1404, siehe das. XIX, 12. Ebenso schreibt unter der Regierung Philipps II. Juan Benito Guardiola (im J. 1591), daß wer den heiligen katholischen Glauben ergreife, nicht allein den Adel behalte, wenn er ihn hatte, sondern ihn noch erhöht erhalte, u. s. w.

men zu haben. Nach dem, was sie im letzten Jahrhundert unter den gothischen Fürsten und der katholischen Geistlichkeit gelitten hatten, kann uns die Beschuldigung ebenso wenig, als die wirkliche Vereinigung Israels mit Ismael befremden. Sie wird selbst sehr wahrscheinlich durch das, was unter der Regierung Egizas statt hatte. Jedenfalls war der Einzug und die bleibende Niederlassung der Saracenen in Spanien ebenso ein für die Juden in mancher Hinsicht entscheidendes, wünschenswerthes und günstiges Ereigniß, als überhaupt der Einfluß der arabischen Herrschaft auf Spanien, und zum Theil auf das christliche Europa, von großer Wichtigkeit gewesen ist. Es ist bekannt, wie bald die Ommajaden im südlichen Spanien die Abassiden in Asien, von denen sie sich losgemacht hatten und denen sie stets feindlich gegenüber standen, an Blüthe und Größe aller Art zu übertreffen suchten. Die geschichtlichen Erzählungen dieser Zeit fließen über von Beschreibung der Herrlichkeit und des Glanzes, zu welchen besonders die 50jährige Regierung Abderramans III. (912 961) das arabische Spanien gebracht hat. In dem Gebiet des Guadalquivir sollen nicht weniger als zwölftausend Städte, Dörfer, Weiler oder Festungen gewesen sein; in Cordova, der Hauptstadt dieses Reiches, zweimal hunderttausend Häuser, sechshundert Moscheen, fünfzig Spitäler, achtzig öffentliche Schulen, neunhundert öffentliche Badeanstalten, während Fabriken und allerlei industrielle Anstalten, Handel und Wohlstand mit den Wissenschaften und Künsten wetteiferten, die durch den edlen und hochgeehrten Fürsten allgemein belebt und beschirmt wurden.

An diesem beispiellos blühenden Zustand der Araber in Spanien, (mag er auch in den Zahlen hie und da übertrieben sein) hatten die Juden bedeutenden Antheil. Cordova war lange Zeit der Mittelpunkt auch jüdischer Gelehrsamkeit und Bildung. Das Arabische wurde neben dem Hebräischen die Umgangs- und Schrift-Sprache der Juden, welche, wie man noch heut zu Tage in Spanien und Portugal rühmend anerkennt, die Vorgänger der Christen in verschiedenen Fächern der Wissenschaften gewesen sind, weßhalb die sinnreiche Bemerkung eines gewissen Gelehrten: „daß für die Juden kein Mittelalter bestanden habe,“ wenigstens auf sie mit vollem Rechte bezogen werden kann.

Auch in politischer Hinsicht war die Herrschaft der Araber auf der Halbinsel den Juden keineswegs drückend oder ungünstig. Wohl sah der Bekenner des Islam mit gleicher Verachtung auf den Christen und Juden herab. Jedoch lag es nicht in seiner religiösen Richtung, besonders seit der Befestigung seiner Weltmacht, Andere um der Religion willen zu verfolgen. Selten haben denn auch die Juden auf der Halbinsel Verfolgungen zu erdulden gehabt von ihren arabischen Herrschern, ausgenommen bei einigen besonderen Vorfällen und Veranlassungen. So wurde z. B. 1064 Joseph, Samuel Hallevy's Sohn, mit hundert seiner Glaubensgenossen in Granada getödtet, weil er sich öffentlich gerühmt hatte, das Gesetz Moses unter die Mohamedaner verbreitet, und Eingang bei ihnen gefunden zu haben; ebenso im Jahr 1160, als die neue Dynastie der Almohaden aus Afrika den Juden und Christen in Andalusien mit Gewalt den Islam aufzwingen wollte. Doch diese und ähnliche Verfolgungen waren meistens vorübergehend und auf bestimmte Orte beschränkt. Literatur, Wissenschaften und Künste blühten unter dem Stamme der Almohaden nicht weniger als früher unter den Ommajaden, auch nicht weniger unter den Juden, die meist von den arabischen Fürsten beschützt wurden und oft in Gunst und Ansehen bei ihnen standen. Der vorhin genannte Abderraman III. hielt R. Chasdai ben Isaak, einen der frühesten spanisch-hebräischen Dichter, Isaaks ben Chasdais Sohn, an seinem Hofe in hohen Ehren. Al Hakem (975) begünstigte die Juden und ihre Gelehrten in hohem Grade, nahm ihre besten Schriften in seine Bibliothek auf, und ließ den Talmud ins Arabische übersetzen. In demselben Geiste handelte der als Feldherr eben so berühmte Al Manzor Mohamed ben Abi Amer am Ende des 10. und am Anfang des 11. Jahrhunderts, sowohl in Hinsicht der Wissenschaften im allgemeinen, als im besondern in Beziehung auf die Juden. In diesem arabischen Reiche waren die Juden selten Geldhändler; meistens trieben sie im Großen mit verschiedenen Ländern des Ostens Handel; oft findet man sie auch als Rentmeister bei den Kalifen angestellt, aber mehr noch als Aerzte, Dichter, Philosophen und überhaupt als Gelehrte.

Die Juden im christlichen Spanien.

Die Geschichte der Juden in den christlichen Königreichen der spanischen Halbinsel, berichtet uns wenig ruhige Zeiten, wohl aber viele wichtige Momente. In großer Anzahl wanderten die jüdischen Einwohner im 11ten und 12ten Jahrhundert aus den südlichen Theilen Spaniens nach Castilien, wo sie wahrscheinlich auf einen freundlichen Empfang rechneten. Sie brachten auch allmählich ihre große Wißbegierde, ihre Schulen und Synagogen dorthin, und erhielten sie im blühendsten Zustande. Für Landbau und Industrie waren ihre Dienste unentbehrlich. Der Handel kam und blieb ganz in ihren Händen, so daß noch zu den Zeiten Kaiser Karls V. ihre bekannten, unter dem Namen neue Christen verborgnen Nachkommen sagen konnten: sie treiben mit Ehren den ganzen Kaufhandel der spanischen Halbinsel. An den Höfen der Fürsten bekleideten sie wichtige angesehene Aemter. Sie waren von rechtswegen unmittelbares ausschließliches Eigenthum des Königs, wie die Juden in Deutschland des Kaisers, jedoch mit welchem Unterschied in der Anwendung! Die Kopfgelder, welche ihre zahlreichen Gemeinden bezahlten, bereicherten die königlichen Kassen nicht wenig; von ihnen wurden Geschenke an Große, Infanten, auch an Kirchen und Klöster gemacht. Aber die Juden bestanden übrigens als eine Nation für sich selbst, mit eigener bürgerlicher Rechtspflege, und bis zum Ende des 14ten Jahrhunderts hatten sie auch noch ihr eigenes Criminalgericht.

Wie in früheren Jahrhunderten im Osten unter dem Reschglutha, so stunden die Juden in Spanien unter ihrem Rabbino-Major. Dieser am Hofe meistens in hohem Ansehen stehende Israelite wurde vom König selbst, in dessen Namen er Gericht hielt, zu diesem Amte berufen. Das von ihm gefällte Urtheil, welches nur der König kraftlos machen konnte, besiegelte er mit dem königlichen Siegel. Er durchreiste das Land, um von den Angelegenheiten und den Interessen der Juden Kenntniß zu nehmen und sich Rechenschaft

geben zu lassen über die Verwaltung der Einkünfte der zahlreichen Synagogen. Unter ihm, oder zu seiner Verfügung stund ein Stellvertreter, ein Kanzler, ein Schreiber und noch mehrere andere Beámte. Rabbiner oder Richter ersten und zweiten Ranges waren in verschiedenen Städten des Königreichs eingesetzt, und unter die Oberaufsicht dieses Rabbinomajor gestellt, auf den man sich auch in höchster Instanz berief. Wenigstens war dieses der Fall in Portugal, wo wie in Castilien ein Haupt der Gefangenschaft residirte. Der Titel Don, der sonst im Mittelalter nicht leicht an Jemand außer von hohem Adel ertheilt ward, wurde diesen und andern Juden von Ansehen gegeben, nicht blos im gegenseitigen Verkehr, sondern auch in öffentlichen Acten und Regierungsverhandlungen, wie auch in den Chroniken der alten Geschichtschreiber. Sie wurden häufig zu allerlei Aemtern berufen; oft findet man sie auch in Kriegsdiensten. Einen auffallenden Beweis dafür liefert ein arabisches Dokument, woraus der Gelehrte Don Jose Antonio Conde seine „Geschichte der Herrschaft der Saracenen in Spanien" genommen hat.*) Es wird darin erzählt, daß König Alphons VI. dem Haupt der Almoraviden, König Joseph, einen Brief geschrieben habe, worin er ihm den nächstfolgenden Montag zur Schlacht von Zalaka vorschlug, indem der Freitag für die Muselmänner, der Samstag für die Juden, deren sich viele in seiner Armee befänden, und der Sonntag für die Christen nicht dazu geeignet sei. Die jüdischen Jahrbücher erwähnen auch noch eines Mannes aus dem Geschlecht der Jachiaas, der im 12ten Jahrhundert eine portugiesische Armee angeführt hat.**) Höchst wahrscheinlich ist auch der Schatzmeister der Königin Isabella, der früher Kaufmann gewesen war, welchen der als Staatsmann wie als Kriegsheld gleich ausgezeichnete Cardinal Mendoza selbst der Fürstin als den Judas Maccabäus ihres Heeres um

*) Historia de la domination de los Arabes en Espana. Madrid 1820. Tom. II. p. 136, 137.

**) Diesen Vorfall, der von einem Gliede dieses Geschlechtes im 15. Jahrhundert schriftlich aufgezeichnet wurde, läugnet Jost in dem Inhalt seiner „Geschichte der Israeliten," und erklärt ihn für eine Fabel, ohne irgend einen Grund für seine Behauptung anzuführen.

seiner ungemeinen Tapferkeit willen, die er bei der Belagerung Malagas bewiesen hatte, vorstellte, ein geborner Jude gewesen.*)

Diesen Auszeichnungen und Vorrechten standen, wie wir bereits bemerkt haben, auch wieder zu verschiedenen Zeiten Unterdrückungen und Verfolgungen gegenüber.

Während die Könige und meistens auch die großen Kronvasallen, oft auch die höhere Geistlichkeit, aus Eigennutz oder auch aus edleren Absichten die Juden beschützten und begünstigten, waren der in den Cortes vertretene freie Bürgerstand, sowie auch die niedere Geistlichkeit, besonders aber die unteren Volksklassen, meistens von allerlei Mönchsorden aufgereizt, feindlich gegen sie gesinnt. Von den Dominicanern ging bekanntlich zuletzt die Inquisition aus und mit derselben die gänzliche Vertreibung der Juden. In den Cortes wurde nicht mit Unrecht geklagt und geeifert, theils gegen den Wucher der Juden niederer Klasse, der namentlich in Arragon Aufsehen erregte, theils auch über die Gelderpressungen und den Mißbrauch, den die Höhergestellten mit ihrer Macht und ihren Mitteln trieben. Bei dem Volke war der Neid über der Juden Ansehen und Wohlfahrt die Triebfeder zu Unordnungen, wenn auch ein unparteiischer Beobachter leicht hätte einsehen können, daß dieser Wohlstand die Frucht ihres Fleißes und ihrer Klugheit in Handels- und Staatsangelegenheiten sei. Kaum bedurfte es hier noch der gewohnten Beschuldigungen, wie Entheiligung des Sacramentes und Ermordung der Christenkinder, um die Wuth bis zu Thätlichkeiten zu steigern. Von den an ungetauften Juden, später an den sogenannten *neuen Christen* verübten Grausamkeiten liefert die Geschichte, mitten in diesem großen Wohlstand, vielfältige Beispiele in den christlich-spanischen Königreichen. Im Jahr 1212 wird in der Stadt Toledo mit einem allgemeinen Judenmord gedroht. Dort sollte ein Heerzug verbündeter Edeln und Kriegsleute gegen die Muselmänner auf dieselbe Weise eingeweiht werden, wie es früher in Deutschland bei den Kreuzzügen gegen den Halbmond des

*) Zurita, Anales de Arragon. Lib. XX. C. 70. 1487.

Ostens geschah. Zwölf tausend Juden sahen sich durch diese Heeresbande als geheime Anhänger der saracenischen Herrschaft oder jedenfalls als Feinde des Christenthums mit Plünderung, Mord und Todschlag bedroht. Durch die Vermittlung König Alphons IX., mit dem Zunamen der Gute und Edle *), wurde diese Kriegsbande, nachdem schon einige Gefechte statt gehabt hatten, verhindert, ihr Vorhaben in Ausführung zu bringen. Die Concilien suchten aus allen Kräften durch Anordnungen und Beschlüsse Allem, was auf jüdischen Einfluß oder Vortheil hinwirkte, entgegen zu arbeiten. Mit Nachdruck bestand im Jahr 1313 die Kirchenversammlung zu Zamora in Leon auf der Handhabung und Ausführung der alten Kirchengesetze gegen die Juden, wie z. B. Entziehung ihrer Privilegien, Entfernung von allen öffentlichen Aemtern, Verbot des Umgangs mit Christen, Kraftlos-Erklärung ihres Zeugnisses in Rechtssachen, strenges Verbot, Christen in ihre Dienste zu nehmen oder in der Charwoche öffentlich zu erscheinen; Gebot, verschiedene Unterscheidungszeichen an ihren Kleidern zu tragen, Ausschluß vom Betrieb der Heilkunde, Auflage des Zehnten von ihrem Grundeigenthum als Steuer, Verbot Zinsen für ausgeliehene Gelder zu nehmen, sowie Zurückführung ihrer prächtigen Synagogen in den früheren Zustand. Aber alles dieses war vergebens! Diese Beschlüsse zeigten blos die Unmacht der Geistlichen im Anfang des 14. Jahrhunderts in Spanien, und den großen Einfluß der Juden daselbst. Etwas kräftiger wirkten die Forderungen der Cortes in Arragon (1212), die auf den Rücktritt aller jüdischen Beamten drangen, was ihnen jedoch nur für kurze Zeit gelang. In Castilien aber konnten sie nicht in Ausführung gebracht werden. Von

---

*) In der Angabe dieser Könige herrscht, in Hinsicht der Zahlen, einige Verwirrung bei den Geschichtschreibern. Man muß unter diesem Könige, dessen später nochmals erwähnt wird, den König von Castilien verstehen, Vater Heinrichs I., welcher Letztere seinen Vetter zum Nachfolger hat. Der Vater dieses Königs war gleichfalls ein Alphons IX, aber von Leon. Der von Castilien heißt auch oft der VIII statt IX; und umgekehrt wird Alphons der Weise gewöhnlich der X genannt, hie und da der XI. u. der Vater Peter des Grausamen der XII statt der XI.

den Cortes in Burgos wurde beschlossen, wahrscheinlich mit nicht besserem Erfolg, daß fortan weder Adelige noch Geistliche, noch Juden, Steuereinnehmer sein dürfen. Die Könige von Castilien und Arragon, wie auch die von Portugal, wie wir später sehen werden, waren ununterbrochen günstig gegen die Juden gestimmt während der Jahrhunderte, die zwischen der Regierung Ferdinands I. von Castilien und jener der katholischen Könige, Ferdinand und Isabella verflossen. König Ferdinand I., der die Reihe eröffnet, war bis auf Ferdinand V., fast der Einzige, der die Juden unterdrückte. Es geschah dies bei Gelegenheit eines Kriegszuges gegen den saracenischen König von Sevilla, Abulcassem Ebu Abud, mit dem Zunamen Almotamad. Der König von Castilien unternahm diesen Krieg, als er schon alt und nicht fern von seinem Tode war (1062), weswegen auch der Friede nicht lange darnach mit dem Muselmann geschlossen wurde.

Bei dieser Expedition wurde festgesetzt, daß zuerst die jüdische Bevölkerung angefallen, ermordet und beraubt werden sollte, um entweder auf diese Weise den Krieg gegen die Ungläubigen einzuweihen, oder um sich durch das Vermögen der Juden desto besser dazu in den Stand zu setzen; vielleicht auch aus Rache gegen den Juden Isaak Ben Jakob Ben Baruch Ben Alkhalia von Cordova, der ein wichtiges Amt am Hofe des Königs von Sevilla bekleidete, und sehr feindliche Gesinnungen gegen die Christen geäußert hatte. Ueber die hieraus entstandene Judenverfolgung berichten Einige als besonders bemerkenswerth, daß es diesmal die katholische Geistlichkeit gewesen sei, die sich der Juden angenommen habe, und deßhalb von Papst Alexander II. in einem Schreiben sehr gelobt wurde.

Ganz umgekehrt war der Zustand der Juden unter der folgenden Regierung. Alphons VI., derselbe der Toledo von den Saracenen erobert hatte, bestätigte den Juden, ungeachtet der ernstlichen Vorstellungen Papst Gregor's dagegen, verschiedene wichtige Rechte, namentlich das des Grundbesitzes und des Zutritts zu den Ehrenämtern (officia nobilia). Man findet unter den Königen, die im 12. und 13. Jahrhundert über Castilien und Leon regiert haben, keine Veränderung der Gesinnung in dieser Hinsicht. Alphons IX. von Casti-

lien (1158—1214), um seiner großen Eigenschaften und Kriegsthaten willen der Edle und Gute genannt, soll den Juden besonders günstig gewesen sein und zwar der Liebe wegen, die er zu einer Tochter aus diesem Volke, zu der schönen Rahel hegte, welche aber bald durch einige verschworne Ritter umgebracht wurde (1196). Ferdinand (II. in Castilien seit 1217, der III. in Leon seit 1250) der Heilige genannt, wie sein Vetter Ludwig IX. in Frankreich, erwarb sich unsterblichen Ruhm in der Kirchengeschichte sowohl als in den spanischen Annalen durch seine Eroberung, zuerst des weltberühmten Cordova (1236), später des volkreichen Sevilla (1248), die er den Mohamedanern entriß. Ganz anders als der soeben genannte französische König scheint dieser castilianische Fürst gegen die Juden gesinnt gewesen zu sein. Er verlieh ihnen nach der Eroberung von Sevilla verschiedene Ländereien daselbst als Eigenthum, nebst mehreren andern Vorrechten *). Doch keiner dieser Könige behandelte vielleicht die Juden seines Reiches mit so viel Auszeichnung und wußte von ihren Talenten so guten Gebrauch zu machen, als Ferdinands Sohn, Alphons X. der Weise und Sternkundige genannt (von 1252—1284). Mit Unrecht wurde diesem Fürsten der Vorwurf gemacht, er habe sich mehr mit den Wissenschaften als mit der Regierung seiner Staaten beschäftigt! Außer den Eroberungen, die er selbst oder die zur Zeit seiner Regierung gegen die Muselmänner gemacht worden sind, waren seine vielfachen friedlichen Bemühungen dem Lande von großem Nutzen. Ihm, und nicht seinem Vater Ferdinand III., wie Einige glaubten, verdankt man die in der Landessprache abgefaßte Gesetzsammlung, die unter dem Namen Las partitas bekannt ist, wie er

*) Die königliche Academie für Geschichte zu Madrid hat 1797 Nachrichten aus Sevilla über die ältesten Synagogen dieser Stadt mitgetheilt, auch die Abdrücke zweier Siegel gegeben, davon das eine rund, das andere viereckigt ist; sie tragen das Castilische Wappen und in hebräischer Schrift die Worte: Die heilige Versammlung, die Synagoge zu Sevilla, welche Gott bewahre, ihre starke Stütze und Erlöser! und: Todres el Levi, Sohn Simuel el Levi, seine Seele ruht im Paradiese!

auch die Einführung der spanischen statt der lateinischen Sprache in öffentlichen Acten mit aller Macht beförderte. Ueberhaupt schuldet ihm der Anfang der spanischen Literatur den größten Dank, denn er trug stete Sorge, die Sprache seines Landes zu bilden und zu bereichern; weswegen er verschiedene Werke der Alten, von Cicero, Virgil, Ovid, sowie von Boetius und Prudentius aus dem Lateinischen ins Spanische übersetzen ließ. In demselben Geiste, die National-Sprache zu befördern, suchte er auf eine wohlthätige Weise zur Erleuchtung seiner Völker beizutragen, durch eine Bibelübersetzung ins Castilische, die er veranstalten und zur Ausführung bringen ließ. Das alte Testament wurde von Juden, die eigens vom Könige dazu angestellt waren, übersetzt. Diese Uebersetzung mit verschiedenen Verbesserungen und Veränderungen, wird von Einigen für dieselbe gehalten, die im Jahr 1553 von den Juden in Italien herausgegeben wurde, und die unter dem Titel Bibel von Ferrara ihre eigene Berühmtheit erlangt hat. Gewiß ist ohne Zweifel die alte Uebersetzung bei diesem späteren Werke vielfältig zu Rath gezogen worden. Wichtige Dienste leisteten gleichfalls jüdische Gelehrte dem Könige bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten, bei seinem Studium der Mathematik und Sternkunde. Rabbi Isaak Ben Sid, Vorleser in der Synagoge zu Toledo, Rabbi Samuel und dessen Bruder Rabbi Jehuda Bar Moses Haccohen,*) so wie Rabbi Zag, alle zu Toledo geboren und wohnhaft, schrieben auf Verlangen des Königs verschiedene für diese Zeit wichtige Werke über Astrologie, über das Astrolabium, und über Mineralogie u. dgl. Es waren zum Theil Uebersetzungen aus den arabischen Werken des Ali Aben Ragel, Avicenna, Averroës und andern, ins Spanische und Lateinische. Nicht alle diese Uebersetzungen sind aber durch den Druck bekannt worden; verschiedene derselben sind jetzt noch

*) Es ist dies sicher derselbe, der anderswo genannt wird: Juda (El Cohen) Alfaqui, welch Letzteres ein arabisches Wort ist, und in dem Spanisch dieser Zeit so viel sagen wollte, als das hebräische Haccohen (der Priester). Vielleicht ist auch Juda Mosca, gleichfalls ein gelehrter Mathematiker und Arzt König Alphons X, mit R. Jehuda Haccohen ein und dieselbe Person.

als Manuscripte in der Bibliothek des Eskurial. Die so eben genannten und noch viele andere jüdische, arabische, auch einige christliche Gelehrte, mehr als 50 an der Zahl, wurden von dem lernbegierigen Fürsten bei der Ausfertigung seiner sternkundigen Arbeiten zu Rathe gezogen, welche unter dem Namen tabulae Alphonsinae bekannt sind, und welche er mit großen Kosten und eigener fleißiger Mitwirkung als ein Denkmal seiner besondern Vorliebe für diese Wissenschaft zu Stande brachte.

Unter Alphons Nachfolger, Sancho IV. dem Tapferen (1284—1291) und Ferdinand IV. (1291—1312) bleibt die Beziehung zu dem königlichen Hause unverändert. In dem Archiv der großen Kirche zu Toledo wurde ein Actenstück aus dieser Zeit gefunden über die Steuern, welche die jüdischen Synagogen damals an den Staatsschatz lieferten, und die im Jahr 1290 geregelt und festgestellt wurden. Demnach beträgt die ganze Summe etwa 2,100,000 alte Maravedis, ungefähr 10,000 Mark *) Gold. Diese Steuer mußte von einer im Großen überschlagenen israelitischen Bevölkerung von ungefähr 80,000 Seelen bezahlt werden, welche in 70 Städten und andern Wohnörtern in Castilien, Leon und Murcia zerstreut wohnten.

Man rechnet, daß eine gleiche Anzahl Israeliten zu der Zeit das Königreich Arragon bewohnt hat; und demnach kann die ganze jüdische Bevölkerung der Halbinsel auf mehr als eine halbe Million geschätzt werden. Die Städte, in denen sie am zahlreichsten und blühendsten waren, sind im Süden (theils schon vor der Herrschaft der Araber, theils während derselben, theils auch nachher) Sevilla, Cordova, Granada; in Alt- und Neucastilien Toledo, Burgos, Quadalaxara, Segovia, Avila, Leon, Palencia, Zamora, Valladolid, Calatrava, Jaen; — in Arragon und Catalonien Saragossa, Calatayud, Huesca, Tarragona, Barbastro, Barcelona, Girona, Lerida, Tortosa; — in Portugal Lissabon, Santarem, Viseu, Covilhao, Porto, Evora, Faro. In allen diesen verschiedenen Orten des für Israel in

*) Der alte spanische Maravedis ist so viel als 17 neue Maravedis.

vieler Hinsicht so wichtigen Landes gehörten die Juden des Mittelalters zum Theil unter den höchsten Rang der Gesellschaft, wovon sie noch lange Zeit nach der Verbannung aus diesem ihrem zweiten Vaterlande Eigenheiten beibehalten haben, die sich in ihren Gebräuchen, Gewohnheiten und in ihrer Lebensweise kund thaten, weshalb sie auch öfters den Neid der Völker oder die Bewunderung der Geschichtschreiber erregt haben.

Die Blüthe der Juden in Castilien und der Einfluß ihrer Obersten erreichte den höchsten Gipfel unter den Regierungen Alphons XI. (1312—1350) und Peter des Grausamen (1350—1369). Dr. Samuel Abensacar, Dr. Samuel Benjaes und R. Moses Abudiel, Leibärzte Alphonsens, genossen das unumschränkte Vertrauen dieses Fürsten.

Die geschichtlichen Werke, und besonders die Chroniken der spanischen Könige, auch die Ueberlieferungen der jüdischen Schriftsteller berichten von einem gewissen D. Joseph, Almorarif oder Schatzmeister genannt. Dieser D. Joseph, nachdem er eine geraume Zeit mit dem Grafen Osorio de Transtamare das Vertrauen des Königs genossen hatte, theilte später das Loos des Günstlings (1329) und wurde auf Verlangen der Cortes seiner Stelle entsetzt. Der König wurde noch überdies zu dem Versprechen genöthigt, keine Juden mehr als Minister anzustellen. Bald nachher aber schien er einzusehen, daß er ihrer doch nicht entbehren könne, und daß ihm jedenfalls mit Niemand besser gedient sei. Don Joseph wurde zurückgerufen und in sein voriges Amt eingesetzt.

Don Pedro, der Sohn und Nachfolger Alphonsens, übertraf seinen Vater noch an Grausamkeit des Charakters, welcher beiden in der Geschichte zuerkannt wird; weßhalb der Sohn unter den Königen von Leon und Castilien diesen Beinamen trägt. Don Pedro war den Juden zwar günstig, obschon er seinem Schatzmeister Samuel ben Levi, einem gebornen Juden, seine treuen Dienste am Ende sehr übel vergolten hat. Die alte spanische Chronik dieses Königs beschreibt diese Dienste auf eine Weise, die der Klugheit des israelitischen Finanz-Ministers Ehre macht. Sie erzählt, daß er den Schatz zu bereichern

gewußt habe blos zum Nachtheil der habsüchtigen und untreuen Steuereinnehmer, welche er mit großer Strenge zur Rechenschaft und Herausgabe der empfangenen Gelder anhielt. Dessen ungeachtet mußte auch er das Loos so vieler Unterthanen, Günstlinge und eigenen Blutsverwandten des Grausamen theilen. Ohne irgend einen Beweis von Unehrlichkeit oder Untreue, und blos, wie es scheint, um des auffallenden Reichthums und der großen Pracht willen, die in dem Hause des Ministers herrschte, auch um seiner zahlreichen Verwandtschaft willen, verurtheilte ihn der eben so geldgierige als blutdürstige Fürst zur Folter, worunter er bald den Geist aufgab. Es scheint jedoch die Ungnade Samuels ben Levis habe sich nicht viel weiter erstreckt als auf seine so eben erwähnten Blutsverwandten. Man liest noch von zwei Israeliten desselben Namens (der unter den Juden der Halbinsel sehr allgemein war), D. Samuel Aben Alhadoe und D. Samuel, dem Sohn des D. Meir Aben Maza, Obersten der Synagoge, daß sie in genauer Beziehung zum Hofe Don Pedros und seiner Regierung gestanden hatten. Wenigstens erwähnt eine hebräische, heute noch theilweise in der Kirche Nuestra Senora del Transito zu Toledo lesbare Inschrift aus der Zeit, als sie zu einer Synagoge gebaut und eingeweiht wurde *), (1366) eines Samuel, den sie als einen Mann des Krieges und des Friedens bezeichnet, und dessen Bemühungen zum Wohl der israelitischen Nation sie mit dankbarer Anerkennung preist. Es kann dieser Samuel nicht der so eben erwähnte Finanzminister dieses Namens gewesen sein, weil er fast 7 Jahre vorher starb. Man hat deßhalb, um mehr als einer Ursache willen, an den so eben erwähnten D. Samuel, D. Meirs Sohn gedacht. Die Inschrift weist durch eine Ziffer, die nach hebräischer Weise mit Buchstaben ausgedrückt ist, auf das 17te Jahr der Regierung Don Pedros, welchem vielleicht die Juden zu Toledo zu der Zeit einen merkwürdigen Beweis von Treue gegeben haben, wenn nämlich, wie Einige behaupten, Prinz Heinrich

*) In 1411 wurde sie den Juden genommen und zu einer christlichen Kirche eingeweiht.

von Transtamare, der die Fahne des Aufruhrs gegen den König erhoben hatte, damals gerade als Sieger sich zu Toledo befand. Die jüdische Bevölkerung zeigte ihre treue Anhänglichkeit an den grausamen aber rechtmäßigen Fürsten von Castilien durch den unerschrockenen Muth, mit welchem sie die Stadt Burgos und das von ihnen bewohnte Quartier daselbst zu seinen Gunsten vertheidigte. Kurz darauf starb dieser König, mit welchem der ächte Stamm der burgundischen Könige in Leon und Castilien erlosch. Mit seinem Bruder Heinrich, dem ersten aus der Bastardburgundischen Linie, nahm die Dynastie der Transtamare ihren Anfang.

Von dem großen Einfluß, dem Reichthum und dem Ansehen der Juden zur damaligen Zeit in Spanien sind zahlreiche sich gegenseitig bestärkende Zeugnisse vorhanden, sowohl jüdischen Ursprungs als kirchlicher Richtung. Jüdische Geschichtschreiber sahen in den Vorrechten, die ihrer Nation in Spanien zu Theil geworden, etwas so ausserordentliches, daß sie darin einen Anlaß fanden, die Prophezeiung Jakobs: „Der Scepter soll aus Juda nicht weichen, bis daß der Silo komme", in diesem Sinne auf das Ueberbleibsel von Judas Herrlichkeit in Spanien zu deuten, wodurch sie der christlichen Auffassungsweise dieser Stelle ausweichen zu können glaubten. Von Seiten der Christen wurde aber desto mehr geklagt über den, in weltlichem Sinne herrlichen und günstigen Zustand der Juden; so daß der berühmte Bischof Paul von Burgos, selbst von Abkunft ein Israelite, sich folgendermaßen darüber aussprach: Es sei dem Gläubigen nicht allein zum Aergerniß, sondern sehr gefährlich, indem der Einfältige sich leicht zu den Verirrungen derjenigen hinziehen läßt, die über ihn gesetzt sind.*)

---

*) Pauli Burgensis Scrutinium Scripturarum P. I. D. 6.: Pro quo scire debes, quod in Hispania, specialiter in regnis et divitiis Serenissimi Domini Castellae et Legionis a magnis temporibus suadente antiquo hoste Judaeo habebant magnos status, in tantum quod fidelibus in multis praeerant. Obtinebant enim in domibus regum et magnatum officia magna, per quod omnes subditi etiam fideles eos in magna habebant

So gingen nun abwechselnd Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten von Seiten des Volkes, Klagen und Protestationen von Seiten der Kirchenversammlungen und der Cortes neben diesem glücklichen Zustande und den Vorrechten der Juden her. Um die Klagen von Zeit zu Zeit zu beschwichtigen, wurden die alten stets aufs Neue in Vergessenheit gerathenen Gesetze und Verordnungen gegen die Juden hervorgezogen und verkündigt. Diese Gesetze wirkten jedoch in dem Maaße schwächer in der Ausführung, je ausgedehnter und heftiger drohend sie dem Buchstaben nach waren. Dennoch wurden die Juden, auf Verlangen der so eben erwähnten Mächte in Kirche und Staat, selbst durch die ihnen am Meisten geneigten Könige zuweilen bestraft, ihrer übermäßigen Pracht, und ihrer üppigen Lebensweise halber, wie z. B. von König Alphons X., oder es wird den Christen streng verboten, wie von Alphons XI., den Festen der Juden beizuwohnen.

Der Widerstand und die Warnung der Cortes und Concilien gegen allen jüdischen Einfluß, und die dadurch beförderten Mißbräuche, scheinen besonders auf die Könige der Dynastie von Transtamare gewirkt zu haben. Heinrich II. jedoch, ungeachtet, oder wohl vielmehr gerade um der Treue willen, welche die Juden seinem von ihm vertriebenen Bruder und Könige erzeigt hatten, nahm wenig Notiz von den Klagen der Cortes von Burgos. Als diese einmal die Forderung an den König stellten, keine Juden als Staatsdiener oder Aerzte anzustellen, weil auf deren Rath oder in deren Umgang der Bürgerkrieg zuwege gebracht oder angefacht worden sei; antwortete Heinrich kurz und entschieden: er wisse wohl selber, was er hierin zu thun habe. Er bestätigte ihnen hierauf die ihnen von seinem Vater Alphons verliehenen Vorrechte und bediente sich wie früher ihrer großen und ausgebreiteten Talente und ihrer Dienste.

Schwerere Zeiten kamen über die Juden in Castilien und in fast ganz Spanien unter der Regierung Johanns I. (1379—1390)

---

reverentia et timore, quod non in modicum scandalum seu periculum animarum cedebat fidelium. De facili enim tales consueverunt ad errores eorum, qui eis praesunt, moveri.

und seines Nachfolgers und Sohnes Heinrich III. (1390—1406) des Kränklichen. Die zu Valladolid, Soria, Burgos versammelten Cortes verlangten gänzliche Ausschließung der Juden von allem Antheil an Staats- oder Finanzsachen. Der König berief sich auf sein unmittelbares Recht der Verfügung über die Angelegenheiten der Juden und fuhr fort, sie seines Schutzes zu versichern. Dessenungeachtet wurde ihnen bei einem besondern Anlaß, wenigstens für kurze Zeit, das Criminalrecht entzogen, das, wie wir gesehen, stets von den Synagogen über ihre Mitglieder ausgeübt wurde. Die Chronik Johanns I. erzählt ausführlich folgende Begebenheit: Einige Juden, welche Ursache zu Klagen gegen einen ihrer am Hofe angestellten Glaubensgenossen, Namens Don Joseph Pichon, zu haben glaubten, suchten von dem Könige ein Mandat zu erhalten, nach welchem ihnen ein Gerichtsdiener (Alguazil) zur Verfügung gestellt wurde, um ein Todesurtheil zu vollstrecken. Da der König von Castilien, gemäß den bestehenden Rechten und Gesetzen, öfters solche Mandate zur Vollziehung der von dem jüdischen Gerichtshof ausgesprochenen Urtheile erließ, so gab er ihnen auch diesmal die gewohnte Vollmacht, nicht wissend, daß es einem der vertrautesten Diener seines verstorbenen Vaters gelte, dem soeben genannten Pichon. Das Urtheil wurde wirklich zu Sevilla durch den Alguazil auf Befehl des Obersten der Juden vollzogen. Als der König dieses Ereigniß vernahm, ließ er alle, welche mittelbar oder unmittelbar daran Theil genommen hatte, streng verfolgen und umbringen, und entzog ihnen ihre bisherigen Rechte der Criminal-Rechtspflege.

Unter Heinrich III. findet man die Juden noch stets wie früher im Besitz von Aemtern, und selbst einen Don Meir in Ansehen, und als Arzt im königlichen Vertrauen stehend. Dennoch entstanden unter derselben Regierung, besonders während der Minderjährigkeit des Fürsten, in verschiedenen Städten heftige Bewegungen und blutige Auftritte gegen die jüdische Bevölkerung. Zu Sevilla entbrannte, wie man sagt, auf die Predigt des Erzbischofs, die Bevölkerung dergestalt in Wuth gegen die Juden, daß sie nur mit Mühe durch die strengen Maaßregeln der Civil- und Militärbehörden für den Augenblick in Schranken gehalten werden konnte. Im folgenden Jahr (1391) erneuerten sich

die Bewegungen; das Judenquartier wurde in Asche gelegt. Dieses Ereigniß wirkte ansteckend auf Cordova, Madrid, Toledo, ganz Catalonien, Valencia, Barcelona und die Insel Majorka, wo später König Johann I. von Arragon die Aufrührer umbringen ließ. Man berechnet die Zahl der bei dieser Gelegenheit Umgekommenen auf zehntausend, und die der Orte, wo der Aufruhr gewüthet hat, auf nicht minder als siebenzig. Ein Theil der so grausam Verfolgten flüchtete nach Afrika; unter diesen war R. Simon Bar Zennach de Oran, durch seine gelehrten Schriften und die auf diese Begebenheiten gedichteten Trauerlieder berühmt. Andere gingen im ersten Schrecken in großer Anzahl zur Kirche über.

Die ersten Jahre der Regierung Johanns II., der seinem Vater als ein noch kleines Kind (1406) auf den Thron folgte, waren den Juden aufs Neue ungünstig. Ein königlicher Befehl, datirt von Valladolid im Jahr 1412, enthielt in vier und zwanzig Artikeln eine Reihe der drückendsten Verordnungen, die je unter den katholischen Westgothen gegen sie gemacht worden waren. Gleich den Saracenen mußten sie fortan, bei Leibesstrafe, ihre Wohnung innerhalb einer bestimmten Grenze nehmen; sie sollten keinen Umgang mit Christen haben, keine Christen in ihre Dienste nehmen, weder als Aerzte noch Arzneibereiter oder Drogisten prakticiren; keine Aemter, wie Steuereinnehmer, Finanzminister, oder Rentmeister der Großen bekleiden, auch keinerlei Handwerk treiben. Von nun an durften sie keine eigene Rechtspflege mehr besitzen, auch ihre eigenen Gesetze und Gebräuche nicht beibehalten, noch unter einander die Steuern ihrer Synagogen feststellen, und die Vertheilung der ihnen durch den König auferlegten nicht mehr selbst machen. Es wurde ihnen eine bestimmte Kleidung, ja selbst der Stoff, woraus sie gemacht sein mußte, vorgeschrieben, der Titel Don untersagt und ihnen streng verboten, das Königreich zu verlassen.

Dieses Gesetz war freilich zu unsinnig, um durchgeführt werden zu können, auch hatten die Juden noch zu mächtigen Einfluß, um sich demselben zu unterwerfen. Doch behielten sie noch auf eine ganz andere Weise unter der fast 50jährigen Regierung Johanns II. und

unter seinem Sohne Heinrich IV. (1454—1474) ihre frühere Stellung im Staate. Es ließ sich nämlich eine große Anzahl Juden in ganz Spanien taufen, entweder in Folge des unerträglichen Zwanges, oder durch die Kraft der Predigt des Evangeliums überzeugt, wovon wir sogleich mehrere Beispiele kennen lernen werden. Dadurch bildete sich zu dieser Zeit ein ganz neuer Körper von jüdischen Geschlechtern und Personen, der seither mit Sicherheit von der altchristlichen Bevölkerung durch den Namen Conversos, d. h. Neubekehrte und später neue Christen unterschieden wurde. Den Einfluß dieser Conversos werden wir im 15ten Jahrhundert eben so ausgedehnt und vielbedeutend finden, als in früherer Zeit den der ungetauften oder unbekehrten Juden. Man findet sie im Besitz von allerlei wichtigen Staatsämtern, besonders in der Umgebung des Königs; auch genossen sie die Gunst und Achtung des allvermögenden Günstlings Johanns II., Don Alvar de Luna. Diese Bevorzugung der Conversos und der Juden diente unter der Regierung Heinrichs IV. den Feinden dieses Königs zum Vorwand, sich mehrmals gegen ihn und seine Anhänger, zu welchen die große Mehrheit dieses Theiles der Bevölkerung gehörte, zu beschweren. Blutige Auftritte entstanden während der zwanzigjährigen Regierung Heinrichs durch diese Verwicklungen. So wurde, bei einem Aufstand gegen die Juden und Conversos in Zara, der Kronfeldherr Don Miguel Lukas D'Iranzo unter dem Anhören der Messe ermordet, weil er die Verfolgten in Schutz genommen hatte. Die Stadt Cordova war, nebst vielen andern Orten Zeuge von dergleichen, durch politische oder religiöse Parteisucht hervorgerufenen Auftritten von Bürgerkrieg.

Die Juden und Conversos waffneten sich überall in dieser in Castilien halb regierungslosen Zeit, besoldeten Kriegsvolk oder flohen nach Palma und Sevilla. Von da zogen ihrer Etliche unter einem allgemein geachteten Anführer aus ihrer Mitte, Namens Pedro de Herrera, zum Herzog von Medina Sidonia, mit welchem sie in Unterhandlung traten, daß die Stadt und Festung Gibraltar um eine ansehnliche Summe Geldes den Conversos anvertraut odrr übergeben werden sollte. Doch dieser Plan scheiterte durch den Widerstand, den das Volk

von Sevilla leistete. Bei dieser Gelegenheit hatte der Judenstadttheil wieder viel zu leiden. Die bald nach diesen Ereignissen erfolgte glänzende Regierung der Königin Isabella, Schwester Heinrichs IV., mit ihrem Gemahl, Ferdinand von Arragon, gab allen Angelegenheiten in Castilien eine ganz andere Wendung, und wurde für Juden und neue Christen ein entscheidungsvoller Zeitabschnitt. Die Beschreibung desselben gehört jedoch einem späteren Kapitel an.

Was das Schicksal der Juden und ihrer Geschlechter in Arragon während des bisher durchlaufenen Zeitabschnittes betrifft, so finden wir die näheren Umstände nicht so genau in den Chroniken und geschichtlichen Werken dieses Königreiches angegeben, wie es in Castilien der Fall ist. Aus dem jedoch, was darüber aus erstgemeldetem Reich allgemein bekannt wurde, durch die Beschlüsse der Concilien, die Verhandlungen der Cortes, die Bewegungen unter dem Volke, die Maßregeln der Fürsten ist klar, daß die Beziehungen der Juden zu allen diesen Staatsgewalten in dieser Hinsicht dieselben waren wie in Castilien. Jedenfalls werden wir sehen, daß der Einfluß und die Bedeutung der Conversos oder getauften Juden und ihrer nächsten Nachkommen in Arragon im 15. und 16. Jahrhundert ebenso groß war, als irgendwo anders auf der Halbinsel. Doch es wird endlich Zeit, daß wir uns von der Beschreibung des politischen Zustandes und Verhältnisses der Juden in Spanien zu ihrer noch viel wichtigern und interessanteren Literatur und ihren wissenschaftlichen Einrichtungen und Leistungen, während ihres Aufenthaltes in diesem Lande bis ans Ende des Mittelalters, wenden.

Jüdische Theologen und Schulen in Spanien.

Zuerst wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Theologie der Juden richten, auf ihre Schulen in den Städten der Halbinsel, während einer Zeit von mehr als sechs hundert Jahren und auf die Schriften ihrer Ausleger und Rabbinen, welche seitdem auch in ganz Europa unter den Christen berühmt geworden sind.

Wir haben verschiedene Beweise, daß man sich schon unter der Herrschaft der Westgothen vielfach mit dem Studium der hebräischen Sprache, der heiligen Schriften, sowie auch der späteren Schriftgelehrsamkeit der Juden beschäftigt hat. Als Quellen für diese Studien wurden damals und später unter der Herrschaft der Saracenen die bereits mehrmals erwähnten allgemein berühmten Schulen zu Babylon und Persien benützt, mit welchen von der Halbinsel aus eine stete Verbindung und lebhafter Verkehr gepflegt wurde. Fernhin, jedoch allezeit nach dem verwandten Osten, sandten israelitische Eltern ihre Söhne zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, dahin sandten die Synagogen ihre Abgesandten, um sich zu befragen über Gesetz und Ueberlieferung, über Gebräuche, Feierlichkeiten und Satzungen. In den ältesten spanischen Liturgien der Synagogen befand sich, besonders für Fasttage und den großen Versöhnungstag, Vieles aus den Gebetsformularen eines gewissen Rabbi Nissem, Obersten der hohen Schule zu Babylon. Unmittelbar vor der Gründung einer selbstständigen jüdischen Gottesgelehrsamkeit finden wir unter den Gelehrten der damaligen Zeit einen Rabbi Judas erwähnt, der viele arabische Schriften ins Hebräische übersetzt und eine Abhandlung über Naturerscheinungen geschrieben hat; ferner Rabbi Menahem Ben Saruk *), einen geschickten Talmudisten, der ein Wörterbuch geschrieben hat, das den Titel führt: Buch der Wurzeln. Dieses Buch befindet sich, nebst der darüber geschriebenen Kritik seines Zeit- und Glaubensgenossen Rabbi Donasc, als Manuscript in der Bibliothek des Vatikan.

Wir sprachen soeben von der Gründung einer ganz neuen und selbstständigen Schule hebräischer Gottesgelehrsamkeit auf der spanischen Halbinsel. Diese Schule, welche die Stelle der östlichen einnahm und deren Glanz verdunkelte, wurde ungefähr in der Mitte des 10. Jahrhunderts errichtet. Den damals sogenannten Rabbanim, ihren Schulen und vorzüglichsten Gelehrten wollen wir hier in Kürze einige

*) Wolf u. Bartolocci verwechseln ihn mit einem Menahem Ben Jacob, aus dem 14. Jahrhundert.

Aufmerksamkeit widmen. Vor Allem kommt die Stelle in Betracht, die sie in der langen Reihenfolge verschiedener Schulen oder Ordnungen von Schriftgelehrten und Auslegern einnehmen, deren sich das Judenthum seit dem Untergang Jerusalems und seines Tempels rühmt. An der Spitze stehen die Tanaim oder jüdischen Weisen oder Gelehrten, mit deren Hülfe und Rath Rabbi Juda Hakkadosch im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die mündlichen Gesetze in Schrift verfaßt hat. Die späteren Rabbinen, deren Erklärungen und Umschreibungen dieser Mischnah die beiden Talmude bilden, führen den Titel Emoraim d. h. Ausleger. Der babylonische Talmud wurde vollendet (505) zur Zeit der achten Generation der zweiten Ordnung der Rabbinen. Auf die Emoraim folgten die Rabbanan Seburae oder Erklärer des Talmud in ihrer Art. Diesen größtentheils der persischen Schule angehörenden Gelehrten folgte am Ende des 7. Jahrhunderts eine zweite Abtheilung Talmudisten, Geonim d. h. Ausgezeichnete, auch wohl allgemeine Meister oder Richter der Juden genannt. Einer der berühmtesten unter diesen war Rabbi Saadias Gaon, geboren im Jahr 892 in Egypten. Er machte in Asien Aufsehen, besonders durch seine großen Talente und seine zahlreichen arabischen und hebräischen Werke, wie auch durch die heftigen Streitigkeiten, in die er mit dem Nassi David Ben Zachai gerathen war, in Folge eines von diesem Haupte der Gefangenschaft ausgesprochenen Urtheils, das Saadias ungerecht fand. Da er dieses Streites halber seines Lebens nicht sicher war, brachte er sieben ganze Jahre in der Einsamkeit zu und benützte dieselbe hauptsächlich zu seinen Studien und zu Abfassung seiner vielen, bis auf die nachkommenden Geschlechter gedrungenen Werke. Man glaubt, dieser asiatische Gelehrte habe unter anderm auch einen Briefwechsel mit der Synagoge von Cordova geführt.

Während im Osten die jüdischen Gelehrtenschulen wenigstens zum Theil noch bestanden und fortblühten, gab ein zufälliges Ereigniß im Westen Anlaß zu einer späteren gänzlichen Verpflanzung derselben nach Spanien. Dieses Ereigniß mit seinen Folgen wird auf eine Weise, in welcher die Ausschmückung der Legende sich wieder nicht

verkennen läßt, erzählt. Auf einem Fahrzeuge, das von maurischen Seeräubern aus Spanien (im J. 948) weggenommen wurde, sollen sich vier israelitische Schriftgelehrte aus Pumbeditha befunden haben. Einer derselben Namens Rabbi Moses wurde, nachdem er seine Frau hatte müssen ins Meer stürzen sehen, um den Nachstellungen des Räuberkapitäns auf ihre eheliche Treue zu entgehen, mit seinem Sohne in Cordova ausgeschifft, und daselbst bald nachher von israelitischen Glaubensgenossen losgekauft. Er lebte eine Zeit lang in dieser Stadt, ohne viel Aufsehen zu erregen, bis er endlich bei einem gelehrten Zwiegespräch in der Synagoge auf einmal die Aufmerksamkeit der Juden auf sich zog. Bald darauf wurde er zum Obersten der Synagoge und zum Richter der Juden ernannt, kam in Berührung mit Rabbi Chasdai Ben Isaak, dem großen Beschützer der gelehrten Juden am Hofe des Kalifs, dessen Gunst er in hohem Grade erwarb, und durch dessen Einfluß er für seinen Sohn Rabbi Henoch eine Tochter aus dem angesehenen Geschlechte der Beni Phaliag erhielt; auf diese Weise wurde die Wohlfahrt seines eigenen Hauses sowohl, als im Allgemeinen die der jüdischen Academie in Spanien gegründet. Als endlich die persische Schule der Geonim am Ende des 11. Jahrhunderts in der Person des Rabbi Hai Bar Rab Scherira erlosch, wurde diese spanische Schule der Rabbanim ihre Nachfolgerin; und die spanische Halbinsel blieb von nun an der Sitz und Mittelpunkt aller jüdischen Gelehrsamkeit und Bildung. Toledo, Sevilla, bald auch Saragossa, Lissabon, und eine Anzahl anderer Städte theilten diesen Ruhm mit Cordova. Zu Toledo allein schätzte man im Mittelalter manchmal die Zahl der Studirenden auf zwölf Tausend. Diese Zahl ist ohne Zweifel übertrieben, aber selbst die Uebertreibung drückt das Bild aus, das man sich von der Blüthe der hebräischen Studien in der alten castilianischen Hauptstadt machen zu dürfen glaubte.

Die neun Generationen der spanischen Rabbanim.

Vom Anfang des 11. Jahrhunderts an, bis zum Ende des 15. zählt man neun Generationen oder Lebzeiten, deren jede, entweder

nach einem ausgezeichneten Synagogenobersten, oder nach einem besonders berühmten Manne aus deren Mitte benannt wurde. Obschon man Rabbi Moses von Pumbeditha als den Stifter und Gründer der neuen Schule zu Cordova betrachtet, so zählt man dennoch die erste Lebzeit weder von ihm noch von seinem Sohne an, der ihm unter allgemeinem Beifall folgte; sondern von Rabbi Samuel Hallevi an mit dem Zunamen Hannagid d. h. der Fürst. Man hält diesen für den ersten Rabbino-Major, oder Fürst der Gefangenschaft in Spanien (1027). Er bekleidete zugleich eine ansehnliche Stelle in dem Rathe des mohamedanischen Fürsten von Granada, Habuz Ben Mokfan, und verwendete seinen Einfluß und seine Reichthümer dreißig Jahre lang mit großem Erfolge zum Vortheil seiner Nation in Afrika, Sicilien und Palästina sowohl als in den spanischen Königreichen selbst. Er ließ eine Menge Bücher auf eigene Kosten abschreiben und unter ärmere Synagogen vertheilen. Zu Granada betrat er selbst den Lehrstuhl vor einer zahlreichen Zuhörerschaft. Er gehörte nicht blos unter die Gelehrten, sondern auch unter die Dichter seiner Zeit, an welchen die Sephardim so außerordentlich reich waren. Unter die vortrefflichsten Männer der ersten Lebzeit der Rabbanim gehört ein Rechtsgelehrter und Philosoph, Rabbi Samuel Ben Clophni Haccohen von Cordova, von welchem noch eine Erklärung des Deuteronomium in Handschrift vorhanden ist. Ein anderer Rabbi Samuel aus derselben Zeit zu Barcelona zeichnete sich durch seine Bemühungen aus, die alten rabbinischen Verordnungen gegen das Studium der griechischen Literatur aufzuheben. Ein anderer jüdischer Gelehrter aus Barcelona, Judas Ben Levi Barsili, aus einer etwas späteren Zeit, schrieb über die von den Bewohnern des Morgenlands so oft mißkannten Rechte der Frauen.

Die zweite Lebzeit der Rabbanim nimmt ihren Anfang mit Rabbi Joseph Ben Samuel Hallevi, der seinem Vater im Großrabbinat folgte (1056). Die jüdische Chronik stellt ihn als einen Mann dar, der seinem Vater an Talenten keineswegs nachstand, demselben aber sehr unähnlich war in Hinsicht des Charakters und der Lebensschicksale. Die Verfolgung, welche (1064) zu Granada ausbrach und deren

wahrscheinliche Ursache bereits erwähnt wurde, soll den Tod von nicht weniger als fünfzehnhundert Israeliten herbeigeführt haben; unter diesen Schlachtopfern soll auch der Nagid Rabbi Joseph selbst gewesen sein, der wie die Rabbinen sagen, ein solches Ende wegen seines unerträglichen Hochmuths wohl verdient habe. Sein Sohn Abraham, welchem die Wahl gelassen wurde zwischen dem Tod und dem Islam, wählte den Tod. Mit ihm wurden auch noch zwei nach Spanien geflüchtete Söhne Hiskiahs, des letzten Resch-Glutha von Bagdad, zum Tode geführt.

Die dritte Lebzeit der spanischen Rabbanim zeichnet sich durch das Leben und die Arbeiten fünf Gelehrter aus, welche alle den Namen Isaak führten. Der vorzüglichste dieser fünf ist Rabbi Isaak Ben Jakob Alphesi, d. h. von Fez in Afrika, von wo er 1088 nach Cordova kam und daselbst zum Fürsten der Gefangenschaft erhoben wurde. Er starb in einem Alter von 90 Jahren zu Lucena 1103. Unter den Juden galt er für einen der weisesten und ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Von seinen Werken wird besonders sein kurzer Begriff des Talmud gerühmt, über den bald nachher von dem bekannten Rabbi Jarchi eine Erklärung geschrieben wurde. Seine vier Namensgenossen waren: Rabbi Isaak Ben Baruch, mit dem Zunamen der Mathematiker, der wegen seiner Kenntnisse in dieser Wissenschaft an den Hof von Granada berufen, aber daselbst bald um seiner jüdischen theologischen Ansichten willen ein heftiger Gegner des Rabbi Alphesi wurde, mit welchem er sich jedoch bei seinem Tode versöhnte; Rabbi Isaak Ben Moses; Rabbi Isaak Ben Giath, Dichter und Professor an der Schule zu Cordova und Erzieher des Azaria Hallevi, eines Sohnes des in Granada getödteten Großrabbinen Rabbi Joseph; endlich Rabbi Isaak Ben Reuben; gleichfalls berühmter Dichter, und Vater des noch viel berühmteren Rabbi Joseph Ben Nachman.

Die vierte Lebzeit fängt im Beginn des 12. Jahrhunderts an; sie rühmt sich eines Rabbi Joseph Bar Meir Hallevi, genannt Aben Megos, Nachfolger Isaaks an der Schule zu Cordova. Er starb im Jahr 1141 und hinterließ als seine besten Schüler einen eigenen Sohn, einen Neffen, beide Meir genannt, und Maimonides.

Nebst diesem berühmten Gelehrten, von welchen später ausführlicher gesprochen werden wird, werden als Zierden der fünften Lebzeit genannt: Aben Esra, Moses und David Ben Joseph Kimchi, Rabbi Juda Aben Tibbon, und der Dichter und Richter Rabbi Jose Ben Zaddik, der sein Leben in Babylon als Oberhaupt des jüdischen Ueberbleibsels daselbst endigte. In dieselbe Lebzeit gehört unter vielen Andern auch noch Rabbi Abraham Hallevi Ben David Ben Dior, von Toledo gebürtig, der Erste genannt, zur Unterscheidung von einem Namens- und Zeitgenossen zu Neapel. Er ist Verfasser des Sepher Hakkabalah oder Buchs der Ueberlieferung, das eine der vorzüglichsten Quellen für die Geschichte der jüdischen Schriftgelehrten und Ausleger in Israels Fremdlingschaft ist.

Die sechste Lebzeit, welche mit dem Ende des 12. Jahrhunderts ihren Anfang nimmt, erhält ihren Glanz von dem Leben und den Schriften des vorhin genannten Moses Ben Nachman, den wir später noch unter den großen Dichtern dieser Zeit finden werden, so wie durch einen andern Rabbi Moses, Mikkotzi genannt, nach dem Orte seiner Geburt in Italien, der auch lange Zeit in Toledo lebte und daselbst ein gelehrtes Werk über die genannten sechshundertdreizehn Gebote geschrieben hat.

Die siebente Lebzeit ist die von Rabbi Salomon Ben Adereth, genannt Arisba, von Barcelona, Rabbi Gerson Ben Salomon, gleichfalls aus Catalonien, Rabbi Perez Haccohen dem Cabbalisten, Rabbi Jedahia Happenini Badraschi, dem Dichter.

Die achte Lebzeit nimmt ihren Anfang im Jahr 1300, als sich Rabbi Aser, ein Deutscher von Geburt, zu Toledo niederließ und daselbst um seiner großen Gelehrsamkeit willen zum Haupte aller spanischen Synagogen oder Schulen ernannt wurde. Sein Sohn R. Jehudah folgte ihm im Jahr 1328 gleichfalls zu Toledo, wohin seit dem Jahr 1249 die jüdische Hochschule, die früher zu Cordova bestanden hatte, verpflanzt war.

Die neunte Lebzeit der Rabbanim umfaßt mit dem Ende des 14. Jahrhunderts fast das ganze 15. Als Häupter der Synagogen (welches mehr kirchliche Amt man wohl von dem Großrabbinat unterscheiden muß,

obschon sie beide mehrmalen in einer Person vereinigt waren) finden wir während dieser Generation Rabbi Isaak Campanton, der in einem Alter von 103 Jahren starb und dessen vorzüglichster Schüler und unmittelbarer Nachfolger Rabbi Isaak Aboab war, welcher der letzte Gaon von Castilien genannt wird, da er in Folge des Verbannungsediktes von 1492 nach Portugal floh und kurz darauf daselbst starb.

Das Leben und die Schriften aller dieser verschiedenen spanisch-jüdischen Ausleger, Sprachkundigen, Talmudisten, welche sich ganze Geschlechter hindurch sowohl in der eben beschriebenen Zeit als später in Portugal und von dort in ihrer neuen Zerstreuung einen Namen erworben haben, sind ein reicher Stoff zu zahlreichen Werken geworden. Auch nur eine sehr beschränkte Auswahl aus der Menge der Namen dieser Männer und der Titel ihrer Werke, nach den verschiedenen Fächern und Schulen gegeordnet, würde die Grenzen einer bloßer Uebersicht weit überschreiten und also außer dem Plan dieses Werkes liegen. Dessenungeachtet können wir nicht umhin noch zweier Namen zu erwähnen, die uns schon in den neun Lebzeiten der Rabbanim vorgekommen sind und deren Leben und Wirken wir einer näheren Erörterung werth achten. Nämlich Aben Esra und Maimonides; beide eben so berühmt unter den Gelehrten der Christenheit als unter denen des Judenthums; der erste als Schrift-Ausleger, Dichter und Reisender; der andere als Jurist, Theolog und Philosoph und zum Theil Reformator, beide mit Gaben und Talenten ausgestattet, die wenigen ihrer Zeitgenossen zu Theil geworden waren.

Aben Esra.

Abraham Ben Meier Aben Esra, wurde am Anfang des 12. Jahrhunderts, nach den meisten Angaben im Jahr 1119 zu Toledo geboren, von einem angesehenen Geschlechte, das den Juden der Halbinsel mehr als einen berühmten Mann geliefert hat. Die folgenden Geschlechter seiner Glaubensgenossen haben ihn im vorzüglichsten Sinne Hachacham d. h. den Weisen genannt. Die Gelehrten der Christenheit huldigten eben so sehr seinen vielumfassenden Kenntnissen,

als seinen genialen Anlagen. Er hat, soweit das Licht der damaligen Zeit reicht, auch Werke über sehr verschiedene Fächer geschrieben: sprachkundige Auslegungen, über Arzneikunde, Algebra, Mathematik und Sternkunde. In der cabbalistischen Philosophie hat er erfolgreiche Versuche gemacht und sich auch als vorzüglicher Dichter ausgezeichnet. Da er mit äußern Mitteln reichlich versehen war, konnte er seiner Lieblingsneigung, die er damals mit vielen seiner Stammgenossen gemein hatte, folgen. Man hat es als etwas den jüdischen Gelehrten des Mittelalters Eigenthümliches betrachtet, daß sie, im Gegensatz zu der Lebensweise der Geistlichen und Mönche der damaligen Christenheit, einen so besondern Drang fühlten, die ihnen so feindlich gesinnte Welt zu durchreisen und kennen zu lernen, und sich während ihrer Reisen den Studien zu widmen. Diese aus verschiedenen Ursachen erklärbare Neigung der gebildeten Juden dieser Tage, ihre Fremdlingschaft so zu sagen durch die Verdoppelung derselben zu versüßen, findet sich auch wieder in ihrem Aben Esra. Die verschiedenen Orte, von welchen seine mannigfachen Schriften datirt sind, geben mit Nachdruck zu erkennen, daß sie von einem Fremdling, einem Herumirrenden herrühren. Das eine Werk vollendete er zu Mantua, das andere zu Rom, wieder ein anderes zu London und ein viertes in Griechenland. Auch das Land seiner Väter besuchte er, und unterhielt sich bei dieser Gelegenheit mit den Gelehrten zu Tiberias über den massoretischen Text des alten Testaments. Er starb auf seiner Rückreise im 75. Jahr seines Alters, etwa 12 Jahre vor Maimonides, der ihm die größte Bewunderung und Hochachtung zollte. Als Schriftausleger wurde er von allen gleich hoch gepriesen. Seine ausgebreiteten Sprachkenntnisse, die auch das Arabische umfaßten, wußte er sehr glücklich in Anwendung zu bringen und bei seinen Werken zu gebrauchen, so daß er durch seine scharfsinnige und angenehme Auffassungsweise, die manchmal selbst mit einem ihm eigenen Witz und einer Laune im Ausdruck gepaart war, auch von Christen großen Beifall erndete, die seine Commentare, die sich über alle Bücher des alten Testaments erstrecken, ins Lateinische übersetzten. Man beklagt sich aber allgemein über die Undeutlichkeit seines Styles, welche bei den Juden Auslegun-

gen seiner Auslegung hervorrief. Auch als Dichter hat er sich besonders ausgezeichnet. Man hat von ihm heilige Poesieen, Hymnen wie auch Gebete, die hie und da von den Sephardim in ihre Liturgien aufgenommen sind. Sein Lied von der Seele ist der Ausdruck einer Vorstellung, nach welcher die Seele jede Nacht durch den Schlaf vom Körper losgemacht, die Verrichtungen des Tages vor dem Schöpfer bekennt. Auch noch andere hebräische Verse, Brautlieder und Satyren sind von ihm vorhanden, endlich auch eine poetische Abhandlung über das Schachspiel, nebst noch zwei andern Gedichten über denselben Gegenstand, die durch Hyde zu Oxford 1694 *) ins Lateinische übersetzt wurden. Es wird auch berichtet, daß die im 16. Jahrhundert zu Ferrara gedruckte spanische Uebersetzung des alten Testaments nach älteren Uebersetzungen bearbeitet worden sei; unter welche die von Aben Esra gehöre. Sonst wurde damals bei den gelehrten Juden die arabische und hebräische Sprache der spanischen weit vorgezogen.

Maimonides.

Bei gleicher Reichhaltigkeit und gleichem Umfang der Kenntnisse stand Maimonides dem Aben Esra, seinem Zeitgenossen, nach in Charakter und Genialität, er hat aber dessenungeachtet auf die Nachkommenschaft, wenigstens unter seinem Volke, einen ungleich stärkeren und zugleich entschiedneren unmittelbareren Einfluß ausgeübt. Wir wollen zu erklären suchen, welcher Art diese Einwirkung und die Richtung war, welche die Theologie dieses Meisters in den Synagogen

---

*) Das Schachspiel wurde von den Juden oft mit Vorliebe und Eifer getrieben. Es fand unter den Juden der Halbinsel drei Lobredner: Aben Esra in Versen, Rabbi Bonsenior Aben Jachia, und (vielleicht) auch den als Dichter gefeierten Bedraschi in Prosa. Der letztere Schriftsteller (aus dem 14. Jahrhundert) pries dieses fein ausgedachte Kriegsspiel besonders auch als Mittel zur Verdrängung des Würfel- und Kartenspiels. Es wird hieraus klar, daß die zur Zerstreuung König Karls VI. von Frankreich eingeführten Spielkarten damals blos in einer neuen Form, nicht aber zum erstenmal in Gebrauch gekommen sind.

des zerstreuten Israels ins Leben rief, nachdem wir zuvor Einiges über seine Person und sein Leben mitgetheilt haben werden.

Rabbi Moses Ben Majemon oder mit der von ihm selbst später gewählten griechischen Endung Maimonides, in der Sprache der Araber Abu Amram Musa Al Israeli Al Cortobi, und von den Juden nach einer ihnen eigenen Abkürzungsweise Rambam *) genannt, wurde geboren in dem damals noch unter saracenischer Herrschaft stehenden Cordova im Jahr 1139. Wie seit Jahrhunderten verschiedene Glieder seines angesehenen Geschlechtes, so war auch sein Vater Richter der Juden in seiner Geburtsstadt. **) Moses stammte aus einer ersten Ehe seines Vaters mit einer Mutter aus viel niedrigerem Stande, weswegen er in seiner Kindheit von seinen Verwandten und von seinem Vater selbst wegen scheinbarer Stumpfheit seiner Geisteskräfte etwas zurückgesetzt und selbst hart behandelt wurde. Später als er von Joseph Aben Megos, dem seine Erziehung anvertraut worden war, oder wie Andere sagen von dessen Sohn, Rabbi Meir Ben Joseph zu Lucena, ausgezeichnet entwickelt ins väterliche Haus zurückkehrte, verwandelte sich bald die frühere Verachtung in Bewunderung. Er widmete sich dann unter der Leitung des berühmten Averroës dem Studium des Arabischen, der Mathematik, der Sternkunde, auch der Arzneikunde und hat sich in allen diesen Fächern ausgezeichnet, auch mehrere Werke darüber geschrieben. Die Bekanntschaft mit der Lehre des Aristoteles, die vornehmlich von den Arabern in Europa wieder ins Leben gerufen wurde,

---

*) Die Juden pflegen ihre vornehmsten Rabbiner und Schriftsteller mit einem Wort zu benennen, das aus den Anfangs-Buchstaben des ganzen Namens, Rabbi mit inbegriffen, zusammengesetzt ist. So heißt Moses Ben Majemon, (mit untergesetzten Vocalzeichen) Rambam, wohl zu unterscheiden von Ramban, dem auf gleiche Weise gebildeten Namen von Rabbi Moses Ben Nachman. So heißt Rabbi Schelomo (Salomo) Jarchi nur Raschi u. dgl.

**) Vor einem seiner Werke findet man seine Genealogie in aufsteigender gerader Linie aufgezeichnet wie folgt: Moses Sohn Majemon's des Richters, des Sohns Josephs des Weisen, der ein Sohn war Isaaks, des Sohnes Josephs, des Sohnes Obadjas, des Sohn Salomons, des Sohns Obadjas, die alle Richter waren.

und die ihre Herrschaft bald auch über die Christenheit mehrere Jahrhunderte lang ausdehnte, machte der jüdische Richtersohn durch jenen Araber, welcher wohl etwas älter als er, aber im Ganzen der Zeitgenosse fast seines ganzen Lebens war und in Hinsicht der Lebensschicksale eine treffende Aehnlichkeit mit ihm hat. Averroës wurde früher von dem Fürsten der Mohaditen aus Afrika zum Richter in Cordova angestellt, allwo er öffentlichen Unterricht ertheilte, und sich durch seine Lehre zahlreiche Feinde zuzog. Er wurde der Verachtung der Korans beschuldigt, seines Amtes entsetzt (1163) und seines Vermögens beraubt. Unter diesen Umständen fand er eine Zuflucht bei den corduanischen Juden und, wie einige sagen, im Hause des Maimonides. Er flüchtete sodann nach Fez in Afrika, wo er zu einer erniedrigenden Buße an der Thüre der Moschee und zur Widerrufung einiger seiner als irrig verurtheilten Lehrsätze genöthigt wurde. Er kehrte hierauf nach Cordova zurück und wurde daselbst wieder in seine Ehre und sein Amt eingesetzt, das er noch 40 Jahre lang bekleidete.

Maimonides mußte ebenfalls um mehr oder weniger gleicher Ursachen willen sein Vaterland, ungefähr um dieselbe Zeit verlassen. Es bestand nämlich unter den Juden eine starke Partei, die der afrikanischen Regierung abgeneigt war, und sich gerne den Christenfürsten, namentlich Alphons VIII. von Leon und Castilien, angeschlossen hätte. Maimonides, der zu allen Zeiten den Christen und der christlichen Religion abgeneigt war, zog es vor, auf dem arabischen Gebiete in Spanien zu bleiben, wo er sich, wie ihn einige beschuldigen, um Verfolgungen zu entgehen, auswendig als ein Bekenner des Islam betrug. Sobald er aber eine günstige Gelegenheit fand, floh er nach Afrika und ließ sich, nach einem kurzen Aufenthalt in den marrokkanischen Staaten, in Egypten nieder. Dort trieb er eine Zeit lang Handel mit Edelsteinen und Münzen. Als aber die Türken ihre Eroberungen in Asien immer weiter fortsetzten, die herrschende Dynastie in Egypten vertrieben und ihre eigene Herrschaft daselbst gegründet hatten, kam er mit einem ihrer Feldherrn in Berührung und wurde sein Arzt und Rathgeber. Auf diesem Wege machte er die Bekanntschaft des Salaheddin Jusaf Ben Ajub, früher Vezier zu Bagdad,

seit dem Jahr 1171 Sultan, oder wie er auch oft betitelt wird, König von Egypten, welcher ihn zu seinem Hofarzte ernannte. In diesem Amte blieb er in Cairo thätig bis an sein Ende (1208), einige Jahre ausgenommen, welche er in der Ungnade des Fürsten und in der Verbannung zubringen mußte, weil er von seinen Feinden beschuldigt wurde, er habe den Sultan vergiften wollen. Man sagt, er habe diese Zeit in einer unterirdischen Höhle zugebracht; jedenfalls hat er sie so zu seinen Studien benutzt, daß die Früchte davon mehrere seiner Werke ausfüllen. Später wurde er von den Sultan zurückgerufen und wieder in seine Ehre eingesetzt. Ein Brief an dem von ihm hochgeachteten Rabbi Samuel Aben Tibbon*), Uebersetzer seiner arabischen Werke ins Hebräische, gibt uns ein Bild seines rastlos thätigen Lebens, das er bis über 70 Jahre brachte, und das er zwischen der Ausübung der Arzneikunde und was damit an dem ägyptischen Hof verbunden war und der vielumfassenden Arbeit seiner Studirstube theilte. Er beschreibt darin seine gewöhnliche Lebensweise ungefähr mit diesen Worten: „Die Wohnung des Königs ist etwa ¾ Stunden von meiner Wohnung entfernt. Alle Tage muß ich mich dorthin begeben, und ist er selbst, oder Jemand von seinen Kindern oder Frauen, oder auch einer der Hofoffiziere krank, da bleibe ich den größten Theil des Tages daselbst. Wenn aber auch alles wohl ist, komme ich doch nie früher als gegen Mittag zurück. Nachdem ich dann vom Pferde gestiegen bin und die Hände gewaschen habe, finde ich meine Wohnung ganz angefüllt mit Menschen, die auf mich warten, Heiden und Juden, Edle und Gemeine, Kaufleute und Richter, Freunde und Feinde. Freundlich ersuche ich dann um einen Augenblick Zeit zum Essen, was ich blos einmal in 24 Stunden thue. Nach diesem höre ich sie an und verschreibe Arzneimittel. Inzwischen gehen und kommen unaufhörlich Menschen aller Art, so daß es oft wohl schon zwei Stunden nach Sonnenuntergang

*) Im allgemeinen hat sich die Familie der Aben Tibbon ausgezeichnet durch Uebersetzungen arabischer, von gelehrten Juden in dieser Sprache geschriebener, Werke.

und noch später ist, ehe die Gespräche ein Ende nehmen. Ich lege mich dann so ermüdet nieder, daß ich vor Erschöpfung kaum mehr sprechen kann. Hieraus kannst du sehen, daß ich eigentlich keine Zeit finde, um mich mit Israeliten besonders zu unterhalten, außer am Sabbath, wo der größte Theil der Gemeinde nach dem Gebet zu mir kommt, um sich unterrichten zu lassen, wie sie sich jeden Tag der Woche zu betragen haben, dann lesen sie ein wenig bis Mittag, und gehen heim. Nachmittag kommen wieder einige zurück und lesen ein wenig bis zur Zeit des Abendgebets. So geht es gewöhnlich bei mir zu. Denke aber nicht, daß ich dir hier eine vollständige Beschreibung gegeben habe. Wenn du mit Gottes Hülfe hierher kommen wirst, nach Vollendung deiner Uebersetzung zum Bedarf deiner Brüder, wirst du dich von diesem allem persönlich überzeugen können."

Man muß sich wundern, daß bei einer so sehr ausgefüllten Zeit ihm noch Muße, sowie Geistes- und Körperkraft genug übrig blieb zur Sammlung und Zubereitung des Stoffes für die so zahlreichen und mannichfachen Werke, die aus seiner Feder geflossen sind, und deren Anzahl sich wohl auf dreißig, größere oder kleinere, auch mitunter umfangreiche beläuft. Wir brauchen nur einige davon hier anzuführen, um einigermaßen einen Begriff von dem großen Umfang seiner Studien, und der Mannichfaltigkeit der Gegenstände zu geben, die er behandelte. Sein Commentar zur Mischnah ist ein Werk aus seiner Jugend, das er in seinem 23ten Jahre noch in Spanien angefangen und in seinem 30ten in Egypten vollendet hat. Er verfaßte es Arabisch, aus welcher Sprache es von verschiedenen jüdischen Gelehrten kurz darauf ins Hebräische übersetzt worden ist. Nach einem ganz andern Plane schrieb er etwa zehn Jahre später in reinstem Hebräisch sein Werk, das den Titel führt: Jad Hachazaka d. h. starke Hand, welches in 14 Büchern die ganze Lehre des Talmud methodisch geordnet enthält. Aus noch späterer Zeit ist sein Wegweiser für Zweifelnde, More Nebochim, worin er seine, früher blos theilweise ausgesprochenen Ansichten über Gesetz und Talmud zu einem Lehrsystem verarbeitet hat, dessen Einfluß auf die Synagogen seiner eigenen Lebzeit und auf die späteren, wie wir weiter unten zeigen werden, sehr bedeutend war. Dieses Werk ist

wieder Arabisch geschrieben und von Rabbi Tibbon ins Hebräische übersetzt. Außer seinen jüdisch-theologischen Schriften sind von ihm noch verschiedene Werke sowohl gedruckt, als in Handschrift vorhanden, welche unter den arabischen und den späteren christlichen Gelehrten berühmt wurden. Unter anderem ein Werk über Arzneikunde, Naturgeschichte und Sternkunde; worunter sich ein Brief an die Juden in Marseille befindet, dessen Inhalt wenig mit den damaligen Begriffen vom Einflusse der Himmelskörper auf irdische Begebenheiten übereinstimmt. Sein Werk über die Logik (Millot Hahiggajon) wurde von einem seiner größten Bewunderer und Geistesverwandten, Moses Mendelsohn, so hoch geschätzt, daß er eine Erklärung darüber schrieb. Man besitzt endlich auch noch einen interessanten Briefwechsel von ihm.

Maimonides starb zu Cairo 1208, in seinem Leben allgemein geehrt und geachtet und bei seinem Tode allgemein und tief betrauert, sowohl von den Synagogen in Afrika, als in Spanien. Glücklicher als sein Freund Aben Esra, dessen Sohn den Islam annahm, hatte er an dem seinigen, Rabbi Abraham, einen würdigen Nachfolger, welcher in nicht geringerem Maaße die Hochachtung der Synagogen genoß, welche ihm den Titel Maggid (Fürst) von Spanien verliehen, den noch der Enkel des Maimonides, Rabbi David, von seinem Vater überkam. Die sterbliche Hülle des berühmten ägyptischen Rabbi wurde zu Tiberias beigesetzt, in welche Stadt er sich kurz vor seinem Tode begeben hatte, und wo er sein Leben zu beschließen hoffte. Indessen änderte er jedoch seinen Plan und kehrte wieder nach Cairo zurück. Die Bewunderung der Juden für Maimonides drückt sich in folgendem Sprüchwort aus: Von Moses (dem Gesetzgeber) bis zu Moses (dem Sohne Majemons) ist kein Moses mehr erstanden.

Streit über Maimonides in den Synagogen.

Obschon Maimonides bis auf die fernsten Nachkommen hoch geehrt und bewundert wurde, übte er doch unter seinen Glaubensgenossen nur auf eine kleine Minderzahl einen wesentlichen Einfluß aus, besonders in

Hinsicht der von ihm bezweckten Reformation in den jüdisch-religiösen Begriffen. Die philosophische Richtung, die er dem rabbinischen Judenthum in seinen vorzüglichsten Werken zu geben suchte, erweckte wohl in den Synagogen einen heftigen Streit, aber faßte in dem orthodoxgesinnten Judenthum nie Wurzel. Um eine richtige Vorstellung von dieser Richtung, diesem Streit und den Folgen beider zu geben, wird es nöthig sein, daß wir hier noch Einiges über die weltberühmten Synagogen des südlichen Europa und des nördlichen Afrika im Mittelalter bemerken, die sich so besonders durch den Widerstand, den sie stets mitten in einer verhältnißmäßig großen Aufklärung der philosophischen Richtung ihrer Zeit entgegensetzten, ausgezeichnet haben.

In Uebereinstimmung mit dem Namen, der die Schule der Rabbanim bezeichnet, und der Stellung, die sie als Nachfolgerin der entschieden pharisäischen also Ueberlieferungs-Schulen von Palästina, Babylon und Persien einnahm, gründete sie sich auf das Zeugniß des mündlichen Gesetzes und seine talmudischen Auslegungen.

Einen Augenblick blos schienen die Ueberlieferungs-Männer in Spanien mit einer Niederlage von Seiten der Karaiten bedroht. Diese Sekte, die in Palästina ihren Hauptsitz hatte, wußte sich von dorther durch Afrika einen Weg nach Spanien zu bahnen, allwo sie im 12. Jahrhundert einen so starken Anhang unter den Gelehrten fand und so kräftig von Seite der weltlichen Macht unterstützt wurde, daß sie sich schon stark genug glaubte, ihre talmudische Gegenpartei überall auszuschließen und selbst zu verfolgen. Bald nahm jedoch die Sache eine andere Wendung, als Rabbi Juda, ein entschiedener Rabbinist, als Hofmeister Königs Alphons VIII. in Castilien (auch wohl Kaiser aller spanischen Reiche betitelt) angestellt wurde, und seinen Einfluß mit aller Kraft gegen die Karaiten geltend machte; die dann auch wenigstens aus Castilien (1157) auf einmal vertrieben wurden. Bei den bedeutendsten jüdischen Doctoren fanden sie auf die Dauer eben so wenig Beifall. Der oben erwähnte Rabbi Abraham Ben Dior schrieb gegen sie und vertheidigte die Ueberlieferung mit vieler Heftigkeit. Der Dichter Juda Hallevi schrieb eben so entschieden gegen sie, obschon in gemäßigterem Tone, in seinem Khusari. Aben Esra, obschon einer seiner Lehrer ein Karaite

war, hat sich nie an sie angeschlossen. Maimonides widersetzte sich ihnen mit großem Eifer in Egypten, obschon er dem Verdienste und dem Charakter einiger unter ihnen völlige Anerkennung angedeihen ließ. Sein Sohn Rabbi Abraham brachte eine ganze Synagoge von Karaiten zum Rabbinismus. Al Charisi, den wir später unter den Poeten finden werden, sagte von ihnen, daß sie den Baum behalten, die Frucht aber weggeworfen haben.*) So fest stund die Ueberzeugung der Unzertrennlichkeit des Gesetzes und der Ueberlieferung in den Herzen der Juden und ihrer Gelehrten. Diese Ueberzeugung kann uns auch keineswegs befremden. Sie ist selbst sehr natürlich, weil die auf dem Herzen des Israeliten liegende Decke ihn verhindert, die Erfüllung und Vollendung des alten Testaments im Evangelium von Jesu Christo zu erkennen, und er dabei doch im Grunde seines Herzens das Bedürfniß irgend einer Ausfüllung dessen fühlt, was so augenscheinlich unvollkommen in der alttestamentlichen Oekonomie ist.

Was Maimonides anbetrifft, so verschmähete er leider mehr als irgend einer seiner Glaubensgenossen den Segen des Christenthums; war aber doch zu erhabenen Geistes und zu erleuchtet, als daß er sich hätte an den jüdischen Ueberlieferungen genügen lassen können, so wie sie vor ihm lagen, weßhalb er denn auf einem eben so unfruchtbaren Wege Befriedigung zu finden suchte.

Erzogen wie er war in der aristotelisch-arabischen Philosophie, und wie es scheint noch mehr für die platonische eingenommen, suchte er dem Judenthum, ohne das bestehende Traditionelle geradezu zu verwerfen, den Weg zu einem eben so sehr auf Philosophie als auf göttlicher Offenbarung gegründeten Rabbinismus zu bahnen. Hiezu sollte seine vielfältige Arbeit für das Ordnen, Reinigen und Zusammenstellen des ganzen Körpers der talmudischen Theologie und Gesetzeskunde dienen, indem er dieselbe von allen Seiten betrachtet und durchwühlt hat. Auch hierin werden wir später eine Geistes- und Rich-

*) Auch die Secte der Sadducäer fand eine Zeitlang mächtige und besonders zu Burgos zahlreiche Anhänger; bald aber wurden sie auch nach den Karaiten geschlagen und verschmolzen seitdem.

tungsverwandtschaft zwischen Moses Maimonides im 12ten und Moses Mendelsohn im 18ten Jahrhundert finden.

Aber es konnte nicht anders sein, als daß ein solches System, wenn auch mit der größten Umsicht eingeführt oder vorbereitet, und nach den religiösen Ueberzeugungen dieses Mannes und seiner Zeit mit der scheinbar größten Ehrfurcht vor der positiven und historischen Offenbarung entwickelt, den allgemeinen Verdacht von Irrlehre unter den orthodoxen Juden erregen mußte. Unmittelbar nach der Erscheinung des „Wegweisers," also noch bei den Lebzeiten des Verfassers, nahm die Bewegung, deren wir schon mit einem Wort erwähnten, ihren Anfang; zuerst in den Gemeinden in Frankreich, dann auch in Spanien. Die erste Bewegung ging von Montpellier aus, wo Rabbi Salomo und zwei seiner Jünger, Rabbi David und Rabbi Jonah, das Buch öffentlich zum Feuer verdammten, weil es sich sowohl am Talmud als am Worte Gottes vergriffen habe, und den Bann aussprachen über alle, die dieses oder andere griechische und arabische philosophische Werke lesen würden. Die spanischen Synagogen stunden bald in zwei scharf abgesonderten Parteien zertheilt einander gegenüber. Die meisten und berühmtesten ihrer Lehrer waren auf der Seite Maimonides, der indessen diese Welt verlassen hatte. Aber auf der Seite der französischen Rabbis hielt sich standhaft der damals sehr geachtete Schriftgelehrte und Arzt, Rabbi Juda Ben Rabbi Joseph Alphachar von Toledo. Zwischen ihm und Rabbi David Kimchi, dem bekannten Schriftausleger, entstand bald ein Briefwechsel, in welchem auch die eifrigsten Vertheidiger des Maimonides anerkennen mußten, daß von Seite des Toleders, trotz seiner Heftigkeit im Ausdrucke viele für die Angelegenheit höchst wichtige Gründe und zwar in sehr trefflicher Sprache und Schreibart beigebracht worden seien. Er wies auf sehr überzeugende Weise nach, wie sehr Maimonides in verschiedenen Punkten durch willkührliche Erklärung oder Auffassung des Inhaltes nicht nur der Ueberlieferung, sondern selbst auch der heil. Schrift zu nahe getreten sei, obschon er übrigens den Verdiensten des ägyptischen Gelehrten volle Anerkennung werden ließ. Von andern wird Maimonides beschuldigt, er habe die zwei Hauptlehrsätze der jüdischen Religion geschwächt und untergraben: nämlich die Auferstehung

der Todten und die Erwartung eines Messias, die er jedoch beide in seinen bekannten dreizehn Artikeln des jüdischen Glaubens aufgenommen hat.

Dennoch mußte bald die Partei, die sich gegen Maimonides und die Richtung seiner Schriften erhoben hatte, der unzweifelhaften Ueberlegenheit, den Talenten und dem äußeren Ansehen seiner Anhänger weichen. Der in Frankreich ausgesprochene Bann wurde zurückgenommen, und der Name Maimonides glänzte als ein Stern erster Größe unter den jüdischen Gelehrten aller späteren Jahrhunderte. Dessenungeachtet kann nicht gesagt werden, daß die Richtung seines Systems oder der Einfluß seiner Schriften auf die jüdische Theologie vorerst weiteren Eingang fand. Der Rabbinismus führte nach wie vor Maimonides das Regiment über die Synagogen. Aber seine Schriften haben dennoch in vieler Hinsicht den Horizont der jüdischen Gottesgelehrtheit in diesen südlichen Himmelsgegenden erweitert; und es ist wohl möglich, daß ein durch ihn mehr erwecktes als befriedigtes Bedürfniß zu den mittelbaren Ursachen der erstaunlichen Fortschritte zu rechnen sein dürfte, welche das Christenthum bald darauf, namentlich im 14ten und 15ten Jahrhundert, unter den Juden und ihren zahlreichen Synagogen, unter ihren vorzüglichsten Schriftgelehrten und Rabbinen gemacht hat.

Der Streit, den die Schriften des Maimonides zwischen Religion und Philosophie in den Synagogen erregt hatte, war zwar keineswegs neu; eben so wenig wurde er auch durch den Sieg seiner Anhänger geendigt. Zur Zeit Rabbi Aschers, des Oberaufsehers der Synagoge zu Toledo, ungefähr ein Jahrhundert nach der Lebzeit des Maimonides, erhob sich unter einigen Rabbinen in Spanien Klage über den stets überhandnehmenden Leichtsinn und Unglauben, der durch die griechische Philosophie in die Synagogen gedrungen sei. Es lebte damals ein Mann zu Barcelona, Rabbi Salomon Ben Abraham Ben Adereth, von ausgezeichneter Bildung, der seines edlen Charakters und großen Verstandes wegen, bei den Gelehrten seiner Zeit sowie bei den Häuptern der sehr verschiedenen Richtungen in hohem Ansehen stund. Dieser fand die erhobenen Klagen über die allgemeine Hinneigung zu einer

ungläubigen Philosophie so gegründet, daß er ein Gebot ausfertigte, nach welchem kein Israelite, bei Strafe des Bannes, unter 25 Jahren die griechische Philosophie in irgend einer Sprache studiren, oder Unterricht darin ertheilen durfte, blos Mediciner machten eine Ausnahme.

Die Gründe für dieses Verbot wurden in einem Rundschreiben auseinander gesetzt. Es wird darin gesagt, daß einige Halbphilosophen aus der Provence, die sich nicht scheuten, die heil. Schrift durch ein allegorisches Auslegungssystem zu entheiligen, Veranlassung dazu gegeben haben. Man fühlt sich in die Zeit eines Dupuis und Strauß versetzt, wenn man die in diesem Schreiben als Beweisgründe angeführten Stellen hört: „Abraham und Sarah sollen blos als allegorische Personen zu betrachten sein! Die zwölf Stämme Israels bedeuten den Thierkreis des Zodiaks! Das Urim und Thummim sind astronomische Werkzeuge. Der Streit der 4 Könige in der Genesis gegen 5 ist eine mythische Verkörperlichung der Einwirkung der 4 Elemente auf die 5 Sinne! Die ganze Schöpfungsgeschichte ist eine Fabel!" Was Wunder also, wenn nicht allein der strenge und beschränkte Rabbinismus eines Rabbi Ascher und seines zahlreichen viel vermögenden Anhangs, sondern auch die mit fremden Wissenschaften und Sprachen vertrautere Schule, an welche sich die meisten spanischen Synagogen anschlossen, sich gedrungen fühlten, gegen den Einfluß einer solchen Lehre strenge Maßregeln zu ergreifen. Endlich aber behielt bei den Juden der Halbinsel die alte Schule der Ueberlieferung die Oberhand, ohne jedoch den Einfluß der Philosophie und Wissenschaften auszuschließen, oder denselben zu lähmen.

Die Juden im Fache der Arzneikunde.

Den Juden des Mittelalters in Portugal und Spanien verdankt man größtentheils die Erhaltung und die praktische Anwendung der Wissenschaften, besonders der Heilkunde. Die Geschichte erwähnt schon in den frühesten Zeiten und an verschiedenen Orten einer großen Anzahl jüdischer Aerzte, die sowohl ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse als

ihrer praktischen Gewandtheit wegen weithin berühmt waren. Moses selbst, wie einige meinen, könnte als Arzt und Gesetzgeber an die Spitze gestellt werden. Gewiß finden wir später Aerzte aus Israel, die zu allen Zeiten im Osten und Westen durch Zahl sowohl als durch Geschicklichkeit und Ansehen unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Im Osten finden wir sie an den Höfen der Sultane, im Westen in der Umgebung der Könige und selbst der Päpste in Rom. Besonders aber werden die Aerzte aus Spanien und Portugal von Sachkundigen noch heutzutage als die Fürsten dieser Wissenschaft im Mittelalter erkannt.*) Wenn, wie Einige behaupten, das Geschlecht der Aben Zoars nach Religion und Abstammung ein jüdisches und kein mohamedanisches gewesen ist, dann kommt den Juden die Ehre zu, einen Averroes für diese Wissenschaft gebildet zu haben, was zum Theil auch aus der großen Bewunderung zu schließen ist, die er den Verdiensten dieser Väter der Heilkunde im 11ten und 12ten Jahrhundert zollte. Wie dem auch sei, so ist gewiß, daß die Juden nebst den Arabern und Einigen aus der römischen Geistlichkeit auf der spanischen Halbinsel die Bewahrer dieser Wissenschaft und die vorzüglichsten Praktiker der Medicin gewesen sind. Zu den bereits genannten Aerzten und Schriftstellern über Arzneikunde, deren wir später eine große Anzahl unter den Conversos finden werden, müssen wir hier blos noch einige Namen beifügen. Rabbi Moses Abdalla von Cordova schrieb Arabisch ein Werk über Heilkunde, das noch im Manuscript auf der Bibliothek des Escurial vorhanden ist, und Hebräisch einen Commentar über die Aphorismen des Hippokrates, wovon die Leydensche Universität eine Abschrift besitzt. Rabbi Isaak schrieb im 11. Jahrhundert Spanisch einige Bände über die Fieber; Rabbi Moses Ben Jehudah Aben Tibbon übersetzte im 12ten Jahrhundert verschiedene Werke aus dem Arabischen ins Hebräische, über Medicin, Rechtsgelehrtheit, Philosophie, Astronomie. In demselben Jahrhundert finden wir noch Rabbi Jonah Ben Ganach

---

*) Man vergl. das ausführliche Werk von C. Carmoly: histoire des médecins juifs anciens et modernes. Bruxelles 1844.

von Cordova; bei den Arabern Abu Walid Marum Ben Ganach genannt, der mit dem Titel beehrt wurde: der Sprachkundige und Arzt von Vortrefflichkeit.

Kein Wunder also, daß keine, auch noch so oft wiederholte Concilienbeschlüsse gegen die Juden dieser Profession ihnen die Praxis der Medicin entreißen konnten, weder in Frankreich noch in Italien, noch namentlich in Castilien, Arragon und Portugal. Am Hofe der Könige von Castilien finden wir in ununterbrochener Reihenfolge jüdische Aerzte angestellt, welche oft auch in politischen Angelegenheiten von ihren Fürsten gebraucht wurden. So wurden z. B. die Heirathsunterhandlungen zwischen Heinrich IV., dem Bruder und Vorgänger der Königin Isabella, und der portugiesischen Prinzessin von dem jüdischen Leibarzt des Königs Rabbi Joseph gepflogen. In Arragon machte sich Abjathar von Lerida in demselben Jahrhundert als Arzt weithin berühmt, durch die Heilung der Blindheit des 70 jährigen Johanns II., des Vaters von Isabellas Gemahl Ferdinand. Es scheint eine der frühesten Operationen des grauen Staars gewesen zu sein, deren die Geschichte erwähnt. Der Arzt wagte zuerst den Schnitt nur an einem Auge, was völlig gelang; erst auf das ausdrückliche Verlangen, des in allen Dingen gleich wackern und muthigen Fürsten unternahm er die Operation mit gleichem Glück auch am zweiten. In Portugal finden wir gleichfalls in denselben Jahrhunderten häufig israelitische Namen von Aerzten und Wundärzten unter den Offizieren des königlichen Haushaltes. Die von König Johann I. von Portugal (im Jahr 1385) eingesetzte Würde eines Physico Môr oder ersten Hofarztes erhielt Micer Moses, ein jüdischer Arzt, nebst vielen Privilegien für seine Person und seine Nation. In gleicher Achtung standen die jüdischen Aerzte fortwährend bis zur Regierung Emanuels. Als darauf im Jahr 1497 die Verbannung der Juden auch aus diesem Lande ausgeführt wurde, folgten ihnen von da an die neuen Christen (die zum Schein oder aus Ueberzeugung zum Christenthum übergegangenen Juden) in dieser Eigenschaft mit viel Auszeichnung, so z. B. Dr. Manuel und sein Sohn Lope da Fonseca, dessen Tochter, Genebra da Fonseca, um ihres jüdischen Glauben willen in den Flammen der In-

quisition den Tod fand. Dann Dr. Jeronimo Nunes Ramires, dessen Geschlecht eben so zahlreich war, als das der Fonseca, und während mehr als zweihundert Jahren zu Hamburg und Amsterdam in großem Ansehen unter den Juden stand. Andere aus Portugal entflohene Aerzte haben sich später in diesen beiden Städten niedergelassen. Dr. Joao Rodrigo von Castello branco, Amatus Lusitanus genannt, Dr. Abraham Zacuto (Zacutus Lusitanus), Dr. Immanuel (Jacob) Rosales, der von dem Kaiser den Ehrentitel Comes Palatinus erhielt, Dr. Rodrigo de Castro, welche durch verschiedene mehr oder weniger berühmte Schriften aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts allen bekannt sind. Die beiden Söhne des Letztgenannten haben sich in demselben Fache ausgezeichnet, Dr. Bento (Baruch) und Dr. André (Daniel) de Castro, jener als Leibarzt der Königin Christine, dieser als Leibarzt des Königs von Dänemark. In Amsterdam ging während einer Zeit von 200 Jahren eine stets aufeinander folgende Reihe berühmter Aerzte aus der spanisch-portugiesischen Synagoge hervor. Unter diesen findet man, zum Theil gleichzeitig mit Zacutus und Rosales, Dr. Bueno Bibas, der auch in der letzten Krankheit des Prinzen Moritz zu Rath gezogen wurde, dann Dr. Crobio de Castro, Semah Aboab, Vater und Söhne, und noch viele andere, zu zahlreich um hier namentlich aufgeführt werden zu können, bis auf Dr. Immanuel Capadose zu unsern Lebzeiten.

In Frankreich haben sich ebenfalls die aus der Provence oder der spanischen Halbinsel abstammenden Juden zu verschiedenen Zeiten als Aerzte ausgezeichnet. Ein jüdischer Arzt, den Franz I. zu Rath gezogen, soll zuerst den Gebrauch der Eselsmilch verordnet haben. Von dem Leibarzte des Königs Reiner stammte der im 16ten Jahrhundert durch seine seltsamen Vorhersagungen bekannte Dichter Nostradamus ab. Kurze Zeit vorher folgte ein von den Juden abstammender Arzt dem Connetabel de Bourbon in seine Fremdlingschaft, als derselbe seinen König und sein Vaterland verließ. Der Sohn dieses Doctors war der reichbegabte und fromme Staatsmann und Gelehrte Michel de L'Hôpital, Kanzler von Frankreich. Katharina von Medicis berieth sich mehr mit den Astrologen unter den Juden als mit den Aerzten.

Bei Maria von Medicis, Gemahlin Heinrichs IV., fand man aus Spanien entflohene Israeliten in beiden Aemtern. Unter andern Dr. Elias Rodrigues Montalto, der zu Paris starb und dessen Leiche nach Amsterdam gebracht wurde, um auf dem portugiesisch-jüdischen Kirchhof zu Ouwerkerk begraben zu werden. Im 18ten Jahrhundert machte der portugiesische Dr. de Silva in Frankreich großes Aufsehen. Er ist einer der sehr wenigen Israeliten, deren Voltaire, der große Judenfeind, mit einigen Worten des Lobes gedenkt, sowohl in seinen Gedichten als in seiner Geschichte.

Der Ruhm, welchen sich die Juden der spanischen Halbinsel im Fache der Medicin erworben, wird in unsern Tagen nicht weniger ehrenvoll von ihren Glaubensgenossen deutscher Abkunft behauptet. Wir werden bei dem letzten Theile unserer Uebersicht noch Gelegenheit haben zu zeigen, daß diese in den meisten Fächern der Wissenschaften und Literatur ihren südlichen Brüdern gefolgt sind und in vieler Hinsicht dieselben übertroffen haben.

Die Juden in andern Wissenschaften.

Selten wird zur Zeit des Mittelalters in Spanien und Portugal eines rabbinischen Gelehrten oder Arztes erwähnt, der nicht auch zugleich Dichter oder Mathematiker oder Astronom oder alles zugleich gewesen wäre. Was die Sternkunde betrifft, so wurde sie damals, ganz im Geist der Zeit, meist mit Sternseherei vermengt, anderntheils aber hatte sie bei den Juden meist eine ganz praktische Richtung. Wir werden bald Gelegenheit finden zu zeigen, welchen Antheil diese Wissenschaft an den Entdeckungsreisen der Portugiesen durch die Anwendung derselben auf die Seefahrt hatte. Wir haben bereits gesehen, daß es zum Charakter der gelehrten Juden der Halbinsel gehörte, ferne Länder zu besuchen und weite Reisen zu unternehmen, und erwähnen hier blos des bekannten Rabbi Benjamin von Tudela, aus dem 12ten Jahrhundert, dessen Reisebeschreibung so verschieden beurtheilt worden ist. Seine seltsamen Erzählungen und auffallenden Mißgriffe haben

vielfachen Zweifel über die Wirklichkeit seiner Reise erregt. Manche glaubten, er habe diese Form blos gewählt, um die aus andern Quellen geschöpften Berichte in Schrift zu verfassen. In unserer Zeit jedoch wird sowohl die Wirklichkeit der Reise als die Wichtigkeit der angeführten Begebenheiten als unläugbar anerkannt, so sehr sie auch übrigens mit allerlei Fabeln und Unrichtigkeiten untermengt sind.

Zu den bereits genannten Meistern dieser Wissenschaft in Spanien, müssen wir noch besonders Abraham Zacuto hinzufügen, der ums Jahr 1492 auf der Universität Salamanca (seinem Geburtsort) in der Astronomie Unterricht ertheilte, und später bei seiner Flucht nach Portugal von König Emanuel freundlich aufgenommen und mit einem gelehrten Ehren-Amte an seinem Hofe beschenkt wurde. Er schrieb einen Almanach perpetuum motuum coelestium, den er zu Leiria in Portugal 1495 drucken ließ und dem Bischof von Salamanca widmete. In der Geschichte der rabbinischen Literatur ist er besonders durch sein Werk Juchasin bekannt, das eine der vorzüglichsten Quellen für die Geschichte der alten rabbinischen Gottesgelehrsamkeit und der in ihr aufeinanderfolgenden Schulen ist. Er war ein Ahne des bereits genannten Arztes Zacutus Lusitanus.

Die hebräische Dichtkunst in Spanien.

Daß der Einfluß der Araber belebend auf die ganze wissenschaftliche Entwicklung der Juden der Halbinsel wirkte, ist nach Allem, was wir schon darüber berichtet haben, außer allen Zweifel zu setzen. Durch diesen Einfluß wurden nämlich die schlummernden Keime geweckt und belebt, während sowohl das Beispiel als der Schutz der saracenischen Herrscher auf die Entwickelung der wissenschaftlichen Anlagen der israelitischen Zerstreuten günstig einwirkten. Dieser Einfluß ist besonders auf dem Gebiet der in Spanien gepflegten Dichtkunst der Hebräer nicht zu verkennen.

Als Besitzer der heil. Schriften und der in denselben aufbewahrten

ursprünglichen Schätze vorväterlicher Sprache besaß zwar der Israelite die Poesie als Erbtheil von seinem eigenen Volk und Geschlecht, und brauchte dieselbe nicht von seinem ismaelitischen Stammverwandten zu entlehnen, dennoch hat auch in dieser Hinsicht das Beispiel der Araber viel zur Wiederbelebung des Dichter-Geistes des Israeliten der Zerstreuung beigetragen, als er nahe daran war, in den Dornhecken und Nebeln talmudischer Spitzfindigkeiten und cabalistischer Philosophie zu ersticken. Wohl sprechen in unserer Zeit einige Kenner dieser Poesie von einem möglichen Einfluß eines italienischen Vorgängers in der spanisch-hebräischen Dichtkunst*); aber dieser Vorgänger selbst Namens Rabbi Eleasar Ben Jacob Kalir (von Cagliari) soll, obschon sein Vaterland weniger unmittelbar unter saracenischem Einfluß in Hinsicht der Dichtkunst stand, als die spanische Halbinsel, nichts desto weniger einen Theil seiner Bildung den arabischen Mustern zu verdanken haben. Wie dem auch sei, zu verkennen ist gewiß nicht, daß die ungefähr zur Zeit Rabbi Kalirs enstandene spanische Dichterschule viel von ihren arabischen Landsleuten derselben Zeit, sowohl in Hinsicht der Sprache als besonders des Rhythmus angenommen oder sich zu Nutzen gemacht hat. Zu der alten heiligen Poesie der Väter steht übrigens die Dichtkunst des zerstreuten Israel in demselben Verhältniß wie eingelegte Früchte des Winters zu den frisch auf Grund und Boden vom Baume gepflückten. Dessenungeachtet bleibt die fünfhundert Jahre lang blühende hebräische Dichterschule eine merkwürdige Erscheinung in der späteren jüdischen Geschichte. An wirklicher Erhabenheit und Schönheit steht sie weit über den gleichzeitigen Erzeugnissen der Poeten in Italien oder Frankreich, und noch heut zu Tage wird ihr das Lob trefflicher karakteristischer Vorzüge beigelegt. In welchem Verhältniß sie zu den vorzüglichen hebräischen Gedichten der Juden in Deutschland im vorigen und jetzigen Jahrhundert steht, wird später mit einigen Worten bemerkt werden. Wir wollen hier nur noch einen Blick auf die Coryphäen dieser spanischen

*) D. Michael Sachs in seinem wichtigen Werk: die religiöse Poesie der Juden in Spanien. Berlin 1845. S. 183. 205—207.

Dichterschule werfen, welche im 12. und 13. Jahrhundert ihre höchste Blüthe erreichte.

Rabbi Chasdai Ben Isaak, der bei dem Kalifen Abderrahman III. in der 2. Hälfte des 10 Jahrhunderts in Ehren und Ansehen stund, haben wir bereits erwähnt.*) Ein Brief von ihm an Joseph, den jüdischen König der Chasaren giebt uns eine Idee sowohl von seinen Dichtertalenten als von seinem Charakter. Man hat zwar das Bestehen dieses Königreiches sowohl als die Aechtheit dieses Briefes bezweifelt. Spätere Untersuchungen haben aber, was den ersten Punkt anbetrifft, viel zur Erläuterung und näheren Bestimmung der jüdischen Ueberlieferung beigetragen. Es scheint, daß wirklich im Lande der Chasaren oder Casaren (eines türkischen Stammes an der Westküste des caspischen Meeres) eine Zeitlang Fürsten regiert haben, die ungefähr um die Mitte des 8. Jahrhunderts die jüdische Religion angenommen hatten. Die Unterthanen hingegen sollen größtentheils Christen oder Mohamedaner gewesen oder später geworden sein.**) Es ist also kein Wunder, daß das Gerücht von dem Bestehen eines solchen Königreiches die Aufmerksamkeit der Juden im Osten und bald auch in Spanien auf sich zog. Der Brief Rabbi Chasdais, dessen Aechtheit aus mehreren Gründen angenommen wird, enthält eine kurze Beschreibung von des Dichters Amte am cordouanischen Hof und von dem Zustand der Juden überhaupt, sowie auch von der Lage und Beschaffenheit der spanischen Länder; dann drückt der Schreiber seinerseits den Wunsch aus, ähnliche Nachrichten über die Juden des Reiches der Chasaren zu erhalten. Die Einleitung dieses Briefes ist nach hebräisch-arabischem Geschmack in Reimen geschrieben und drückt nach Art der Acrostiche den Namen des Schreibers aus.

---

*) Sein Same ganz ausgeschrieben ist Chasdai, Bar Isaak, Bar Esra, Bar Chafrut. Bar und Ben (auch wohl Aben) bedeutet im Hebräischen Sohn, im Arabischen heißt es Ibn. Aben wird von den rabbinischen Schriftstellern meistens für den Familien Namen gebraucht; wie Aben Ezra, Aben Tibbon, Aben Dana: — Ben, Bar, u. Ibn um das Verhältniß zwischen Vater und Sohn zu bezeichnen.

**) Jost. III, S. 364 ff.

In dieselbe Zeit gehören auch ferner, außer einigen wenigen bedeutenden Namen, Rabbi Isaak Ben Chalfon, ein großer Bewunderer und selbst Beförderer der Poesie seines Volkes, dann Rabbi Joseph Ben Isaak Ibn Stanas Ibn Abitur, welcher auf Verlangen des Kalifs Al Hakem den Talmud (oder wahrscheinlicher einen Theil des Talmuds) übersetzte, der auch in den Jahrbüchern der spanischen Juden besonders durch seinen Streit mit der Partei des Rabbi Moses von Cordova bekannt ist, durch welchen er in den Bann gethan wurde, infolge dessen er sein Leben nicht in Spanien, sondern in Damaskus geendet hat. Seine Gedichte waren, wie die meisten Poesien der spanisch-hebräischen Schule, für den religiösen Gebrauch der Synagogen eingerichtet und aufgenommen worden. Eine Keduscha d. h. Loblied nach dem dreimal Heilig des Jesajas (6, 3.), wird als sein Meisterstück gepriesen; es wird inder jüdischen Liturgie mit Abänderungen und verschiedenen Einleitungen oft wiederholt.

Rabbi Isaak Ben Jehuda Ibn Giath, der bei einer andern Gelegenheit schon genannt wurde, gehört gleichfalls unter die edelsten Meister der hebräisch-spanischen Dichtkunst. Er war von Lucena gebürtig, bekleidete das Amt eines Rabbiners an der bedeutenden Synagoge daselbst und endete sein Leben i. J. 1089. In der Physiologie, Philosophie, Cosmologie und Astronomie hat er es bei dem beschränkten Lichte seiner Zeit sehr weit gebracht. Als Dichter hat er durch seine überraschenden Wendungen und seinen feinen Geschmack im Ausdruck großen Beifall geerndtet; doch wird ihm hie und da eine allzukünstliche und mit wissenschaftlichem Zierath zu sehr überladene Manier zum Vorwurfe gemacht, um weßwillen ihn einige mit der alexandrinischen Schule der griechischen Dichtkunst verglichen haben. Unbedingt hingegen preisen dieselben Kunstrichter seine vortrefflichen Bußgesänge, welche in verschiedenen Synagogen für den ganzen Monat (Elul), der dem Neujahr vorangeht, aufgenommen wurden. Charakteristisch ist in einem dieser Lieder die Mischung von tief rührender Wahrheit und von Irrthum in dem Munde des seinen Messias noch stets miskennenden Dichters. Er ermahnt nämlich die Frommen, die sich zum Nachtgebet vorbereiten, ihr Vertrauen nicht auf gute Werke, sondern auf die Gnade allein

zu setzen, und behauptet, die früheren Opfer werden nun durch andächtige und fromme Gebete ersetzt. Er hat auch noch Lieder für das Osterfest und den großen Versöhnungstag gedichtet, und eine poetische Umschreibung der Gebetserhörung des Propheten Elias verfaßt, die bei weniger dichterischem Werth doch ihre Eigenthümlichkeit hat. Zu Nachfolgern in der Dichtkunst hatte er seinen Schüler Rabbi Joseph Ben Jakob Ibn Sahl, gestorben zu Cordova 1124, und seinen Sohn und Enkel Rabbi Jehudah und Rabbi Salomo Ben Giath, beide hoch geachtet als Dichter bei den Meistern dieses Faches Al Charisi und Juda Hallevi.

Zu den spanisch-hebräischen Dichtern des 11. Jahrhunderts gehören ferner noch Rabbi Bechai Ben Joseph, Ben Bakodah und Rabbi Moses Ben Jakob aus dem angesehenen Geschlechte der Aben-Esra. Rabbi Bechai mit dem Zunamen Hazaquen (der Aal) und Habbajan (der Richter, wahrscheinlich seines Amtes wegen, das er an der Synagoge bekleidete) ist besonders bekannt durch eine Sittenlehre: „Die Pflichten des Herzens", die er in einer Art poetischer Prosa geschrieben hat, daher dies Werk mehr durch Erhabenheit der Sprache und des Styles als durch eigentlichen Versbau zur Poesie gehört. Er schrieb es wahrscheinlich nach arabischen Vorbildern Arabisch, aus welcher Sprache es erst von Joseph Kimchi und dann von dem, als Uebersetzer höher geschätzten, Rabbi Jehudah Ben Samuel Aben Tibbon ins Hebräische übersetzt wurde. Später im 17. Jahrhundert hat es Rabbi Samuel Ben Isaak Abaz aus Amsterdam ins Portugiesische übersetzt. Als hebräischer Dichter zeichnete er sich noch entschiedener durch seine „Selbstprüfung" aus, die von einer gelehrten römischen Frau, Debora Ascarelli, ins Italienische, von Dr. Sachs in Berlin, mit vielen andern Probestücken jüdisch-spanischer Poesie, in hochdeutsches Versmaaß gebracht worden ist.

Einen noch glänzenderen Namen als Dichter hat sich Moses Ben Esra erworben. Er wird eben so hoch als rabbinischer Gelehrter und Professor der griechischen Philosophie gerühmt. Obschon er wie seine Collegen vorzüglich religiöser Dichter ist, hat seine Poesie vielleicht mehr als irgend eine seiner Zeit- und Stammgenossen Aehnlich-

keit mit der abendländischen Art der Dichtkunst, und öfters Liebe und Natur zum Gegenstand.*) Theilweise war er Zeitgenosse des bereits mehrmals genannten Rabbi Jehuda Ben Samuel Hallevi und wird, wie noch einige andere seines edeln und begabten Geschlechts von diesem Fürsten der Dichter seiner Zeit, auf den wir später zurückkommen, mit der größten Verehrung erwähnt. Zuvor aber müssen wir, nach der Ordnung der Zeit, noch Rabbi Salomon Gabirol erwähnen, der schon vor Moses Ben Esra einen Platz hätte finden sollen, wären wir nicht bei diesen dreien gleichsam stufenweise ihrem Ruhme nach zu Werke gegangen. Nach einstimmigem Urtheil hat Rabbi Salomon Ben Jehuda Gabirol alle Dichter des 10. und 11. Jahrhunderts im spanischen Vaterlande weit übertroffen. Er war geboren (im Jahr 1031) zu Malaga oder zu Saragossa, wo er jedenfalls gewohnt hat; sein Leben war eben so kurz als seine Gaben glänzend und sein Tod soll sehr rührend gewesen sein. Dieser Tod wird dem Neide eines arabischen Mitbewerbers im Fache der Dichtkunst zugeschrieben; wobei die Legende hinzufügt, daß der Feigenbaum, bei welchem der Ermordete begraben lag, durch seine außerordentlich reiche und süße Frucht die Aufmerksamkeit des Kalifen auf sich gezogen und auf diese Weise zur Entdeckung der Leiche und des verübten Mordes geführt habe. Die neueren Biographen Gabirols halten sämmtlich die ganze Mordgeschichte für eine Fabel. Man kennt also diesen Dichter blos aus seinen Schriften, und diese beweisen, daß er ein Mann von tiefem Gefühl, ächt dichterischem Geiste nnd viel umfassenden Kenntnissen gewesen ist. Seine früheste Arbeit erinnert an das Wort des größten Niederdeutschen Dichters, der sagt: es sei für den wahren Poeten einerlei, ob ihm eine Heldengeschichte oder das Alphabeth den Dichtergeist entflamme. Gabirol schrieb in seinem neunzehnten Jahre eine hebräische Sprachlehre in Versen, die nach dem Urtheil Aben Esras eine Arbeit von unschätzbarem Werthe ist. Folgende Ideen aus der Einleitung können uns einen

*) Alexander von Humboldt sagt in seinem Kosmos: Auch die dem Naturleben entnommenen Züge in Mose Ben Jacob Ben Esra sind voll Kraft und Größe.

Begriff von der dichterischen Phantasie des Verfassers geben. Er beklagt sich darin „über die Vernachlässigung der heiligen, vor allen andern bevorzugten Sprache, in welcher der größte Theil seiner Glaubensgenossen das Wort der Propheten nicht mehr verstehe." Bei diesem Gefühl konnte ihn das Bewußtsein seiner Jugend nicht abschrecken. Eine Stimme ruft in seinem Innersten: „Auf! und vollbringe es! denn Gott hilft dir! sprich nicht, ich bin zu jung! Die Krone ist nicht ausschließlich dem Greisenalter aufbewahrt." Maaß und Reim will er gebrauchen, um sein Werk zu verzieren, wie ein Blumenbeet, das aller Augen auf sich zieht; sein ernster Wunsch ist, daß die Sprache, in welcher die Himmelsbewohner das Lob Dessen singen, der mit Licht bekleidet ist als mit einem Gewand, wieder besser studirt und verstanden werde; die Sprache, die auch einst auf Erden von allen gesprochen wurde, ehe die Thörichten zerstreut, und ihre Sprache verwirrt wurde; die seitdem ein Erbtheil des Volkes Gottes blieb, selbst unter dem egyptischen Zwang; in welcher das göttliche Gesetz verkündigt wurde und in welcher die Propheten redeten und dem kranken Volke Genesung brachten! Wie Nehemia, so eiferte er für die Reinheit der Sprache Israels, Neh. 13, 23—25., die so verachtet war, „daß die Herrin zur Dienstmagd, und die rechtmäßige Hausfrau zum Kebsweibe erniedrigt stand."

Gabirol hat seine poetischen Gefühle in vielerlei Formen ausgedrückt: in Hymnen, Buß- und Klageliedern, Blicken in die Zukunft, und sich als einen Dichter zu erkennen gegeben, in welchem ein edler und rührender Nachklang der heiligen Poesie der Väter Israels nicht zu verkennen ist. Seine Lieder sind in verschiedenen jüdischen Liturgien anfgenommen, sowohl in den spanisch-portugiesischen Synagogen als denen von Frankreich, Tripolis, Algier, Italien, Deutschland und Polen. Für sein Meisterstück wird Kether Malchut oder die Königskrone gehalten, es pflegt von dem frommen Israeliten in der Nacht des großen Versöhnungstages, die er in Fasten und Beten zubringt, gelesen zu werden. Dieses Gedicht, das ein Lobgesang auf die Tugenden und Eigenschaften Gottes ist, enthält nach einer glänzenden Einleitung eine Verherrlichung der Weisheit Gottes, zuerst in einer

Beschreibung des Weltalls (hier natürlich ganz in der Weise des Aristoteles) in theils dichterischen theils wissenschaftlichen Vorstellungen, welche einiges Licht darüber verbreiten, wie der Talmudismus die Schöpfungsgesetze und die Naturphänome auffaßt, sodann in einer Darstellung des Baues des menschlichen Leibes. Ferner wendet er seinen Sprach- und Poesie-Reichthum an, um die Nichtigkeit und das Elend des Sünders zu beschreiben und das Bedürfniß seiner eigenen Demüthigung vor Gott seiner Sünden wegen darzustellen. Das Ganze schließt mit einem Gebete für Israels zeitliche und ewige Wohlfahrt, für die Wiederherstellung seines Volksbestandes, die Wiederaufrichtung seines Heiligthums, bis sich endlich Alles in einen herrlichen Lobgesang auflöst.

Im zwölften Jahrhundert hat die Geschichte der jüdischen Literatur besonders eine Menge ausgezeichneter hebräischer Dichter aufzuweisen, sowohl in Spanien als in Afrika. Unter ihnen sind die vorzüglichsten: Rabbi Aharon Ben R. Josua Ben Alamani zu Alexandrien; Rabbi Salomo Abu Ajab Ibn Almalam, dessen Sprache nach Al Charisis Lobspruch auch die Stummen jauchzen macht und den Augen des Blinden Licht gibt; Rabbi Chalfon Hallevi, auf Arabisch Abu Said genannt, zu Damiette; Rabbi Levi Ben Jakob Altabban, und seine Brüder zu Saragossa, und noch viele Andere. Diese Dichter alle stunden mit einander in Briefwechsel oder sonstiger freundschaftlicher Berührung. Ihr Zeitgenosse Rabbi Juda Ben Samuel Hallevi aber hat nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Mitdichter sowohl seine Vorgänger als seine Nachfolger alle weit übertroffen. Al Charisi, ein in jeder Hinsicht fähiger Beurtheiler der Poesie, hat sich auf folgende, wohl etwas übertriebene Weise darüber lobend ausgesprochen: „Das Lied von Juda dem Leviten ist gleich einem Diadem auf dem Haupte der Gemeinde, und gleich einer Perlenschnur an ihrem Halse; er ist der Grundpfeiler des Sangtempels, der die Lanzenträger der Poesie, der die Riesen des Gesanges überwältigt; seine Lieder benehmen dem Weisen den Muth, er erschöpfte die Vorrathskammern der Dichtkunst, ihre köstlichsten Geräthe führte er weg; er ging hinaus und schloß hinter sich die Thüre zu, und Niemand konnte sie mehr aufschließen. Alle Dichter nach ihm

führen seine Worte im Munde; in seinen Gebetsliedern zerreißt er die Herzen und bemeistert sich derselben, seine Liebeslieder sind mild wie der Thau und brennen wie feurige Kohlen; in seinen Briefen und Schriften ist alle Poesie der Welt enthalten."

Von Juda Hallevi ist uns außer seinem Geburtsjahr (1105) und seinem Vaterlande (Castilien) in der Geschichte nichts aufgezeichnet, das nicht viel sicherer und treffender aus seinen zahlreichen Werken zu schöpfen wäre. In diesen lernt man ihn nicht blos als den Meister der Poesie kennen, sondern auch als einen der lieblichsten Charaktere, die das damalige Judenthum aufzuweisen hatte. Eine starke Sehnsucht nach dem Orte, wo einst Jehovahs Tempel gestanden, beherrschte sein ganzes Leben; sie karakterisirte seine Schriften und war die Ursache seines Todes. Er hat auch wirklich die Reise nach Palästina unternommen, und erreichte, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Biographen, die Schwelle von Jerusalem, ohne jedoch die Stadt selbst betreten zu dürfen, weil ihn, während er ein Trauerlied vor dem Hauptthore der Stadt sang, das Pferd eines Arabers mit seinen Hufen erschlug. Nur die neuesten Biographen dieses merkwürdigen Mannes zählen auch diese Erzählung unter die Legenden, und glauben, er sei auf seiner Reise von Egypten nach Jerusalem gestorben. Was nun hieran wahr sein mag, so viel ist gewiß, daß er den Ort seiner vieljährigen Sehnsucht nicht betrat. Aber was ohne Verdacht als historische Wahrheit feststeht und sein Leben wohl eben so interessant macht, als die zweideutige Erzählung seines Todes, ist die Geschichte seiner Herzenserfahrungen zu der Zeit, da er seine Pilgerfahrt anzutreten beschloß (in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts). Auf rührende Weise spricht er sein Heimweh aus nach dem alten Lande seiner Väter in folgenden Strophen:

„In dem Westen wallt mein Leib nur, doch im Osten weilt mein Herz.
„Was mich oft in Hoffnung freute, wie ist's nun verkehrt in Schmerz!
„Werd ich einmal noch erreichen, wonach sich die Seele sehnt?
„Ich umringt von Ismaelern, während Zion Edom*) fröhnt.

*) Bei den jüdischen Geschichtschreibern dieser Zeit heißt nicht blos Rom Edom, sondern auch die an dessen Stelle getretene europäische Christenheit.

„Ach! wie gar nichts ist mir Spanien, Spaniens Himmel, Spaniens Land,
„Könnt ich nur den Staub betreten, wo einst Zions Tempel stand."

Dem Dichter, der ihm in einem poetischen Briefe die mühselige Pilgerreise abgerathen hatte, antwortete er in einem ausführlichen Gedicht, in welchem er bedauert: daß in des Schreibers geschmackvollen Versen Dolche verborgen liegen und Disteln in dem Honig seiner fließenden Rede. Dann weist er ihn auf die Väter, die in dem Lande der unmittelbaren Offenbarung Gottes und in der Nähe des HErrn gewandelt hatten, und wenigstens bei den Gebeinen der Herolde Gottes, der Propheten, ihr Grab gesucht haben. Schließlich warnt er den allzukalten Rathgeber vor der griechischen Weisheit, die eine Feindin aller religiösen Gründlichkeit sei und in einem entschiedenen Widerspruch mit den Grundsätzen des Judenthums stehe.

Mehrere seiner Lieder sind während der Zeit seiner Reise geschrieben. Er gedenkt auf dem Meere in rührender Weise seiner Anverwandten, Brüder und Schwestern, seiner Töchter, des vaterländischen Bethauses und seines Lehrstuhls. Aber die Sehnsucht nach dem Orte, wo einst Altar und Bundeslade stand, behielt stets die Oberhand in seinem Herzen. Schakale und Hyänen sind eher willkommene als abschreckende Erscheinungen; wenn er nur sein Reisegelübde erfüllen kann, so ist ihm das Brüllen des Löwen lieblicher als das Blöcken der Heerde. Seine letzten Gedichte schrieb er in Egypten, wo ihm allgemein ein zuvorkommender ehrenvoller Empfang zu Theil wurde. Das Uebrige haben wir bereits erwähnt.

Was seine Schriften anbetrifft, so sei hier nur noch mit wenig Worten bemerkt, daß wir außer seinen, in den Synagogen gebräuchlichen Hymnen, Trauerliedern, worunter seine Elegie auf Zion den ersten Platz verdient, seinen Brautliedern, seinen dichterischen Umschreibungen der Psalmen, namentlich des 103, auch noch ein Werk von seiner Hand besitzen, das in arabischer Prosa geschrieben und sehr berühmt wurde. Dieses Werk, genannt „Khusari", ist eine Apologie des Judenthums, in der angenommenen Form eines Dialogs zwischen dem König der Chasaren und einem jüdischen Rabbi, worin er die Theologie der Talmudisten gegen die Lehre der Karaiten und der Philo-

sophie der Heiden vertheidigt. Johann Burtorf der jüngere übersetzte dieses Werk (1560) ins Lateinische; und Rabbi Jakob Abendana in England ins Spanische und Portugiesische (1663).

Der eben so berühmte Dichter als ausgezeichnete Gelehrte, Rabbi Moses Ben Nachman, geboren zu Girona in Catalonien (1194) war glücklicher in der Ausführung seiner Reise nach der Tempelstadt und dem Lande seiner Väter, welche er 1267 unternahm und auch in demselben Jahre daselbst sein Leben endete. In einem interessanten Brief an seinen Sohn beschreibt er besonders seine damalige Gemüthsstimmung und den Eindruck, den der so lange ersehnte Aufenthalt in Palästina auf ihn machte: „Mein Sohn Nachman!“ schreibt er darin „der HErr segne dich! O daß du das Heil Jerusalems sehen möchtest, du und deine Kinder und Kindeskinder (Psalm 123.), und daß deine Mahlzeit sein möchte wie die unseres Vaters Abraham! Ich schreibe dir diesen Brief in Jerusalem in der heiligen Stadt. Dem HErrn sei Lob und Dank gesagt, daß Er mich so glücklich hieher geführt hat! Am 9ten des Monats Elul kam ich an und bin heute noch hier, am Tage nach dem großen Versöhnungstage. Nun gedenke ich Hebron zu besuchen und mich auf das Grab unserer Väter niederzusetzen, und mein eigenes Grab daselbst zu bestellen. Was soll ich dir von diesem Lande sagen? Groß ist die Verwüstung und die Verlassenheit desselben! Je heiliger der Ort war, desto wüster und öder liegt er nun; Jerusalem ist am tiefsten gesunken, Judäa tiefer als Galiläa. Und doch! selbst in dieser seiner Verwüstung ist es noch ein gesegnetes Land! Die Stadt hat zweitausend Einwohner, worunter dreihundert Christen, die dem Schwert des Sultans entronnen sind. Seit dem Ueberfall der Tartaren haben keine Juden mehr hier gewohnt. Viele sind durch das Schwert gefallen. Nur zwei Brüder aus Israel, Färber von Profession, wohnen hier; in dem Hause dieser Brüder halten wir mit zehn anderen Brüdern das Gebet am Sabbath. Es ist uns endlich gelungen, ein verlassenes Haus mit hohen Marmorsäulen und einem schönen Gewölbe zu finden. Dies Haus nun haben wir uns zu einer Synagoge eingerichtet. Die Stadt ist eigentlich ohne Regierung, und wer sich gerne eines leeren Platzes bemeistern will, kann es ungehindert thun.

Wir haben unsere Beiträge zur Einrichtung dieses Bethauses gegeben. Wir haben bereits nach Sichem gesandt, um einige Rollen des Gesetzbuchs holen zu lassen, wohin sie bei dem Ueberfall der Tartaren in Sicherheit gebracht worden sind. So soll man nun hier wieder eine Synagoge haben und beten. Aus allen Theilen des Landes, aus Damascus, Aleppo kommen Männer und noch mehr Frauen, um das Heiligthum zu sehen und daselbst zu trauern. Er, der mir vergönnt hat, Jerusalem zu sehen in seiner Verwüstung, schenke uns auch die Gnade, es wieder aufgebaut und wieder hergestellt und mit der Herrlichkeit des HErrn erfüllt zu sehen. Ach daß du, mein Sohn! Jerusalem mit deinen Augen sehen, und den Trost Israels erleben möchtest!" Dann folgen Grüße an seine Jünger und an seinen Neffen Rabbi Moses Ben Salomo, dessen Elegie über die Zerstörung Jerusalems er auf dem Oelberg gelesen hatte.

Moses Ben Nachman gehört zu den vorzüglichsten Männern des Judenthums seiner Zeit. Seine Werke, die zum Theil in Handschrift vorhanden sind, zeigen ihn als einen Mann von ausgezeichneten Gaben und Kenntnissen in Allem, was die damaligen Wissenschaften umfaßten, namentlich als philosophischen Denker, Schriftausleger, Talmudisten und besonders als Cabbalisten. In dem Streit, den die Schriften des Maimonides verursachten, nahm er die Partei desselben an, mehr aus Hochachtung für ihn als aus Uebereinstimmung mit seiner Denkweise.

Im Jahr 1263 hielt er eine öffentliche Disputation über Religion mit Paulus Christian, in der Gegenwart König Jakobs I. von Arragon. Als Dichter hat er sich besonders durch ein kurzes aber treffendes Lied ausgezeichnet, das in einigen Synagogen in die Liturgie des Neujahrsfestes aufgenommen worden ist.

Das Studium der hebräischen Poesie, die in Juda Hallevi den höchsten Schwung erreichte, hat nach dem hier mehrmals erwähnten Zwiste eine mehr philosophische Wendung genommen, in der Entwicklung jüdisch-religiöser Lehrbegriffe und Ueberlieferungen. Wir müssen noch in wenigen Worten zweier Männer erwähnen, die, obschon sie

nicht in die Reihe der ersten jüdischen Dichter in Spanien gehören, dennoch ihre besondere Bedeutung haben.

Der erste dieser Männer ist Jedahiah Happenini Ben Abraham, mit dem Zunamen Bedraschi, nach dem Geburtsort seines Vaters, Beziers. Er erblickte 1250 das Licht der Welt zu Barcelona, und wird unter die Dichter seiner Zeit gezählt um einiger Stücke willen, die mehr der künstlichen und mühevollen Arbeit, als des dichterischen Werthes halber im Andenken behalten zu werden verdienen. So z. B. beginnt in einem dieser Gedichte ein jedes Wort mit dem Buchstaben M. Mit viel mehr Recht trägt er unter seinen gelehrten Stammgenossen den Zunamen „der Redner"; selbst einige christliche Schriftsteller vergleichen ihn mit Seneca, Cicero und Lactantius. Diese Ehre hat ihm besonders sein Bechinath Halam (Untersuchung der Welt) gebracht, eine Abhandlung oder ein Sendschreiben über die Eitelkeit aller irdischen Dinge und das Suchen des Königreiches Gottes. Vielfältig ist dieses Werk mit oder ohne Commentar gedruckt und übersetzt worden. Der gelehrte Philipp von Aquino,*) ein bekehrter Israelit aus Frankreich, übersetzte es im 17ten Jahrhundert ins Französische, und spricht wie auch Buxtorf und viele Andere mit besonderem Lob sowohl des Inhaltes als der Form wegen davon.**) Uebrigens war der Verfasser ein eifriger Beförderer der philosophischen Studien und widersetzte sich mit Eifer dem von Rabbi Salomon Ben Addereth ausgesprochenen Bann. Man hält ihn auch für den Verfasser eines Werkes über das Schachspiel, unter dem Titel: Königs-Vergnügen.

Wir schließen mit einem spanisch-jüdischen Dichter, den man den Horatius dieser Schule nennen könnte. Rabbi Jehuda Ben Salomon

---

*) Philipp als Jude Mordochai, von Aquino (Aquinas) genannt, starb 1650 zu Paris, wo er im Hebräischen docirte und mehrere Werke der Rabbinen zum Gebrauch der Christen übersetzte. Sein Sohn oder Bruder Louis Henri war ebenfalls ein großer Orientalist. Antoine d'Aquin, erster Leibarzt Ludwigs XIV war sein Enkel. S. Bayle Dictionnaire.

**) Buxtorf sagt darüber: Liber insignis tam quoad res quam quoad verba, ut eloquentissimus habeatur quisquis stylum ejus imitatur.

Ben Alchophin, allgemein bekannt unter dem Namen Al Charisi (der Dichter).

Wir wissen von ihm weder die Zeit seiner Geburt noch seines Todes. Es ist uns blos bekannt, daß auch er im 13ten Jahrhundert geblüht hat. Er stammt wie Maimonides von Voraltern ab, welche die Poesie gepflegt haben, und lebte in einem damals noch arabischen Theile Spaniens; weßhalb auch die Araber seine Lehrer und Vorbilder in der Dichtkunst genannt werden dürfen. Seine vorzüglichste Arbeit: Tachkemoni ist zwar keine Auslegung oder Nachahmung ihres Hariri, obschon es ganz im Geiste dieses Dichters geschrieben ist, von welchem al Charisi auch eine Sammlung ins Hebräische übersetzter Gedichte herausgegeben hat. Sein genanntes Original-Werk enthält in etwa 50 Abtheilungen theils Poesie theils Prosa, in Form eines Dialogs, sehr anziehende Darstellungen der verschiedensten Gegenstände, und eine nicht weniger interessante kritische Geschichte verschiedener Dichter in Spanien. Sein Urtheil über Juda Hallevi haben wir oben mitgetheilt. Besonders merkwürdig sind seine Kunstgesetze, nämlich: Reinheit und Lauterkeit der Sprache, die er vor allem fremden Einmengsel und Unkraut bewahrt haben will, worüber er die jüdisch-griechischen Dichter tadelt; Regelmäßigkeit im Versbau, Einheit und Nützlichkeit in der Wahl und Behandlung des Gegenstandes,*) nicht wie die babylonischen Juden, deren Verse ohne Kern sind; Deutlichkeit, nicht wie die französischen Juden, bei welchen man, um sie zu verstehen, erst eines Commentars bedarf; ehrerbietige Beobachtung der Sprachregeln,**) nicht wie die Damascenischen Dichter, die sich um keine Grammatik bekümmern, wie unter anderem die Gedichte des Arztes Ben Baruch, die „wie zerbrochene Scherben aussehen, wie Strohhalme ohne Korn, wie bitteres Wasser; wie kalter Schnee, in welchen fast ein jedes Wort ein Verstoß gegen die Sprache ist.“ Dann will er, daß der Dichter nicht alsobald seine Arbeit veröffentliche***) und

*) Et prodesse volunt et delectare poetae. Horatius.

**) Boileau sagt, wer die Grundregeln seiner Sprache verwahrlost, est toujours, quoiqu' il fasse, un misérable auteur.

***) Das nonum prematur in annum des Horaz.

so dem Publikum eine Mißgeburt preis gebe; auch muß er nicht Alles geben, was er hat, sondern nur das Beste. Endlich „muß er populär sein und nicht blos für Gelehrte schreiben, wie Rabbi Salomon, der nur die Bedürfnisse der Gelehrten befriedigte und an dem die Laien nichts haben."

Al Charisi hat bei Vielen, unter Andern auch bei dem Dichter Immanuel, dessen wir früher gedachten, das Lob eines vortrefflichen Dichters geerndet. Die Gedichte, die im Tachkemoni enthalten sind, namentlich das Zwiegespräch zwischen dem Degen und der Feder, haben ihm hauptsächlich dieses Lob erworben. Auch dieser Dichter war zugleich Arzt und hat, wie viele seiner Stammgenossen, wichtige Reisen unternommen.

Jüdisch=spanische Dichter.

Die Poesie der Juden in der vorväterlichen Sprache hat in Spanien ihre größte Blüthe erreicht und ging ihrem Welken am Ende des 13ten Jahrhunderts entgegen. Wir werden die Poesie in einer späteren Zeit glanzvoll in Deutschland wieder aufleben sehen bis in unsere Zeit hinein. Bei den Juden der spanischen Halbinsel wurde sie zwar nie ganz verwahrlost, auch selbst nicht nach der Verbannung und Zerstreuung in verschiedene Theile der Erde; aber eigentlich große hebräische Dichter findet man unter den Sephardim nicht mehr. Es verdient bemerkt zu werden, daß kurz nach dem Erbleichen dieses ihres höchsten dichterischen Ruhmes die poetische Gabe obwohl in niederem Grade wieder auflebte, und zwar in die castilianische Sprache und in den Reim eingekleidet. Ungefähr in der Mitte des 14ten Jahrhunderts schon finden wir den zum Christenthum bekehrten Rabbinen Don Santo von Carrion in Altcastilien, der sich als einer der berühmtesten Trubadur (Trovadores) seiner Zeit auszeichnete.*) Mehrere seiner Gedichte und Abhandlungen, meist religiösen Inhaltes, sind in Handschrift auf der Bibliothek des Eskurial vorhanden. Unter diesen ist auch sein Rath

*) Rodrigues de Castro biblioth. espan. I. 198—201.

an den König, an Peter den Grausamen gerichtet, welchen er ermahnt dem Vorbilde seines Vaters zu folgen und ein christliches Leben zu führen. Von seiner Bekehrung und seinem katholischen Glauben legt er Zeugniß ab in der Vorrede und in dem Eingang seiner Doctrina christiana.

Gleich im Anfang des 15ten Jahrhunderts unter der Regierung Johanns II., des leidenschaftlichen Liebhabers aller ritterlichen Uebungen und der damals dem Rittergeist so nahe verwandten Poesie, sammelte einer seiner geheimen Räthe, Juan Alonso de Barna, eine Anzahl Lieder, Strophen und Sinngedichte von früheren oder späteren Trubadurs, worunter auch viele von Juan Alonso selbst und seinem Bruder Francisko waren, die beide Conversos (bekehrte Juden) waren. In dieser altcastilianischen Sammlung, welche dem Könige zugeeignet war, sind Gedichte von Juden nach Religion und Abstammung vorhanden, unter anderem von einem Don Moses, mit dem Beinamen König Heinrichs Chirurgus.

In späteren Jahrhunderten finden wir noch stets die aus Spanien verbannten Juden in poetischen Uebungen beschäftigt, besonders zu Hamburg und in den Niederlanden. Aber auch in Spanien und Portugal haben die Nachkommen derselben, die entweder wirklich oder zum Schein zum Christenthum übergetreten waren, sich mit der Dichtkunst abgegeben. Unter diesen Dichtern nennen wir Dr. Miguel de Silveira, einen Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, der ein Heldengedicht, Judas Maccabäus, nach der Weise Tassos und Camoens geschrieben hat. Der entschieden christliche Sinn dieses epischen Gedichtes und aller seiner kleineren Poesien lassen uns in ihm einen Schriftsteller aus dem Geschlecht der Juden vermuthen, der aber nicht mehr zu ihrer Synagoge gehört haben muß. Duarte Diaz von Porto, aus dem altjüdischen Geschlechte der Aboab, der im 16ten Jahrhundert zu Antwerpen lebte, und Antonio Henriques Gomes, der im 17ten Jahrhundert verschiedene Arten von Poesien in spanischer und portugiesischer Sprache schrieb, sind entschieden Dichter jüdischen Glaubens gewesen. Letzterer war geheimer Rath Königs Ludwigs XIV. in Frankreich und Ritter von St. Michael, fiel aber später in Spanien

um seines heimlichen Judenthums willen in die Hände der Inquisition, und muß sein Leben in den Flammen geendet haben. Dasselbe Loos soll einen der frühesten dramatischen Dichter der Halbinsel Antonio de Silva *) getroffen haben.

Christen aus den Juden in Spanien.

Was wir bisher über die gesellschaftliche und wissenschaftliche Wohlfahrt der Juden der spanischen Halbinsel gehört haben, mag bei dem Christen, der Israel lieb hat um der Väter willen, wohl ein angenehmes Gefühl erwecken; peinlich aber ist für ihn der Gedanke: all diese Gaben, all diese Talente und Privilegien sind größtentheils ohne Glauben an den wahrhaftigen Messias, und nur zu oft zur Bekämpfung dieses Glaubens gebraucht worden. Nichtsdestoweniger hat die Geschichte der Juden in Spanien auch wieder erfreulichere Seiten. Es ist in der That merkwürdig, daß, während einerseits kein Land die Juden auf eine so gewaltsame, so verabscheuungswürdige Weise zum Glauben der Christen zwang, anderseits kein anderes so überreich gewesen ist an Beispielen einer aus unzweifelhafter Ueberzeugung geflossenen Bekehrung, und an den trefflichsten Bekennern des Christenthums. Was auch immer mittelbar diesem Faktum zu Grund gelegen sein mag – die größere Gleichstellung, der freiere und häufigere Umgang mit den Bekennern der beiden Religionen, der christlichen und auch des Islam, darf hierbei nicht vergessen werden —: so viel ist jedenfalls klar, daß sich an keinem Orte, nicht blos im Mittelalter, sondern zu allen Zeiten, das Wort des Apostels (Röm. 11, 5.) so besonders bewährt hat, als an den Juden in Spanien: daß auch in den Zeiten ihrer nationalen Verwerfung und Verhärtung noch stets ein Ueberbleibsel nach der Wahl der Gnade vorhanden war.

Unter den von Israel abstammenden Bekennern des christlichen Glaubens in Spanien, die entweder in der Kirche oder auf dem Ge-

*) Wolf Bibl. Rabb. III w. 334.

biete der Theologie für die christliche Religion kämpften, finden wir zuerst Julianus, Bischof von Toledo, der am Ende des 7ten Jahrhunderts geblüht hat, also in der letzten Zeit der gothischen Herrschaft vor dem Einfall der Saracenen. *) Er wird von den damaligen Schriftstellern mit großem Lob erwähnt, besonders seiner Schriften und bischöflichen Bemühungen wegen in der großen Streitfrage seiner Zeit, über die zweierlei Willen in Christo als dem Gottmenschen, in welchem Punkte er sich, oder wenigstens das Concilium von Toledo, das unter seinem Einflusse stand, ziemlich unabhängig von dem Bischof in Rom zeigte. **) Unter seinen nachgelassenen Schriften verdienen genannt zu werden: ein Buch zur Ueberzeugung der Juden, seine Schrifterklärungen und Lehrvorträge, ferner Lieder und Hymnen. Auch hat er eine geschichtliche Arbeit über den Krieg Königs Wambaas mit Frankreich hinterlassen. Sein Lob und Leben hat Bischof Felix beschrieben, sein Nachfolger im Primat zu Toledo.

Weniger glänzend war der kirchliche Rang eines anderen spanischen Schriftstellers aus den Juden, Alvarus Paulus von Cordova, der in der Mitte des 9ten Jahrhunderts geblüht hat. Unter seinen vielen Werken wurde besonders ein Brief berühmt, den er an einen gewissen Eleasar geschrieben, und aus welchem zu schließen ist, daß dieser Eleasar vom Götzendienst (wahrscheinlich ist hier der Mohamedanismus gemeint) zum Judenthum übergetreten war. In diesem Brief vertheidigt er den christlichen Glauben, und gibt seine Abkunft aus den Juden sowohl, als seinen Glauben an den bereits gekommenen Messias mit folgenden Worten zu erkennen: „Wer hat mehr Recht, den Namen Israelit zu tragen? Du, der du aus dem Götzendienst zur Erkenntniß des einig wahren Gottes gekommen bist, oder ich, der ich es der Ab-

*) Mariana VI 18: Erat Julianus eruditionis laude ea aetate celebris, ut ejus libri testantur. Fuit ex Judaeorum sanguine prognatus, Eugenii tertii discipulus, Quirini Toletani Praesulis sucessor, ingenio facili, copioso, suavi, probitatis opinione singulari.

**) Mariana, t. a. p. Nobis (Juliani disputatio) aliquanto liberior visa est, quam ut Juliani modestiam erga romanum pontificem, summae Ecclesiae rectorem, deceret.

stammung und dem Glauben nach bin? Und dennoch werde ich nicht mehr Jude genannt, weil mir der neue Name gegeben ist, den der Mund des HErrn ausgesprochen hat. Abraham ist mein Vater, weil meine Vorväter seines Stammes waren. Diejenigen nun, die den Messias erwartet haben, und ihn nun auch als den bereits gekommenen annehmen, sind mit mehr Recht Israel zu nennen als die, die Ihn erwarteten und als Er kam, Ihn verworfen haben, und bis heute noch fortfahren, Ihn zu erwarten." *)

In einem Rabbi Samuel Jehudi aus Fetz in Marocco, finden wir ein anderes Beispiel aufrichtiger Bekehrung zum Christenthum. Ein von ihm arabisch geschriebener und an einen Rabbinen Namens Dr. Isaak in demselben Theile Afrikas gerichteter Brief enthält eine ausführliche Widerlegung des jüdischen Unglaubens, vom katholischen Standpunkte dieser Zeiten aus. Er ist jetzt noch, ins Castilianische übersetzt, in der Bibliothek des Eskurial vorhanden, und wurde mehrmals Lateinisch herausgegeben nach der Uebersetzung eines Dominicaners Alfons de Buen Hombre (1329). Nachdem Rabbi Samuel, kurz nach der Eroberung Toledos durch Alphons VI. getauft worden war, kehrte er nach Marocco zurück und hielt daselbst eine Besprechung mit einem gelehrten Mohamedaner über Religion, deren Inhalt und Verlauf, von ihm selbst beschrieben, gleichfalls in der schon oft erwähnten königlichen Büchersammlung im Manuscript vorhanden ist. **)

Zum 11ten Jahrhundert gehört in Hinsicht seiner Geburt auch noch ein anderer Israelite, der sich durch seine für die Wahrheit und Kraft des Evangeliums abgelegten Zeugnisse ausgezeichnet hat. Rabbi Moses von Huesca in Arragon wurde 1062 daselbst geboren und bei seiner Taufe (1106) von König Alphonso als Pathe vertreten. Er empfing nach diesem Fürsten und dessen Bruder und Vorgänger in der Regierung (Pedro Sancho von Arragon) den Namen Pedro Alphonso. Er schrieb später eine Apologie des Christenthums in Form eines Dialogs zwischen Rabbi Moses und Petrus Alphonsus gegen das ungläubige

*) Nicol. Antonio, Bibl. vet. hisp. VI, 8.
**) Ebendas. VII, 1.

Judenthum, welche sehr geschätzt und in Spanien vielfältig benutzt wurde. Man hat von ihm auch eine Disciplina clericalis, die auch unter dem Titel Sprüche bekannt ist, wo er sich bei der Behandlung seines Gegenstandes auch arabische Schriften, wie z. B. die Erzählungen und Fabeln von Pilpay zu Nutz gemacht hat.

Noch ein anderer gelehrter und angesehener Israelite, der gleichfalls die Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubensbekenntnisses in seinen Schriften bestätigt, ist der Arzt Rabbi Abner, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, der als er noch zur Synagoge gehörte, eine Erklärung von Aben Esras Tractat über die zehn Gebote schrieb. Als er aber zum Christenthum bekehrt war, schrieb er eine Widerlegung des Angriffs Kimchis auf das Christenthum, hebräisch unter demselben Titel: Kriege des HErrn, welche er auf Verlangen der Infantin Blanka, Aebtissin des Klosters de las Huelgas zu Burgos, selbst ins Castilianische übersetzte. Als Christ ist er unter dem Namen Alphons von Burgos, seinem Geburtsort bekannt, oder auch von Valladolid, wo er bis an seinen Tod (1346) das Amt eines Sacristan an der Hauptkirche bekleidete. *)

Paul von Burgos und seine Söhne.

Doch unter allen Bekehrungen der Nachkommen Israels, deren die spanische Geschichte erwähnt, ist gewiß keine wichtiger und interessanter als die von Rabbi Salomon Levi von Burgos am Ende des 14ten Jahr-

*) Zwischen Pedro Alphonso und Alphonsus zu Valladolid muß hier der chronologischen Ordnung nach Petrus Julianus, auch Hispanus genannt, einen Platz finden; wenn es genugsam erwiesen ist, daß dieser Gelehrte im 13. Jahrhundert zu Porto geboren, erst Arzt, später Erzbischof zu Braga u. Cardinal, endlich Papst unter dem Namen Johannes XXI. durch Geburt oder Abstammung zu dem Geschlecht der Juden gehört hat, was ich nur einmal aufgezeichnet fand. Gewiß ist es, daß von diesem Papste (1276—1278) mehrere Werke über Heilkunde vorhanden sind, unter

hunderts. Sie ist es um so mehr, als sich der Segen dieser Bekehrung über seine Nachkommen in mehrere Generationen erstreckte. Daß dieser so eben genannte Schriftgelehrte zu dem Geschlechte gehörte, welchem die allgemeine Ueberlieferung bei den Juden die Abkunft von dem Stamme Levi zuerkennt, beweist sein Name. Er war bis in sein 40tes Jahr ein durch Rang und Gelehrsamkeit angesehener Lehrer der Juden; als er im Laufe seiner philosophischen Studien mit den Schriften des Thomas Aquinas bekannt wurde, dessen Tractat de legibus einen solchen Eindruck auf sein Gemüth machte, daß seine nationalen Vorurtheile vor der Wahrheit des Christenthums wegfielen, und er sich unter fortwährenden Untersuchungen von dem Lichte umstrahlt sah, in welchem er die Seligkeit und das Leben fand. Diesem zufolge empfing *) er 1392 die Wassertaufe zugleich mit seinen vier Söhnen, die damals noch sehr junge Kinder waren, und später alle vier in verschiedenen Verhältnissen den väterlichen Ruhm uud achtungswerthen Charakter ererbten. Auch seine Mutter (seine Gemahlin war bereits gestorben) und Brüder folgten ihm und bekannten gleichfalls öffentlich den Namen des HErrn. Er selber widmete sich nun mit demselben Eifer dem Studium der christlichen Gottesgelehrsamkeit, wie er sich vorher der jüdischen Theologie gewidmet hatte, erhielt zu Paris die Doctorwürde und predigte zu Avignon unter großem Zulauf vor einem der drei Bewerber um den päpstlichen Stuhl Benedictus XIII. (Peter de Luna). Später wurde er Archidiaconus zu Burgos, dann Bischof zu Carthagena, endlich Bischof zu Burgos; in welch letzter Würde ihm, wie wir später sehen werden, einer seiner Söhne folgte. Als er noch Kirchvogt zu Carthagena war, erwarb er sich durch seine

---

anderen sein Thesaurus pauperum, (Schatz der Armen). Nicolas Antonio (siehe seine Bibl. vet. hisp. VIII, 5.) besaß eine Abschrift davon auf Portugiesisch mit rabbinischen Buchstaben. Als Papst hat er weniger Lob geerndtet, besonders von den Mönchsorden, die er nicht begünstigte und die ihn ihrerseits der Ketzerei und Zauberei verdächtig machten.

*) Er führte von da an den Namen Paulus, mit Hinzufügung von Santa Maria; zur Ehre der heil. Jungfrau zu Burgos, seiner Geburtsstadt; von Carthagena nach seinem ersten Bisthum. Seine Söhne werden meistens mit dem ersten oder dem letzten dieser Familiennamen bezeichnet.

ausgezeichneten Gaben, seine viel umfassenden Kenntnisse und große Klugheit auch in Staatsangelegenheiten, das Vertrauen des vortrefflichen, aber jung gestorbenen Königs Heinrich III. von Castilien, der ihn in seinem Testamente zum Nachfolger des Don Pedro Lopes de Ayala in dem Amte eines Großsiegelbewahrers des Reichs ernannte, sowie zum Erzieher seines Sohnes und Nachfolgers Johanns (1407). Später wurde er auch von dem Infanten Don Ferdinand, dem Oheim und Vormund Johanns, zum Mitglied der Regentschaft in Castilien ernannt, als sich dieser ausgezeichnete Regent zur Besitznahme der Krone Arragons berufen sah. Auch dem mündig gewordenen Könige Johann von Castilien diente er bis an seinen Tod (1435), in derselben Würde, zu welcher ihn König Heinrich erhoben hatte.

Dieses von den Juden abstammenden Staatsmannes und Kirchenhauptes erwähnen die spanischen Chroniken mit einstimmigem Lob. Sie nennen ihn den ganz Vortrefflichen (el varon excellente) *) und beschreiben ihn als einen in jeder Hinsicht verständigen und vorsichtigen schweigsamen Mann, ganz geeignet, der Beistand und Rathgeber eines Königs zu sein. Dennoch war er weit entfernt, sich durch die mit seinen weltlichen Würden und Pflichten verbundenen Arbeiten an der Sorgfalt und dem Eifer für sein kirchliches Amt und dem Studium der heiligen Schrift verhindern zu lassen, denn in diesen gerade lebte seine Seele zu allen Zeiten. In seiner treuen Hirtenaufsicht wurde er nur durch den Tod unterbrochen, der ihn in einem Alter von 83 Jahren auf einer Rundreise in seinem Kirchsprengel überfiel, nachdem ihm bereits zu seinen Lebzeiten sein Sohn Alphons in der Bischofswürde gefolgt war. Von seiner unermüdeten Thätigkeit als christlicher Lehrer und Gelehrter zeugen seine so vielfach hochgeschätzten Werke, unter welchen wir besonders zwei erwähnen: seine Zusätze (additiones) zu den Postillen des Nicolaus de Lyra über die Bibel, **) ein Werk von großem Um-

*) So betitelt ihn der edle Ritter und Schriftsteller Hernann Perez de Guzmann in seinen Generaciones de los excelentes Reges de Espana, (nach der Chronik Johanns II.).

**) Man sehe den Werth dieser Postillen gegen den Franziskaner-Mönch Mat-

fang, das er 1492 zu Ende brachte, und seine aus späterer Zeit herrührende: Untersuchung der heiligen Schrift (Scrutinium scripturarum), die in Form eines Dialogs zwischen Saulus und Paulus eine Widerlegung der Einwendungen der Juden gegen den christlichen Glauben ist.

Die Einleitung, in welcher der greise Bischof seine vollendete Arbeit über die ganze Bibel seinem Sohne, dem bereits genannten Don Alonso de Carthagena, damals noch Dombechant zu Compostella, widmet, ist besonders geeignet, uns ein Bild von dem Charakter und der Gemüthsstimmung dieses Mannes, wie auch von seiner Herzens- und Lebensgeschichte zu geben. Sie lautet also: „Was willst du, geliebter Sohn! daß ich dir noch bei meinem Leben schenken, oder nach meinem Tode als Erbe zurück lassen soll? Was lieber als das, was deine Erkenntniß der heiligen Schrift befördern, und deine Schritte in einem festgegründeten Eifer für die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums befestigen kann. Diese sind es, die ich in meinem Herzen trage, welche ich mit meinem Munde bekenne und auf welche sich meines Erachtens die Stelle bezieht (Jes. 38, 19.): Der Vater wird den Kindern deine Wahrheit kund thun."

„Diese Wahrheit habe ich in meiner Kindheit nicht gekannt. Ich war geboren in dem Unglauben der jüdischen Blindheit, und wurde von keinem erleuchteten Lehrer in den heiligen Schriften unterrichtet, weßhalb ich auch von verirrten Lehrern irrige Gefühle und unreine Empfindungen empfing, weil sie, wie alle Lehrer des Unglaubens, den reinen Buchstaben der Schrift verdunkeln. Als es aber Dem, dessen Barmherzigkeit ohne Ende ist, gefiel, mich aus der Finsterniß zum Licht und aus dem dunkeln Abgrund zur hellen Klarheit zu erheben, fiel es wie Schuppen von den Augen meines Verstandes; von

---

thias Doring vertheidigt von Richard Simon, in seiner Historia Critica Vet. Test. III, 11. — Nicolaus de Lyra war selbst ein bekehrter Jude und Lehrer der Theologie in Paris, einer der wenigen Exegeten des Mittelalters, welche durch ihre Schrifterklärung tiefer, namentlich auf Luther einwirkten.

nun an fieng ich befreit von den Vorurtheilen des Unglaubens an, die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit zu lesen und demüthig die Wahrheit zu untersuchen, nicht länger auf die Kräfte meines Verstandes vertrauend, sondern von ganzem Herzen Gott bittend, daß Er das, was für meine Seele heilsam sei, in mein Herz prägen möge. Tag und Nacht flehte ich Ihn um Hülfe, und so geschah es auch, daß das Verlangen nach dem allgemeinen christlichen Glauben sich in meinem Gemüthe täglich stärker entflammte, bis ich endlich den in meinem Herzen lebenden Glauben öffentlich bekennen mußte. Als ich das Alter, das du bereits erlangt hast, erreicht hatte, empfing ich das heilige Sakrament der Taufe und die geweihten Wasser der Kirche, wobei mir der Name Paulus gegeben wurde. Du mein Sohn! warst damals noch in der Unschuld der Kindheit, und wurdest mit mir in diesem zarten Alter gereinigt, ehe du dich mit den Sünden der Alten befleckt haben konntest. In der Taufe empfiengst du den Namen Alphons, bevor du noch die Buchstaben nennen konntest."

„Auch ferner im Laufe der Zeit legte ich mich auf das Studium der heiligen Schriften, auf das Lesen der beiden Testamente, hörte dann wieder die lebenden Lehrer und las die Schriften heiliger Männer und frommer Vorgänger, die bereits aus diesem Leben geschieden waren, und so bin ich durch die Gnade und Güte Gottes aus einem Lehrer des Irrthums ein Schüler der Wahrheit geworden, bis ich endlich dieses Greisenalter erreichte, dessen du Zeuge sein durftest. Und ich kann dir in Wahrheit sagen, daß ich, bei den drückenden Beschäftigungen mit weltlichen Dingen und der Sorge für mein Bisthum, welcher ich stets oblag, einen mit nichts anderem zu vergleichenden Trost darin fand, den unveränderlichen Gott durch Erforschung seines heiligen, fleckenlosen Wortes zu betrachten."

„Es hat mir an dem, was die Welt Glück nennt, keineswegs gefehlt. In meiner gänzlichen Unwürdigkeit, hat mich die Güte Gottes nicht geringer Vorrechte in seiner Kirche gewürdigt. Nachdem ich erst zum Bischof von Carthagena, dann von Burgos ernannt ward, bin ich so zu sagen geliebkost worden von den Vorzüglichsten in der Kirche Gottes. Zu den kirchlichen Privilegien kamen auch noch weltliche. In

dem Hause König Heinrichs III., gerechten und glorreichen Andenkens, und seines erlauchten Sohnes, unseres regierenden Königs habe ich das Amt eines Reichssiegelbewahrers bekleidet und bin in ziemlich vertrautem Verkehr mit beiden gestanden. Wie sich die göttliche Barmherzigkeit auch an deinem ältesten Bruder *) und dir erwiesen, brauche ich dir nicht zu sagen; du weißt es. Eines aber kann ich hier nicht stillschweigend übergehen, nämlich: daß sich an uns, die wir levitischer Abkunft sind, gewißer Maaßen das was so viele Jahre vorher verkündigt worden ist, bewährt hat (5 Mos. 10, 9): „Darum sollen die Leviten keinen Theil noch Erbe haben mit ihren Brüdern; denn der HErr ist ihr Erbe.“ Ja gewiß, Gott selber ist unser Eigenthum, Christus ist unser Erbtheil! der gesagt hat, daß Er die Kinder Levi reinigen werde und läutern wie Gold und Silber, auf daß sie dem HErrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit. (Mal. 3, 3.) Und nun will Er sich in diesen Tagen von unsern Händen ein Opfer darbringen lassen, — o möge es sein! — um uns dabei nicht nur zu tragen, sondern auch in Gnaden anzunehmen. Glaube nicht, daß ich ohne Ursache oder aus Ruhmsucht dieses vor dich bringe; nicht zwecklos beschrieb ich dir auf diese Weise meine Lebensgeschichte; ich halte es im Gegentheil für sehr gut und nützlich, dich mit den Wohlthaten des Allerhöchsten bekannt zu machen, und glaube, daß meine aufrichtige Anerkennung derselben nicht als Hochmuth angerechnet werden kann. Würde ich mich nicht großer Undankbarkeit schuldig machen, wenn das Andenken an die Wohlthaten des HErrn mit meinem Leben erlöschen würde? Dir besonders schreibe ich diese Dinge, damit du dasjenige, was du nicht mit Augen gesehen, aus dem Munde deines Vaters vernehmen, es deinem Gedächtniß einprägen, und es denen erzählen kannst, die jünger sind als du. Diese können es, so oft sich Gelegenheit dazu darbietet, ihren Kindern erzählen, auf daß die Thaten des HErrn nicht von ihnen vergessen werden, und sie lernen, sein Gesetz fleißig zu erforschen.“

Nachdem er noch einige Erklärungen über die Art und den Nutzen

---

*) Gonzalo de Santa Maria, von welchem nachher.

der Postillen des Nicolaus de Lyra und seiner eigenen Zusätze gegeben, schließt er seine Einleitung mit diesen Worten: „Hier ist also, geliebter Sohn! mein Testament. Das sei dir ein Vermächtniß von mir, daß du im Gesetz des HErrn deine Lust suchest, und sein Wort betrachtest Tag und Nacht. Durch das Lesen dieser und ähnlicher Schriften, wird dir diese Betrachtung desto anziehender und lieblicher werden. Nimm hin das Geschenk deines Vaters, das er dir mit väterlicher Zärtlichkeit und Freude darbietet. Und nun genug hiervon! Nachdem wir die Hülfe des allmächtigen Gottes mit demüthigem Herzen angerufen, in welchem und durch welchen alle Weisheit ist, so laß uns die Hand an den Pflug legen!"

Das andere Hauptwerk des Bischofs von Burgos: Untersuchung der Schrift, ist bei kleinerem Umfang nicht weniger wichtigen Inhaltes. Er arbeitete daran bis in sein hohes Alter, und es gelang ihm dasselbe zu Ende zu bringen kurze Zeit vor seinem Tode. Der beschränkte Umfang dieser Uebersicht gestattet uns nicht; hier etwas aus diesem Werke anzuführen, welches besonders dahin zielt, die vormaligen Glaubensgenossen des Verfassers zur Ueberzeugung zu bringen; wobei er, nach seiner genauen Bekanntschaft mit der älteren sowohl als der neueren rabbinischen Gottesgelehrsamkeit, merkwürdige Stellen aus den Schriften der jüdischen Doctoren über die Person, die Kennzeichen und das Königreich des verheissenen Messias zur Vertheidigung und Verherrlichung des christlichen Glaubens anführt.

Es sei uns vergönnt hier noch ein Zeugniß aus des ehrwürdigen Greises Schwanengesang anzuführen. Er drückt sich in Hinsicht seiner Erwartung für die Zukunft Israels, nach den Verheißungen der Propheten, — einer Erwartung, die gewiß in der römischen Kirche im Grunde nie ganz aus den Augen verloren, viel weniger auf einmal verläugnet wurde, — auf folgende Weise aus: „Was das bis zur Wiederkunft Christi übrig gebliebene Israel betrifft, so glauben wir, es werde, wenn die Lügen des Antichrists offenbar sein werden, Christo getreu anhangen und um des Glaubens an Ihn willen große Verfolgungen, ja selbst den Martertod erdulden, und in diesem Glauben standhaft verharren bis ans Ende. So schreibt der Apostel Paulus

(Röm. 11.): „Ganz Israel soll selig werden." Und der Prophet Hosea (3, 4. 5.): „Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock, ohne Heiligthum bleiben. Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren, und den HErrn ihren Gott, und ihren König David suchen;" wo der chaldäische Paraphrast beifügt; und werden dem Messias dem Sohne Davids ihrem Könige gehorsam sein. Also wird endlich das ganze israelitische Volk bekehrt werden zu dem Glauben an Christum."

Die vier Söhne, die dem Paulus vor seiner Taufe und der darauf erfolgten priesterlichen Ordination aus seiner jüdischen Ehe geboren wurden, theilten alle die Berühmtheit und das Ansehen ihres Vaters. In den spanischen Chroniken sind sie bekannt unter den Namen; Don Alonso de Cartagena, Don Gonzalo de Santa Maria, Alvar Garcia de Santa Maria und Pedro de Cartagena.

Der berühmteste von diesen war Don Alonso, der sich schon bei dem Leben seines Vaters als Dombechant zu Compostella als Geistlicher, und bei mehreren Gesandtschaften als Staatsmann ausgezeichnet hatte und nach dessen Tode sein Nachfolger in der bischöflichen Würde zu Burgos wurde. In dieser Würde nahm er, als Repräsentant von Castilien, Theil an dem Basler Concilium (1431), und zog sich durch seine glänzenden Gaben und ausgezeichneten Tugenden die allgemeine Hochachtung und den Beifall dieser Versammlung zu.

Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., nennt ihn in seinen Denkschriften den Ruhm der Prälaten (Praelatorum decus), die Wonne Spaniens (Hispaniarum deliciae). Als Papst Eugenius hörte, daß der Bischof von Burgos Rom zu besuchen gedenke, erklärte er vor der ganzen Versammlung der Cardinäle, daß er sich, in Gegenwart eines solchen Mannes, nicht ohne ein Gefühl von Schaam auf dem Stuhle Petri sehe. Spanische und ausländische Geschichtschreiber nennen ihn einstimmig den würdigen Nachfolger eines so vortrefflichen Vaters. Er hat sich durch seine Schriften ebenso berühmt gemacht, als durch seine wichtigen dem Staate und der Kirche geleisteten Dienste. Einige seiner Schriften sollen in Handschrift in der Kapelle zu Burgos vorhanden sein, wo er begraben liegt. Aus dem bloßen

Titel der herausgekommenen Schriften können wir einigermaaßen auf die Richtung seiner Studien und die Art seiner Wirksamkeit schließen. Sie sind: eine Chronik der Könige von Spanien; seine christlich-sittlichen Tractate, betitelt: Verhaltungsregeln für Ritter, und Denkschrift von Tugenden, auf Lateinisch und Spanisch geschrieben und dem Prinzen Eduard, später König von Portugal, gewidmet; sein juristischer Aufsatz über das Recht des Königs von Castilien auf die canarischen Inseln; seine Uebersetzung einiger Werke von Seneca und Cicero; Uebersetzungen aus dem Arabischen, Erklärungen über Psalm 26: Judica me Deus; eine Abhandlung über das Gebet als Antwort auf einen Brief des edlen Christen, Ritters und Dichters Hernan (Ferdinand) Perez de Guzman, der ein vertrauter Freund des würdigen Bischofs war, den er als einen Vater liebte und ehrte und über dessen Tod er seinen tiefen Schmerz in einigen rührenden Dichterstrophen ausdrückte.

Auch ein zweiter Sohn von Paulus von Burgos, Don Gonzalo de Sancta Maria, hat sich im geistlichen Stand ausgezeichnet. Er war bei der Kirchenversammlung zu Constanz Gesandter von Arragon (1416), später wurde er Bischof von Placentia, und dann von Siguenza, in welcher Würde er bis an seinen 1448 erfolgten Tod blieb. Er erwarb sich durch seine große Gelehrsamkeit und Gottesfurcht die allgemeine Hochachtung.

Noch wird eines dritten Bruders Alvar de Santa Maria in der Geschichte mit Lob erwähnt, der sich auch durch historische Schriften bekannt machte. Er war zuerst Geheimschreiber bei dem jugendlichen König Johann von Castilien; folgte aber dem Infanten Ferdinand, des Königs Vormund und Oheim, als dieser auf den Thron von Arragon berufen wurde, und blieb bei diesem vortrefflichen Fürsten stets in höchster Gunst und Ansehen. Er schrieb die Chronik von Johann II. bis zum Jahr 1420, die dann später von Juan de Mena fortgesetzt, und von dem bereits erwähnten Ritter Perez de Guzman vollendet wurde.

Noch bis ans Ende des 18. Jahrhunderts bewahrte in Spanien das ehrwürdige Geschlecht des Bischofs Paulus von Burgos den voreltерlichen Rang und das hohe Ansehen. Es wurde fortgepflanzt durch

die Nachkommen des vierten Sohnes Pedro de Cartagena, der sich als Ritter und Kriegsheld ausgezeichnet hat. Als Mitglied der städtischen Regierung zu Burgos hatte er mehr als einmal Gelegenheit, in seiner prachtvollen Wohnung daselbst königliche Gäste zu bewirthen, unter anderen Donna Blanca von Arragon (1440), bei ihrer Verlobung mit dem Thronfolger von Castilien, dem nachmaligen König Heinrich IV. Dieser edle Bischofssohn, der in einem Turniere, das zu Ehren und in Gegenwart König Johanns gehalten wurde, den Preis davon trug, wird in der Chronik dieses Fürsten mit Namen unter den heldenmüthigen Rittern erwähnt, die sich in der glorreichen Schlacht bei Granada (1431) gegen die Mauren unter dem Commando des Grafen von Haro ausgezeichnet haben. Auch Pedros Sohn, Alvaro de Cartagena, war ein tapferer Ritter. *) Er fand seinen Tod in einem Gefechte, welches zur Zeit der umwühlenden und unruhigen Regierung Heinrichs IV. durch die unter dem hohen Adel häufig statthabenden Fehden veranlaßt worden und zwischen dem Grafen von Haro und dem von Trevino stattfand, welche beide von ihren Edlen und Verbündeten begleitet waren. Höchst wahrscheinlich haben die Nachkommen dieses Alvaro das Geschlecht seines Vaters unter dem spanischen Adel fortgepflanzt.

Doctor Hieronymus von Sta Fe und das Gespräch zu Tortosa.

Als Rabbi Salomo, der nachmalige Bischof Paul von Burgos, den christlichen Glauben angenommen hatte und denselben predigte, schrieb einer seiner vormaligen Glaubensgenossen, Rabbi Josua von Lorca (in Murcia) gegen ihn. Doch bald wurde auch dieser Widersacher in einen treuen Bekenner des Evangeliums nach dem Maaße des damals

*) Siehe die Chronik König Johanns II., Pamplona 1590 und König Heinrichs IV. von Diego Enriquez del Castillo.

der spanisch-römischen Kirche verliehenen Lichtes verwandelt, welcher nicht säumte, auch öffentlich von seinen entschieden veränderten Ueberzeugungen, in zwei von ihm gegen die Juden geschriebenen Tractaten, Rechenschaft abzulegen.

Diese Streitschriften wurden hauptsächlich durch ein, in der Geschichte der Beziehung der Juden zu den Christen auf der spanischen Halbinsel, äusserst merkwürdiges Ereigniß hervorgerufen, nämlich durch die berühmte Disputation, die in den Jahren 1413 und 1414 in der Stadt Tortosa in Arragon, zwischen jüdischen und christlichen Gottesgelehrten statt hatte *). Diese Versammlung wurde durch Papst Benedict XIII. zusammenberufen, hauptsächlich auf dringendes Verlangen des soeben genannten bekehrten Talmudisten Rabbi Josua, der seit seiner Taufe Dr. Geronimo de Santa Fe hieß, und sich nicht nur als gelehrter Theologe eifrig erwies, sondern noch als Arzt in den Diensten und am Hofe dieses Papstes war. Sowohl jüdische als christliche Geschichtschreiber sprechen ausführlich über diese Conferenz **), und obschon in Hinsicht des bestrittenen Gegenstandes sowohl als der Folgen des Streites unter sich uneins, sind sie doch im Ganzen in folgenden Umständen einig. Die Geschichte war folgende:

Der Congreß wurde vom Papste in Person eröffnet, welcher von seinen Cardinälen und von Geistlichen jeden Ranges umgeben war und dauerte im Ganzen länger als zwanzig Monate (vom 7. Febr. 1413 bis 12. Nov. 1414), während welcher Zeit in neun und sechzig Sitzungen zwischen den anwesenden jüdischen und christlichen Theologen folgender Satz vertheidigt und bestritten wurde: „Jesus, genannt von Nazareth, geboren zu Bethlehem zur Zeit des Königs Herodes, vierzig Jahre vor der Zerstörung des zweiten Tempels, der gekreuzigt

*) Sie stehen in der Bibliotheca magna veterum patrum et antiquorum scriptorum. Colon. Agripp. 1618.

*) Siehe Zurita anales de Aragon III, fol. 108 f. und Rodrigues de Castro Biblioth. rabbinica I, p. 203—227. Die jüdischen Berichte gibt vollständig Rabbi Salomon Ben Verga in seinem Vara de Juda (sceptrum Judae), Ein Manuscript darüber, von Dr. Geronimo selbst, befindet sich auf der Bibliothek im Escurial.

und gestorben ist zu Jerusalem, ist in der That der wahre, von allen Propheten des alten Testaments verheißene Messias."

Der Kampf wurde mit Beweisgründen geführt, die sowohl aus der heiligen Schrift selbst als aus den jüdischen Erklärungen und Commentarien (namentlich aus den Targum), dem Talmud und den talmudischen Schriften entnommen und daraus weitere Schlüsse gezogen wurden. Auf Seiten der Christen stund neben Dr. Geronimo de Santa Fe, der die Eröffnungsrede hielt und auch ferner besondern Antheil an den Verhandlungen nahm, noch ein anderer bekehrter jüdischer Lehrer, der mit dem Hebräischen und Chaldäischen sehr bekannt war, Andreas Beltran, aus Valencia gebürtig, damals Almosenier des Papstes und später Bischof von Barcelona. Unter den zahlreichen Geistlichen befand sich auch Garcia Alvarez de Alarcon, der besonders wegen seiner Kenntniß der hebräischen Sprache, Literatur und Theologie berühmt war. Auf Seiten der Juden befanden sich dabei Rabbi Zarachia der Levite, D. Todros von Huesca, D. Joseph Ben Adereth, D. Istroc (oder Astruc) der Levite, Rabbi Moses Ben Mosa, Rabbi Joseph Albo, Rabbi Ferrer, D. Vidal Benveniste, welcher der vornehmste Wortführer der jüdischen Partei wie Dr. Geronimo der der christlichen war, nebst noch vielen andern. Das Resultat wird von den jüdischen Geschichtschreibern mit einem merkwürdigen Stillschweigen übergangen. Die Christen berichten, es haben sich alle bei dem Congresse anwesenden Rabbinen für überwunden erklärt, und eine in diesem Sinne verfaßte Schrift unterzeichnet, mit Ausnahme des Rabbi Albo und des Rabbi Ferrer.

Zahlreiche Bekehrungen aus den Juden.

Dieser so glänzende Sieg hatte zur Folge, daß eine Menge Israeliten, ganze Familien, ja ganze Synagogen zur Kirche übergingen. Aber von Seite der Kirche wurde der Glanz dieses merkwürdigen Ereignisses größtentheils durch die harten Verordnungen verdunkelt, wozu man sich von da an nur noch mehr gegen diejenigen Israeliten, die nicht zum christlichen Glauben gebracht werden konnten, berechtigt

glaubte. Wir haben schon mehrmals der an Unsinn gränzenden Verordnungen der Concilien erwähnt, so wie der Wirkungs- und Machtlosigkeit derselben in der Anwendung. Die von dem spanischen Papst Benedictus XIII. in Folge der Conferenz zu Tortosa gegen die Juden erlassenen Gesetze stehen in obiger Hinsicht keineswegs unter denen seiner Vorgänger früherer Jahrhunderte.

Diese so zahlreichen Bekehrungen zum christlichen Glauben, oder zum Gehorsam der römischen Kirche, die in Castilien und Arragon statt hatten, waren indeß nicht ausschließlich die Frucht der lange berühmt gebliebenen Conferenz von Tortosa. Schon einige Jahre früher wurde der beispiellose Eifer eines Dominicaner-Mönchs, der die ungläubigen Juden und Mohamedaner in Spanien nicht durch Feuer und Schwerdt, sondern durch die Verkündigung des Wortes der Wahrheit, das er mitten in den Synagogen und unter den Volkshaufen predigte, mit dem größten Erfolg gekrönt. Vincent Ferrer von Valencia, ein Mann, dessen Gottesfurcht und ausgezeichneter Charakter eben so sehr von protestantischen als katholischen Geschichtschreibern anerkannt worden ist, durchreiste am Anfang des 15. Jahrhunderts mit ungemeinem Eifer und Erfolg die bedeutendsten Städte Englands, Schottlands, Irlands, Frankreichs, und Italiens, und die seines eigenen spanischen Vaterlandes, wo nicht weniger als achttausend Mohamedaner und fünfunddreißig tausend Juden durch seine Predigt zum Christenthum bekehrt worden sind, ein Ereigniß, das als ein Nationalsegen von den Geschichtschreibern erwähnt wird. *)

Es ist wohl leicht zu begreifen, daß nicht alle diese Bekehrungen gründlich und aufrichtig waren. Im Gegentheil, es wurde bis in ferne Geschlechter noch ein bedeutender Unterschied zwischen den einen und den andern Conversos in Spanien wahrgenommen. Man kann diese

*) Mariana XIX, 12. In una Hispania Maurorum octo millia, Judaeorum triginta quinque millia nomina Christo dederunt: ac praesertim Palentiae in Vaccaeis multo maxima Judaeorum pars Christiana sacra suscepit Sanctio Rogio (Sancho de Roxas) ejus urbis episcopo. — Publica ex iis rebus laetitia etc.

Getauften mit ihren Nachkommen in drei Classen eintheilen: solche die von Herzen das Judenthum angenommen haben, oder die von ihren bekehrten Eltern in dieser Religion erzogen wurden und derselben treu anhingen; solche, die aus blos weltlichen Absichten und ohne Anhänglichkeit an irgend eine der beiden Religionen die dargebotene Gelegenheit benützten, um ihren gedrückten Zustand als Juden mit der glänzenden Laufbahn, die ihnen die Landeskirche öffnete, zu vertauschen; und endlich solche, die nur für den Augenblick der Uebermacht huldigten oder „durch einen plötzlichen Eindruck mitfortgerissen wurden, dabei aber im Geheimen in ihren Häusern oder im Innersten ihrer Herzen noch stets das abgeschworne Judenthum bewahrten und bis auf ihre nachwachsenden Geschlechter fortpflanzten. Jedenfalls aber ist es eine Thatsache, daß besonders von dieser Zeit an die christliche Bevölkerung in Spanien besonders in den höheren Klassen einen sonst in der Christenheit beispiellosen Zuwachs aus den Juden erhalten hat, deren Folgen bis auf unsere Zeit deutlich zu erkennen und in diesem Lande allgemein bekannt sind. Wir werden bald Gelegenheit finden, auch von der andern Seite die traurigen und beklagenswerthen Folgen dieser Begebenheit ans Licht zu bringen. Zuerst aber wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf die weniger bekannte Lichtseite richten.

Gleichwie auch in späteren Zeiten gezwungene Bekehrungen zum Christenthum und der weltliche Wandel so vieler freiwillig (ganz oder halb freiwillig!) zum Christenthum Uebergetretener eine Quelle großen besonders sittlichen Elendes sowohl für die Juden als für den übrigen Theil des spanischen Volkes wurden: so darf doch auf keinen Fall übersehen werden, daß durch aufrichtige Bekehrungen in Spanien, bis zur Einführung der Inquisition, eine Anzahl Männer für Staat und Kirche herangebildet wurden, die als Zierden der Geschichte weithin glänzen. Paulus von Burgos und seine vier Söhne sind bei weitem nicht die Einzigen aus Israel, deren Dienste, Talente und Tugenden als Staatsmänner oder Geistliche, die Annalen Spaniens zierten. Wir werden später Gelegenheit finden von ausgezeichneten Staatsmännern jüdischer Abkunft zu sprechen, die sich in ihrem eigenen Lande einen großen Namen erwarben und zum Theil die Stammväter der ange-

sehensten Christengeschlechter auf der Halbinsel sind. Vorerst aber wollen wir einige der zahlreichen aus demselben Stamme entsprossenen Geistlichen und Kirchenobern anführen.

Ausgezeichnete Kirchenhäupter jüdischer Abkunft.

Unter den Conversos und ihren Nachkommen gibt es, außer verschiedenen Mitgliedern oder Häuptern geistlicher Orden, die sich durch Reformen oder andere wohlthätige Bemühungen verdient gemacht haben, besonders auch zahlreiche Kirchenhäupter von verschiedenem Rang und Beruf, die man in den Denkschriften des 15. und den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts mit Ruhm aufgezeichnet findet. Keines jedoch wird mit mehr Hochachtung erwähnt, als des Cardinals Don Juan de Torquemada*) und des Dekans Don Franzisko de Toledo, später Bischof zu Coria, beide Zierden ihres Vaterlandes und ihrer Zeit, beide Castilianer von Geburt, (der erste aus Burgos 1380, der zweite aus Toledo 1423.), beide ebenso sehr in Rom als bei ihren Fürsten (Johann II. und Heinrich IV. hochgeachtet und geehrt und von denselben zu ansehnlichen Aemtern berufen und zu wichtigen Gesandtschaften in Staats- und Kirchensachen gebraucht, — beide, besonders Torquemada, Verfasser mehrerer berühmter Werke über verschiedene, für ihre Zeit wichtige Gegenstände, hauptsächlich über Theologie. Aber nicht blos die Vorzüge ihrer Gaben und der ihnen verliehenen Aemter hatten diese zwei vortrefflichen Männer miteinander gemein; sie theilten gleichfals den Ruhm eines reinen zurückgezogenen Lebenswandels, des Eifers und der Treue in der Verrichtung ihrer vielfachen Amtspflichten, bei welchem sie vor allem die Furcht Gottes in ihren Herzen durch die Betrachtung seines Wortes bewahrten. Gleicherweise haben sich beide, Jeder auf seine Weise und unter verschiedenen Um-

*) Wohl zu unterscheiden von dem späteren Don Thomas de Torquemada, den wir bald als den ersten General-Inquisitor und den Betreiber der Verbannung der Juden aus Spanien kennen lernen werden.

ständen, mit standhafter Treue der Sache ihrer mitbekehrten Brüder aus Israel angenommen und sie mit standhafter Beharrlichkeit gegen die hin und wieder durch den bösen Willen einiger Geistlichen oder das Vorurtheil des Volkes erregte Feindschaft vertheidigt sowie gegen Gesetze, welche die Conversos ebenso wie die Juden von allen geistlichen und weltlichen Aemtern ausschließen sollten.

Auf ihrer Seite oder in ihrer Ueberzeugung standen damals meistens die gemüthlichsten und erleuchtetsten unter der spanischen Geistlichkeit, namentlich der vortreffliche Alonso de Oropesa, Haupt der Hieronymiten, der mit eben so viel Strenge wider heuchlerische Bekenntnisse des Glaubens zu wachen suchte, als er mit Unparteilichkeit und Liebe die Sache der wahren Bekenner Christi aus den Juden vertheidigte und sich jeder Art von Verfolgung oder Ausschließung widersetzte.

In die Fußstapfen dieser Torquemada, Toledo und Cartagena traten auch noch andere rechtschaffene Kirchenhäupter und Geistliche: Don Alonso de Valladalid und Don Alonso de Palenzuela, welche beide Bischöfe von Ciudad Rodrigo wurden, ebenso ein naher Verwandter des Paulus von Burgos, einer der frömmsten und weisesten Männer seiner Zeit, Don Juan Ortega de Malvenda, Bischof von Coria, von welchem die Chronik Ferdinands und Isabellas berichtet, daß er zur Annahme dieser Würde (1482) habe fast gezwungen werden müssen, da er eine so entschiedene Abneigung gegen alles hatte, was ihn in einem stillen verborgenen gottesfürchtigen Leben hätte stören können.*)

Bekehrte Juden oder Abkömmlinge derselben sollen sich in demselben Jahrhundert auch als eifrige Reformatoren der geistlichen Orden erwiesen haben, von welche einige, und namentlich der so eben genannte Malvenda vor seiner Erhebung zur Bischofswürde, Mitglieder waren.**)

Aber nicht alle Bischöfe und Geistliche jüdischer Abkunft haben sich auf

*) Hernando del Pulgar cronica de los Senores catolicos Don Fernando y Dona Isabel. Valencia p. 197.

**) Hernan Perez de Guzman Generaciones p. 309. c. 4.

obige Weise ausgezeichnet. Es darf hier nicht verschwiegen werden, daß durch einige unter ihnen sehr gefährliche Verirrungen und Ketzereien eingeführt worden sind. Ein treffendes und schreckliches Beispiel hievon liefert der traurige Kirchenprozeß, welchen wir hier in Kürze anführen wollen. Gonzalo Alonso, ein Israelite, der auf die Predigt des Vincent Ferrer das Christenthum angenommen und mit zwei seiner Söhne die Taufe empfangen hatte, wurde hernach zu einem hohen kirchlichen Amte befördert, wie auch seine Söhne, deren einer Don Alonso Erzbischof zu Montreal in Sicilien wurde, der andere Don Pedro de Aranda, Bischof von Calahorra, welcher seiner großen Staatskenntnisse wegen unter Ferdinand und Isabella (1482) zum Präsidenten von Castilien ernannt wurde. Zehn Jahre später sah er sich in einen doppelten Prozeß verwickelt mit der Inquisition; in den ersten seines Vaters wegen, welcher, wie dieses Tribunal behauptete, wieder zum Judenthum übergetreten sei, weßhalb es nach den bestehenden Gesetzen das Recht habe auf seine Hinterlassenschaft Anspruch zu machen; in den zweiten wegen der Anklage gegen ihn selbst, als habe er den christlichen Glauben in eine judaisirende Irrlehre verkehrt und verfälscht und wolle dieselbe mit allen ihm zu Gobote stehenden Mitteln, selbst durch Kirchenversammlungen in seinem eigenen Bisthum einzuführen suchen. Er berief sich auf den Papst und reiste selbst nach Rom, wo er die günstigste Aufnahme fand und das Andenken seines Vaters von allen Beschuldigungen der Inquisition frei gesprochen sah. Das berüchtigte Kirchenoberhaupt Papst Alexander VI. ernannte ihn zu seinem Groß-Major-Domus und zum Gesandten der Republik Venedig. Als aber seine Sache in Hinsicht der ihm zur Last gelegten Ketzerei von demselben Papste einer Commission von Geistlichen zur Untersuchung übergeben worden war, wurde er nach Abhörung von hundert und einem von ihm selbst angerufenen Zeugen für schuldig erklärt (1498) und endete deshalb bald darauf sein Leben auf der Festung St. Angelo. So sehr er auch von Llorente*) vertheidigt wird, so beweisen doch seine eige-

*) Llorente historie de l'inquisition I, p. 267—269.

nen Aussprüche, wie andere von glaubwürdigen Geschichtschreibern angeführte Umstände, deutlich genug, daß der Bischof von Calahorra in der That ein geheimer Jude gewesen ist.

Verwicklungen in Spanien.

Die außerordentlich große Menge der Neubekehrten und der Nachkommen der Conversos, welche durch Heirathen und Verwandtschaften aufs engste mit den alten Christen verflochten waren, erregten neue und heftige Bewegungen unter dem Volk, besonders unter den niederen Klassen, welche die Reichthümer und die Privilegien der zum Christenthum bekehrten eben so sehr als der unbekehrten Juden mit der größten Eifersucht ansahen, zumal da sie, nicht immer mit Unrecht, in diesen Conversos getaufte Ungläubige sahen, die die Schuld ihrer Feindschaft gegen Christen und Christenthum noch durch eine neue Schuld, die Heuchelei, vergrößerten. Daher entstand Aufruhr, Plünderung, gegenseitiger Mord, nicht blos wie früher zwischen Juden und Christen, sondern zwischen Christen und Juden und Conversos. Dadurch wurden die politischen Verwicklungen noch durch die religiösen Interessen, welche die sich stets bekämpfenden Parteien beseelten, unter der schwachen Regierung Heinrichs IV. von Castilien (1454—1474) vermehrt. Dieses Alles war ganz geeignet das Königreich in ein Chaos von Verwirrungen zu stürzen, als auf einmal die Thronfolge der Königin Isabella, Heinrichs Schwester, neues Leben und eine neue Ordnung der Dinge hervorrief und dem Ganzen für Jahrhunderte eine neue Richtung gab.

Die Regierung Ferdinands und Isabellas.

Durch eine sehr merkwürdige Leitung Gottes mußte, zu einer Zeit wo die castilische Monarchie im Strome gänzlicher Regierungslosigkeit unterzugehen schien, die edelmüthige Frau geboren und gebildet werden,

welcher die ganze spanische Monarchie einen ihrer glorreichsten Zeitabschnitte zu danken hat. König Johann II. hatte im Jahr 1447 gegen seinen Willen und fast gezwungen durch den Einfluß des bei ihm alles vermögenden Günstlings, Don Alva de Luna, eine zweite Heirath eingegangen, mit der Infantin Isabella, Tochter des Großmeisters Johann von Portugal, eines Sohns König Johanns I. aus diesem Lande. Diese von Alvar durchgesetzte Heirath zog ihm, da ihm die Königin ganz abgeneigt war, die Ungnade des Königs und Tod auf dem Blutgerüste zu. Indessen wurde dem castilischen Fürsten aus dieser Ehe ein Infant Don Alonso und eine Infantin, die hernach so berühmt gewordene Donna Isabella (1451) geboren.

Die Kindheit und Jugend der künftigen Königin war ernst und einsam. Bei dem König Heinrich erweckten die Wühlereien und Verschwörungen der zahlreichen mit seiner Regierung Unzufriedenen Verdacht gegen die beiden Sprossen aus seines Vaters zweiter Ehe. Eine mächtige Partei von Granden erhob auch wirklich den jugendlichen Don Alonso zum Könige, welcher aber durch eine tüchtige Niederlage bei Olmeda die unrechtmäßig angenommene Krone und bald darauf auch das Leben verlor (1468). Vergebens suchte sein Anhang Isabella zur Annahme der Krone zu bewegen. Sie weigerte sich standhaft, dieselbe anzunehmen, ohne dadurch auf einen freundschaftlicheren Fuß mit ihrem königlichen Stiefbruder zu kommen. Sein Haß gegen die Schwester wurde noch heftiger, als sie unter den zahlreichen Bewerbern um ihre Hand, gegen den Willen König Heinrichs, ihren Vetter Don Ferdinand, den Sohn und wahrscheinlichen Nachfolger Johanns II. von Arragon zum Gemahl wählte (1469). Neue Parteien bildeten sich wieder zur Entscheidung der Thronfolge. In dem Streite zwischen Johanna*), Heinrichs Tochter oder vermeintlichen Tochter und Isabella seiner Schwester entschied sich endlich die Mehrheit der Großen und des Volkes für das in Spanien so allgemein geliebte Paar, das hernach

*) Sie wurde La Beltraneja genannt, nach dem, den man für ihren wirklichen Vater hielt, Don Beltran de la cueva, Herzog von Albuquerque.

unter dem Titel Reges Catolicos (die katholischen Könige) in der Weltgeschichte so berühmt geworden ist.

Ihre Thronbesteigung nach dem Tode Heinrichs (1474) war der Anfang einer ununterbrochenen Wohlfahrt für ihr Land. König Alphons V. von Portugal, der für Johanna aufgetreten war und durch eine Heirath mit dieser unglücklichen Prinzessin die Krone Castiliens an die seine zu knüpfen suchte, verlor nach der Schlacht bei Toro (1476) alle Hoffnung auf eine Verwirklichung seines Planes, und sah sich zu einem Friedensschluße genöthigt, bei welchem er Isabella als rechtmäßige Königin von Castilien anerkennen mußte. Castilien erreichte bald eine vorher nie gekannte Größe, und wußte sich durch die Kraft der ruhmreichen Waffengewalt, sowohl innerhalb als außerhalb seiner Grenzen, furchtbar zu machen. Durch die Weisheit einer Regierung, welche die Quelle der materiellen und sittlichen Wohlfahrt und Größe ihres Landes so ausnehmend zu würdigen, anzuwenden und zu vermehren, und um den königlichen Thron zu vereinigen wußte, erstarkte das Reich in allen seinen Theilen.

Gegenseitige Stärke und Vortheile brachten für Arragon und Castilien hauptsächlich die Vereinigung der beiden Kronen auf dem Haupte des ausgezeichneten Ehepaars. In allen unter ihrem Scepter vereinigten Landen wurde durch seltenen festen und guten Willen die Landesverwaltung vereinfacht und verstärkt. Der Adel, der mehr als je als Ritterschaft geehrt und zu Helden-Thaten angefeuert wurde, ist von nun an durch das Uebergewicht der königlichen Macht für den Thron unschädlich gemacht. So wurden sie auch verhindert sich gegenseitig durch die endlosen Fehden zu schwächen, die besonders in den Jahren unmittelbar vor der Thronbesteigung Isabellas zwischen den Großen des Landes statt hatten, und Castilien und Andalusien erfüllten und beinahe entvölkerten. Die großen Männer, welche dieses goldene Zeitalter in Menge hervorbrachte, fanden nun vielmehr in der Treue gegen ihren König und ihre Königin einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt zum Widerstand gegen den Feind von Außen oder gegen den ungläubigen Muselman im Innern der Halbinsel. Größere Namen werden in der ganzen spanischen Geschichte nicht gefunden als die, deren

Ruhm so zu sagen mit dem der Regierung Ferdinands und Isabellas zusammen schmilzt, z. B. der große Kapitain, wie man ihn noch jetzt nennt: Don Gonzalvo Fernandes de Cordova, der berühmte Besieger der Mauren in Granada und der Franzosen in Italien; die Geschlechter der Guzman altgothischer Abkunft, der Toledos (Herzoge von Alba) aus fürstlich arabischem Stamme, der Arias d'Avilaas, jüdischen Ursprungs,*) der Henriquez und der Arragons aus königlichem Geblüt. Schimmernd sowohl in dem Glanze ihres Jahrhunderte alten Adels als in dem ihrer persönlichen Verdienste standen unter Spaniens Edelsten um den Thron geschaart sechs Söhne des berühmten Kriegsmanns und Gelehrten Don Inigo Lopes de Mendoza, Marquis von Sant Illana. Einer dieser sechs Brüder, Pedro de Mendoza, war Erzbischof zu Toledo, den man den großen Cardinal und um seiner unübertroffenen Staatsklugheit und seines großen Einflusses willen auf die Regierung Ferdinands und Isabellas auch den dritten König von Castilien nannte. Sein Nachfolger im Erzbisthume von Toledo und im Vertrauen der Königin wurde der Cardinal Ximenes, der sich besonders während der Minderjährigkeit Karls V. als einen Mann von kühnem und großem Kriegs- und Staats-Genie kund that und einen noch stärkeren Geist als sein Vorgänger, aber dagegen vielleicht auch weniger Herzensedelmuth besaß.

Alle diese Größen des stolzen Adels und der hohen Geistlichkeit wußte die Regierung der katholischen Majestäten aber so sehr zu ehren als zu beherrschen. Nicht weniger heilsam belebend war der weise Ein-

*) Diego Arias, Schatzmeister und Secretair Heinrich IV, war unter denen, welche im Laufe des 14ten Jahrhunderts in großer Anzahl die Taufe verlangten und empfingen. Einer seiner Söhne, Bischof von Segovia, war viel eher ein unruhiger Staats- und Kriegsmann als ein achtungswerther Kirchendiener, der auch später den Verfolgungen der Inquisition durch die Flucht nach Rom entging. Von Diegos anderem Sohne und dessen Söhnen Pedro und Juan, den Stammvätern der Grafen von Punoenrostro, Granden von Spanien bis auf den heutigen Tag, stammt ein Geschlecht, das sich nicht weniger als seine so eben genannten Väter durch Kriegs- und Heldenthaten Jahrhunderte lang ausgezeichnet hat.

fluß derselben Regierung auf die niederen Volksklassen. Durch allerlei verständige Maaßregeln wurde Handel und Gewerbe beschützt und befördert. Künste und Wissenschaften wurden auf eine vorher in Spanien nie gekannte Weise geschätzt und gepflegt. Nach dem Vorbild der Königin, die selber Lateinisch schrieb und sprach, legten sich viele auch unter den vornehmsten Großen auf klassische Studien. Ein Sohn des Herzogs von Alba hielt selbst Vorlesung über griechische Sprache auf der Hochschule zu Salamanca, desgleichen ein Sohn des Grafen de Paredes, Don Ferdinand de Velasco, erklärte zu Alcala de Henares den Plinius und Ovidius. Donna Lucia de Medrano gab Unterricht in den Klassikern, welche der Markgraf von Denia in seinem sechzigsten Jahr noch kennen lernen wollte.

Für Europa und für die Christenheit war diese Zeit die Vorbereitung eines ganz neuen Zeitabschnitts. Die Buchdruckerkunst war erfunden und hatte bereits ihren mächtigen Einfluß weit ausgebreitet;*) bald brach die Reformation durch. Die Eroberung von Constantinopel (1453) durch die Türken, diese letzte Eroberung des Islam in Europa, führte bald in der Hand der göttlichen Vorsehung zu neuen Entwicklungen und mußte mitten in der Christenheit zu heilsamen Fortschritten dienen. Spanien stand damals unter Ferdinand und Isabella auf der höchsten Stufe des katholischen Christenthums und der europäischen Civilisation. Den Königreichen der Halbinsel hat die Welt drei, für ihre Geschichte höchst merkwürdige und entscheidende Ereignisse am Ende des Mittelalters zu verdanken: Die Entdeckung eines neuen Weges nach Ostindien durch die Umschiffung von Afrika, welche der portugiesische Seeheld Vasco de Gama zuerst unternahm: die Er-

*) Eine der wichtigsten Früchte der Druckerpresse für das Studium der Bibel war im Anfang des 16ten Jahrhunderts die Polyglotte, die unter der Aufsicht und auf Kosten des Cardinals Ximenes zu Alcala de Henares gedruckt worden ist. An dem hebräischen Texte dieser Ausgabe arbeiteten drei in ihrer Jugend zum Christenthum übergetretene jüdische Gelehrten: Paulo Coronel, Alfonso de Zamora und Alfonso de Alcala.

oberung von Granada, durch Ferdinand und Isabella, wodurch die ganze Macht des Halbmondes in Spanien zernichtet wurde und die Entdeckung Amerikas, durch den in Spaniens Diensten stehenden Columbus.

Charakter der Königin Isabella.

Die Seele aller der großen Thaten, Unternehmungen und Entwicklungen, durch welche der Grund für die Macht des spanisch-östreichischen Hauses gelegt wurde, war nicht Ferdinand, sondern Isabella. Der König an ihrer Seite und durch ihren Geist beherrscht war zwar bei weitem nicht so entblöst von königlichen Gaben und Fähigkeiten, wie ihn einige Schriftsteller vorgestellt haben; was er aber ohne seine erhabene Gemahlin und sich selbst überlassen war, ersieht man hinreichend aus seinen Handlungen und Unternehmungen nach ihrem Tode. Den Glanz und die Festigkeit gab ohne allen Zweifel Isabella der Regierung. Der ausgezeichneten Größe ihres Geistes und Charakters ist von Vielen gehuldigt worden, vielleicht aber ist sie noch nie so hoch gerühmt worden als in dem Jahrhundert, in welchem wir leben, wo die Geschichte Spaniens unter der Herrschaft der katholischen Majestäten, dem König Ferdinand und der Königin Isabella, von so vielen Seiten beleuchtet wird. Eben so geliebt als geachtet war sie es, die durch ihren alles vermögenden Einfluß, durch ihren erhabenen Geist und ihr edles Vorbild, sehr heilsam sowohl für das Volk und das Kriegsheer, als auf ihren Gemahl selbst, ihren ganzen Hof und ihre Umgebungen einwirkte. Isabella war für alles ritterlich Erhabene eingenommen und mit Gaben ausgestattet, welche sie zur Ausführung großer Gedanken tüchtig machten. Zu diesem allem gesellte sich noch königliche Hoheit nebst weiblicher Liebenswürdigkeit, im reinsten Sinne des Wortes. Nichts was in ihren Augen unerlaubt oder ungeziemend schien,

---

*) Prescott history of the reign of Ferdinand and Isabella. Diego Clemencin elogio de la reina catolica Dona Isabel. Madrid 1821.

fand bei ihr um des Nutzens willen Eingang. Bei aller Herzhaftigkeit im Krieg und Strenge in Ausübung des Rechtes, war sie doch ausnehmend menschlich und Menschen liebend nach ihrer ganzen Gemüthsart. In dieser Gesinnung widersetzte sie sich auch mit aller Macht obschon erfolglos der National-Leidenschaft für Stiergefechte und Turniere, wo das Blut von Spaniens Helden nur zum Spiel vergossen wurde. Mit leutseliger Freundlichkeit, bei welcher ihrer fürstlichen Würde nichts abging, behandelte sie ihre Unterthanen und ihre Umgebung. Sie war einfach in Geschmack und Sinn und suchte dieses, soviel es ihr hoher Rang zuließ, auch in ihrer Kleidung und Lebensweise durchzuführen. Christliche Gottesfurcht, soweit die Erleuchtung der Kirche, zu der sie gehörte und die Zeit in der sie lebte reichte, war das herrschende Grundprinzip ihres öffentlichen und Familien-Lebens,*) die Kraft die ihren Muth und ihre Standhaftigkeit in Glück und Unglück befestigte und erhöhte. Gottes Ehre, und die Ausbreitung seiner Kirche auf Erden darf als der Hauptzweck ihrer ganzen in- und ausländischen Staatskunde betrachtet werden. Nur betrog sie sich aufs Traurigste bei der Reinheit ihres Grundsatzes, in den Mitteln, die sie freilich gemäß der Lehre und Praxis der päpstlichen Kirche anwandte. Die Einheit, die sie mit so viel Kraft und Weisheit zuwege gebracht hatte und deren Mittelpunkt der Thron der katholischen Majestäten war, glaubte sie sich noch viel mehr berechtigt in geistlichen Sachen, in der Kirche Christi auf Erden zu bewirken. Eine jämmerliche aber ganz natürliche Verirrung der Kirche, welche die Einheit und Herrlichkeit ihrer Zukunft nicht in der rechten Hand Gottes sucht, wo Christus lebt und herrscht, sondern in der Stadt der sieben Berge, wo der Mensch der Sünde seinen Sitz errichtet hat. Eine jämmerliche und nothwendige im Antichristenthum endigende Verirrung, durch menschliche Kraft und Gewalt erlangen zu wollen, was nach dem Worte Gottes nur durch den Geist geschehen kann. Diese Verirrung, welche später Philipp II., Isabellas Enkel, seine

*) Dies ergiebt sich besonders aus ihrem von Clemencin mitgetheilten anziehenden Briefwechsel mit ihrem Beichtvater, dem gottesfürchtigen und rechtschaffenen Fr. de Talavera, Erzbischof von Sevilla, später von Granada.

besten Niederlande und Ludwig XIV. seine ausgezeichnete protestantische Bevölkerung gekostet hat, verursachte in Spanien ein Vertrocknen der besten Säfte, die theilweise Entartung seiner Bewohner und das Eindringen des Un- und Aberglaubens, der dadurch stets tiefere Wurzel auf seinem Grund und Boden schlug. Isabella, die große und edle Frau, trägt die Schuld von zwei Maaßregeln, die den Glanz der Wohlthaten ihrer glorreichen Regierung über Spaniens Königreiche auf einmal fast ganz verdunkeln: die Einführung der Inquisition und die Vertreibung der Juden. Letztere, um Spanien von dem Unglauben der ungetauften Juden zu befreien, und erstere um die getauften Juden vor Abfall zu bewahren.

Isabella und die Juden.

Doch war Ferdinand und besonders Isabella weit entfernt von dem heidnischen Haß gegen das Geschlecht der Juden, der auch oft unter Christen gefunden wird, denen es gänzlich an Eifer für Religion und Kirche fehlt. Den Juden als Volk war Isabella geneigt, nicht blos aus Gottesfurcht und um sie für das Evangelium zu gewinnen, sondern auch um der Beziehung willen, in der die schon von Alters her in Spanien niedergelassenen jüdischen Geschlechter zu ihren Voreltern stunden. Auch sie selbst hatte israelitisches Blut in ihren Adern, ihrer Abstammung in weiblicher Linie nach von König Johann I. von Portugal, dessen Mutter eine Israelitin war. Von jüdischen Aerzten, Gelehrten, Rentmeistern Staatsdienern waren, wie wir oben gesehen haben, die Vorgänger der Königin stets umringt gewesen und auch Isabella und ihrem Gemahl haben jüdische Männer oft treue und wichtige Dienste geleistet. Unter diesen war Don Abraham Senior, der in einem sehr wichtigen Augenblick, wo es ihren Thron galt, sich dermaßen für sie verwandte (bei der Uebergabe des Schlosses von Segovia mit all seinen Schätzen), daß als sich die castilische Regierung zu einer allgemeinen Schmälerung der Privilegien und Pensionen genöthigt sah, dieser jüdische Rentmeister unter die sehr Wenigen gezählt wurde, deren Einkommen nicht vermindert werden durfte. Auch der berühmte

Don Isaak Abrabanel *), den wir weiter unten noch kennen lernen werden, besaß lange das Vertrauen des katholischen Königs und der Königin. Von zahlreichen Conversos waren sie beide stets umgeben. Auch unter Johann II., Isabellas Vater, wird in den Chroniken dieser Regierung einer der größten Staatsdiener seiner Zeit aus den Conversos ausführlich erwähnt: Ferdinand Diaz de Toledo, dessen Sohn, Don Pedro de Toledo, unter der Regierung Isabellas zuerst Dechant des Erzbisthums Toledo, unter dem Cardinal de Mendoza, später (1489) nach der Eroberung Malagas von den Mauren, seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, zum ersten Bischof dieser so glanzreich eroberten Stadt ernannt wurde. Ferner finden wir noch in der mittelbaren Umgebung der Königin Fernand Alvares de Toledo (der später Protonotarius von Granada geworden ist und dessen Nachkommen den Titel Grafen von Cedillo getragen haben **), Fernando del Pulgar, den weltbekannten Verfasser einer interessanten Geschichte von Ferdinand und Isabellas Regierung, und Alonso de Avila, alle Conversos. König Ferdinand war in Betreff Arragons nicht weniger von Conversos und deren Nachkommen umgeben, welche hohe Hof- und Staats-Aemter bekleideten. Von bekehrten oder getauften israelitischen Geschlechtern stammten in gerader männlicher Linie ab die Protonotarius von Arragon, Philipp de Clemente und seine Gemahlin Violante de Calatayud, des Königs Secretair Luiz Canzalo, sein Schatzmeister Luiz Sanches. Vicekanzler des Reichs war bereits zur Zeit von Ferdinands Vater, Johann II. von Arragon, und nachher unter Ferdinand selbst der seiner allgemeinen berühmten Staatsklugheit wegen einflußreiche Don Alonso de la Cavalleria, dessen ursprünglich jüdisches Geschlecht eines der vornehmsten in Saragossa war, welches zahlreiche Glieder sowohl unter der Geistlichkeit als unter den Regierungsbeamten und in den Kammern (Brazos) vom hohen und nie-

*) oder Abarbanel, wie Andere jedoch nicht so richtig, schreiben.

**) Nicht zu verwechseln mit den Alvares de Toledo, Herzogen von Alba, welche wie wir oben bemerkten, saracenischen Ursprungs waren.

deren Adel zählte. Seinem Enkel Don Franzisko de la Cavalleria wurde selbst die Ehre zu Theil, in Befreundung mit dem königlichen Hause zu treten durch seine Heirath mit der Gräfin von Ribagorza, der Nichte Kaiser Karls V. Die Inquisition hielt indessen ein genaues geheimes Register, das noch vorhanden ist, über alle diese Nachkommen arragonischer Adeligen aus jüdischem Blute, um davon je nach Gelegenheit und Bedürfniß der Zeit entweder zum Nachtheil der Einen oder zum Vortheil der Anderen, denen sie nicht nahe zu kommen wagte oder den Schleier des Stillschweigens werfen wollte, Gebrauch machen zu können.

Die neue Inquisition.

Die Inquisition, wovon bis zum Jahr 1483 die Rede ist, war blos die sogenante alte Inquisition, welche die Eiferer für Austilgung alles jüdischen Sauerteigs bei weitem nicht strenge genug fanden. Die sogenannte neue Inquisition ist es auch, deren Einführung auf die glorreiche Regierung Ferdinands und Isabellas einen so schwarzen Flecken warf. Unter diesem Titel ist die schreckliche Richterbank in der Geschichte bekannt, nicht weil sie ihrem Wesen nach neu war, denn sie war eine bloße Verstärkung und Vervollkommnung der Anordnung früherer und zusehr bekannter Gräuel. Man weiß allgemein, deß der satanische Haß des Dominicaner-Ordens, der in Spanien seinen Stifter hatte, zur Verfolgung und Vertilgung der Waldenser und Albigenser im 13. Jahrhundert auch eine Inquisition erfunden hatte, die im südlichen Frankreich unter diesen Christen zahlreiche Schlachtopfer verschlang. Auch gegen die jüdischen Irrthümer und gegen die Abweichungen der Conversos wurde die ältere Inquisition früher oft strenge in Anwendung gebracht; aber bei weitem nicht mit der systematischen Grausamkeit und der geregelten Wuth, wovon die spätere ein so alles übertreffendes Beispiel gab. Diese spätere oder neue Inquisition unterscheidet sich erstens vornämlich dadurch von ihrer Vorgängerin, daß sie ihre Wuth hauptsächlich auf die Proselyten unter den Juden und Mahomedanern richtete, ohne gerade andere Vergehen gegen die Staatskirche oder die öffentliche Sittlichkeit zu übergehen; zweitens

wurde sie nicht wie die alte Inquisition blos von Zeit zu Zeit, je nach Beschaffenheit der Umstände und bei außerordentlichen Veranlassungen in Anwendung gebracht, sondern sie war sogleich ein festgegründeter, geregelter und mit der Staatsmaschine verbundener, für sie unentbehrlicher mächtiger Körper, weßhalb auch Bischöfe, oder andere Geistliche jüdischer Abkunft ausdrücklich als Mitglieder dieses neuen Glaubensgerichts ausgeschlossen waren, obschon dieser Beschluß wie noch viele andere der Art nicht auf die Dauer ausgeführt werden konnte. Das ganze Gewicht dieser schrecklichen und gräulichen Einrichtung kam nicht sowohl in die Hände der Weltgeistlichkeit, als in die der geistlichen Orden und besonders des Dominicaner-Ordens, dessen Mitglied Torquemada, der erste General-Inquisitor in Castilien, und dann auch in Arragon, war. Wie später der Jesuiten-Orden und ihr General in Rom, so war die in Spanien eingeführte Inquisition mit ihrem Oberhaupte ein kräftiges Bollwerk für das Papstthum, und zugleich für den Papst ein Gegenstand der Furcht und Eifersucht.

Nur mit Mühe konnte sich Isabella entschließen, die Maaßregeln zu bestätigen, die, wenn einmal ergriffen, im Geiste ihres Regierungssystemes, nur mit der äußersten Festigkeit, und ohne Furcht vor den Folgen durchgesetzt werden mußten. Sowohl die Cortes als der Adel und die Großen in Spanien waren gegen die Inquisition; sie wurde blos von den Ordensgeistlichen betrieben und von der rohen Masse des Volkes hie und da verlangt und unterstützt. Später, als die Geschichtskunde in Spanien sich unter der Macht der Inquisition zu allerlei Verfälschungen und Verdrehungen der Begebenheiten hat müssen gebrauchen lassen, hat sie auch mehreren großen Männern in der Umgebung Isabellas das Anrathen oder Gutheißen, sowohl der neuen Inquisition als der Verbannung der Juden, als einen Ehrentitel zugeschrieben. Dessenungeachtet weiß man gewiß, daß weder der große Cardinal, noch Ximenes, noch Talavera auf irgend eine Weise diese höchst verderbliche Maaßregel, schon aus blos politischen Rücksichten, begünstigt haben. Dem Cardinal Ximenes wird selbst eine Abhandlung zugeschrieben, in welcher er mit wichtigen Beweisgründen vor der Einführung derselben auf's Ernstlichste warnt, obschon es wahr ist, daß derselbe Staatsmann in

späteren Zeiten das bereits bestehende Gericht gegen die flämischen Edelleute, seine natürlichen Feinde, sehr heftig in Anwendung gebracht und am Ende selbst die Würde eines General-Inquisitors begleitet hat. Die Gesinnung des Cardinals de Mendoza war ganz dem Geiste der Inquisition entgegen. Und was Talavera betrifft, so kann man aus seinen Handlungen als Erzbischof von Granada gegen die daselbst gebliebenen ungläubigen Mohamedaner sehen, daß er sie, wie sein vortrefflicher Oheim und Erzieher Alonso de Oropesa, nicht durch Gewalt, sondern durch eine edle, thätige Menschenliebe zum christlichen Glauben zu bringen suchte. Er hat auch nach dem Tode seiner königlichen Freundin Isabella die Feindschaft der Inquisition sowohl in seiner eignen Person als in seinen Blutsverwandten, zur Schmach und Schande aller Tapferen seiner Zeit, noch fühlen müssen.

Von König Ferdinand allein wird gesagt, daß ihn die Aussicht auf Bereicherung seiner Staatskasse durch eine Reihe von Confiskationen zur Einführung der Inquisition bewogen habe und daß gerade hierin das Gewissen der auch in ihrem Irrthum stets gefühlvollen Isabella keinen Frieden finden konnte, weßhalb sie nur mit Mühe zur Einwilligung gebracht wurde. Dasjenige, was sie endlich zu diesem Beschluß gebracht hat, war ein Gelübde, das sie als jugendliche Infantin vor Thomas Torquemada, der damals ihr Beichtvater war, gethan hatte: sie wolle, wenn sie einmal Königin sein werde, den katholischen Glauben durch gründlichste Ausrottung aller Ketzerei aufs Höchste zu verherrlichen suchen.

Die erste päpstliche Bulle, zur Bestätigung des eingeführten Tribunals in Castilien, ist vom Jahr 1478 datirt. Von dieser Zeit an folgten sich schnell aufeinander neue Verordnungen zu ihrem Vortheil; ausgedehnte Macht wurde den Inquisitoren ertheilt, ihre Wirksamkeit auf einen geregelten Fuß gestellt und in jeder Hinsicht begünstigt. Zu Sevilla eröffnete das Glaubensgericht die Reihe seiner Gräuel. Die verschiedenen Behörden erhielten strengen Befehl von der Regierung, sie in allem kräftig zu unterstützen. Diese Befehle erstreckten sich Anfangs ausschließlich auf die Städte und die königlichen Domänen, nicht aber auf den Grundbesitz des hohen Adels, weßhalb sich eine große

Anzahl neuer Christen auf die Güter des Herzogs de Medina Sidonia, die des Markgrafen von Cadix und anderer Großen in der Gegend von Sevilla und ganz Andalusien flüchtete. Sogleich verfertigten die Inquisitoren Verhaftsbefehle gegen die Flüchtlinge, in welchen sie alle, die den Schuldigen eine Zufluchtsstätte gewähren oder sich weigern würden, dieselben auszuliefern, mit dem Bann oder andern strengen Strafen bedrohten ohne Ansehen der Person. In Sevilla wurden in kurzer Zeit (1481) als Erstlinge der Inquisition ungefähr 300 Conversos zum Feuertode verurtheilt. In der übrigen Theilen des Landes stieg die Zahl auf zwei Tausend, während siebenzehn Hundert zu gelinderen Strafen verurtheilt wurden. Demzufolge verließen schon damals ganze Schaaren das Land, um nach Afrika, Portugal oder Frankreich zu flüchten.

Ganz Castilien wurde durch diese Anfänge des neuen Gerichtes erschüttert; dennoch wurde kein thätlicher Widerstand in diesem Reiche geleistet. Mit großen Schwierigkeiten hingegen hatte die Einführung in Arragon zu kämpfen (1483). Hier war die von Alters her auf ihre Freiheiten so eifersüchtige und stolze Ritterschaft, hier waren die vornehmsten Geschlechter der Hauptstadt (Saragossa) und die Menge der Conversos oder deren Nachkommen, die zum Theil selbst zu den ebengenannten Ständen gehörten oder durch Heirathen mit ihnen verschwägert waren, alle mit gleichem Abscheu gegen dieses gräuliche Gericht erfüllt. Sie verbanden sich deßhalb im ersten heftigsten Gefühl ihrer Entrüstung zu einem gefährlichen Wagestück, wobei sie aber leider, ebenso wie ihre Gegner, einen lobenswerthen Zweck mit schlechten Mitteln zu erreichen suchten. Als alle Einsprache, alles Berufen auf gesetzliche Freiheiten des Landes nichts half und Torquemada den Dominicaner Caspar Inglar nebst Dr. Pedro Arbues d'Epila, Canonicus der Metropolitankirche in Saragossa zu Inquisitoren von Arragon ernannt hatte, und dem zu Folge schon viele Christen wegen geheimen Judenthums durch diese Richter verurtheilt und dem weltlichen Arm zur Verbrennung übergeben worden waren, da versuchte man einen verzweifelten Schlag. Es wurden Gelder gesammelt durch freiwillige Beiträge von allen Arragonesen aus jüdischem Stamme und man

wagte verschiedene Anschläge auf das Leben Arbues; endlich am Abend des 15. Sept. 1485 überfielen ihn die Mörder, als er eben an eine Säule seiner Kirche gelehnt das Gebet verrichtete und verwundeten ihn dergestalt, daß er nach zwei Tagen den Geist aufgab. Aber gerade die Ausführung dieses Vorhabens hat der Inquisition den Triumph auch in Arragon zugesichert, und ihre Befestigung in ganz Spanien zur Folge gehabt. Kaum wurde zu Saragossa die Verwundung des Inquisitors bekannt, so versammelte sich die Menge in fürchterlicher Wuth und stellte sich zur Rache gegen die Verschwornen und die neuen Christen. Blutige Kämpfe schienen nun unvermeidlich; und es gelang dem jugendlichen Erzbischof der Stadt (einem natürlichen Sohn Ferdinands), der sich zu Pferd unter die wüthende Menge begab und die Bestrafung der Mörder versprach, nur mit Mühe, dieselben zu verhindern. Ferdinand und Isabella errichteten alsbald ein Standbild zu Ehren Arbues und später wurde er vom Papst Alexander VII. heilig gesprochen (1664).

Die Strafe der Mörder und Mitschuldigen folgte auch sehr bald. Diejenigen, welche sich durch eine schnelle Flucht retten konnten, (worunter der Hauptanführer der Verschwörung Juan de Pedro Sanches war,) wurden im Bildniß verbrannt. Mehr als zwei hundert fielen als Schlachtopfer in die Hände der Inquisition, wodurch viele Familien in die tiefste Trauer versetzt wurden. In ganz Arragon konnte man kaum ein einziges, angesehenes Geschlecht finden, wovon nicht wenigstens ein Mitglied im Bußkleid bei dem Auto = da = Fe wegen irgend einer Theilnahme an der Verschwörung erschienen wäre. Um einigermaßen eine Idee von dem Rang der Personen zu geben, die an dem Widerstand gegen die Inquisition oder dem Anschlag gegen das Leben des Inquisitors entfernteren oder näheren Theil genommen hatten, führen wir einige wenige Namen an. *) Unter denen vom höchsten Adel, welche den Flüchtlingen Aufenthalt gewährt hatten und deßwegen an den Pranger gestellt wurden, war einer der nächsten, von da an in Ungnade gebliebenen, Blutsverwandten König Ferdinands selbst, Don Jacques,

*) Llorente I, 204—207.

Infant von Navarra (oder von Tudela) genannt, er mußte, nachdem er eine Zeitlang im Kerker der Inquisition zu Saragossa geschmachtet hatte, auf dem ersten Auto-da-Fe im Bußkleide erscheinen. Zu gleicher Strafe wurden verurtheilt: Don Lope Ximenes de Urrea, Graf von Aranda, D. Blasco d'Alagon, Herr von Sastogo, D. Lope de Rebolledo, Juan de Bardaxi, Großwürdenträger von Arragon, nebst mehreren ihrer Blutsverwandten, außerdem viele Adelige, Ritter und Vornehme von Saragossa, Tarazona, Huesca, Calatayud und Barbastro.

Doch hat bei aller Hartnäckigkeit der Inquisition in Hinsicht der Strafertheilung ein unverkennbares Ansehen der Person statt gehabt. Don Blasco d'Alagon, der sich mit dem Einsammeln freiwilliger Beiträge unter den arragonischen Verschwornen beschäftigt hatte, wäre nicht mit einer bloßen Bußübung bei dem grausamen und blutdürstigen Gerichte weggekommen, hätte ihn nicht sein hoher Rang beschützt. Daß auch der Vice-Canzler D. Alonso de la Cavalleria Antheil an der Verschwörung genommen hatte, war bekannt; aber bei seinem bedeutenden Einfluß am Hofe, seinem zahlreichen und vielvermögenden Geschlechte rettete ihn ein Ruf nach Rom, wo er von aller Schuld frei gesprochen wurde, sowohl in Hinsicht heimlichen Judenthums, als des Antheils an dem Morde Arbues.

Von nun an verfolgte die Inquisition ungehindert ihren Lauf durch ganz Spanien und durch die neue Welt mit der gleichen Blutgier. Nur in Neapel konnte sie später nicht durchgeführt werden. In Spanien wüthete sie etwa 300 Jahre lang; selbst im 19. Jahrhundert unter Ferdinand VII. erhob sie das Haupt noch für einen Augenblick. Die Zeit ihrer höchsten Macht aber war das Ende des 15. und das ganze sechszehnte Jahrhundert. Die in ihren Kerkern erstickten oder durch die Flammen verzehrten Opfer sind zahllos. Blos während der achtzehn Jahre von Torquemadas Inquisitions-Herrschaft berechnet man die Zahl der zum Feuertode Verurtheilten auf mehr als 17 Tau-

*) Der bekannte Graf d'Aranda, unter dessen Ministerium die Jesuiten aus Spanien vertrieben worden sind, war sein Urenkel.

sende, von welchen sechs tausend acht hundert und sechzig blos im Bildniß verbrannt wurden; zu gelinderen Strafen wurden in demselben Zeitraume mehr als neunzig Tausend verurtheilt.

Es liegt zwar ganz außer unserm Plan, die Geschichte dieses schrecklichen Gerichtes auch nur von ferne zu verfolgen. Wir wollen nur noch einen flüchtigen Blick auf einen für die spanische Kirche sehr wichtigen und gefährlichen Augenblick werfen, nämlich auf die erste Zeit der Kirchenreformation, wobei Israeliten von Abkunft die Aufmerksamkeit desselben auf eine ganz neue Weise auf sich zogen.

Die im 15. Jahrhundert aus Wittenberg ertönende Stimme fand einen Widerhall bis in die Länder, welche dem päpstlichen Stuhle am nächsten standen und am tiefsten unter seinem Joche gebückt gingen. Die Fortschritte, welche die Reformation, oder lieber das Wort von der „Rechtfertigung, nicht aus den Werken, sondern aus dem Glauben allein," eine Zeit lang sowohl in Italien als Spanien machte, ist noch unlängst durch eine englische Feder beschrieben worden.*) In Spanien sperrte die Inquisition bei dem ersten Erscheinen dieser Lehre ihr feuerglühendes Maul weit auf. Fünfzehn Jahre lang war sie mit Processen gegen Lutherthum und Ketzereien beschäftigt, namentlich zu Sevilla und Valladolid. Besonders in den ersten Jahren der Regierung Philipps II., des Sohns und Nachfolgers Karls V., fand man die neue Lehre aufs höchste gefährlich. Dr. Juan Gil, erwählter Bischof von Tortosa, zeigte sich dem Protestantismus geneigt, wurde aber gezwungen (1552) zu widerrufen, was er später tief betrauerte. Andere, die seine Ueberzeugung theilten, waren aus Spanien entwichen, unter anderen Cassiodorus de Reina, Cyprianus de Valera, Juan Perez de Pineda, welche eine Menge Bibeln und Katechismen in spanischer Sprache in ihrem Vaterlande zu verbreiten wußten, besonders durch den Dienst eines Namens Julian Hernandes. Nachdem die Inquisition sich dieses Mannes bemächtigt hatte, kam sie einer Menge Protestanten

*) M'Crie History of the Reformation in Spain and Italy. Deutsch von Plieninger.

der Halbinsel auf die Spur, worunter sich ausgezeichnete Gelehrten und hohe Standespersonen befanden. Im Frühling des Jahres 1559 wurde zu Valladalid vor dem Könige, seinem ganzen Hofe und einer Menge Zuschauer, ein entsetzliches Auto-da-Fe gehalten, in welchem eine große Menge Schlacht-Opfer fielen, darunter Dr. Augustin Cazalla, Priester und Canonicus von Salamanca, Hofprediger und Almosenier Kaisers Karls V., nebst seinem Bruder Franzisco de Vibero Cazalla und seiner Schwester Beatrix, alle drei Kinder Pedro Cazalla's, des Präsidenten der Rechenkammer und dessen Gemahlin, Eleonora de Vibero, beide jüdischer Abkunft. An allen dreien wurde das Urtheil der Verbrennung, an Beatrix nach vorangegangener Erdroßelung, vollzogen. Die Leiche der Mutter wurde auf Befehl dieses Gerichtes aus ihrem Familiengrabe in ihrer eigenen Kapelle ausgegraben und in die Flammen geworfen, ihr Haus wurde geschleift und ein Denkzeichen an dem Orte, da es gestanden, errichtet. Ferner wurden auf demselben Auto-da-Fe und auf einigen andern zu Valladalid und Sevilla gehaltenen zum Feuertod verurtheilt: Don Carlos de Seso von Verona, ein muthiger Vertheidiger der Wahrheit bis zum Tode — seine Gemahlin, Donna Isabella de Castilla, von königlichem Geblüt, wurde zu einer entehrenden Strafe und zur Einziehung ihrer Güter verurtheilt —; Petro Cazalla von Valladolid, Bruder der drei bereits genannten desselben Namens; Donna Maria de Bohorques, aus dem Geschlecht der Markgrafen von Buchana, die ihrer großen Gelehrsamkeit wegen schon in einem Alter von 20 Jahren berühmt war,*) nebst einer großen Anzahl anderer Personen verschiedenen Ranges und Geschlechts. Auch die höchste Geistlichkeit lieferte Bekenner der Wahrheit in die Hände dieses Blutgerichtes. Constantin Ponce de la Fuente, früher Hof-

*) Dona Juana de Bohorques, Gemahlin von Francisco de Varges wurde später von der Inquisition gefangen genommen, weil sie die Ueberzeugungen ihrer Schwester Donna Maria gekannt und denselben nicht entgegengearbeitet hatte. Donna Juana wurde im Kerker Mutter. Kaum hergestellt, wurde sie auf die Folter gebracht und starb in wenigen Tagen an den Folgen derselben. Die Inquisition sprach darauf ihr Andenken frei! Llorente II, 293—295.

prediger und Almosenier bei Kaiser Karl, dessen Gunst er in hohem Grade genoß, starb nach dem Tode dieses Fürsten in dem Kerker der Inquisition. Der Erzbischof von Toledo Don Bartolome de Carranza y Miranda, früher Abgesandter der spanischen Geistlichkeit auf dem Concilium zu Trident, war unter den Disputationen mit den Letztern selbst zur Ueberzeugung gekommen, was ihm 1568 die Verfolgung der Inquisition auf den Hals lud. Unter andern Lehrsätzen, die ihm sowohl von diesem Gericht als auch später zu Rom zur Last gelegt wurden, und die er leider! zu widerrufen gezwungen wurde, war auch dieser: „Unser HErr Jesus Christus hat eine solche Genugthuung gethan, daß von uns keine weitere gefordert werden kann." In dieser Ueberzeugung hatte der Erzbischof den sterbenden Karl V. im Kloster zu St. Just zum Tode vorbereitet, zum großen Aergerniß der anwesenden Geistlichen, die deßwegen hauptsächlich gegen den Erzbischof feindlich gesinnt waren.*)

Das Jahr 1570 kann als das der gänzlichen Unterdrückung der Reformation in Spanien betrachtet werden. Von da an konnte die Inquisition aufs neue wieder ihre gewaltigen Mittel ausschließlich gegen geheime Juden oder Mohamedaner richten, gegen welche sie auch ihre Verfolgungen fortsetzte bis ins 18te Jahrhundert. Mit weniger Erfolg, auch mit weniger Eifer hat sie die Waffen, mit welchen sie zum Unglück für Kirche und Volk den Protestantismus gänzlich zerstört hat, gegen die französischen Philosophen und Encyklopädisten gekehrt. Wie konnte es auch anders sein? Unglaube und Aberglaube sind sehr nahe verwandt, ja sie sind im Geheimen oder unbewußt Bundesgenossen. Sadducäer und Pharisäer waren einig, wo es die Kreuzigung Christi und die Verfolgung seiner Wahrheit galt. Ein sehr bedeutungsvolles Zeichen der Warnung auch für unsere Zeit!

Was das Judenthum betrifft, so hat die Verfolgungswuth der Inquisition dasselbe viel eher zu einem nagenden, zerstörenden Krebsschaden in dieser Nation umgebildet, als wirklich ausgerottet. Auswendig schien zwar die bejammernswerthe Einheit erreicht; in-

*) Llorente theilt den Proceß von Carranza ausführlich mit. III, 183—315.

wendig und im Verborgenen aber pflanzte sich auf der spanischen Halbinsel nicht blos die jüdische Religion fort, sondern auch eine schändliche Verstellung und Heuchelei, die nicht anders als verderblich auf den Charakter dieses Volkes wirken konnte und zu den entsetzlichsten, sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzenden Lästerungen gegen Gott und Jesum Christum Anlaß gab. Nach dem einstimmigen Zeugnisse der jüdisch-spanischen Schriftsteller soll man unter den Großen in Spanien und Portugal kaum ein einziges Geschlecht finden, das nicht etweder in gerader männlicher Linie oder durch weibliche Abkunft auf jüdische Stammväter zurück geführt werden könnte, die früher aus Ueberzeugung oder sonstigen weltlichen Ursachen zum Christenthum übergetreten waren. Ist es dann zu verwundern, daß diese Religion, die ihre Väter so viele Jahrhunderte lang bekannt hatten, später für viele Israeliten eine solche Anziehungskraft zeigte, mitten in einer Kirche, an deren Bilder- und Menschendienst der Israelite sich mit eben so viel Recht ärgerte, als er Unrecht hatte, sich an dem leidenden Erlöser zu ärgern, der ihm doch durch seine Propheten von Alters her verkündigt worden war? Und als nun zu dem Allem, mitten im Papstthum und dem päpstlich gesinnten Spanien, von Christen eine Lehre ins Leben gerufen und ausgeübt wurde, die Mental-Reservation, welche Verstellung und Heuchelei in religiösen Dingen je nach dem Drang der Umstände als erlaubt, ja sogar als pflichtgemäß darstellte, war es dann ein Wunder, wenn auch der Bekenner des mosaischen Gesetzes in Spanien zu rabbinischen Spitzfindigkeiten derselben Art seine Zuflucht nahm, um das auswendige Bekenntniß eines aufgedrungenen Christenthums mit der inneren Anhänglichkeit an die voralterliche Religion für sein Gewissen möglich zu machen? Daher kommen dann auch die schrecklichen Gräuel, die noch heut zu Tage in Spanien stattfinden sollen: Juden in kirchlichen Würden, in priesterlichen Aemtern, in Klöstern und Mönchsorden, deren Etliche (derselben Sage nach) sich an gewissen Tagen versammeln, um ihr auswendiges Bekenntniß zu beweinen und vor einander abzuschwören und das Andenken an Ferdinand und Isabella mit Schauder erweckenden Formeln zu verfluchen.

Nein! nicht durch Macht noch Gewalt wird auch Israels Bekehrung zu Stande kommen, sondern durch Meinen Geist! spricht der HErr, der Gott Israels, und sein Erlöser.

Verbannung der Juden aus Spanien.

Das System der neuen Inquisition war, obschon mit eiserner Härte durchgeführt, doch nur eine halbe Maaßregel, so lange noch ein einziger Jude in den spanischen Königreichen geduldet wurde. Dessen ungeachtet verflossen noch beinahe zwölf Jahre zwischen der Einführung der Inquisition gegen die heimlichen, und dem Edict zur ewigen Verbannung der öffentlichen Juden; während welcher Zeit Letztere noch beziehungsweise in gutem Einverständniß mit der Regierung und selbst am Hofe Ferdinands und Isabellas in hohen Aemtern und in Achtung standen. Es schien aber auch an Ursachen zu Mißtrauen und Klagen nicht zu fehlen. Nachdem 1480 der Cardinal de Mendoza einen Catechismus zum Gebrauch der getauften Juden herausgegeben hatte, erschien bald darauf eine heftige von den Juden verfaßte Schrift gegen die katholische Kirche und die Regierung Ferdinands und Isabellas. Die Israeliten wurden nun beschuldigt, daß sie nicht allein unter den Conversos, sondern auch unter den alten Christen nicht israelitischer Abkunft mit Erfolg, besonders in Andalusien, Proseliten zu machen suchen (was sonst dieser Nation, seit ihrer Zerstreuung in christliche Länder ganz und gar nicht eigen war.). Besonders gefährlich schienen die zahlreichen vermöglichen und überall einflußreichen Juden sowohl für Kirche als Staat durch Verbindungen oder geheime Einverständnisse mit ausländischen und ungläubigen Mächten oder auch mit den durch das ganze Land verbreiteten neuen Christen werden zu können.

Ein spanisch-jüdischer Schriftsteller behauptet, daß wenn Israel nicht als Volk zu allen Zeiten und an allen Orten ausschließlich Palästina als sein einziges wahres Vaterland betrachtet hätte, so hätten sie in Spanien ganz gute Gelegenheit gehabt, eine Umwälzung der Dinge

zu versuchen. Wie dem auch sei, der lang gedrohte, lang vorbereitete Beschluß ihrer gänzlichen Verbannung wurde endlich im Jahr 1492 ausgefertigt; gerade nach der Eroberung des letzten mohamedanischen Königreiches der Halbinsel. Von Granada, der Hauptstadt der Mauren, ging das Edict aus: daß in einem Zeitraum von vier Monaten (31. März bis 31. Juli) das spanische Reichsgebiet von allen die jüdische Religion bekennenden Individuen geräumt werden müsse. Ueber den Werth einer gewissen, sehr beschränkten Summe durften sie weder Silber noch Gold mitnehmen. Ihre Häuser und liegende Güter durften sie verkaufen und den Erlös in Wechsel aufs Ausland mitnehmen. Wie ein Donnerschlag traf die Juden die Kunde von diesem Edicte; ihre Rathlosigkeit und Bestürzung ging in gänzliche Verzweiflung über, als sie sahen, daß alle Versuche, den König und die Königin zur Zurücknahme dieses Beschlusses zu bewegen, an dem Widerstand von Torquemada scheiterten. Durch die Vermittlung des Don Isaak Abrabanel hatten die Juden, neben andern Anerbietungen, große Summen zur Verfügung der Regierung gestellt, wenn ihnen nur der Aufenthalt in Spanien, wo sie schon seit so vielen Jahrhunderten ansäßig waren, gestattet würde. Da trat der unbarmherzige General-Inquisitor mit einem Kruzifixe in der Hand vor das königliche Ehepaar und fragte sie: für wie viele Silberlinge mehr als Judas sie ihren Heiland den Juden verkaufen wollten?!

So wurde diese unmenschliche Verordnung aufs Unmenschlichste ohne irgend eine Erleichterung durchgeführt. Die Erlaubniß, die den zur Verbannung Verurtheilten gegeben war, ihre Güter zu verkaufen, war in der Wirklichkeit ein bloßer Spott, da in dem Drang der Noth und der Kürze des Termins wegen, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller berichtet, oft ein Haus für einen Esel und ein Weinberg für etwas Leinenzeug vertauscht werden mußte. Unter diesen und den darauf folgenden unzählbaren Mißhandlungen und einem unnennbaren dadurch entstandenen Elend wurden die unglücklichen Verbannten mit Weibern und Kindern auf Schiffen, meistens nach den Küsten von Afrika weggeführt. Eine große Anzahl dieser so jämmerlich Unterdrückten und Zerstreuten fand diese ihre Lage so qualvoll und unaus-

flehlich, daß sie ihre bis dahin bewiesene Stadhaftigkeit verloren und nach Spanien zurückkehrten, um sich der Zwangstaufe zu unterwerfen und den Verfolgungen der Inquisition auszusetzen.

Daher kommt höchst wahrscheinlich die große Verschiedenheit in der Angabe der Anzahl der im Jahr 1492 aus Spanien ausgewanderten Juden. Eine Statistik der spanischen Königreiche bestimmt die ganze Bevölkerung zur Zeit König Ferdinands und Isabellas nicht höher als auf 8 Millionen, und die vertriebenen Juden auf 27,000; während Abrabanel von 300,000 und die gewöhnliche Ueberlieferung von 800,000 spricht. Ohne Zweifel ist letztere Angabe sehr übertrieben. Unter den 27,000 der officiellen Angabe sind blos die begriffen, die im Jahr 1492 sogleich und wirklich die spanischen Königreiche verlassen haben. Die wieder Zurückgekehrten sind davon abgezogen worden. Eben so wenig wurden die unzählbaren Schaaren dazugezählt, welche von dieser Zeit an, so lange die Verfolgung dauerte, das Land verlassen haben und die, so oft sich die Inquisition wachsamer und strenger gegen die Conversos zeigte, sichere gastfreundliche Oerter zu einer Niederlassung aufsuchten. In den vereinigten Niederlanden besonders fanden die zahlreichen am Ende des 16. und 17. Jahrhunderts von der Inquisition verfolgten oder bedrohten Auswanderer eine sichere Zuflucht. Ein spanisch-jüdischer Schriftsteller, Dr. Orobio de Castro, der sich im 17. Jahrhundert zu Amsterdam niedergelassen hat, schreibt nach seiner eigenen Anschauung und Erfahrung in Betreff desselben erwähnten Ereignisses Folgendes: „Sehr viele Canonici, Inquisitoren und Bischöfe stammen von Juden ab; viele sind in ihrem Herzen Juden, aber um zeitlicher Ehre und Vortheils willen heucheln sie, sie seien Christen; einige davon bereuen es und flüchten so bald sie können. Wir haben hier in Amsterdam und in vielen andern Ländern Mönche, die die Abgötterei verlassen haben: Augustiner, Franziskaner, Jesuiten, Dominicaner. In Spanien sind noch angesehene Bischöfe und Mönche, deren Aeltern, Brüder und Schwestern hier wohnen, um dem Judenthum treu bleiben zu können."

Die Juden in Portugal.

Von den Tausenden und Zehntausenden der Juden, welche im Jahr 1492 die unter der Herrschaft Ferdinands und Isabellas stehenden spanischen Königreiche verlassen mußten, begaben sich die Begütertsten und Angesehensten nach Portugal. Der regierende König daselbst, Johann II., gewährte ihnen zwar gegen Bezahlung eines schweren Kopfgeldes, aber übrigens unter sehr erträglichen Bedingungen eine sichere Zuflucht. Eine große Anzahl dieser Flüchtlinge ließen sich in den portugiesischen Grenzstädten nieder: in Braganza, Miranda, Elvas und andern. Zu Porto wurde etwa dreißig Familien die große Straße St. Miguel zum Wohnplatz angewiesen, wo Immanuel Aboab *), der Verfasser der Nomologia, in seiner Kindheit noch die Synagoge gesehen hat, welche die spanischen Flüchtlinge in dieser Stadt besaßen.

Man würde sich irren **), wenn man sowohl die Anzahl als den Einfluß der Juden in Portugal vor der Ankunft der spanischen Flüchtlinge für unbedeutend halten würde. Auch hier nicht weniger als in den übrigen Theilen der spanischen Halbinsel wird der Juden und ihres Verhältnisses in den Chroniken und Geschichtsbüchern auf vielfältige, interessante Weise erwähnt. Obschon Castilien und besonders Andalusien und das ganze südliche Spanien als die Wiege der Juden in diesem Lande betrachtet werden können, so waren sie doch auch seit uralten Zeiten schon in Portugal einheimisch und in den ersten Jahren der Monarchie, das ist vom 11. Jahrhundert an, schon einflußreich. Unter Dom Alphons II., Dom Sancho II., Dom Diniz (Dionysius) im 13. Jahrhundert, Dom Pedro I., Dom Fernando und Dom Joao I., Dom Alphons V., und mit einiger Abwechselung unter Dom Joao II. und Dom Manuel im 14. und 15. Jahrhundert, stunden die

*) Er war der Enkel des obenerwähnten letzten der sogenannten Geonim von Castilien, Rabbi Isaak Aboab.

**) Wie es entschieden Jost thut in seiner „Geschichte der Israeliten." VII. 89 90.

Juden durchgehends in Gunst und Ansehen. Der Papst Gregorius II. bringt gegen Alphons II., einen mit dem päpstlichen Stuhle nicht sehr befreundeten Fürsten, unter andern Klagen auch diese vor, daß bei Besetzung der öffentlichen Aemter die Juden den Christen vorgezogen würden *). Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß die Juden in Portugal unter der Regierung dieses Fürsten und unter mehreren seiner Nachfolger die höchsten Staatsämter bekleideten. Unter Dom Diniz war der Rabbino-Mór, Juda, Minister der Finanzen. Ein späterer D. Juda war Großschatzmeister des Königs Dom Fernando, und D. David ein sehr bevorrechteter Günstling dieses Königs. Die von den Cortes erzwungenen Edicte und die Beschlüsse einiger Fürsten von anderer Gesinnung gegen die Juden hatten in Portugal eben so wenig Wirkung als in Castilien und Arragon, so blieb der von Dom Duarte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefaßte Beschluß, daß allen Juden die Bekleidung öffentlicher Aemter bei Königen, Königinnen, Infanten, Großen und Prälaten untersagt sei, ebenfalls kraftlos. Wir haben bereits erwähnt, in welcher Beziehung König Johann I., Duartes Vater, durch seine Geburt zu diesem Volke stand.

Und nicht blos einzelne Männer, sondern die ganze israelitische Nation genoß unter allen Königen ausgebreitete Vorrechte, und wurde stets von denselben als eine selbstständige, von den christlichen Einwohnern getrennte und mit denselben auf ziemlich gleichem Fuße stehende Nation behandelt. So war namentlich in keinem Theile der Halbinsel die Würde eines Großrabbi (in Portugal Rabbi-Mór genannt) höher geachtet und mit mehr Sorgfalt durch die Gesetze gesichert, als in diesem Königreiche.

König Johann I. bestätigte gleichfalls, auf Fürsprache seines bereits erwähnten Hofarztes, Micer Moses, eine von Papst Clemens VI. gegebene und von Bonifacius IX. (1389) erneuerte Bulle, für Hand-

*) siehe: Memorias da academia real das scientias de Lisboa 1823. Band 8., worin Joaquim Jose Ferreira Gordo die Verhandlungen über die Juden in Portugal mittheilt, auch ihre Rechte nach dem codex Alfonsinus beschreibt. cap. IV—VIII.

habung ihrer Freiheiten in festlichen Gebräuchen und Feierlichkeiten und überhaupt in Religonssachen, gegen alle gewaltthätigen Drohungen der unverständigen Eiferer.

Vielleicht war gerade diese Freiheit und Ruhe, welche den Juden in Portugal in so besonderem Maaße ertheilt wurde, Ursache, daß so wenig von ihrem Schicksale und ihrer Wirksamkeit in diesem Reiche bekannt geworden ist. Höchst selten hört man unter Johann und Manuel von einigen ernsten Verfolgungen oder Mißhandlungen der Juden. Die Volksvertreter und die Geistlichkeit verlangten von Zeit zu Zeit das Tragen der bekannten Unterscheidungszeichen für Juden und Mohamedaner; doch sieht man, z. B. aus den Klagen der Cortes zu Evora vor Alphons V. (1487), mit wie wenig wesentlichem Erfolg die Regierung solchen Forderungen Gehör gab. Anlaß zu diesen Klagen gab hauptsächlich der große Reichthum, die Pracht und die Verschwendung der Juden in Portugal, welche sich in dem Gebrauch seidener Stoffe zu ihren Kleidern, in ihren werthvollen Pferden, Waffen und dergleichen mehr kund that. *)

Bis ans Ende des 15. Jahrhunderts beschäftigten sich die Juden in Portugal beinahe ohne alle Störung und mit eben so gutem Erfolg als unter der Herrschaft der saracenischen Fürsten, nicht blos mit dem Studium ihrer eigenen Sprache und heiligen Schriften, sondern auch mit verschiedenen Wissenschaften, sowohl theoretisch als praktisch. Ein portugiesischer Gelehrter schreibt am Ende des 15. Jahrhunderts, daß sowohl sein Vaterland als der übrige Theil der Halbinsel den Juden die Kenntniß der Philosophie, Arzneikunde, Botanik, Sternkunde und Cosmographie zu verdanken habe. Zu den Arbeiten jüdischer und arabischer Gelehrten zur Zeit der Regierung König Alphons X. von Castilien gehörten auch ausführliche Abhandlungen über das Astrolabium. **) In Portugal, wo von diesem Werkzeug später ein so viel praktischerer Gebrauch für die Seefahrt gemacht wurde, kommt den Ju-

*) s. auch Depping, les juifs au moyen âge pag. 447.

**) s. in den schon genannten Memorias Band II. p. 236: Antonio Bibeiro dos Santos Abhandlung da litteratura sagrada dos Judeos Portuguezes.

den ein bedeutender Theil von dem Lobe zu, das diese Nation und ihre Fürsten durch ihre Seereisen und Entdeckungen im Laufe des ganzen 15. Jahrhunderts ernteten. Schon im 14. Jahrhundert beförderte Alphons IV. von Portugal (1325—1357) mit großem Eifer, nach dem Beispiele seines mütterlichen Großvaters Alphons X. von Castilien, das Studium der Sternkunde, wobei er von jüdischen und arabischen Gelehrten kräftig unterstützt wurde. Doch erst unter der Regierung König Eduards (Dom Duarte) machte man in der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Seefahrt Riesenschritte, besonders durch die Bemühungen des berühmten Seefahrers Prinz Heinrich, Bruder des Königs. Auch der König selbst interessirte sich für diese Studien und hielt an seinem Hofe den hebräischen Astronomen Abraham Guedelha, mit dem Titel Cosmograph des Königs. Dieser Mann wußte bei dem Studium der Astrologie seiner Zeit seine Sternkunde mehr mit ausgebreiteten geographischen Kenntnissen, besonders von den afrikanischen Küstenländern, zu verbinden. Die verständigsten Rathgeber König Johanns II. bei den so wichtigen Reisen zur See und zu Land, welche die Umschiffung des Caps der guten Hoffnung vorbereiteten, sind zwei gelehrte Bischöfe (von Viseu und Ceuta) und drei jüdische Aerzte, Mr. Jose, Mr. Rodrigo und Mr. Moses gewesen. Die vier erstgenannten haben die Karten bearbeitet, welche den zwei berühmten portugiesischen Reisenden Pedro de Covilhao und Alfons de Pavia auf ihrer Reise nach Abyssinien dienten. Man hat dagegen diese vier Männer beschuldigt, daß sie dem Könige gerathen haben das Anerbieten des Columbus abzuschlagen. Diese großartige Idee wurde später durch Spanien ausgeführt, nachdem sie vergebens (1484) dem Könige von Portugal vorgetragen worden war. Diesem Fehler kann einigermaßen entgegengesetzt werden, daß die erste Idee einer Umseglung Afrikas, um den Weg nach Indien zu finden, aus den Mittheilungen zweier Juden, Rabbi Abraham de Boja und Joseph de Lamego geschöpft worden ist *), die von König Johann II. nach Ormuz durch das rothe Meer auf eine Entdeckungsreise ausgesandt

*) Malte-Brun précis de la géographie universelle I. 238. 240.

worden waren *). Die Untersuchung der Mittel zur Verbesserung der Schifffahrt, nicht wie bisher allein längs der Küsten, sondern in der offenen See, wurde von demselben Fürsten dem nach Portugal gekommenen deutschen Ritter Martin Behaim aus Nürnberg, nebst den so eben genannten jüdischen Meistern Rodrigo und Jose übertragen.

Allgemein bekannt sind die Verdienste von Johanns Nachfolger, Dom Manuel, dem Glücklichen, um die Sternkunde und Schifffahrt. **) Unter seiner Regierung fand Vasco de Gama den neuen Weg nach Indien, wodurch ein neuer Zeitabschnitt für die Weltgeschichte, Handel und Schifffahrt eröffnet wird. Bei diesem Fürsten, welcher in demselben Jahr sehr gegen seine eigene Gesinnung, wie wir bald sehen werden, die Juden aus dem Lande verwies, standen vor dieser Zeit die Ungetauften und nach derselben die sogenannten neuen Christen in Ehre und Ansehen. Verschiedene jüdische Astronomen aus Castilien, wie der bereits erwähnte Rabbi Abraham Zacuto, wurden freundlich von ihm aufgenommen und als Lehrer in dieser für ihn so interessanten Wissenschaft angestellt.

Was ferner das Studium der Theologie, der hebräischen Poesie und Sprache betrifft, so haben die Juden in Portugal weniger geglänzt als in Castilien und Andalusien, und keine so berühmte Gelehrte und große Dichter gezeugt. Doch gebrach es auch in diesem Lande unter dem Israel der Zerstreuung nicht an bedeutenden theologischen Schulen, und die rabbinische Academie zu Lissabon erlangte frühe schon einen hohen Rang unter den zahlreichen jüdischen Lehranstalten, welche von der großen Mutterschule zu Cordova abstammten. Einen bedeutenden Zuwachs erhielten sie jedesmal durch die Ankunft der vielen Flüchtlinge, die sich schon vor der gänzlichen Verbannung, bei theilweisen Verfolgungen genöthigt sahen, Castilien und Arragon von Zeit zu Zeit zu verlassen. Während der fünf Jahre, die zwischen dem

*) Memorias II. p. 225. de Barreos histor. univ. Jud. p. 7. Osorio vida d'Elrey D. Manoël p. 48.

**) Dom Manuel wählte zu seiner persönlichen Devise eine Himmelssphäre.

Verbannungsedict Ferdinands und Isabella's und dem König Manuels in Portugal verflossen, war Lissabon ausschließlich der Mittelpunkt spanisch-jüdischer Gelehrtheit und Bildung.

Bemerkenswerth ist, daß die jüdischen Gelehrten, welche in Portugal besonders im 14ten und 15ten Jahrhundert geblüht haben, in einem kleinen Kreise bevorzugter Familien gefunden werden. Solche Geschlechter von Gottesgelehrten, sowohl Cabbalisten als reinen Rabbinisten, die Hebräisch oder Arabisch schrieben, waren unter anderem die der Schem Tobs, der Jachias und der Abrabanel. Die beiden letzteren haben, neben dem Ruhm der Gelehrsamkeit in langen Reihen von Geschlechtern hindurch auch noch den der Abstammung aus Davidischem Blute. Zahlreiche Jachias haben sich berühmt gemacht*) als Theologen, Philologen, Aerzte und Dichter, sowohl in Portugal vor ihrer Verbannung aus diesem Lande, als nachher in Constantinopel. Zur Ehre des Geschlechtes der Abrabanel erwähnen wir blos des unter christlichen und jüdischen Gelehrten eben so bekannten als berühmten Rabbi Don Isaak Abrabanel.

Don Isaak Abrabanel.

Er war geboren zu Lissabon im Jahr 1437 aus einem schon in frühen Zeiten aus Sevilla übergesiedelten Stamme. Am Hofe Alfons V. zeichnete er sich durch seine financiellen und politischen Kenntnisse aus und machte sich später einen Namen durch seine große Schriftgelehrsamkeit und scharfsinnige Auslegungskunst. Nach dem Tode dieses Fürsten kam er bei dessen Sohn und Nachfolger Johann II. in den Verdacht, an der Verschwörung des Herzogs von Braganza Theil genommen zu haben, weshalb er sich (1482) genöthigt sahe, zur Rettung seines Lebens Portugal in aller Eile zu verlassen. Er wurde dann in Castilien nicht allein von den Juden

*) siehe die Bibliothecae von Wolf, Rodreguez de Castro, de Rossi, Barbosa etc.

und ihren Gelehrten mit offenen Armen aufgenommen, sondern auch bei Hofe von Isabella und Ferdinand, welche ihn in politischen Angelegenheiten nebst einem andern Hebräer, Don Abraham Senior, oft zu Rathe zogen, und ihm die Verwaltung der königlichen Finanzen übergaben. Dessen ungeachtet mußte auch er die große Trübsal und Bedrückung theilen, welche 10 Jahre nach seiner Ankunft in Spanien über das Volk der Juden kam. Man sagt, wie wir oben bemerkten, daß durch Abrabanel den katholischen Majestäten jenes Anerbieten gemacht worden sei, das Torquemada durch einen so dreisten Machtspruch fruchtlos zu machen wußte. Natürlich theilte er nun auch das Loos seiner Glaubensgenossen und verließ um des Glaubens willen Spanien, wie er früher Portugal aus politischen Ursachen hatte verlassen müssen. Da er deshalb nicht in letzteres Land flüchten konnte, suchte er eine Zufluchtstätte in Neapel, wo bereits viele der verbannten Juden eine Sicherheit gefunden, und wo seine Nation schon seit alten Zeiten bekannt und geduldet war. Daselbst kam er wieder an den Hof, und diente mit vieler Treue dem Könige Ferdinand I. und dessen Sohn Alfons II., bis zum Einfall König Karls VIII. von Frankreich in die neapolitanischen Staaten. Auch diesen Unfall theilte Abrabanel, und folgte Alfons nach Sicilien; von da begab er sich, nach dem Tode dieses Fürsten (1508), nach Corsica und endigte siebzigjährig sein Leben zu Venedig, nachdem er noch von dieser Republik ermächtigt worden war, einige zwischen diesem Staate und Portugal entstandene Streitigkeiten zu schlichten. Aufs Ehrenvollste wurde er unter die Seinigen nach Padua begraben. Seine zahlreichen von den Juden hochgeschätzten theologischen Schriften, welche auch öfters bei christlichen Auslegern den Ruhm der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns erndteten, sind meistens die Frucht seiner amtlosen Zeiten, welche ihm entweder allgemeines oder eigenes Unglück verwirkten. Durch seinen ehrgeizigen und hochstrebenden Geist wurde er übrigens verleitet, weltliche Würden und Aemter zu suchen, auch hatte er einen tief gewurzelten Haß gegen die Verfolger seines Volkes und leider auch gegen das Christenthum selbst, dem er in seinen theologischen und rabbinischen Schriften Luft macht. Seine Wirksamkeit scheint aber eben so

ausgebreitet als einflußreich. Es sind noch von ihm sehr ausführliche Commentare über einen großen Theil des alten Testaments, besonders über Moses und die Propheten vorhanden; auch Abhandlungen über die jüdischen Glaubensartikel (Rosch Emunah); über die noch unerfüllten Prophezeiungen von Israels Wiederherstellung und Herrlichkeit, (Maschmiah Jeschuah) und viele andere. Eine Chronik, worin er alle Bedrückungen und Trübsale, die über das alte Volk Gottes schon ergangen waren, beschrieben hatte, ist verloren gegangen.

Alles zusammen genommen scheint Abrabanel mehr unter die durch glänzendsten Verstand als durch achtungswerthesten Charakter ausgezeichneten Männer der Geschichte von Israels Zerstreuung zu gehören.*) Seine Söhne theilten alle seine Unglücksfälle und sein Wanderleben; aber auch seine ausgezeichneten Gaben, letzteres besonders der Aelteste, Don Jehuda, allgemeiner unter dem Namen Leo Hebräus bekannt. Er ist der Verfasser einer italienisch geschriebenen, hernach in verschiedene Sprachen übersetzten philosophischen Abhandlung über die Liebe. Ein anderer, Don Samuel, soll nach Einigen zum Christenthum übergetreten sein. Nachkommen aus diesem Geschlechte wurden später noch lange in den Synagogen zu Amsterdam, Hamburg und London gefunden.

Die Juden unter dem Könige Johann II. und Manuel.

Wir kehren zu dem Schicksal der Juden in Portugal überhaupt zurück. Nachdem König Johann II., im Jahr 1492, eine gewisse An-

*) Bei der Beurtheilung der Schriften Abrabanels muß die Unterscheidung wohl beherzigt werden, welche Constantin l'Empereur treffend gemacht hat: „Ex Abrabanele plura quam ex omnibus Hebraeorum doctoribus addisci potest, quippe, siquid in sacris litteris obscurius sit, feliciter (nisi contra veritatem Christianam cum suis obnititur) enarrante." Don Nicolas Antonio sagt von ihm: „Si natura eum expendas ingeniosissimus; si a studiis, doctissimus; si ab industria, totus labor."

zahl der aus Spanien vertriebenen Juden in seine Staaten aufgenommen hatte, fing er schon ein Jahr später an, sich den Ansichten der katholischen Majestäten zu nähern. Alles, was nun die festgesetzte Anzahl von Familien, mit welchen der Vertrag geschlossen worden war, überschritt, wurde gegriffen und zur Sclaverei verurtheilt. Unmündige Kinder wurden den Eltern mit Gewalt entrissen und von den Brüsten der Mütter genommen und auf die neu entdeckte Insel St. Thomas und andere gebracht. Durch die dahinschwindende Gesundheit des Königs und einige andere Nebenumstände, wurde diesen schreienden Mißhandlungen einigermaßen Einhalt gethan*) und sie hörten auf einmal auf, als Dom Manuel, der Neffe Johanns, welcher kinderlos starb, sein Nachfolger auf dem Thron von Portugal wurde. Dieser Fürst fing seine Regierung mit den edelmüthigsten Beschlüssen in Hinsicht der jüdischen Flüchtlinge an und noch lange blieb sein Andenken, ungeachtet der Verfolgungen, die auch er bald über sie ergehen ließ, bei den Juden aus Portugal in großer Achtung, was man aus dem Namen el Rey Judeo (der jüdische König), der ihm in einigen Familien-Ueberlieferungen gegeben ist, ersehen kann.

Im Jahr 1497 änderte König Manuel blos aus weltlichen Interessen seine Gesinnung und seine Maaßregeln gegen die Juden. Seine wahrscheinlich nicht ohne politische Absichten zu der Infantin Donna Isabella gefaßte Liebe, der Tochter Ferdinands und Isabella's und Wittwe Don Alfons, des frühe gestorbenen einzigen legitimen Sohnes seines Vorgängers Johanns II., ist der Grund dieser so plötzlichen Sinnesänderung des Königs. Zwei Bedingungen, unter denen die Verbindung zu Stande kommen könne, wurde ihm von den katholischen Majestäten gemacht, auf deren Erfüllung die Infantin selbst auf's Entschiedenste drang, nämlich: die Bundesgenossenschaft mit

*) Die portugiesischen Geschichtschreiber haben hierüber von den Juden abweichende Meinungen, unter diesen namentlich Usque, der die Schuld dieser Mißhandlungen auf einige untergeordnete Beamte des Königs und nicht auf den König selbst legt. Auch weichen sie von einander ab in Hinsicht der Zeit, zu welcher der König den Juden den Eingang in sein Reich gewährte.

Spanien gegen Frankreich, und die Verbannung der Juden aus Portugal in derselben Weise, wie sie früher von Spanien ausgeführt worden war. König Manuel nahm in der Heftigkeit seiner Leidenschaft die Bedingungen an. So wurde auch in Portugal, gegen den Rath der erleuchtetsten Rathgeber des Königs, dem ganzen Volk der Juden die Wahl zwischen der erzwungenen Taufe und der ewigen Verbannung gelassen. Die Folgen waren dieselben wie in Spanien. Die auf diese Weise bedrängten Israeliten theilten sich in zwei Theile. Einige verließen mit ihren Geschlechtern den ihnen dort versagten Wohnort für immer; andere in nicht geringerer Anzahl nahmen zum Schein oder mit Zwang den katholischen Glauben an. Unter den gezwungen Getauften war eine große Anzahl Kinder unter 14 Jahren, welche ihren Eltern mit Gewalt entrissen wurden, nicht wie es zur Zeit Johanns geschah, um sie nach fernen Inseln zu schicken, sondern um sie Portugiesen verschiedenen Ranges und Standes im Lande selbst zu christlicher Erziehung zu übergeben. Die Maaßregeln König Manuels machten indeßen den neuen Christen die Beibehaltung ihrer uralten Religion verhältnißmäßig leicht, dadurch, daß sich seine Regierung verpflichtete, innerhalb der ersten zwanzig Jahre keine Inquisition im Lande zu dulden; ein Termin, der später um weitere 20 Jahre verlängert wurde von Dom Manuels Sohn und Nachfolger Johann III. Ueber die indischen Colonien erstreckte sich die Strenge der portugiesischen Regierung zuerst gleichfalls nur in sehr geringem Grade. In Portugal selbst beschirmte König Manuel die neuen Christen auf alle Weise, sowohl am Hofe als im Staate vertraute er ihnen alle Aemter und Würden an und strafte die Anführer eines Tumultes, der unter dem Volke zu Lissabon 1506 gegen sie ausbrach auf abschreckende Weise. Endlich aber fing man in Rom und unter den Freunden des spanischen Glaubenszwanges an ernstlich besorgt zu werden. So wurde im Jahr 1536 auch in Portugal die Inquisition eingeführt, welche seitdem ebenso wie in den Nachbar-Staaten ihre schrecklichen Verwüstungen sowohl über das Mutterland als über die Kolonien, namentlich über Goa verbreitete. Die Inquisition, so wie die scharfe Unterscheidung zwischen alten und neuen Christen, welche jene aufs strengste

zu handhaben suchte und darum die Letzteren in steter Aufsicht behielt, konnte dennoch nicht verhindern, daß auf dem ganzen portugiesischen Gebiete eine große Anzahl derselben im Geheimen ihrem jüdischen Glauben treu blieben, und denselben auch auf ihre Nachkommen fortpflanzten. Sie waren in diesem Lande als eine jüdische Bevölkerung bekannt und beinahe anerkannt, unter den Augen der Inquisition, welche sie so zu sagen nur durch zeitenweise Sturmanfälle beunruhigte. In dem portugiesischen Thronfolge-Streit nach dem Tode des Cardinal-Königs, Dom Heinrich (1580), bildeten die neuen Christen gegen Philipp von Spanien eine starke einflußreiche Partei zu Gunsten Dom Antonio's, Priors von do Crato, der ein natürlicher Sohn von Dom Luiz, von einer jüdischen Mutter war. Kurz nach der Befreiung Portugals (1660) unter dem ihnen damals weniger günstigen Hause von Braganza wurden sie hingegen als Theilnehmer einer spanisch gesinnten Verschwörung erfunden und einer ihrer Glaubensgenossen Namens Baeza wurde deshalb zum Tode verurtheilt. Der Unterschied zwischen alten und neuen Christen, auf dessen Abschaffung schon lange verschiedene große Staatsmänner, unter andern D. Luiz da Cunha, ernstlich gedrungen hatten, wurde erst in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts von der Regierung förmlich beseitigt, unter der Leitung des Marquis de Pombal, welchen Einige selbst für einen Juden der Abstammung nach halten. Noch in demselben Jahrhundert theilte Lord Galloway, der englische Gesandte am Portugiesischen Hofe, die Einwohner dieses Landes in zwei Theile, davon der eine nach der alten Volkssage König Sebastian*), und der andere gemäß dem jüdischen Glauben den Messias erwartete. Ein berühmter englischer Reisende behauptet, daß fast in der Hälfte der Bevölkerung dieses Landes die israelitische Physionomie deutlich zu erkennen sei.

*) König Sebastian, der im Jahr 1578 in dem unglückseligen Kriegszug gegen die Mauren in Afrika mit der Blüthe seines Adels umgekommen ist, wird seit dieser Zeit immerfort in der Volkssage als noch lebend betrachtet und täglich zurück erwartet.

Aber für die mißhandelten und verbannten Juden war es eine erschütternde Begebenheit, als binnen einer Zeit von 90 Jahren der ganze junge Adel Portugals mit dem Könige Sebastian an der Spitze auf dieselbe Küste verschlagen und gefangen wurde, wohin ein Jahrhundert früher die unterdrückten Juden auf eine so barbarische Weise vertrieben worden waren. Es soll den portugiesischen Gefangenen auch oft zum Trost in ihrer so schrecklichen Lage gereicht haben, in die Hände von Israeliten zu gerathen, welche allein einiges Mitleiden für sie zeigten. Aber auch für Ferdinand und Isabella war die Mißhandlung des alten Gottesvolkes von keinem Segen. Kurz nach dem unmenschlichen Verbannungsedikt sahen sie ihren vielversprechenden Sohn und schon gekrönten Nachfolger, Don Juan, durch den Tod ihren glanzreichen Erwartungen entzogen. Gleicherweise wurde der aus Dom Manuels so sehr gewünschter Ehe mit Isabella geborene Sohn, als ihm kaum als künftigem Erben aller spanischen Königreiche gehuldigt war, vom Tode hinweggerafft. An ihrer Tochter, der Prinzessin Johanna, welche mit Philipp dem Schönen von Oestreich verheirathet war, erlebten Ferdinand und Isabella nur Verdruß und Kummer, und — die Aussicht auf den künftigen Uebergang der glanzreichen Scepter von Castilien und Arragon an eine fremde Dynastie, indem mit dem katholischen Könige und Königin der Stamm, was die Thronfolge betrifft, ausstarb.

Die Zerstreuung der Juden aus Spanien und Portugal.

Ein jüdischer, nicht von den Sephardim abstammender, Geschichtschreiber unserer Tage sagt in Hinsicht der Vertreibung seiner Glaubensbrüder aus der spanischen Halbinsel, daß „unter den zahlreichen Verbannungen, welche, seit die Krone von dem Haupte Israels gefallen, über sie ergangen sind, keine so entsetzlich, so unglücklich für sie gewesen sei, als diese.“ *) Die Zerstreuung, welche durch dieses neue

*) Lowisohn, Vorlesungen über die neuere Geschichte der Juden. Wien 1820. S. 11.

in seiner Art beispiellose Unglück verursacht wurde, war in so fern selbst noch merkwürdiger, als die welche auf den Fall Jerusalems folgte, da diese spätere sich buchstäblich und unmittelbar auf die vier Weltgegenden erstreckte. Auf Amerikas kaum entdecktem Boden befanden sich sehr bald nach den Edicten von 1492 und 1497 zahlreiche **neue Christen** und Juden, sowohl in den spanischen Kolonien als in dem der Krone Portugal zugefallenen Brasilien, wo wir eine Zeitlang diese Vertriebenen unter dem Schutz der protestantisch-niederländischen Regierung in blühendem Zustand finden. In Afrika und Asien, in der europäischen und asiatischen Türkei findet man von dieser Zeit an zahlreiche spanisch-jüdische Familien, und ganze von allen übrigen streng abgesonderte Synagogen verbreitet, in welchen die spanische Sprache, zuweilen auch die portugiesische, neben der hebräischen bis auf den heutigen Tag beibehalten wurde. Wir wollen hier einen flüchtigen Blick auf die Länder werfen, in welchen ihre Niederlassung die größte Bedeutung erlangte und zum Schluß besonders bei dem für sie so wichtigen Lande verweilen, das aufs Neue als eine Art Mittelpunkt der Zerstreuung betrachtet werden kann: die vereinigten Niederlande.

Juden aus Spanien in den Barbaresken-Staaten.

Von uralten Zeiten her war Afrika ein für Israel wichtiger Welttheil, der auch von den Zerstreuten dieses Volkes an verschiedenen Punkten bewohnt wurde. Egypten, das Land seiner frühesten Volksgeschichte, zeichnete sich, ebenso wie in den Tagen der griechischen und römischen Weltherrschaft, auch später wieder unter dem Scepter des Islam stets durch seine große Anzahl jüdischer Bewohner aus. Seit der Zeit des Maimonides blieben sowohl Cairo als Damiette und andere egyptische Städte durch ihre talmudische Gelehrtheit und ihre rabbinischen Bildungs-Schulen berühmt. Gewiß haben sich auch Flüchtlinge von der Halbinsel nach diesem Lande begeben, wohin in diesem Jahrhundert so zahlreiche Pilger zogen, um die Synagoge zu besuchen, wo Moses, ihr großer Gesetzgeber, geboren sein sollte. Dessenungeachtet sind es nicht so sehr die östlichen als die westlichen Theile von Afrika, und

namentlich die barbarischen Staaten, in welchen sich die spanisch-jüdischen Flüchtlinge eigentlich als abgesonderte Gemeinden niedergelassen und fortgepflanzt haben. Der Verkehr zwischen den ursprünglich in Afrika niedergelassenen Juden und denen der Halbinsel war schon vor der Zeit Ferdinands und Isabellas lebendig und mannigfach. Da ihnen nun der Aufenthalt diesseits der Straße von Gibraltar versagt wurde, war nichts natürlicher, als daß sie sich in großer Anzahl nach dem jenseitigen Ufer der von Alters her so berühmten Gewässer begaben. In Tripolis, Tunis, Algier, Mequinez, Oran, Fez und in dem ganzen marokkanischen Kaiserstaate fanden sie tausende von Glaubensgenossen, die daselbst nicht blos zahlreiche, sondern durch Gelehrsamkeit bedeutende Synagogen bildeten. Dennoch behielt die neue aus Spanien herstammende Bevölkerung bis auf den heutigen Tag ein sowohl von den berberischen als den sogenannten fränkischen (allgemein-europäischen) Juden gesondertes Bestehen. Aber ihr Zustand war bei weitem nicht so glänzend als in ihrem spanischen Vaterlande oder in den meisten ihrer europäischen Freiplätze. Und obschon sie von den Kaisern, den Deys und Beys dieser Staaten meistens beschützt wurden, hatten sie doch auch in diesen Ländern Gewaltthätigkeiten und Gelderpressungen aller Art von Seiten der Fürsten und Mißhandlungen von Seiten des fanatischen Volkes zu erdulden. Sie wurden bald streng angehalten, den schwarzen Turban und die besondere Fußbekleidung zu tragen, welche sie stets von den mohamedanischen Einwohnern unterscheiden sollte. Daher kommt es auch, daß diese berberische Abtheilung spanischer Juden in wissenschaftlicher Entwicklung und im gesellschaftlichen Zustand auf einer niederern Stufe als alle übrigen stehen. Einige unter ihnen sind jedoch auch hier von den Fürsten zu wichtigen Sendungen gebraucht und für hohe Staatsämter den mohamedanischen Einwohnern vorgezogen worden. Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde Don Samuel Palache als Agent des Kaisers von Fez und Marokko *) nach dem Haag gesandt, wo er im Jahr 1616 starb. Seine Leiche wurde

*) König der Barbaresken wird er in den Verhandlungen der Generalstaaten vom 6. Febr. 1616, wo das Begräbniß des Agenten bemerkt ist, genannt.

eine Strecke Wegs von dem Statthalter Prinz Moritz, den Generalstaaten und dem Staatsrathe begleitet. Ein marokkanischer Fürst, Namens Muley Ismael, sandte ebenfalls einen spanischen Israeliten, um ein Bündniß mit der niederländischen Republik zu schließen, ums Jahr 1648; dieser Israelite, welcher Don Joseph de Toledo (Toledano) hieß, soll jenem Fürsten bei seiner Thronfolge nach seinem Bruder Muley Mahomet wichtige Dienste geleistet haben. Unter diesen beiden marokkanischen Kaisern genossen die Juden große Vorrechte und ihre Synagogen befanden sich in einem blühenden Zustand. Sie hatten damals auch wieder einen Fürsten der Gefangenschaft daselbst, der aus ihrer Mitte gewählt war. Die Leitung der Finanzen und die Unterhandlungen mit den europäischen Mächten, waren fast ganz den Juden anvertraut. Noch im Jahre 1775 ließ sich in Amsterdam ein Herr Masahod de la Mar nieder, der ebenfalls als Gesandter des Kaisers von Marokko nach England und den Niederlanden geschickt wurde, und der vor wenigen Jahren sein Leben in Amsterdam geendet hat. In Oran, welches unter der Regentschaft des Kardinals Ximenes von Spanien erobert wurde, duldete man noch lange die aus Spanien abstammende jüdische Bevölkerung. Sie haben sich auch in dieser Stadt wie überall durch ihre besondere Treue gegen die Obrigkeit ausgezeichnet, und durch verschiedene Verdienste die größte Achtung derselben erworben und wichtige Vorrechte genossen. Unter den Israeliten, die nicht blos mit ihrem Vermögen, sondern auch mit ihren Personen dem Könige von Spanien im Kampfe mit dem alten Feind in Afrika Beistand leisteten, nennt uns die Geschichte besonders die aus Arragon abstammenden tapfern Geschlechter der Cansino und Saporta. Später, im Jahr 1669, wurde den Juden durch den spanischen Gouverneur, Marquis de Los Valez, der Aufenthalt in Oran untersagt, und sie mußten sich von dort nach verschiedenen Städten Italiens flüchten. Den Saportas stellte zwar der Gouverneur bei dieser Gelegenheit einen offenen Brief aus, in welchem er ihren Verdiensten volle Anerkennung wiederfahren läßt und die merkwürdige Erklärung abgibt: die Verbannung treffe sie um keiner andern Ursache willen, als um der Unmöglichkeit für seine katholische Majestät willen, Juden in ihren Staaten zu dulden.

Die Juden aus Spanien in der Türkei.

Wie in Afrika, so haben sich die aus Spanien vertriebenen Juden auch in Europa und Asien weit und breit auf dem Gebiete des Islam niedergelassen; ungemein viele und blühende Synagogen wurden besonders im türkischen Reiche gegründet. Von den Juden im alten byzantinischen Reiche spricht die Geschichte des Mittelalters äußerst wenig. Doch zeigte es sich bald nach der Einnahme von Constantinopel durch die Türken, im Jahr 1453, daß sich in allen Theilen des ganzen Gebietes, besonders aber in der Hauptstadt ein kräftiger Kern jüdischer Bevölkerung erhalten hatte, unter welcher die Wissenschaft und jüdische Gottesgelehrtheit durch die vergangenen Jahrhunderte hindurch gepflegt worden war. Die zahlreichen Flüchtlinge von 1492 und 1497 brachten nicht allein eine Menge bedeutender Lehrer in das türkische Reich, sie fanden daselbst auch viele schon seit lange bestehende Synagogen vor, an deren Spitze bedeutende Meister aus Israel standen, die den Rabbinismus auf einer nicht viel niederern Stufe, als es in Spanien der Fall war, noch lange unter sich fortpflanzten. Nebst Constantinopel waren Jerusalem und Tiberias, Damascus, Aleppo, Nicopolis, Salonichi (das alte Thessalonich), die bedeutendsten Städte der Levante, und unter Anderm der Sitz jüdischer Gelehrsamkeit und gesellschaftlicher Blüthe. In allen diesen Städten und Oertern hatte die jüdische Bevölkerung in mächtigen Porportionen durch die aus den verschiedenen Theilen der spanischen Halbinsel hinzugeströmte Menge zugenommen, deren Synagogen durch ihre eigne Liturgie, Sprache, Gebräuche und Erinnerungen bis auf den heutigen Tag unterschieden blieben, deren Unterabtheilungen noch lange nach den verschiedenen Provinzen Spaniens und Portugals, ja selbst nach den Städten und Oertern benannt wurden, z. B. von Toledo, Evora rc.

Eine der bedeutendsten Wohlthaten, welche die Niederlassung so vieler tausend spanischer Flüchtlinge, mit ihren berühmten Gelehrten, den jüdischen Gemeinden in der Türkei gebracht hat, war die feste

Gründung ihrer aus Italien mitgebrachten hebräischen Druckerpressen, die wir bald in voller Thätigkeit sehen werden. Zu Constantinopel und Salonichi wurden nunmehr ebenso wie in den italienischen Städten die Schriften des alten Testaments in hebräischer und spanischer Sprache gedruckt und reichlich verbreitet, nebst einer Menge anderer Werke jüdischer Gelehrten und Ausleger, die bis dahin blos in Handschrift aufbewahrt worden waren.

Der gesellschaftliche und bürgerliche Zustand der Juden war im türkischen Reiche fast immer günstig durch mehrere Generationen hindurch. Außer den in der ganzen Welt herrschenden Vorurtheilen der Völker gegen Israels Nachkommen und den hin und wieder statthabenden Erpressungen und Plackereien, vor denen im Osten fast Nieman sicher ist, war die türkische Regierung im Ganzen eher geneigt und in gewissem Grade freisinnig gegen sie gesinnt. Was Handel, Industrie, Ackerbau und Grundbesitz anbetrifft, genossen sie bis auf diesen Tag die größte Freiheit, namentlich in der Hauptstadt. Die Finanzangelegenheiten wurden ihnen meistens von den Sultanen und Großen des Reichs übergeben. Jüdische Aerzte wurden durchgehends am Hof gehalten und mit Privilegien überhäuft. Zu diplomatischen Angelegenheiten wurden die Juden auch von der ottomanischen Pforte mehrmals gebraucht. Die höchste Stufe von Ansehen und Einfluß erreichten sie daselbst im 16. Jahrhundert, wo ihr Glaubensgenosse Miquez bei Sultan Selim II. entschiedenen Einfluß genoß. Don Joseph Miquez, der von katholischen Schirftstellern eben so verläumdet als von protestantischen und jüdischen vertheidigt wurde, war ein um seines Glaubens willen landesflüchtiger Spanier, der sich eine Zeitlang in Antwerpen aufhielt, um bei der Regentin freien Aufenthalt in ihren Ländern für seine Nation auszuwirken; er sah sich aber, durch den unerschütterlichen Judenhaß ihres Bruders, Philipps II., in seinen Hoffnungen bitter getäuscht. Später suchte er mit dem Senat zu Venedig einen Kauf zu schließen, wodurch eine, zum Gemeingut gehörige Insel, einer jüdischen Colonie eingeräumt werden sollte. Da er auch diesen Plan mißlingen sah, begab er sich nach Constantinopel, wo er sich wie es scheint, durch seinen Unternehmungsgeist und hellen Verstand

bei dem Sultan so beliebt machte, daß er ihm die Statthalterschaft über die zwölf Inseln im Archipel übertrug, weßhalb Don Joseph bei den Juden den Zunamen El Nassi erhielt. Im Jahr 1566 sandte er dem reformirten Kirchenrath zu Antwerpen ein Schreiben, in welchem er die Protestanten auffordert, den Muth nicht sinken zu lassen, der Sultan werde bald, wenn er sein Vorhaben gegen die spanische Regierung in Ausführung bringe, dem Könige Philipp so viel zu schaffen geben, daß er nicht mehr Zeit haben werde, an die Niederlande zu denken. Dieses Schreiben, das die antwerpischen Reformirten sehr ermuthigt haben soll, hatte jedoch keine weiteren Folgen.

Juden aus Spanien in Italien.

Auch in Italien schien die Ansiedelung israelitischer Flüchtlinge aus der Halbinsel, nicht weniger als in der Türkei, eine Zeit außerordentlicher Wiederbelebung, besonders in Hinsicht der wissenschaftlichen und theologischen Studien zu Stande zu bringen. Die Verbannten wurden im Allgemeinen je nach Ort und Zeitumständen meist wohlwollend aufgenommen, sowohl von den verschiedenen Regierungen der Staaten und Städte Italiens, als von ihren Glaubensgenossen daselbst. Im Königreich Neapel aber, wo sie von Alters her stets erträglich behandelt wurden, glaubte der König und Kaiser Karl V. sie ebenso wenig als in seinen spanischen Staaten dulden zu dürfen. Demzufolge traf im Jahr 1540 die jüdisch-neapolitanische Bevölkerung ein allgemeines Verbannungsedict, und die spanischen Synagogen wurden natürlich, gemäß den alten Gesetzen, wieder der besondere Gegenstand der königlichen Ungnade; wenigstens sollen gegen diese, nach den Berichten jüdischer Geschichtschreiber, mehr entschiedene Zwangsmittel angewendet worden sein.*) Nicht weniger hart zeigte sich der

*) Sowohl Orobio de Castro als Usque nennen ausdrücklich eine Anzahl gezwungener Bekehrungen, gleich den in Spanien und Portugal früher stattgefundenen.

Kaiser schon früher im nördlichen Italien bei einem außerordentlichen Vorfall mit zwei israelitischen Männern, David Rubini und Salomo Malcho.

Letzterer war aus Portugal gebürtig und in seiner Kindheit gezwungen getauft; später wurde er Geheimerrath bei dem Könige dieses Landes. Rubini, der gerade von einer Reise aus Asien zurückgekehrt war, wo er Nachrichten einzuholen suchte über die zehen verlorne Stämme seiner Glaubensbrüder, wußte Malcho nicht nur zum Judenthum zurückzubringen, sondern ihn auch zu bewegen, zu König Franz I. von Frankreich und zu Kaiser Karl V. zu gehen, und sie aufzufordern, die mosaische Religion anzunehmen. Malcho wurde aber bei Franz mit Spott abgewiesen, und von dem Kaiser in die Hände des Gerichtes übergeben und zu Mantua verbrannt (1536).

In dem Kirchenstaat und namentlich zu Rom war die Bedrückung der Juden nur sehr unbedeutend. Die römischen Bischöfe waren mehr auf die Bücher der Juden als auf ihre Personen selbst versessen. Die neuen Christen waren auf dem Gebiet der Inquisition in der Hauptstadt der katholischen Welt weit mehr in Sicherheit, als in Spanien und Portugal. Sixtus V. und andere Kirchenhäupter nahmen sie in ihren Schutz, was auch der Beweggrund gewesen sein mag. Alexander VI. war ihnen gewissermaaßen bei ihrer Uebersiedelung aus Spanien behülflich, als sie von ihren eigenen Glaubensgenossen in Rom mit einer gewissen Eifersucht angesehen und zurückgestoßen wurden. Zahlreicher jedoch und in Handelsgeschäften bedeutender sind die spanisch-portugiesischen Juden zu Ankona, Pesaro, Padua und Livorno gewesen, wo eine ihrer schönsten Synagogen bis auf den heutigen Tag besteht, und zu Venedig, welche Republik öfters Männern aus dieser Nation, wie unter anderen Don Daniel Rodrigues im 17ten Jahrhundert wichtige Sendungen anvertraut hat; wo auch in demselben Jahrhundert Dr. Juda Lumbrosa aus Toskana, der daselbst im Rath des Großherzogs gewesen war, für freie, offene Ausübung seiner Religion Zuflucht fand.

Spanische und portugiesische Druckpressen in Italien.

Was die Uebersiedelung der Juden aus der Halbinsel nach Italien besonders bezeichnet, ist die Gründung der hebräischen Druckerpressen in verschiedenen Städten dieses Landes. Obschon die Anwendung der im Anfang des 15ten Jahrhunderts erfundenen Buchdruckerkunst am Ende desselben Jahrhunderts, das Abschreiben mit der Feder aus den Synagogen noch nicht verdrängt hatte, wurde sie doch neben diesem mit Erfolg gebraucht. Zu allen Zeiten haben sich die Juden in Spanien und Portugal durch ihre zahlreichen vorzüglich schönen Abschriften des alten Testaments und anderer Manuscripte ausgezeichnet*). Die schon seit dem Jahre 1477 in Italien zu Pesaro, Bologna, Soncino und Neapel errichteten hebräischen Druckerpressen wurden unmittelbar darauf in Lissabon nachgeahmt. Das erste hebräische Buch, das auf spanischem Boden aus diesen Pressen hervorging, war vom Jahr 1485 aus oben genannter Hauptstadt. Es war das Buch des Lebens (Sepher Orech Chaim) von Rabbi Jakob Ben Ascher, und Bedraschis Bechinath Holam, mit Erklärung von dem lissabonischen Rabbi Moses Aben Chabib. 1489 erschien ein hebräischer Pentateuch, gleichfalls zu Lissabon gedruckt. Eine zweite Presse wurde 1491 zu Leiria errichtet, aus welcher alsbald die großen Propheten in ihrer ursprünglichen Sprache ausgingen. Drei Jahre später folgte die Verbannung und zernichtete für immer die jüdischen Druckerpressen in Portugal. Ein königlicher Beschluß verbot nicht allein allen Gebrauch hebräischer Bücher im Lande, es wurde überdies noch durch ein neues Edict den daselbst gebliebenen Druckern jüdischer Abkunft (neuen Christen) der Gebrauch ihrer Pressen selbst für die Herausgabe griechischer, lateinischer oder portugiesischer Werke verboten, und ihnen ihre Privilegien für alles, auch was nicht jüdischen Ursprungs war, auf einmal entzogen (1508). Die Folge dieses Verfahrens war, daß sich die jüdischen Drucker von Portugal nach Italien begaben, und die

---

*) siehe in den Memorias T. II.: da typographie hebraica eu Portugal.

daselbst bestehenden Pressen theils in verdoppelte Thätigkeit setzten, theils auch neue errichteten, und sie bis Thessalonich und Constantinopel verbreiteten. Keine dieser jüdischen Einrichtungen ist berühmter geworden, als die Druckerei der spanisch-portugiesischen Juden zu Ferrara, welche unter der Leitung des ausgezeichnet gelehrten Israeliten aus Lissabon, Abraham Usque, eines Sohns Salomos und Bruder Samuels Usque stand, deren schriftstellerische Arbeiten wir noch später erwähnen werden. Eines der interessantesten Erzeugnisse, deren diese Usque'sche Presse in allen Sprachen lieferte, ist gewiß die spanische Uebersetzung des alten Testaments, die unter dem Namen „Bibel von Ferrara" bekannt ist. Sie wurde unter der Aufsicht des gelehrten Druckers selbst und der seines Glaubensbruders und Mitarbeiters, Jom Tob Athias, herausgegeben. Von dieser spanischen Bibel (welche unmittelbar und buchstäblich aus der ursprünglichen Sprache übersetzt worden ist, mit sorgfältiger Benützung aller jüdischen Uebersetzungen in derselben Sprache) sind zweierlei Exemplare vorhanden, was Viele verleitet hat an das Bestehen von zwei Ausgaben zu glauben. In beiden Abdrücken ist der Text ganz derselbe, einige besondere Stücke nur sind verschieden, nämlich: die Ueberschrift der Hauptstücke, die Jahrzahl, deren eine jüdisch (14 Adar 5313), die der andern christlich ist (10. März 1553); die Widmung, da der eine Theil der Exemplare der Donna Gracia Nassi, einer vornehmen jüdischen Frau, der Schwiegermutter des Don Miquez, der andere dem Herzog von Ferrara Herkules d'Este zugeschrieben ist; endlich die Namen der Herausgeber, welche in dem einen Exemplar Duarte Pinhel, Portugiese, und Jeronimo de Vargas, Spanier, in dem andern Abraham Usque, Portugiese, und Jom Tob Athas, hijo de (Sohn von) Levi Athias, Spanier heißen*). Offenbar ist der eine Theil der Exemplare für christliche, der andere für jüdische Leser bestimmt gewesen.

---

*) Duarte Pinhel ist der portugiesische, Abraham Usque der jüdische Name des Herausgebers; Jeronimo de Vargas ist gleichfalls der spanische, Jom Tob Athias der jüdische Name seines Freundes und Mitarbeiters. Es sind demnach nicht, wie gewöhnlich behauptet wird, vier, sondern nur zwei Herausgeber der Bibel von Ferrara gewesen.

Ausgewanderte spanisch-jüdische Schriftsteller.

Nach allem, was wir über die Verbreitung der Juden aus der spanischen Halbinsel in Italien und der Türkei berichtet haben, wird es Niemand wundern, daß die meisten ihrer Schriftsteller und Gelehrten des 16. Jahrhunderts in den Städten und Synagogen dieser beiden Länder zu finden sind. Zu einer ausführlichen Geschichte der spanisch-portugiesischen Literatur würde eine genaue Beschreibung des Lebens und der Schriften dieser Auswanderer gehören, wie z. B. Rabbi David Ben Joseph und Rabbi Joseph Ben Don David Ben Joseph, Rabbi David, Rabbi Gedaliah, Rabbi Jehudah und noch mehrere aus dem berühmten Geschlecht der Jachias, Dr. Jakob Mantinus (Mantenu), ein geschätzter Uebersetzer verschiedener Schriften von Aristoteles, Avicenna, Averroes, in's Lateinische, Rabbi Jakob Berab und Rabbi Joseph Ben Ephraim Caro. Alle diese und noch viele andere Gelehrte, Schriftsteller und Häupter von Israels Synagogen waren entweder bereits im Mannesalter oder aber mit ihren Vätern aus Spanien und Portugal in den Jahren 1492 und 1497 ausgewandert. Sie haben sich nachher niedergelassen, geblüht und ihre Werke geschrieben und herausgegeben zu Imola, Padua, Ferrara und andern Städten Italiens, zu Constantinopel, Salonichi, besonders aber zu Saphet im heiligen Lande, wo, wie zu Jerusalem selbst, zu allen Zeiten eine abgesonderte auch bei den Juden sehr berühmte Gemeinde von Sephardim bestanden hat.

Bei diesem allem hat es unter den spanischen und portugiesischen Söhnen Israels auch nach ihrer Auswanderung aus der Halbinsel nicht an Bekennern des Christenthums gefehlt, welche aus Ueberzeugung und ohne Zwang den christlichen Glauben annahmen. Unter den merkwürdigen Bekehrungen dieser Abtheilung des wandernden Israel haben wir bereits Don Samuel genannt, einen der Söhne Isaak Abrabanels in Italien. In demselben Lande schrieb ein gelehrter Jude aus Portugal, der sich nach seiner Bekehrung Johannes Hatobel (nach Johannes dem Täufer) nannte, eine Uebersetzung

der Psalmen unter dem Titel: Trost der Christen und Licht für das jüdische Volk, nebst einer katechetischen Unterredung über den christlichen Glauben mit Anführungen aus den Schriften der Rabbinen. Ein anderer Israelite, Judas Jonas, gleichfalls spanischer Abkunft, aber zu Saphet geboren und daselbst zum rabbinischen Lehrer erzogen, wurde, nachdem er eine Zeitlang der Synagoge zu Hamburg vorgestanden, in Polen zum Christenthum bekehrt, und gab später nach einer Reihe außerordentlicher Schicksale zu Rom dem Bartolocci Unterricht, den er zuerst auf die Idee zu seiner Bibliotheca magna Rabbinica brachte.

Von noch drei andern interessanten Auswanderern und ihren Schriften müssen wir hier zum Schluß, ehe wir von Italien Abschied nehmen, einiges Wenige beifügen. Der erste ist Rabbi Joseph Ben Josua Ben Meir, geboren im Jahr 1496 zu Avignon von spanischen Eltern, die auf das Verbannungsedict nach dieser Stadt geflohen waren, und sich später in Genua bleibend niedergelassen haben. Er hat eine hebräische Weltgeschichte geschrieben und im ersten Theile derselben in großen Zügen die Ereignisse angegeben, die seit der Schöpfung der Welt bis zum Jahr 1520 der christlichen Zeitrechnung statt hatten, in welchem Jahre der Schriftsteller seinen Vater beweinte. Im zweiten geht er ausführlicher die Geschichte seiner eigenen Lebenszeit durch bis zum Jahr 1553, und führt häufig Umstände an, die Bezug auf die Schicksale seines eigenen Volkes, Geschlechtes und seiner Familie haben. Die Vorrede*) beginnt nach Art der damaligen jüdischen Schriftsteller mit einer Genealogie, die auch noch einigen Aufschluß über die Geschichte seiner Väter gibt: „So schreibt Rabbi Joseph, der Sohn Josuas, des Sohns Meirs, des Sohns Juda, des Sohns David, des Sohns Moses, der von den Priestern (Cohen) herstammt, die aus Avitium**) in dem Land Spanien gekommen sind."

*) siehe die venetianische Ausgabe v. J. 1554., aus welcher sie, da die Amsterdamer v. J. 1733 dieselbe nicht enthält, Bialloblotzky in der engl. Uebersetzung London 1835 wieder aufgenommen hat.

**) Name der kleinen Stadt Benavente im Königreich Leon, nach der Chronik zum J. 1431.

Nach diesem Avitium (Benavente) begaben sich nach seinem eigenen Berichte in der Chronik, seine Voreltern in Folge einer schweren Verfolgung zu Cuença in Castilien. Man hat von Rabbi Joseph Ben Josua auch noch eine hebräische Chronik über die fränkischen Kreuzzüge und über die Kriege, welche die Christen unter einander geführt haben. Diese beiden historischen Werke sind, ungeachtet der gewöhnlichen großen Mängel der jüdischen Geschichtschreiber nach Josephus, hin und wieder selbst in unsern Tagen von verschiedenen ganz andern Geschichtsschreibern als Quellen benützt worden.

Aus einer etwas früheren Zeit und gleichfalls von spanischer Abkunft ist ein anderer jüdischer Geschichtsschreiber, der hebräisch die Schicksale und Verfolgungen seiner Glaubensgenossen sowohl an andern Orten als besonders in den Königreichen der Halbinsel beschrieben hat. Rabbi Salomon Ben Verga, geboren im Jahr 1450, war lange Zeit Arzt in Spanien. Er schrieb „das Scepter aus Juda," ein Werk, das er theilweise aus Bemerkungen eines seiner Vorväter zusammensetzte, und das von seinem Sohne Rabbi Joseph fortgesetzt wurde, auch in verschiedene Sprachen übersetzt worden ist. Aus dem Werke selbst erhellt deutlich, daß er zu wichtigen Diensten an der Synagoge während der letzten Jahre seines Aufenthaltes in Spanien gebraucht worden ist und zuletzt die allgemeine Verbannung mit ihnen getheilt hat. Ueber den Ort seines Todes und Begräbnisses hat man keine bestimmten Nachrichten, es scheint aber, daß er sich auch in Egypten aufgehalten habe. Sein wohlbekanntes Werk wurde in der ursprünglichen Sprache zuerst in Venedig gedruckt.

In Hinsicht des Inhalts ist unter allen Werken der jüdisch-spanischen und portugiesischen Verbannten aus dieser schrecklichen Zeit wohl keines so interessant und tief rührend, als das des Samuel Usque, das den Titel hat: „Trost für Israels Unterdrückungen." Er gab dieses zuerst in seiner unmittelbaren Muttersprache, dem Portugiesischen heraus,*) später spanisch, in der Sprache seiner entfernteren

*) Consolaçao às tribulaçoens de Israel, zuerst 1553 in Ferrara herausgegeben von seinem Bruder Abraham (Aben) Usque und der bereits genannten Edelfrau Donna Gracia Nassi gewidmet.

Voreltern; in beiden wurde es bald von der Inquisition auf den Inder gesetzt.

In einem Vorwort, das er an die Männer der portugiesischen Verbannung richtet, erklärt er sich über Zweck, Gegenstand, Sprache und Form seines Werkes, das aus drei langen Unterredungen besteht, worin er der Reihe nach die Sünden und Unglücksfälle der Juden während der Zeit des Bestehens des ersten und zweiten Tempels, dann während der langen Zerstreuung seit Jerusalems letzter Verwüstung durch die Römer durchgeht und beklagt, dann aber den Schmerz abwechselnd durch das Hinweisen auf die herrlichen Verheißungen Gottes für Israels Wiederherstellung und Herrlichkeit mildert, die den Schluß machen. Die redenden Personen sind drei Hirten aus Israel. Der erste, Icabo (Jakob, welches aber nach der Weise der Rabbinen eine Anspielung auf das bekannte Icabod der Schwiegertochter Elis enthält) schildert in einer sehr trefflichen, manchmal ächt tragischen Sprache die erlittenen Drangsale; seine zwei Freunde Numeo und Zicareo, (Nahum und Zacharia, aus dem hebräischen gebildete Namen, die Trost und Erinnerung bedeuten) antworten mit Anführungen aus den Prophezeiungen der Gerichte Gottes, die den Feinden Israels durch die Propheten verkündigt worden sind; das Ganze endet mit einer poetischen Erklärung des hundert sechs und zwanzigsten Psalms. O! einmal wird Israel es glauben und schauen, daß alle Verheißungen Gottes für Zions Gefangene Ja und Amen sind — in Christo Jesu dem Gekreuzigten.

Von Rabbi Samuels Bruder, Abraham Usque, ist außer der von ihm beaufsichtigten Bibelausgabe noch eine spanische Liturgie für das Neujahrsfest und den großen Versöhnungstag vorhanden. Von einem andern Usque, dessen Vorname Rabbi Salomon an Rabbi Abrahams und Rabbi Samuels Vater erinnert, eine spanische Uebersetzung des Petrarca, ein Trauerspiel Esther und ein Lobgesang auf das sechstägige Schöpfungswerk vorhanden. Unter den spanisch-jüdischen Schriftstellern, die in Italien eine Zuflucht gefunden hatten, verdienen noch besonders angeführt zu werden der bereits genannte

Verfasser der Nomologia (einer Geschichte und Vertheidigung der jüdischen Ueberlieferung) und der der Vorrechte (Excellencias) des Volkes der Hebräer. Der erste, Rabbi Emmanuel Aboab, begleitete, als er noch ein Kind war, seinen Großvater Isaak Aboab bei der Auswanderung aus Castilien nach Portugal; von da ging er nach Italien, wo er sich eine zeitlang zu Venedig aufhielt, er endete sein Leben in Palästina. Der zweite Don Fernando (bei den Juden Isaak) Cardoso, geboren in der portugiesischen Provinz Beira, prakticirte lange als Arzt zu Madrid, wo er verschiedene Werke herausgab; ließ sich zuerst in Venedig am Ende des 17. Jahrhunderts und dann zu Verona nieder, um ungehindert seine Religion zu bekennen. Sein Bruder Abraham Cardoso, ebenfalls jüdischer Gelehrter und Dichter, wählte nachdem er aus Spanien flüchten mußte, das Gebiet von Tripoli als Zufluchtsort, wo er zugleich die Medicin trieb.

Juden aus Spanien in Frankreich.

Einen ganz andern Charakter als in Italien trägt die spanisch-portugiesisch-jüdische Auswanderung nach Frankreich. Schon sehr bald nach den Edicten von 1492 und 1497 fand man jenseits der Pyrenäen jüdische Auswanderer. Man liest nirgends, daß ihnen der Aufenthalt daselbst irgendwie von den Königen von Frankreich erschwert worden sei; im Gegentheil wurden ihnen ein halbes Jahrhundert später von König Heinrich II. offene Briefe ertheilt, in welchen ihnen, unter dem ihnen daselbst immer gebliebenen Namen Portugiesen die wichtigsten Freiheiten, Rechte und Privilegien zugesichert wurden, welche am Ende des Jahres 1550 von dem Parlament in die Register eingetragen worden sind. Diese Briefe wurden wiederholt von den nachfolgenden Königen bestätigt, wodurch sie ihre portugiesischen Unterthanen vor aller Gewaltthat und Plackerei in Hinsicht ihrer Religion von Seiten des Volkes sicher stellten *). Die Widerrufung

*) Recueil des lettres patentes en faveur des juifs portugais. Paris 1765.

des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. schien anfangs nachtheilig für ihre bisher genossenen religiösen Freiheiten zu sein; allein man findet nicht, daß sich ihr Zustand unter dieser Regierung geändert habe. Auch zur Zeit Ludwigs XV. wurden vergebliche Versuche gemacht, die Freiheiten und Vorrechte dieses Theiles der Einwohner Frankreichs zu schmälern. Nach dem Anschlusse des Elsasses am Ende des 17ten Jahrhunderts an dieses Reich, findet man drei bis vier verschiedene Abtheilungen Juden innerhalb seiner Gränzen: ursprünglich französische, deutsche oder elsäßer Juden, italienische namentlich zu Avignon, spanische und portugiesische hauptsächlich zu Bayonne und Bordeaux, wo man unter vielen angesehenen Geschlechtern auch die berühmten Geschlechter der Furtado, de Gradis, Henriques de Castro, und Rodrigues fand. Im allgemeinen hat sich die spanisch-portugiesische Abtheilung in Frankreich mehr durch einen guten Namen und Vermögen ausgezeichnet*), als durch eine bedeutende Anzahl gelehrter Namen und literarischer Werke, mit welchen sie sich, wie wir gesehen haben, auch nach der Auswanderung aus der Halbinsel in Italien und der Türkei so besonders beschäftigten. Daß es ihnen dessenungeachtet auch in Frankreich nicht ganz an wissenschaftlicher Bildung gefehlt hat, ist aus einzelnen bereits angeführten Thatsachen zu ersehen. Noch im 18ten Jahrhundert finden wir einen ihrer Gelehrten, den Bibliothekar zu Paris, Pereira, den Mann, dem die Ehre zuerkannt wird, ein Vorgänger des Abbe de l'Epée im Unterricht der Taubstummen gewesen zu sein.

Juden auf dänischem Gebiete.

Aus den in den portugiesischen Synagogen nur in Handschrift vorhandenen Bemerkungen ersehen wir, daß König Christian IV. von

*) Beugnot des juifs d'Occident, 1824, sagt II, S. 80 „eine unverdächtige Ueberlieferung lehrt uns dieselben hochachten und ihren Volksgenossen als Muster vor Augen stellen." — „Ihre Abkömmlinge stehen heute noch im Rufe großer Rechtlichkeit und sie hinterlassen denselben ihren Kindern als edles Erbstück." I, S. 140.

Dänemark den Mitgliedern der damals schon in Amsterdam bestehenden Synagoge den Vorschlag gemacht hat, sich in seinen Staaten niederzulassen, wobei er ihnen freie Religionsübung, Handels- und andere Vorrechte in Aussicht stellte *). Und es sind in der That bereits frühe, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, portugiesisch-jüdische Familien und Synagogen auf dänischem Gebiete, namentlich im Holsteinischen, in gutem Wohlstand gefunden worden. Zu Kopenhagen hatten die Juden ohne Zweifel noch in späteren Zeiten eine Synagoge, aber die spanisch-portugiesischen Auswanderer zu Altona und Glückstadt waren schon sehr frühe zahlreich und allgemein bekannt. In diesen Städten lebten sie fast durchgängig ruhig in Ansehen und Wohlfahrt, einige Zwistigkeiten ausgenommen, die sie zuweilen mit der Regierung oder der lutherischen Geistlichkeit wegen der bei den Juden erlaubten Heirathen zwischen Verwandten dritten Gliedes hatten. Daß die ausgewanderten Geschlechter zu Hamburg noch viel zahlreicher und in einem nicht weniger blühenden Zustand gefunden wurden, das scheint gerade der ihnen von den Königen von Dänemark verliehenen Gunst zuzuschreiben zu sein. Die Eifersucht zwischen der so eben genannten freien Reichsstadt und den Handelsstädten Holsteins ist in der Geschichte des Handels allgemein bekannt. Hamburg besonders sah in der Niederlassung der reichen Juden zu Altona ein für seine Bevölkerung nicht zu wünschendes Uebergewicht daselbst entstehen. Ungeachtet des Widerstandes eines Theils der eingesessenen Bürgerschaft und der Geistlichkeit, so wie trotz eines Verweises des Kaisers, daß es unbillig sei, an einem Orte Juden zu dulden, wo man den Katholiken den Aufenthalt verweigere, sah sich der Magistrat von Hamburg im Interesse seiner eigenen Wohlfahrt und wegen der Mitbewerbung Altonas gleichsam genöthigt, die portugiesisch-jüdischen Auswanderer nicht nur aufzunehmen, sondern sogar zu bevorrechten, weßwegen Hamburg sowohl als Amsterdam von den Juden mit dem

*) David Franco Mendes hat im Manuscript hinterlassen: Memorias do estabelecimento e progresso dos Judeos Portuguezes e Espannoles en esta famosa Cidade de Amsterdam a. 5529 (1769).

Beinamen Klein-Jerusalem begrüßt wurde. Ihre Synagoge daselbst stand mit der in der Hauptstadt der Niederlande in genauer Verbindung durch Briefwechsel, gemeinschaftliche Interessen und Verwandtschaft. Zahlreich waren auch die zu Hamburg niedergelassenen oder geborenen hebräischen Gottesgelehrten, Aerzte und andere wissenschaftliche Schriftsteller, besonders in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Unter den gelehrten Rabbinen, deren sich die portugiesische Synagoge daselbst rühmt, finden wir den auch unter christlichen Gelehrten berühmten Rabbi David Cohen de Lara (gestorben in dieser Stadt 1674). Er ist der Verfasser eines talmudischen Wörterbuchs, welches er jedoch nicht vollenden konnte, sowie einiger anderer spanischer Schriften. Der evangelische Prediger Edzard, der sich die Bekehrung Israels zu seinem wahren Messias sehr angelegen sein ließ, hatte mehrere Unterhaltungen mit diesem gelehrten Rabbi, wovon er zuweilen einige Frucht zu hoffen wagte. Es blieb aber ganz unentschieden, in welcher Ueberzeugung derselbe die Welt verlassen hat.

Der so blühende, gesellschaftliche Zustand der spanischen Juden in Hamburg war ohne Zweifel auch der hohen Stellung zuzuschreiben, in welche einige ihrer vornehmen Geschlechter als Gesandte und Agenten bei verschiedenen Regierungen standen. Und zwar war es nicht blos Dänemark, wo, wie wir schon sahen, die Juden so ungemein viel Gunst genossen, sondern auch Portugal, nach der Thronfolge des Hauses Braganza, im Jahr 1640, wo man ihnen auf diese Weise Vertrauen schenkte. Deßgleichen hatte die Königin Christina von Schweden, obschon man in ihrem Lande keine Synagogen findet, nicht blos einen portugiesischen Juden zum Leibarzt, sondern auch zu Hamburg einen Gesandten derselben Abkunft, Dr. Manuel Teixeira. König Friedrich III. von Dänemark hatte im Jahr 1657 dem Vater desselben, Dr. Diego Teixeira ein Dekret ertheilt, in welchem er den portugiesischen Juden wichtige Freiheiten zusichert, die ihnen später 1670 und 1684 von Christian V. bestätigt wurden. Von diesem Geschlechte der Teixeira bestehen heute noch in Holland etwa fünfzig Sprößlinge in männlicher Linie.

In den übrigen Theilen des deutschen Kaiserreiches außer-

halb Hamburg, wie auch in Polen und Rußland, mögen sich wohl einzelne Geschlechter der spanischen und portugiesischen Auswanderung niedergelassen und Erinnerungen daran behalten haben, Synagogen aber und abgesonderte Gemeinden haben sie in diesen Ländern weder auf katholischem noch protestantischem Gebiete gebildet oder bilden können.

Juden aus Spanien in den Niederlanden.

Eine besonders wohlwollende und gastfreundschaftliche Aufnahme fanden die jüdischen Zerstreuten aus der spanischen Halbinsel, seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts, besonders in dem reformirten, von Spanien unabhängig gewordenen Theil der Niederlande. Durch eine merkwürdige Leitung Gottes brach kurz nach der Verbannung Israels aus Spanien und Portugal die Kirchenreformation im Herzen von Europa aus, der achtzigjährige Kampf für Religion und Freiheit nahm ein halbes Jahrhundert später seinen Anfang, unter dessen Begünstigung auch für das alte Volk der Wahl nach so vielfachem Elend und Herumirren endlich ein Ort der Aufathmung und einigermaßen der Ruhe gefunden wurde. Als sich zum erstenmal Juden oder neue Christen aus dem Süden Europas auf dem Gebiete der Niederlande sehen ließen, war schon lange nichts mehr von den Israeliten deutscher oder französischer Abkunft zu finden, deren jammervolles Schicksal wir bereits früher zu betrachten Gelegenheit hatten.

Juden aus Spanien in den südlichen Niederlanden.

Von dieser frischen israelitischen Bevölkerung aus Spanien und Portugal findet man die ersten Spuren in den südlichen (spanischen, später östreichischen genannten) Niederlanden im Jahr 1516. Einige derselben begaben sich zu dem jugend-

lichen Enkel und Nachfolger Ferdinands und Isabellas Karl I. (später Kaiser Karl V.), während er sich noch in Flandern aufhielt und machten ihm verschiedene Vorschläge zur Erlangung der Religionsfreiheit für ihre Nation in den spanischen Königreichen, bekamen aber eine abschlägige Antwort. Später wurde ihnen durch strenge Plakate, sowie namentlich den neuen Christen der Aufenthalt in den Niederlanden auf's strengste und entschiedenste verweigert (1532 und 1549) und wir haben oben gesehen, daß Don Joseph Miques unter der Regierung Philipp II. vergebens von der Regentin die Aufhebung des Verbots ansuchte. Ohne Zweifel haben sich sowohl vor als nach der Trennung der spanischen und der freien oder vereinigten Niederlande Juden daselbst befunden ungefähr auf demselben Fuß wie auf der Halbinsel, wo ihre Religion seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht mehr geduldet wurde; sie mußten dieselbe also sorgfältig geheim halten, und bedienten sich spanischer Namen, Familienverhältnisse oder öffentlicher Aemter als Schutzmittel. Nicht weniger als am königlichen Hofe zu Madrid fand man auch am General-Gouvernement zu Brüssel manchen israelitischen Abkömmling, der später selbst oder seine Nachkommen den katholischen Glauben verließ und zu Amsterdam das Judenthum wieder öffentlich bekannte. Zu Antwerpen sind diese Juden besonders zahlreich gewesen; dort hatten sie einen Versammlungssaal der Rhetorik, und beschäftigten sich sowohl mit der hebräischen als spanischen Literatur. Die Stammväter der angesehenen Geschlechter zu Antwerpen und der portugiesischen Synagoge zu Amsterdam, waren unter vielen andern: Don Manuel Alvarez de Pinto y Ribera, ein Edelmann von des Königs Haus zu Madrid, und Ritter von St. Jago (1640), von welchem die hier zu Lande wohlbekannte Familie de Pinto abstammt; Don Francisco de Silva y Solis, später Marquis von Montfort, der in Kaiser Leopold I. Diensten mit seinen Reiterschaaren viel zu der Niederlage des französischen Marschalls de Créqui im Kriegszuge von 1675 beitrug; Don Antonio Lopes Suasso, Agent des Königs von Spanien, welcher ihn mit der Baronie von Avernas le gras in Brabant belehnte. Dieser Baron Suasso, der später im Haag wohnte, machte König Wilhelm III.

im Jahr 1688 das bekannte Anerbieten von einer Million Gulden zu seiner englischen Unternehmung, mit dem Beisatz, daß er sie nur im Fall des Gelingens zurückzuzahlen brauche.

Portugiesische Juden in den vereinigten Niederlanden.

Die meisten dieser Familien suchten allmählich die freie ungehinderte Ausübung ihrer Religion in den protestantischen Niederlanden, welche ihnen daselbst möglich gemacht worden war. Doch der Kern der portugiesischen und spanischen Synagogen kam schon früher und von einer andern Seite her in diese Provinzen. Die frühesten spanisch-jüdischen Flüchtlinge zogen sicherlich nach Amsterdam von einer Stadt her, welche in der Geschichte der Reformation, besonders der Niederlande, wichtige Erinnerungen erweckt. Ungefähr im Jahr 1594 kamen etwa zehn Juden aus den Geschlechtern Lopes Homem und Pereira, nach einem kurzen und wie allgemein berichtet wird, sehr peinlichen Aufenthalt in England, über Emden nach Amsterdam, wo sie ihren jüdischen Namen (Abendana) wieder annahmen. Sie wurden von einem deutschen Rabbinen, Namens Uri Levi, begleitet, welcher in der so eben genannten ostfriesischen Stadt an einigen aus dem Süden geflüchteten Männern die Beschneidung vornahm, weßhalb ihm und seinen Nachkommen, nebst mehreren Privilegien, die Auszeichnung zu Theil wurde, Mitglieder der portugiesischen Synagoge sein zu dürfen. Alle Verzeichnisse und Inschriften dieser Synagogen behaupten einstimmig, daß der große Versöhnungstag schon im Jahr 1596 von einer kleinen jüdischen Versammlung gefeiert worden sei, welche von einem Polizeibeamten für eine Zusammenkunft von Katholiken gehalten, deßhalb überfallen und für einen Augenblick auseinander gejagt, dann aber nach empfangener Aufklärung unangefochten gelassen wurde. Sofort wurde im Jahr 1598 die erste wirkliche Synagoge in dieser Hauptstadt errichtet*). Zehn Jahre

*) Einer der Mitgründer derselben war der oben genannte Agent Don Samuel Patache.

später erforderte die stets zunehmende Anzahl der Mitglieder die Errichtung einer zweiten, und im Jahr 1618 einer dritten. Diese drei Synagogen wurden mit einander vereinigt im Jahr 1639 und bildeten von da an eine unzertrennliche Gemeinde, welche bei stets wachsender Mitgliederzahl im Jahr 1675 ihr schönes Kirchengebäude einweihte, das in dem Theile der Stadt steht, welcher an den Ufern der Amstel von den Ausgewanderten allmählig in Besitz genommen und stets mehr vergrößert und erweitert wurde. Die Einweihung dieser portugiesischen Synagoge knüpfte nicht nur das Band der Einigkeit noch fester zwischen den verschiedenen Abtheilungen, welche wie wir so eben gesehen, vor dem Jahr 1639 jede ein besonderes Bethaus und Kirchenregiment besaßen, sie war auch das Zeichen der Beseitigung einer noch viel tiefer liegenden Uneinigkeit, die aus der Verschiedenheit der Ansichten über den Pseudo = Messias Sabathai Sevi (1666) hervorgegangen war und die Gemeinde einen Augenblick mit einer gänzlichen Spaltung bedroht hatte. Der Vereinigungs = Vertrag zwischen allen spanischen und portugiesischen Juden zu Amsterdam wurde von der Regierung dieser Stadt, auf den ausdrücklichen Wunsch der Archisynagogen, durch ihr Gutheißen bekräftigt.

Unterdessen wurden in dieser Stadt auch Synagogen von deutschen und polnischen Juden errichtet. Lange Zeit stellte die Regierung diesen Hindernisse gegen die Errichtung einer anerkannten Gemeinde in den Weg. Endlich wurde ihnen im Jahr 1636 die gewünschte Freiheit ertheilt, zuerst zum Ankauf eines geweihten Begräbnißplatzes (auf dem Muiderberge), dann auch, aber erst 1656, zur Errichtung eines eigenen öffentlichen Bethauses. Seitdem hat diese Abtheilung der jüdischen Bevölkerung einen merklichen Zuwachs erhalten. Die Juden in Polen und Lithauen wurden damals von den aufrührerischen Kosaken und Lithauern gräulich mißhandelt und aus dem Lande vertrieben. Drei Tausend dieser Verfolgten kamen darauf nach Texel und fanden sodann in Amsterdam freundliche Aufnahme. Es wurde ihnen und ihren deutschen Brüdern freie Religionsübung und das Errichten von Synagogen von dem Magistrat der Stadt zugestanden; bald aber erhielten sie Befehl, sich mit diesen zu vereinigen und ihre abgesonderten Versammlungen einzustellen.

So war also diese jüdische Bevölkerung blos in zwei, aber scharf von einander geschiedene Gemeinden getheilt: die spanisch-portugiesische und die polnisch-deutsche. So verschieden sie auch in Hinsicht der Zahl, der historischen Erinnerungen, der vorelterlichen Gebräuche und was damit zusammenhing waren, so waren sie doch in Hinsicht ihrer Abkunft von Abraham und der Erwartungen, die nach den Verheißungen Gottes an diese Abkunft gebunden sind, wie auch in Hinsicht der rabbinischen und talmudischen Glaubensbekenntnisse, vereinigt und in den ihnen von den Landesgesetzen verliehenen Freiheiten und Rechten, wie in der unveränderten Treue und Anhänglichkeit an die gesetzliche Obrigkeit gleich, was beide Theile auch in Mühseligkeit und Gefahr auf mehr als eine Weise bewiesen haben. Die Freiheiten und Vorrechte, welche den Juden von beiderlei Abkunft zur Zeit der Revolution im Jahr 1795 zugesichert wurden, waren, von dem Standpunkte beider Theile betrachtet, sehr wichtiger Art. Der Zutritt zu Regierungs-Aemtern und öffentlichen Würden wurde bis dahin in der Regel blos den Mitgliedern der nationalen reformirten Kirche gestattet. Die Juden ihrerseits, welche überall als Fremdlinge betrachtet wurden, betrachteten sich selbst zu allen Zeiten als solche und verlangten, den Blick auf Palästina und auf die Verheißungen ihres kommenden Messias gerichtet, nichts weiter als eine erträgliche Gastfreundschaft oder keine allzu harte Fremdlingschaft*). Sie konnten sich sehr wohl zufrieden geben mit einer Freiheit, die nach den jetzigen Begriffen von einer für alle Menschen vollkommenen Gleichheit eine sehr beschränkte genannt werden würde. Ausgedehnte Gewissensfreiheit in Ausübung ihrer Religion, ihrer Gesetze und Ueberlieferungen und mit wenig Ausnahme selbst ihrer Sitten, Schutz für Handel, Gewerbe und andere Quellen der Wohlfahrt; Anerkennung und selbst Handhabung ihrer Rechte in Hinsicht der Verwaltung und Disciplin in ihren Synagogen zur Aufrechthaltung der Ehrfurcht für ihre väterliche Religion und der Zucht: dieses alles überwog

*) Worte des Joseph Athias in der Zueignung seiner hebräischen Bibel an die Generalstaaten.

damals bei den Juden weit die Schmach der Ausschließung von öffentlichen Aemtern, zu welchen sie oft ihre Fähigkeit sowohl als ihre Neigung hinzog, wie z. B. zu Professoren an Universitäten oder zu dem Amte eines Advokaten. Da sie in den Niederlanden als eine Nation mitten unter der Nation betrachtet wurden, mit vielfach freier Bewegung auf ihren Besitzungen, so konnte sie ihre Ausschließung aus allen Zünften (ausgenommen denen der Aerzte und Kaufleute) nicht verhindern, unter ihren Glaubensgenossen in allen Gewerbs-Fächern so viel sie wollten thätig zu sein; dazu brauchten sie sich blos mit einem Bürgerschein in Amsterdam zu versehen*). Wenn wir im Allgemeinen die damaligen Zeiten und Begebenheiten mit den unsrigen vergleichen, so finden wir, daß sich besonders die Juden aus Spanien unter den beschränkten Freiheiten, die ihnen von der früheren statthalterlichen Republik zugesichert waren, in einem ungleich blühenderen Zustande befanden, als unter der allgemeinen Freiheit, die ihnen das constitutionelle System unserer Zeit zu verbürgen scheint. Allein jede Zeit hat für Israel seine besondere Bedeutung, und ein Zurückgang kann am allerwenigsten für Israel, als Volk, wünschenswerth oder gleichgültig sein; möchte es sich aber nicht betrügen in der Art der Fortschritte, mit welchen ihm der Geist der Zeit schmeichelt.

Was die innere Verwaltung der Synagogen betrifft, so wurde den Juden die größte Freiheit auf ihrem eigenen abgesonderten Gebiete gewährt. An einen Fürsten der Gefangenschaft oder ein Großrabbinat, wie eines in Asien, später auch in Spanien und Portugal und selbst zuweilen in Afrika bestanden hatte, war in diesem späteren Zeitabschnitt ihrer Fremdlingschaft und namentlich in den Niederlanden nicht mehr zu denken. Zwar bestand eine Art von Gerichtsbank in dem Collegium der Parnassim oder Regenten der Synagogen, welche unter den Gliedern der Gemeinde in Sachen von Gemeinde- oder besonderen bürgerlichen Interessen als eine Art Friedensgericht entschied; aber von criminellen Urtheilen, wie es

*) H. J. Könen's Preisschrift giebt S. 233—257 ausführlich alle Rechte der Juden, so wie alle Gewerbe, die sie treiben und nicht treiben durften, an.

früher auf der spanischen Halbinsel der Fall war, ist keine Rede mehr. Der Verwaltung der Synagogen wurde übrigens ein weiter Raum gelassen zur Handhabung von Zucht und Ordnung. Wir werden sogleich sehen, wie weit sich, besonders in der ersten Zeit der Niederlassung der Juden zu Amsterdam, diese Freiheit zuweilen erstreckte. Die Zügel der Synagogenregierung waren nicht so sehr in den Händen des Oberrabbiners und seiner Beisitzer, als in denen der Parnissim oder Aeltesten der Synagogen. Andere Stiftungen für wohlthätige Zwecke, wie zur Versorgung der Waisen und Aussteuer junger Mädchen, bewegten sich in derselben amsterdamischen Synagoge ganz unabhängig von einander.

Alles, der ganze Zustand der Juden in den Niederlanden im 17ten Jahrhundert schon, so glücklich und bevorrechtet sie auch daselbst waren, konnte doch in keinen Vergleich mit dem in Spanien und Portugal gebracht werden, von welchem die historischen und literarischen Denkmale ihrer Vorväter zeugen. Diese niedrigere Stellung ist ganz besonders sichtbar auf dem Gebiete der Theologie, der Wissenschaften und der Poesie. Die hebräische Sprache wurde zwar noch sorgfältig studirt und unterhalten, und die Reihenfolge ihrer alten Meister auch in diesen Ländern der Zerstreuung fortgesetzt; aber die Erklärungen und Auslegungen der heiligen Schrift wurden seit lange nicht mehr in der heiligen Sprache gegeben, wie dies doch zu den Zeiten der Jarchis, Aben Ezras und Maimonides der Fall gewesen war. Die spanische und portugiesische Sprache wurde ausschließlich diejenige, in welcher die jüdischen Gelehrten ihre Werke schrieben und ihren Unterricht gaben. Dessen ungeachtet gebricht es im 17ten und 18ten Jahrhundert noch nicht an werthvollen theologischen und philosophischen Werken bei den Sephardim. Wir brauchen nur auf die bereits mehrmals erwähnten deutschen, spanischen, portugiesischen und italienischen B i b l i o t h e k e n *) zu verweisen, um von den ausführlichen Commentarien der heiligen Schrift, den Uebersetzungen aus dem Hebräischen, den Abhandlungen religiös-sittlicher Art, Predigten,

*) von Wolf, Bartolocci, Rodriquez de Castro, Ribeiro Dos Santos u. a.

Gedichten einen Begriff zu erhalten, welche während dieses Zeitabschnittes von den Verbannten der Halbinsel geliefert worden sind. Indeß müssen wir doch, ehe wir weiter gehen, noch einige wenige Namen und flüchtige Lebensübersichten angeben, um dadurch den Charakter dieses Zeitalters, so wie im Ganzen den dieser neuen Abtheilung der spanisch- und portugiesisch-jüdischen Geschichte etwas näher zu bezeichnen.

Menasseh Ben Israel.

Unter den Schriftstellern und Gelehrten, welche das Judenthum in den Niederlanden hervorgebracht hat, ist gewiß auf dem Gebiete der Gottesgelehrsamkeit Niemand bekannter geworden als Rabbi Menasseh Ben Israel. Er wurde geboren zu Lissabon im Jahr 1604, und kam noch als Kind mit seinem Vater Joseph Ben Israel nach Amsterdam, der zu genauer Noth den Verfolgungen in seinem portugiesischen Vaterlande entkommen war. Mit einem gewandten und vielumfassenden Geiste begabt, machte er sich unter der Leitung des Oberrabiners, Isaak Uziel, bald mit den Anfangsgründen der jüdischen Theologie bekannt und lernte außer den hebräischen, castilianischen und portugiesischen Muttersprachen Griechisch, Lateinisch und Arabisch. Schon in seinem 15. Jahre wurde er als Prediger mit Beifall gehört. In seinem 18. Jahre wurde er zum Oberrabbiner einer der drei Synagogen zu Amsterdam erwählt. In diesem Amte blieb er bis zur Zeit seiner Reise nach England, wo wir ihn bei dem Protector Cromwell als Unterhändler finden, um den Juden den freien Aufenthalt in Britanien zu bewirken. Bei dieser Gelegenheit wurde einem seiner Söhne, Samuel Ben Israel (Soeiro) von der Universität zu Oxford die Doctorwürde in der Philosophie und Medicin ertheilt. Er mußte aber unverrichteter Sache, wenigstens für den Augenblick aus England zurückkehren (1658); ließ sich dann in Middelburg nieder, wo noch heute auf dem alten jüdischen Begräbnißplatz, außerhalb des Vlissinger Thores, das Grabmal seines so eben genannten Sohnes, den er

noch kurze Zeit überlebte, zu sehen ist. Von seinen zahlreichen Werken, die er theils lateinisch, theils spanisch, theils in beiden Sprachen zugleich, gelegenheitlich auch portugiesisch oder englisch geschrieben hat, nennen wir hier blos seine Abhandlung über die menschliche Schwachheit und des Menschen Neigung zur Sünde, worin er die Lehre des Palagius, jedoch eigentlich von dem Standpunkte des von der christlichen Kirche verworfenen Semipelagianismus aus bekämpft; ferner seine bei einer früheren Gelegenheit schon genannte Hoffnung Israels, seine drei Bücher über die Auferstehung der Todten, seinen Conciliador, der später von jemand anderem ins Lateinische übersetzt worden ist, worin er mit viel Scharfsinn zu beweisen sucht, daß sich alle Scheinwidersprüche des alten Testaments auflösen und erklären lassen. Dieses letzte Werk wurde auch von streng Reformirten, welche ihm um verschiedener Ursachen willen gar nicht günstig waren, sehr geschätzt. Außer diesen großen exegetischen und dogmatischen Werken hat er auch noch viele Schriften herausgegeben, welche alle auf jüdischen Gottesdienst und Liturgie oder rabbinische Einsetzungen Bezug hatten. Er hat nicht allein seiner eigenen Nation große und wichtige Dienste geleistet durch die Herausgabe der spanischen Uebersetzungen des Pentateuchs und der Haphtaroth (kurze Abschnitte aus den Propheten), sondern auch für die Christen waren die, aus seiner hebräischen Presse hervorgegangenen Prachtausgaben des ganzen alten Testaments von Wichtigkeit und großem Nutzen. Diese Presse, welche Manasseh unter die Leitung seiner Söhne stellte, wurde nach dem Aussterben seiner Familie von den noch viel berühmteren Pressen der Athias zu Amsterdam *) ersetzt und kam zuletzt in die in diesem Fache eben so berühmte deutsch-jüdische Familie der Proops. Menasseh Ben Israel kann, wenn man Zeit und Ortsverhältnisse in Betracht zieht, in verschiedener Hinsicht mit Don Isaak Abrabanel verglichen werden, mit welchem er durch Heirath in naher Blutsverwandtschaft stund. Wie dieser

*) Die schöne hebräische Ausgabe des alten Testamentes von Joseph Athias brachte demselben die Anerkennung der General-Staaten, sowie das Geschenk einer goldenen Denkmünze und einer Kette von gleichem Metall ein.

Ahne seiner Gattin war auch Menasseh ein mehr wissenschaftlich berühmter als liebenswürdiger Mann. Die Weise, in welcher er von sich selber spricht und das, was sich in der Synagoge von seinem widersetzlichen Betragen gegen die Obersten derselben aufgezeichnet findet, beweisen einen eitel hochmüthigen Charakter. Die Ursache dieses bedauernswerthen Hochmuths mag wohl in der Auszeichnung zu suchen sein, welche ihm von mehreren christlichen Gelehrten verschiedener Confessionen zu Theil wurde. Der römisch-katholische Theologe und Kanzelredner Padre Vieira soll sich öfters unter seinen Zuhörern befunden haben. Auch Peter Daniel Huet, Bischof von Avranches, besuchte ihn in Holland und berieth sich mit ihm. Die Remonstranten in Holland und ihre Begünstiger gaben ihm verschiedene Proben von Anerkennung und Hochachtung, wie Hugo Grotius, Vossius, Barlaeus. Weniger günstig gestimmt gegen die jüdische Nation waren die damaligen Calvinisten, unter welchen sich ehrwürdige Prediger befanden, die noch gegen die Duldung dieser Religion eifern zu müssen glaubten. Später, als das was die Propheten von der Zukunft Israels verkündigten mehr Interesse in den Herzen vieler Christen und ihrer Gottesgelehrten, besonders auch in diesen Ländern erweckte, veränderte sich diese ungünstige Stimmung merklich; die Nachkommen Abrahams und ihr Aufenthalt mitten unter Christenvölkern wird nun auch von orthodoxen Christen vielmehr als ein Segen betrachtet.

Uriel da Costa.

Ein Zeitgenosse des Menasseh Ben Israel war lange der berühmte Uriel da Costa *), der jedoch etwa zwanzig Jahre vor ihm geboren und gestorben ist. Das Lebensschicksal sowohl als das Ende dieses, auf so traurige Weise merkwürdigen, Mannes kann wohl mit

*) In Portugal hieß er Gabriel; unter dem lateinischen A Costa ist er allgemeiner bekannt geblieben, durch seine in dieser Sprache verfaßte Schrift: Exemplar vitae humanae, Abbild des menschlichen Lebens.

Recht ein warnendes **Vorbild** genannt werden. Er war geboren zu Oporto, ungefähr im Jahr 1590, aus einem adelichen Geschlecht und wurde seinem Stande gemäß erzogen von seinem Vater, einem Manne von ächt ritterlichem Charakter, der, obschon seine Voreltern früher zum christlichen Glauben gezwungen wurden, doch persönlich nichtsdestoweniger dem Christenthum aufrichtig ergeben war. Auch die Anlagen des Sohnes waren edler Art und von seiner Jugend an zeigte er eine gewisse Neigung zu religiösen Dingen. Ein oberflächliches Nachdenken eher als ein tiefes Studium erweckte in ihm Zweifel in Hinsicht der römisch-katholischen Religion; er fing an sich dem pharisäischen Judenthum der neueren Synagogen zuzuneigen, bis er endlich entschieden dem Sadducäismus früherer Zeiten verfiel. In seinem 25. Jahre wurde er Canonicus und Schatzmeister einer bedeutenden Collegiat-Kirche, legte aber bald dieses Amt nieder; entäußerte sich seines Ranges und Vermögens, um ferne von seinem Geburtsort und seinem Vaterlande, in Holland die freie Ausübung einer Religion zu suchen, in welcher er Frieden und Ruhe für sein geängstetes Gemüth zu finden hoffte. Seine Mutter und noch ein jüngerer Bruder gingen zur jüdischen Synagoge in Amsterdam über, wo sich ihr Geschlecht bis in unsere Tage fortgepflanzt hat. Aber Uriel fand eben so wenig Ruhe in dem protestantischen Niederlande als er sie in dem päpstlichen Portugal gefunden hatte. Wie er **dort** das neue Testament zugleich mit den Ueberlieferungen der römischen Kirche verwarf, so läugnete er auch **hier** die Göttlichkeit des alten Testaments, wie die des ihm so sehr verhaßten Rabbinismus.

Dadurch entstand in den kaum gegründeten Synagogen zu Amsterdam der heftigste Kampf, der je in der neueren Geschichte erlebt worden ist, zwischen Sadducäismus und Pharisäismus. Hier standen aber nicht zwei Parteien einander gegenüber, sondern **ein** Mann gegen eine fast ganz pharisäisch gesinnte Gemeinde, der eine Charakterstärke bewies, die einer bessern Sache werth gewesen wäre. Dieser Streit erreichte seine größte Heftigkeit durch die von Uriel herausgegebene portugiesische Schrift, in welcher er sein System entwickelt und die den Titel führt: **Untersuchung der pharisäischen**

Ueberlieferungen. Noch ehe das Buch im Druck erschien, und während es noch theilweise in Manuscript unter den Gliedern der Gemeinde circulirte, ergriff Samuel da Silva die Feder gegen den Schreiber, und gab 1623 gleichfalls Portugiesisch eine ausführliche Abhandlung heraus: über die Unsterblichkeit der Seele*). In der merkwürdigen Vorrede dieser Abhandlung werden die verschiedenen Ansichten des Verirrten durchgegangen, welche im Ganzen mit dem entschiedensten und reinsten Sadducäismus übereinkommen, der die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes anerkennt, die Ueberlieferung aber verwirft. Unter Ueberlieferung rechnet er ausdrücklich die Lehre von der Auferstehung der Todten und von einem Leben nach diesem Leben, in Uebereinstimmung mit dem uralten Glauben dieser Secte. Die Schrift von Dr. da Silva, worin der Verfasser der „Untersuchungen" blos mit dem Vornamen, wie es in der Vorrede derselben heißt, „aus Achtung für sein Geschlecht," angedeutet wird, ist mit viel Kraft und Nachdruck geschrieben. Er fällt darin seinen Gegner mit viel Schärfe an, hält aber die Hoffnung auf dessen Rückkehr zum rechten Glauben durchgängig fest. Aber das Gegentheil geschah. Noch in demselben Jahr gab Uriel da Costa seine „Untersuchung der pharisäischen Ueberlieferungen," heraus mit einem Zusatz, als Widerlegung von da Silvas Angriff. Die Regierung der Stadt Amsterdam nahm Notiz von der Sache und verfolgte gerichtlich den Verfasser eines Werkes, in welchem die Unsterblichkeit der Seele so entschieden geläugnet wird. Die Exemplare der Schrift wurden in Beschlag genommen und der Verfasser arretirt. Seine Brüder, die *) jedoch seinen Ueberzeugungen entschieden entgegen waren, erhielten unter Bürgschaft seine Freiheit. Endlich wurde er zu dem Verlust seiner Bücher und 300 fl. Strafe von dem Gericht der Stadt verurtheilt.

---

*) Tratado da immortalidade da Alma, composto polo Doctor Semuel da Silva. Amst. 5383.

*) Einer davon war Joseph da Costa, welchem Menasseh seine spanische Ausgabe der Hoffnung Israels widmete 1650.

Von da an verirrte sich der unglückliche Sadducäer noch viel mehr auf seinem verkehrten Wege, und verlor selbst in diesem Streit den Charakter der Offenheit, der bisher denselben noch einigermaßen veredelt hatte. Auf einmal verlor er allen Glauben an irgend eine unmittelbare göttliche Offenbarung, und wurde in Theorie und Praxis ein entschiedener Deist. Endlich aber, nachdem er 15 Jahre lang von allen Seiten bekämpft, und von allen selbst seinen eigenen Brüdern und Blutsverwandten verurtheilt worden war, beschloß er sich äußerlich mit der Synagoge zu versöhnen. Durch einen seiner Neffen, einen Mann von großem Ansehen und Einfluß in der Gemeinde, wurde diese Versöhnung mit der Synagoge vermittelt, 15 Jahre nachdem er sich von derselben getrennt hatte.

Bald aber brach dieser Streit noch heftiger aus, und endigte erst mit dem Tode des unglücklichen Verirrten, der, durch ein schreckliches Verbrechen herbeigeführt, der ganzen traurigen Geschichte auf einmal ein Ende machte. Neue Entdeckungen seiner Denkweise über Moses, die Propheten und die Ueberlieferungen der Rabbinen brachten ihn zu dem Entschlusse, sich streng allen Umgangs mit Menschen zu enthalten und in einem Lande und unter einem Volke, dessen Sprache er nicht verstund, von Allen, selbst von seinen eigenen Stammgenossen abgesondert, die alle ohne Ausnahme gegen ihn waren, sieben Jahre in der Einsamkeit zuzubringen. Nach dieser Zeit beschloß er zum zweitenmal eine Versöhnung zu versuchen, und sich den Bußübungen, die ihm mit unerbittlicher Strenge auferlegt wurden, zu unterwerfen. Es wurden ihm die 40 Streiche weniger einen*) auferlegt, die merkwürdiger Weise nie mehr, nach diesem so besonderen Vorfall, in der Geschichte der Synagogen erwähnt werden. Eine solche Schmach aber war für das zerrissene Gemüth des beklagens-

*) Diese Büßung, die schon in uralten Zeiten in den Synagogen gebräuchlich war, und auch aus der Geschichte des neuen Testaments bekannt ist, 2 Cor. 12, 24. Apost. Gesch. 26, 11. Matth. 10, 17, war in dem jüdischen Ueberlieferungs-Gesetze die nächste vor dem eigentlichen Bann. Excommunicatione minor atque honestior, nennt sie Witsius (in vita Pauli, Sect. I. §. 20).

werthen Sadducäers zu viel. Wenige Tage nach Vollziehung dieses Urtheils machte er durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende, nachdem er noch vorher mit einer, für seinen Seelenzustand unbegreiflichen Ruhe, in zierlichem Latein seine Schicksale beschrieben und gegen die Verfahrungsweise der Synagoge auf's heftigste protestirt hatte. Diese Lebensbeschreibung*), deren Glaubwürdigkeit durch verschiedene Zeugnisse bestätigt wird, kam durch einen leicht zu erklärenden Zusammenhang von Umständen in den Besitz einer angesehenen Magistratsperson zu Amsterdam, welche eine Abschrift davon dem remonstrantischen Professor Episcopius zum Geschenk machte. Auf diesem Wege kam sie in die Hände des Neffen und Nachfolgers von Episcopius, Philipp von Limborch, der sie dann mit einer Widerlegung der Ansichten des Unglücklichen im Druck erscheinen ließ.

Spinosa.

Mit Uriel da Costa hatte der einer folgenden Generation angehörige Baruch (Benedikt) d'Espinosa**), gewöhnlich Spinosa genannt, einerseits viel Aehnlichkeit, andrerseits aber noch mehr Verschiedenheit in Charakter und Lebensschicksalen. Beide waren Israeliten von Geburt, umgeben und entsprossen aus vornehmen Familien der spanischen Halbinsel, beide von ihrer Gemeinde und ihren Stammgenossen mit Verachtung zurückgestoßen und verurtheilt, beide gleich entfernt an eine unmittelbare oder persönliche Offenbarung Gottes zu glauben, blos mit dem Unterschied, daß der eine in den Seichtigkeiten eines bodenlosen Deismus versank, während der andere sich in den Abgründen eines künstlich-systematischen Pantheismus verschanzte. Während der eine von dem Feuer seines Charakters hingerissen, Wahrheit ohne Unterschied mit Irrthümern stürzen will, und in diesem Umsturz

---

*) Das bereits erwähnte: Exemplar vitae humanae.

**) De Spinosa ist die portugiesische Form des eigentlich spanischen Familien-Namens des Philosophen: D'Espinosa.

selbst erliegt, baut der andere mit seltener Geistesruhe und mathematischer Berechnung ein System von Philosophie und Sittenlehre, das ihn noch lange überlebte, und selbst in den Verwirrungen und Bewegungen unserer Zeit mit neuer Kraft und Lebensfrische hie und da das Haupt erhebt.

Eine nähere Erörterung des Systems von Spinosa, wie er es selbst in seinem tractatus theologico-politicus und seinen andern nachgelassenen Schriften, namentlich seiner Sittenlehre und seinen Briefen auseinandergesetzt hat, gehört zwar nicht hierher. Es sei uns jedoch erlaubt, aus dem rein geschichtlichen Gebiete, auf welchem wir stehen, über seinen so viel besprochenen Pantheismus dies zu bemerken, daß dieses System, so sehr es sich auch von dem im alten Testament geoffenbarten Worte Gottes dem Wesen nach entfernt, doch die deutlichsten Spuren seines israelitischen Ursprungs an sich trägt. Spinosa war ohne Zweifel Pantheist, doch nicht in dem groben Sinne, nach welchem das große Weltall, und also eine leblose, sprachlose Gottheit die Stelle des lebendigen Gottes, Schöpfers und Erlösers einnimmt. Er war Pantheist in einem feineren und deßhalb gefährlicheren Sinne, nach welchem Gott ausschließlich ein wesentliches Bestehen hat und das ewige und einzige Sein ist, hingegen Alles, was sichtbar oder unsichtbar, körperlich oder geistig besteht, nicht etwas Geschaffenes, sondern eine Manifestation dieses Einen höchsten, einzig bestehenden Wesens ist. Der Pantheismus Spinosas ist also nichts anderes als ein, von Geschichte und Offenbarung getrennter, Begriff des Namens und Wesens desjenigen, dessen Name ist: Ich bin Ich, Jehova Israels. Auf diesen Grund baute der spanisch-jüdische Philosoph, der seinen Verstand vor den historischen Wahrheiten des Wortes Gottes verschloß, und standhaft so zu sagen jeden Eingriff Gottes in die Weltgeschichte, sei es durch Wunder oder sonstige unmittelbare Dazwischenkunft, verwarf, ein System, ja eine Art Religion, von allen den Systemen, welche je von Läugnern der Offenbarung Gottes erfunden wurden, nicht allein das consequenteste, sondern auch das gemüthlichste. Denn auch mit dieser seiner selbstgemachten philosophischen Religion hing eine sehr abstrakte aber schön scheinende Sitten-

Don Isaak Orobio de Castro.

Eine ganz andere Richtung vergegenwärtigt Don Isaak Orobio (früher Don Balthasar) de Castro in der spanisch-portugiesischen Synagoge zu Amsterdam, während eines Zeitabschnittes, der das Leben Spinosas noch um einige Jahre überschreitet und bis in die zweite Hälfte des 17ten Jahrhunderts reicht. Dieser Gelehrte vertheidigte sowohl durch sein Leben und seine Schriften das auf pharisäischen Grundsätzen beruhende Judenthum, ebenso der ungläubigen Philosophie, als dem Glauben des neuen Bundes des Evangeliums gegenüber. Er stammte von jüdischen Eltern, die unter dem Namen neue Christen, erst zu Braganza in Portugal und später zu Malaga wohnten. In dieser Stadt wurde er ungefähr im Jahr 1616 geboren; zu Alkala de Henares, wo er studirt hatte und später zu Sevilla, wurde er zum Professor der Medicin und Naturwissenschaften ernannt, aber von der Inquisition stets im Auge behalten. Durch den Verrath eines Sclaven, der ihn wegen Aussonderung der Speisen und anderer in seinem Hause entdeckten Kennzeichen anklagte, gerieth er wirklich in die Hände dieses schrecklichen Gerichtes, welches ihn durch eine dreijährige Gefangenschaft und die schrecklichsten Martern zu keinem Geständniß bringen konnte, und endlich genöthigt war, das Urtheil über ihn zu fällen als über einen, blos in Verdacht des jüdischen Glaubens stehenden, aber nicht Ueberwiesenen, so daß er mit Landesverweisung davon kam. Man kann bei dieser Gelegenheit wieder sehen, wie nach der Denkweise der späteren Juden die Gläubigen ihre treue Anhänglichkeit an ihre Religion selbst in Verfolgungen und Martern weniger in einem offenen Bekenntniß ihres Glaubens, als in einer standhaften Beobachtung ihrer Gebräuche zu beweisen suchten, welche sie geheim oder öffentlich, je nach dem Drang der Umstände, den Verfolgern und Bedrückern gegenüber, ausübten. Ein auffallender und bezeichnender Unterschied zwischen dem nach dem Wort Gottes wahrhaft Gläubigen des alten und neuen Bundes, bei welchem ein offenes Bekennt-

niß auf Leben und Sterben stets den Grundzug bildet, und zwischen den Einsetzungen der Menschen, welche nichts anders fordern, als die Verrichtung einiger verdienstvollen Werke, und dabei das Bekenntniß als Nebensache betrachten. Nachdem Orobio dem zufolge durch standhaftes Läugnen frei gesprochen worden war, begab er sich nach Toulouse, wo er zum Professor der Medicin und zum Rath Ludwigs XIV. ernannt wurde. Endlich verließ er auch Frankreich, um frei und öffentlich seine Religion zu bekennen, und zog mit einem großen Theil seiner Verwandten nach Amsterdam, wo er als Arzt mit rühmlichem Erfolg prakticirte und 1686 starb. Sein Geschlecht hat sich bis auf diesen Tag in dieser Stadt fortgepflanzt. Von seinen zahlreichen Streitschriften zur Vertheidigung des jüdischen Glaubens ist zur allgemeinen Kenntniß gekommen: sein Glaubensstreit mit Philipp von Limborch, welcher von diesem gelehrten remonstrantischen Professor unter dem Titel: Verhandlungen mit einem gelehrten Juden über die Wahrheit des christlichen Glaubens, herausgegeben worden ist. Noch andere, aus seiner Feder geflossene Werke sind in Handschrift unter den portugiesischen Juden aufbewahrt; alle sind von polemischer Richtung gegen den christlichen Glauben. Dergleichen Streithandschriften findet man noch mehrere von andern portugiesischen Lehrern der amsterdamer Synagoge, namentlich von den Oberrabbinern Morteira und Saportas.

Thomas de Pinedo.

Weniger als israelitischer Gottesgelehrter denn als Kenner und Beförderer der classischen Literatur und Wissenschaft berühmt war Thomas (bei den Juden Isaak) de Pinedo, welcher fast zu gleicher Zeit wie Orobio, um den Verfolgungen der spanischen Inquisition zu entgehen, nach Amsterdam flüchtete. Er stammte aus dem Geschlecht der Pinheiros; zu Trancoso in Portugal geboren wurde er in Madrid erzogen und erhielt von den Jesuiten seine wissenschaftliche Bildung. Als er bereits schon bei Jahren war, fiel er der alles durch-

spähenden Inquisition in die Augen, und sah sich dadurch genöthigt, seinen Studien und dem Umgang mit vielen Gelehrten und Freunden in Spaniens Hauptstadt zu entsagen, um in den Niederlanden ungestört und öffentlich die jüdische Religion annehmen zu können. Von Orobio de Castro war er besonders auch dadurch verschieden, daß er sich in seinen Schriften, in welchen er die Inquisition nicht schonte, nie etwas gegen die christliche Religion zu sagen erlaubte; vielmehr die Wohlthaten, welche die Welt ihr in gesellschaftlicher Beziehung zu verdanken hat, anerkannte. Er beendigte in Amsterdam seine, mit vielen Erläuterungen versehene Ausgabe des Stephanus Byzantinus (περὶ πόλεων), die 1678 im Druck erschien und von ihm dem Marquis de Mondejar (aus dem den Wissenschaften stets geneigten Hause der Mendozaas zu Madrid) gewidmet wurde. In einem Brief an den spanisch-jüdischen Dichter de Barrios betrauert der eben genannte spanische Grande den Verlust seines Freundes und besonders daß derselbe bis an seinen Tod an dem Gesetze Mosis festhielt.

Jüdisch-spanische Dichter in den Niederlanden.

Auch in ihrer niederländischen Fremdlingschaft haben die Juden der Halbinsel großen Werth auf das vorväterliche Erbgut der Poesie gelegt. Zwar war die Zeit der großen Meister in der hebräischen Dichtkunst schon lange vergangen, und auch in der spanischen und portugiesischen haben sie in Holland selten etwas Ausgezeichnetes geliefert, und es nicht leicht höher gebracht als zu einer gewissen gelehrten Liebhaberei. Indeß gebrach es weder zu Amsterdam noch zu Antwerpen an gelehrten Gesellschaften sowohl für hebräische als spanische Dichtkunst und Literatur, und gerne öffneten die Angesehensten unter ihnen ihre Wohnungen zu diesem Zwecke, namentlich die Pinto, Belmonte, Curiel und Andere. Selbst die Synagoge wurde, vor der Vereinigung im Jahr 1639, von der Gesellschaft zur Aufführung poetischer Stücke benutzt, welche mit den Darstellungen der Mysterien in den christlichen Kirchen im Mittelalter einige Aehnlichkeit hatten.

Solch ein dramatisches, von mehreren sprechenden Personen ausgeführtes Gedicht wurde im Jahr 1624 in der Synagoge, die Beth-Jahacob hieß, vorgetragen. Es hatte den Titel: „Gespräch der sieben Berge," und war von dem jüdisch-portugiesischen Dichter Rehuel Jesurun, portugiesisch Paulo de Pina, verfaßt. In diesem Gedicht vertheidigt jeder der sieben Berge: Sinai, Sion, Hor, Nebo, Garizim, Carmel, Senir (Sirion) sein Vorrangsrecht unter den Bergen des heiligen Landes, worauf König Josaphat die Entscheidung ausspricht. Doch wurde später beschlossen, es sei ungeziemend, dergleichen wenn auch an sich untadelhafte Spiele an einem Orte aufzuführen, der zum täglichen Gottesdienste bestimmt sei. Neben den, aus der Synagoge zu Amsterdam entsprossenen Namen der Dichter Peixoto, Reynoso, Antunes, Bueno, Uziel, Rosales, Lobo, findet man noch die zweier vornehmen Frauen, Donna Isabella Henriques und Donna Isabella Correa. Letztere war die Gemahlin des in spanischen Diensten stehenden Oberst-Lieutenants Don Nicolas de Oliver y Fullana, (in der Synagoge Daniel Juda genannt), der ein gelehrter Cosmograph und Mitarbeiter an dem hier zu Lande wohl bekannten Atlas von Blaeu war. Als spanischer Dichter aus einem jüdischen oder neu-christlichen Geschlecht zu Montilla hat sich im 17ten Jahrhundert noch der Kapitain Don Miguel de Barrios ausgezeichnet, durch seinen Coro de las Musas, welchen er schon zu Amsterdam schrieb, ehe er sich daselbst der Beschneidung unterzog. Es können diesem Gedichte poetische Talente nicht abgesprochen werden, wenigstens übertrifft es Alles, was er später als Mitglied der Synagoge zu Amsterdam unter seinem jüdischen Namen Daniel Levi de Barrios herausgegeben hat. Es sind dies hauptsächlich Brautlieder und andere Gelegenheitsgedichte, deren Werth darin besteht, daß sie, wie auch seine Schriften in Prosa, wichtigen Aufschluß über verschiedene Verhältnisse und Lebensschicksale jüdisch-spanischer Familien und Personen geben.

Im 18ten Jahrhundert schien der Dichtergeist beinahe in der portugiesischen Synagoge der Niederlande ausgestorben. Blos erschien von Zeit zu Zeit noch etwas in hebräischer Sprache, wie z. B. im Jahr 1770 eine Uebersetzung der Athalia von Racine, von David Franco

Mendes, dessen Familie sich von Alters her, sowohl durch hohen Rang, als durch Kunstsinn und Gelehrsamkeit unter den Juden in Portugal ausgezeichnet hat. Ungefähr um dieselbe Zeit machten einzelne portugiesische Juden Versuche in der Dichtkunst in holländischer Sprache, ohne es jedoch weiter zu bringen als zu einer schwachen Nachahmung der an sich selbst schwachen und steifen Manier, welche die Poesie dieses Zeitalters in Holland charakterisirt.

Portugiesische Juden in den Niederlanden.

Auch in andern Fächern der Literatur und der Wissenschaften sind die ausgewanderten Sephardim in den Niederlanden mit wenig Ausnahmen in keinen Vergleich zu bringen mit ihren Vorvätern auf der Halbinsel, wo, wie man oft beobachten kann, gerade die Abwechslung von Unterdrückung und Bevorrechtung auf ihre Entwicklung einen günstigen Einfluß gehabt hatte. Die portugiesische Gemeinde in den Niederlanden hatte ihr Ansehen und ihre Blüthe den großen Capitalien, welche ihnen zu Gebot standen, und den wichtigen Handelsbeziehungen zu verdanken, in welchen sie mit Spanien, Portugal, Italien, der Levante und Brasilien stand, sowie dem Ruf von Ehrlichkeit und Ehrgefühl, den sie sich mitten in ihrem Reichthum und ihrer üppigen und fürstlichen Lebensweise erwarb, und den wichtigen Diensten, welche sie dem Lande und dem Hause Oranien zu verschiedenen sehr schwierigen Zeiten leistete. Kein Wunder also, daß die niederländische Republik die Wohlfahrt des in seinen Grenzen so blühenden Israels beförderte und besonders auch gegen auswärtige Mächte aufs Entschiedenste vertheidigte.

Eben so wenig kann es befremden, daß die große Handelsstadt Amsterdam von den portugiesischen Ausgewanderten in den Niederlanden zum Mittelpunkt und Hauptwohnplatz gewählt wurde. Während die aus Polen und Deutschland gebürtigen Juden sich mehr in allen Provinzen verbreiteten, blieben die Sephardim mit wenig Ausnahmen in der Provinz Holland. In der Provinz Utrecht, deren

Hauptstadt ihnen, gemäß uralten Gesetzen verschlossen blieb, findet man sie in dem Dorfe Maarsden in großer Anzahl. Sie sollen dieses Dorf als Eigenthum anzukaufen versucht haben, um eine jüdische Colonie daselbst zu gründen. Auch in der Hauptstadt der Provinz Seeland findet man sie eine Zeitlang im Besitz einer Synagoge und eines Kirchhofs. Daselbst wohnte der Gelehrte Rabbi Jakob Juda Leon, dessen „Abbildung des salomonischen Tempels" (hebräisch und spanisch) bei Juden und Christen hoch geschätzt wurde. Zu Nykerk auf der Veluwe bestehen bis auf den heutigen Tag einige wenige Ueberbleibsel der italienisch-portugiesischen Synagoge. In Holland zu Naarden war lange Zeit eine angesehene Gemeinde von Sephardim; desgleichen zu Rotterdam, wo sich verschiedene spanische und portugiesische Ausgewanderte niedergelassen haben, unter anderen das Geschlecht der de la Penhas am Ende des 17ten Jahrhunderts. Die zwei Brüder, Joseph und Alexander, waren Abkömmlinge dieser Familie. Ersterer war daselbst Consul seiner katholischen Majestät, Letzterer erhielt als Lehen von König Wilhelm im Jahr 1697 Labrador, Corte-real und einige andere amerikanische Länderstrecken, welche seine Schiffe entdeckt und welche er im Namen des Prinzen von Oranien in Besitz genommen hatte. Nächst Amsterdam haben die spanisch-portugiesischen Juden nirgends ein Ansehen und eine Blüthe erreicht, wie im Haag. Einige der schönsten Häuser dieser Stadt sind von ihnen erbaut und noch lange bewohnt worden; ihre Synagoge befindet sich gleichfalls in einem der schönsten Theile dieser Residenz. In der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts haben sie sich daselbst niedergelassen, ein Bethaus gebaut und einen Begräbniß-Platz gekauft. Jedoch war einer der ersten Juden, der das Bürgerrecht erhielt (1672), polnischen Ursprungs, dessen Nachkommen, Polac Daniels, noch heut zu Tage in dieser Stadt in Ehre und Ansehen stehen.

Die Sephardim erreichten übrigens ungefähr um dieselbe Zeit, oder in den ersten zwanzig Jahren des 18ten Jahrhunderts ihren höchsten Gipfel von Glanz und Wohlfahrt, namentlich im Haag und zu Amsterdam. Unter den Geschlechtern, welche durch ihre uralten historischen Erinnerungen, durch ungeheuren Reichthum oder politische

Verdienste, oder dieses Alles zugleich großes Ansehen erworben hatten, finden wir außer den bereits genannten auch noch die Osorio, Levi Ximenes, Pereira, Salvador, Lopes de Liz, Machado, Capadose, de Souza, Bueno de Mesquita, de Azevedo, Abendana de Brito, da Veiga, Navarro, de Almanza und viele andere.

Besonders aber verdienen hier noch genannt zu werden die Männer und Familien, die sich wie ihre Vorältern in Portugal durch ihre Talente in politischen Angelegenheiten ausgezeichnet haben. Die Könige von Dänemark und Schweden, von Preußen und andern deutschen Staaten nahmen ihre Agenten und Residenten zu Amsterdam, wie zu Hamburg aus den angesehenen, und in Staats- und Handels-Angelegenheiten erfahrnen Gliedern der portugiesischen Synagoge. Als Resident von Polen hat Francisco Molo, der sich seit 1679 zu Amsterdam niedergelassen hatte, wichtige Dienste geleistet durch seine politischen Beziehungen und durch die Klugheit, mit welcher er sehr für die Bundesgenossenschaft gegen Ludwig XIV. wirkte, weßhalb er auch später für diese Dienste von den Staaten von Holland für steuerfrei erklärt wurde, ein Vorrecht das mit wenigen Ausnahmen nur den im Haag wohnenden Diplomaten ertheilt wurde.*) Sir William Temple sprach seine Verwunderung über zwei Dinge aus, die er in Holland sah, nämlich: daß die Juden, welche früher so unbarmherzig von den Spaniern und Portugiesen verfolgt und vertrieben worden waren, dessenungeachtet noch stets beide Sprachen auf ihre Kinder fortpflanzen, und daß umgekehrt die Könige von Spanien und Portugal zu Amsterdam Juden als ihre Bevollmächtigte und Verwalter ihrer Angelegenheiten anstellten. So war besonders während anderthalb hundert Jahren, von 1640 bis zur Revolution 1795, das Geschlecht der Nunes da Costa (in den Synagogen Curiel genannt) von Vater auf Sohn im Besitz der Agentschaft von Portugal mit dem Titel: Edelleute von des Königs Hause. Desgleichen leistete Don Manuel, Baron de Belmonte, als Resident von Spanien (von

*) Wagenaar, vaderl. Historie XVI, 321. XVII, 340.

1673 bis 1704) gleichfalls wesentliche Dienste durch seine Bemühungen für Erhaltung der friedlichen Verhältnisse zwischen beiden Mächten, und durch seine Aufmunterungen zu wichtigen Unternehmungen gegen das herrschsüchtige Frankreich. Sein Neffe, der Baron Ximenes Belmonte, folgte ihm in seinem Amte, das aber bei der Thronfolge der Bourbonen in Spanien abgeschafft wurde.

Die Geschichte derselben Zeit berichtet umgekehrt von einem Herrn von Schoonenberg, aus einer Seitenlinie der Belmonte, welcher als Gesandter der Republik der Niederlande von dem Prinzen von Oranien, später König von England, am Hofe von Spanien 1678 — 1702 und am Hofe von Portugal 1702 — 1717 angestellt war. Er hat sich nicht weniger als sein Stammverwandter durch ungemeinen Scharfsinn, Treue und Eifer für das Interesse und die Ehre seines eignen Herrn sowohl als für das Haus Oestreich ausgezeichnet, zu dessen Vortheil er den Einfluß, den er als Diplomat auf die spanischen Großen besaß, mit aller Macht gegen die Partei der Bourbonen in dem schweren und wichtigen Thronfolge-Streit nach dem Tode Karls II. anwendete. Der Oestreichische Prätendent, später Kaiser Karl VI. von Deutschland, verlieh ihm im Jahr 1709, als Anerkennung seiner geleisteten Dienste, den Titel eines erblichen Marquis in seinen niederländischen Staaten.*)

Unter den Fürsten von Europa, und namentlich den Prinzen von Oranien, hat besonders Wilhelm III., Statthalter der Niederlande und König von Großbritanien, Israeliten zu wichtigen Staatsämtern vorgezogen und sie mit dem ihm eigenen Scharfsinn zu gebrauchen gewußt. Doch nicht blos dieser Prinz von Oranien allein wurde von den Juden aus Spanien und Portugal hoch verehrt und geliebt; dem ganzen Hause Oranien erwiesen die Sephardim, von Anfang ihrer Niederlassung in diesen Ländern an, eine beispiellose Anhänglichkeit und Treue. Die angesehenen Familien der Synagogen im Haag und

---

*) siehe Spain under Charles the Second or extracts from the correspondance of the hon. Alexander Stanhope 1690—1699. London 1840. p. 32. 112. 154.

zu Amsterdam gaben zu allen Zeiten in Glück und Unglück, in Person und mit ihrem Vermögen, Proben von Anhänglichkeit und Aufopferung. Auch ihrerseits haben die Statthalter aus diesem erlauchten Hause, von Friedrich Heinrich an, den mehrgenannten Geschlechtern sowohl in Familien- als öffentlichen Angelegenheiten Beweise ihrer Hochachtung und Gunst gegeben. Von Wilhelm V. an, ihn selbst mit eingeschlossen, haben die Statthalter stets, wenigstens einmal, einen feierlichen Besuch in der Synagoge abgelegt. Friedrich Heinrich wurde im Jahr 1642 bei seinem Besuche von seinem Sohne Wilhelm II. und seiner Verlobten, der Prinzessin von England, und deren Mutter der Königin von England begleitet. Das Collegium der Archisynagogen bot dem Statthalter bei dieser Gelegenheit ein prachtvolles Geschenk in Silber, im Werth von 2000 fl. dar, während der Oberrabbiner, Menasseh ben Israel, die hohen Gäste mit einer spanischen Anrede bewillkommte, die durch die gewandte Vergleichung des Hauses Nassau mit dem der Maccabäer merkwürdig ist.

Das 18te Jahrhundert war für die Sephardim in den Niederlanden wie überhaupt für ganz Europa in verschiedener Hinsicht eine Zeit des Verfalls. Die frühere Emsigkeit und der Fleiß, den die Väter noch in andern Fächern auch außer dem Handel zeigten, mußte bei den meisten einem trägen Wohlleben weichen, das aus einer allzugroßen Wohlfahrt und Verweichlichung entsprang; das unsinnige Actienspiel kam an die Stelle des Handels, den man früher mit soviel Erfolg nach Ost, Süd und West führte. Die Sitten verdarben oder erschlafften; die Religionsübungen wurden zwar äußerlich noch streng beobachtet, verloren aber nach und nach den innern Gehalt, der den Vätern die Festigkeit verlieh, mit welcher sie selbst dem Inquisitionsfeuer trotzten, oder Vermögen, Rang und Vaterland dahin gaben, um nach ihrer (wenn auch irrigen) Ueberzeugung dem Gott Israels dienen zu können und sich (mit Recht, nach dem alten wie dem neuen Testamente!) vor keinem Bilde zu beugen. Selbst der Ruhm vorväterlicher Erinnerungen artete meistens in einen eiteln Absonderungsgeist aus, wobei das, dessen man sich rühmen konnte, in den Hintergrund trat, und dem Geldruhm der Vorrang gelassen wurde, der bald alle andere

weniger materiellen Vorzüge überflügelte. Von einer andern Seite her hatte die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache und Literatur, der französischen Philosophie und Sitten, so wie der französischen vielartigen Eitelkeit sehr verderblichen Einfluß, besonders auf diese Abtheilung der Juden, welche mehr als ihre Brüder deutscher oder polnischer Abkunft der Verführung einer blos weltlichen Civilisation ausgesetzt war.

Das Wenige, was die Sephardim in den Niederlanden auf dem literarischen Gebiete am Ende des vorigen Jahrhunderts geliefert haben, war fast ganz in diesem französischen Sinne und Geiste geschrieben, und demzufolge auch in der überall herrschenden Sprache der Franzosen verfaßt.

Isaak de Pinto, ein angesehenes Mitglied der portugiesischen Gemeinde, schrieb namentlich am Ende des 18ten Jahrhunderts in dieser Sprache: einige kritische Bemerkungen über einen Artikel in Voltaires bekanntem Dictionaire philosophique, zur Vertheidigung des jüdischen Volks. Der Verfasser bedient sich der feinsten Formen menschlicher Höflichkeit und behandelt den unchristlichen Judenhasser mit einer so übertriebenen Bescheidenheit, daß dadurch der Ausdruck seiner Reden größtentheils geschwächt wird.*) Auch die Materialisten hatten in ihm einen gewandten Gegner, obwohl er in der gegen sie gerichteten Vertheidigung der Unsterblichkeit der Seele blos auf deistischem Grund und Boden steht. Es sind von de Pinto auch noch einige politische Schriften vorhanden, unter anderem eine über den Luxus. Uebrigens leistete er nicht nur den portugiesischen Juden in seinem Vaterlande und in Frankreich wichtige Dienste, sondern auch dem Lande selbst bei verschiedenen Gelegenheiten und in schwierigen Zeiten. So kam er z. B. in dem schrecklichen Jahre 1748 bei der Belagerung von Bergen op Zoom, als die Staatskasse ganz erschöpft war, aus seiner und seiner Glaubensgenossen Mitteln

*) Sie sind durch Anmerkungen verschärft zu finden in des geistvollen Abbé de Guenée: lettres de quelques juifs à Mr. de Voltaire.

mit großen Summen gegen niedrige Zinsen der Regierung zu Hülfe, so daß der General-Schatzmeister van Hogendorp ihm das Zeugniß gab, er habe den Staat gerettet. *)

Portugiesische Juden in den Colonien.

Wichtige Dienste wieder anderer Art erwiesen die Juden aus Spanien und Portugal ihrem niederländischen Vaterlande in den Kolonien und namentlich in West-Indien. In Ost-Indien sind sie nie zahlreich gewesen, wenigstens nicht in den holländischen Besitzungen. Daß sie in Goa als neue Christen wohnten, haben wir oben schon erwähnt. Nur das wird im Jahr 1686 gemeldet, daß sich einige portugiesische Juden aus Amsterdam nach Cochin begeben haben, um ihre Brüder daselbst zu besuchen, deren Zustand sich durch die Ansiedlung der Holländer (im Jahr 1666) ziemlich gebessert hatte. Einer der vier, die diese Reise machten, Moses Pereira de Paiva, machte im Jahr 1687 einige Berichte durch den Druck über diese ostindischen Israeliten bekannt.

Ungleich mehr vernahm man von den in Amerika niedergelassenen Juden aus der spanischen Halbinsel. Schon sehr bald nach ihrer Verbannung aus derselben finden wir sie in Brasilien, wo sie sich unter dem Namen neue Christen verbargen und von der Inquisition unangefochten lebten, da sie von der Regierung dahin als in eine Art Verbannungsort gesandt wurden. Bald aber wuchs die Zahl derselben in diesen Ländern bedeutend, durch Ankunft von Glaubensgenossen auch aus Frankreich, und ihre Macht und Einfluß schien der katholischen Regierung des Mutterlandes viel zu groß zu werden; als auf einmal die Eroberung dieses schönen südamerikanischen Landes durch die niederländischen Waffen (im Jahr 1641) einen ganz neuen Zustand zum Vortheil der Israeliten zuwege brachte. Bei dieser Gelegenheit

*) De Pinto's Leben ist beschrieben in den Jaarboeken voor Israëlieten vom Jahr 1853. S. 157—196.

begaben sich eine Menge Israeliten aus Holland, in Begleitung zweier ihrer Rabbinen, Aboab und de Aguilar, nach Brasilien, und gründeten daselbst eine ausgebreitete Gemeinde, die es in Landbau, Industrie und lebhaftem Handel mit ihren niederländischen Glaubensgenossen zu einer ziemlichen Höhe von Wohlfahrt und Einfluß brachte. Die niederländische Regierung und besonders der Regent, Graf Johann von Nassau, ermangelte nicht, die durch die portugiesischen Juden geleisteten Dienste zu schätzen, und verlieh ihnen deßhalb gänzliche Religionsfreiheit und eine Behandlung, durch welche sie auf alle mögliche Weise ermuthigt und belohnt wurden. Welcher Art diese Dienste gewesen sind, erhellt deutlich aus einem Beschlusse der General-Staaten der vereinigten Niederlande im Jahr 1645, wo es unter Anderem heißt: „die Personen, Güter und Rechte der Juden in Brasilien müssen unter besondern Schutz genommen werden, weil dieselben bei allen vorgefallenen Gelegenheiten durch Treue und Heldenmuth ihre Anhänglichkeit an die niederländische Regierung bewiesen haben." Und in der That liefert uns die Geschichte Beweise, daß die Juden, sowohl bei der Eroberung, als später bei der Vertheidigung Brasiliens gegen die spanische und portugiesische Regierung, sich durch große Tapferkeit ausgezeichnet haben. Ein Pinto verlor unter andern das Leben bei der männlichen Vertheidigung eines Forts.*) Die portugiesische Familie der Cohen leistete gleichfalls daselbst große Dienste in den schweren Zeiten zwischen 1645 und 1654, durch Lieferungen von Mundvorrath sowohl zum Bedürfniß der jüdischen als auch der niederländischen Bevölkerung.

Im Jahr 1654 ging der Besitz von Brasilien für die Niederlande unwiederbringlich verloren, und demzufolge auch für die Juden die bis dahin genossene Freiheit des Aufenthalts und der Religionsübung auf dem von nun an wieder portugiesischen Gebiete. Nur eine kurze Frist zur Anordnung ihrer Sachen und zehen Schiffe, auf

*) siehe: Southey's history of Brazil und van Kempen Geschiedenis der Nederlanders buiten Europa.

**) nach Franco Mendes in einem Manuscript zum Jahr 1677, u. de Barrios.

welchen sie unter freiem Geleite nach Holland zurückkehren konnten, wurde der zahlreichen jüdischen Bevölkerung daselbst von dem Statthalter des Königs von Portugal bewilligt.

Eine ziemlich große Anzahl dieser brasilianischen Juden ließ sich jedoch in andern Theilen der neuen Welt nieder. David (Cohen) Nassy erhielt durch ein Schreiben vom 12. Sept. 1659 von der niederländisch-ostindischen Compagnie die Zusicherung ausgedehnter Rechte und Freiheiten für sich und seine Gefährten. Die Anzahl derselben und ihr Vermögen vergrößerte sich bald durch die Uebersiedlung verschiedener portugiesischer Familien aus Livorno. Die Entwickelung der Colonie wurde aber gehemmt, erst durch einen Krieg mit Portugal, dann mit Frankreich, welches letztere dieselbe im Jahr 1664 Holländern und Juden entriß.

Um so wichtiger und dauerhafter war die Niederlassung der aus verschiedenen Ländern, und namentlich aus Holland dahin gekommenen portugiesischen Juden in S u r i n a m. Lord Willoughby, der im Jahr 1662 von seinem Könige (Karl II.) einen Freibrief zur Colonisation des Landes erhalten hatte, wußte durch das Anerbieten bedeutender Privilegien und Gunstbezeugungen die Juden sowohl zur Niederlassung, als zur Befestigung ihres Handels daselbst zu bewegen. Eine Anzahl fleißiger und angesehener Portugiesen begaben sich bei ihrer Vertreibung aus Cayenne nach Surinam; wo man drei Jahre später etwa 40 — 50 Zuckerplantagen dem Flusse entlang fand mit einer Bevölkerung von 4000 Einwohnern.

Die Vorrechte, die den Juden von den ersten englischen Besitzern von Surinam verliehen wurden, stellen die h e b r ä i s c h e N a t i o n (wie sie im General-Privilegium 1665 vom Gouverneur und seinen Räthen genannt werden) auf völlig gleichen Fuß mit den gebornen Engländern, mit der Zusicherung der ausgedehntesten Freiheit in Hinsicht ihrer Religions-Uebungen, Sabbathe, Festtage, Heirathen und testamentlichen Verfügungen.

Diese, den Juden in Surinam sowohl von der Westindischen Compagnie in Cayenne als von Lord Willoughby ertheilten, Rechte haben ihr gesellschaftliches und bürgerliches Bestehen und ihre

Wohlfahrt auf den Westindischen Colonien auch für die Zukunft begründet.

Während des Kriegs mit England, von 1665 bis 1667, bemeisterten sich die Niederländer Surinams, das dann auch in dem Frieden von Breda als das Eigenthum der Republik anerkannt wurde, zum großen Verdruß von Lord Willoughby, der darauf allen Engländern Befehl gab, die Colonie zu verlassen. Eine bedeutende Anzahl portugiesisch-jüdische Familien verließen gleichfalls bei dieser Gelegenheit Surinam, und gründeten mit den Engländern eine Colonie auf Jamaika, wo sie, wie in andern Theilen der neuen Welt, auch selbst auf dem französischen Martinique, zur Verbreitung des Zuckerbaues viel beitrugen.

Doch auch die niederländische Regierung fand an den Eigenthümern und Bewohnern der jüdischen Savanna in Surinam eben so kluge als getreue Unterthanen. Namentlich haben verschiedene Glieder der Familien Pinto da Fonseca, Arias, Naar, de Brito, d'Avilar wichtige Dienste geleistet, sowohl bei der tapfern Vertheidigung der Colonie gegen das französische Geschwader im Jahr 1689 unter dem Admiral Cassard, als später in diesem und dem folgenden Jahrhundert gegen die Indianer und Buschneger, bei welcher Gelegenheit ein späterer David Nassy bei seinem einunddreißigsten Kriegszug im Alter von siebenzig Jahren im Jahr 1743 umkam. Ein anderes Glied dieser Familie, Samuel Nassy, der sich im Krieg mit den Franzosen ebenfalls auszeichnete, scheint dadurch die Eifersucht des damaligen Gouverneurs van Scherpenhuisen dergestalt erregt zu haben, daß er sich genöthigt sah die Kolonie zu verlassen. Er begab sich darauf nach Amsterdam und fand dort um so bessere Gelegenheit, in Gemeinschaft des Baron de Belmont, seine Stammgenossen in Surinam zu beschützen gegen die Neckereien des ihnen oft ungünstigen Gouverneurs. In der That hat auch gerade die größere Gleichstellung und der Einfluß der jüdischen Plantagen-Besitzer in den Westindischen Colonien von der andern Seite eine weniger günstige Rückwirkung auf sie gehabt. Verschiedenerlei Zwiste und Uneinigkeiten waren die Folge von allzu häufigen Berührungen und zu nahem Verkehr der Israeliten mit

den Christen auf den niederländischen Colonien der neuen Welt. Diesen mit der Ortsregierung entstandenen Uneinigkeiten, durch welche übrigens die treue Anhänglichkeit an das Mutterland und besonders an das Haus Oranien keineswegs erschüttert wurde, folgten später auch Zwiste unter den Juden der portugiesischen Synagoge selbst. In Verbindung mit diesen haben ohne Zweifel noch andere Umstände sehr nachtheilig auf den blühenden Zustand Surinams gewirkt. Das gegenwärtige Kränkeln der niederländisch-westindischen Colonien hat auch Surinam ergriffen. Die deutsche Abtheilung der Juden daselbst, welche sich einige Zeit nach der portugiesischen dort angesiedelt hat, kam letzterer bald, besonders seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, in Ansehen und Civilisation gleich.

Auf Curaçao, einer früheren spanischen Colonie, welche später den Niederlanden zufiel, haben sich frühe schon Juden niedergelassen; doch haben sie erst im 18ten Jahrhundert eine Synagoge daselbst erbaut, welcher bald eine zweite folgte. Zur Errichtung einer deutschen ist die Anzahl Juden nie groß genug gewesen. Die auf Curaçao früher sehr bedeutende und in Blüthe und Ansehen stehende portugiesisch-jüdische Bevölkerung beläuft sich heut zu Tage kaum mehr auf tausend Seelen.

In New-York besteht noch eine portugiesische Synagoge, welche wahrscheinlich aus der Zeit stammt, als die Stadt niederländisches Besitzthum war. Auch in Philadelphia und andern Städten der Vereinigten Staaten, haben sich bis auf unsere Zeit einzelne portugiesische Synagogen abgesondert erhalten.

Portugiesische Juden in England.

Als Olivier Cromwell als Protector in England regierte, waren drei und ein halbes Jahrhundert verstrichen, seit der Zeit, wo Eduard I. die Juden zu ewigen Zeiten aus diesem Reiche verbannte. In einer Zeit aber, wo so viele protestantische und selbst katholische Regierungen die Juden aus der spanischen Halbinsel beschützten und aufnahmen, zeigte sich auch Großbritanien geneigt, den Juden einen

Aufenthalt innerhalb seiner Grenzen zu gewähren. Cromwell, der den Juden schon seiner religiösen Ueberzeugung nach nicht ungeneigt war, erkannte, wie Wilhem III. nach ihm, auch sehr bald durch seine Erfahrung als Staatsmann, von welch großem Nutzen die ausgebreiteten Beziehungen derselben, namentlich der spanischen Ausgewanderten, in politischer Hinsicht für den Staat sein konnten. Die Juden hatten demnach die Zeit eben so gut gewählt als den Mann, als sie Menasseh Ben Israel nach England sandten und um freie Aufnahme, wie auch freie Religionsübung in England, Schottland und Irland nachsuchten. Er hat die Bitte in zwei merkwürdigen Adressen an den Lord Protector und die Republik aufgesetzt,*) worin er unter anderem seine Erwartung der baldigen Wiederherstellung des jüdischen Volks in dem Lande seiner Väter ausdrückt. Der Protektor berief eine Versammlung von Geistlichen, Rechtsgelehrten und Kaufleuten zu Whitehall, um sich über die Sache zu berathen. Er selbst erklärte sich in dieser Versammlung öffentlich und mit großer Wärme für die Aufnahme der Juden, um der Verheißung willen der heiligen Schrift die Bekehrung der Juden betreffend, und um der Ehre und des Vortheils willen, welche für die christliche Religion und Kirche**) daraus entspringen. Ein bei dieser Versammlung Anwesender erklärte, daß er noch nie Jemand mit einer solchen Beredsamkeit habe sprechen hören, wie den Protector, als derselbe die Sache der Juden vertheidigte. Aber vergebens! Die Mehrzahl, besonders der Geistlichen und Kaufleute erklärte sich gegen diese Aufnahme; und die Sache wurde für den Augenblick dahingestellt. Die Juden wurden blos im Verborgenen oder mit besonderer

---

*) Außer diesen zwei Adressen hat er auch noch andere Aufsätze über benannten Gegenstand dem Protector überreicht, oder durch den Druck veröffentlicht. Es ist wenigstens noch eine spanische Adresse von ihm im Manuscript vorhanden, in welcher er das jüdische Volk der Regierung von England empfiehlt.

**) Daß Menasseh jemals Cromwell für den Messias gehalten habe, ist eine eben so thörichte Erfindung, als die Behauptung, er habe im Namen seiner Nation eine große Summe Geldes für die St. Pauls-Kirche und die bodleyanische Bibliothek zu Oxford angeboten. Tovey, Anglia Judaïca p. 259 f.

Erlaubniß des Protectors im Lande geduldet und als Fremdlinge und nicht als englische Unterthanen oder als israelitische Gemeinde behandelt. Blos ein Stück Landes scheint ihnen für die Zeit von neun hundert neun und neunzig Jahren damals schon zu einem Begräbnißplatz verliehen worden zu sein. Erlaubniß zur Errichtung einer öffentlichen Synagoge und mit derselben Freiheit des Aufenthaltes und freie Religionsübung in London erhielten sie — seltsam genug! — erst unter der Regierung Karls II. (1666). Vielleicht hat hierzu der Umstand beigetragen, daß die Heiraths-Unterhandlungen dieses Fürsten mit der Prinzessin Katharina von Portugal 1662 von dem General Monk durch Vermittlung eines Juden geführt worden sind. Gewiß ist jedenfalls, daß die Infantin von zwei portugiesischen Brüdern nach England begleitet worden ist, deren einer Dr. Antonio Mendes, Professor der Medicin zu Coimbra, gewesen ist. Beide bekannten in England öffentlich die jüdische Religion, welcher sie unter der Hand in Portugal stets angehängt hatten, und wurden Mitglieder der Synagoge daselbst. Ihre Nachkommen haben den Namen Mendes da Costa getragen.*) Seit der Zeit hat die Synagoge in London einen bedeutenden Zuwachs erhalten durch die zahlreichen angesehenen Geschlechter, die besonders aus den Niederlanden, auch aus Frankreich, Italien und unmittelbar aus Spanien und Portugal selbst nach England kamen und sich daselbst bleibend niederließen. Sie lebten dort besonders unter und seit der Regierung König Wilhelm III. fast auf gleichem Fuß mit den ihnen sehr nahe verwandten Geschlechtern in dem Haag und zu Amsterdam, stets bereit das Ihre beizutragen zur Erhaltung von Staat und Kirche, wie sie es in Holland thaten. Die Vornehmsten ihrer Familien in England sind: die Ximenes Cardoso, Lopes, Bernal, Gomes Serra, de Chaves, Fernandes Nunes, de Almeida, Bravo. Der bekannte David Ricardo, Parlamentsmitglied und Schriftsteller über Staatsökonomie stammte ebenfalls von der portugiesischen Synagoge in England ab, wo sich sein Vater, ein jüngerer Sohn einer in den Niederlanden lebenden spanischen Familie niedergelassen hatte.

---

*) Lindo history of the Jews of Spain and Portugal. London 1848. p. 350.

Unter den, in den Jahrbüchern der Sephardim in Großbritanien erwähnten Gelehrten und Schriftstellern haben sich besonders folgende ausgezeichnet: der schon früher genannte Rabbi Abendana, Uebersetzer von Hallevis Khusari, und Rabbi David Nieto aus Venedig gebürtig, und später 1401 Oberrabbiner zu London; er hat mehrere Werke portugiesisch geschrieben, eine Pascalogia italienisch, in welcher er zu beweisen sucht, worin der Unterschied zwischen der Osterzeitrechnung der griechischen und römischen Kirche, und wieder zwischen der israelitischen Gemeinde bestehe. Er schrieb gleichfalls in ziemlich heftigem Tone gegen die portugiesische Inquisition, wie sie noch unter der Regierung König Johanns bestand und thätig war. Auch verdient Rabbi Jakob (Henrique) de Castro Sarmiento noch besonders genannt zu werden, der im Jahr 1691 zu Braganza geboren wurde, nachher nach London kam und, seiner ausgezeichneten Kenntnisse wegen in der Heilkunde und den Naturwissenschaften, zum Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London ernannt, und von der Universität zu Aberdeen zur Doctor-Würde erhoben wurde. Eine interessante Erscheinung auf dem Gebiet der portugiesisch-jüdischen Literatur in England war besonders eine gereimte spanische Uebersetzung der Psalmen (vom J. 5480) von Daniel Israel Lopes Laguna herausgegeben, unter dem Titel: getreuer Lebensspiegel. Dieses Werk ist auch noch interessant durch die beigefügten verschiedenen Begrüßungen, mit welchen seine Freunde sein Werk aufnahmen, und welche Proben von spanischer, lateinischer und selbst englischer Poesie enthalten.

Seit dem Jahr 1713 hat England spanisch-jüdische Unterthanen auch auf ursprünglich spanischem Gebiete gehabt. Im Frieden von Utrecht verblieb die von den Engländern in dem bekannten Erbfolgekrieg, in Verbindung mit den niederländischen Waffen, eroberte wichtige Festung Gibraltar der Krone von Großbritanien. Der König von England hatte sich zwar gegen den König von Spanien verbunden, keine Juden noch Mauren in dieser Stadt zu dulden. Es währte aber nicht lange, so erhielt das englische Cabinet von Spanien die Erlaubniß, maurische Schiffe in den Hafen einlaufen zu lassen, womit stillschweigend auch jüdische Einwohner geduldet wurden. Sie sind auch

bis heute daselbst geblieben und zu der bedeutenden Anzahl von 1600 Seelen herangewachsen, welche in vier Synagogen vertheilt sind. Die Beziehungen zwischen diesen öffentlichen und noch vielen verborgenen Juden in Spanien sind für Niemand mehr ein Geheimniß. Unter andern ist der so bekannt gewordene Minister des letztgenannten Reichs Mendizabal der Sohn eines jüdischen Einwohners zu Gibraltar gewesen.

Obschon jetzt die Juden von allen Seiten frei und ungehindert Spanien besuchen können, so ist ihnen doch durch kein ausdrückliches Gesetz die Religionsfreiheit daselbst zugestanden worden. In Portugal hingegen besitzen sie seit 1820 eine öffentliche Synagoge in der Hauptstadt; diesem Beispiel folgte auch die kaiserliche Regierung Brasiliens und in den amerikanischen, ursprünglich spanischen Staaten werden gleichfalls in unsern Tagen Juden geduldet.

Rückblick.

Wir haben nun in diesem Buche eine besondere Darstellung der Geschichte der von ihren Brüdern ganz abgesonderten Sephardim versucht. Wir haben nun noch theils der Geschichte der übrigen Geschlechter, theils dem ganzen zerstreuten Israel als einem zusammenhängenden Ganzen einen Abschnitt zu widmen. Ueberhaupt haben alle Dinge, und so besonders diese achtzehnhundertjährige Geschichte der Zerstreuung des Volkes Gottes, ihre eigene Bedeutung, ihre besondere Wichtigkeit, ihre bestimmte Zeit und ihren bestimmten Ort.

Wie die übrigen Kinder Jakobs nach dem Falle Jerusalems in alle Theile der Welt unter alle Völker zerstreut wurden, so war die Zerstreuung der Sephardim dadurch charakterisirt, daß sie sich über jeden Rang und Stand erstreckte. Wie die übrigen Abtheilungen der Kinder Israels die Verwerfung ihres rechtmäßigen Königs und Heilandes in einem Zustand tiefer Mitleid erregender Erniedrigung büßen mußten; — so hat auch die glücklichere Lage ihrer Brüder, der Sephardim, zu allen Zeiten und so lang die Verwerfung dauern wird, ihre charakteristische Schmach und Verachtung. Wohl mag die größere

Erleuchtung und Freiheit, welche die Israeliten in Spanien genossen haben, von großem Segen gewesen sein, so daß manche unter ihnen mit Mund und Herz und Feder den großen Namen Dessen bekannten, der Alles erhält. Dagegen ist auch mancher zu einem Gott entehrenden Bekenntniß gezwungen worden, entweder durch unchristliche Gewalt, oder verführt von weltlichem Glanz und Ruhm. Wir sahen Juda auch auf der spanischen Halbinsel so zu sagen Stab und Siegelring führen, 1 Mos. 38, 18., aber auch allzu oft, durch ein geheucheltes Bekenntniß des Christenthums, nicht dem lebendigen Gott in Christo, sondern hölzernen, steinernen und goldenen Götzen huldigen. 5 Mos. 28, 36.

Was uns endlich noch als besonders merkwürdig erscheint in der jetzigen Zeit und bei dem Zustand aller Völker, besonders aber des jüdischen Volkes, ist die große gesellschaftliche Veränderung, in welcher die uralten historischen Erinnerungen fast ganz durch neue und frische Erscheinungen verdrängt werden. So hat schon lange der Glanz der Sephardim des Mittelalters abzunehmen und in dieser so auffallenden Entwicklungszeit entschieden auf ihre übrigen Brüder überzugehen angefangen. Was frommt es aber beiden? Sind die Erinnerungen der Vergangenheit herrlicher und schmeichelhafter für die Einen, die Gegenwart glänzender und vielversprechender für die Andern? — Die Zukunft nach den Verheißungen Gottes in Christo ihrem Könige gehört beiden, sie gehört dem ganzen Volke der zwölf Stämme unzertheilt.

Viertes Buch.

Nachdem wir einen Ueberblick der umfangreichen Geschichte der Sephardim gegeben haben, kehren wir wieder einige Schritte rückwärts. Wir nehmen den Faden unserer Geschichte auf im Zeitpunkt der Kirchen-Reformation des 16ten Jahrhunderts, von welcher an wir doch einigermaßen wieder gebahntere Wege in der traurigen Wüste des Schicksals Israels seit der Verwerfung seines Messias und dem Fall seiner Stadt und seines Tempels finden. In diesem letzten Theile unsres Werkes haben wir noch die merkwürdigsten Schicksale, Zustände und Ereignisse anzuführen, die sich in der Geschichte dieses Volkes von der Reformation bis zur Revolution am Ende des 18ten Jahrhunderts und von da an bis in die Mitte unseres Jahrhunderts zugetragen haben. Mit einem Blicke auf Israels Zukunft — und zwar stets in seiner Beziehung zu den Völkern der Erde — beschließen wir dann dieses Buch und die ganze Schrift.

Von Anfang der Geschichte an, ja so zu sagen von dem Augenblick seiner Entstehung an, hatte dies aus Abraham und Jakob entsprossene Volk an allen großen Weltereignissen seinen besondern Antheil, seinen Einfluß und seine Mitwirkung — oder zum mindesten in zeitlicher Beziehung seine eigenthümliche Stellung. Das zerstreute und dennoch fortbestehende Israel und die Reformation eines Theils der christlichen Kirche, mit welcher das Mittelalter endigt, haben in vielfacher Hinsicht einen wichtigen Einfluß auf einander ausgeübt.

Die Juden und die Reformation.

Die aufgehende Sonne der Reformation bewirkte unter der allweisen Leitung Gottes über Kirche, Welt und Menschheit, den Anbruch

eines neuen Tages in allen Fächern von Kunst und Wissenschaft, hauptsächlich aber im Gebiete der Sprachen und Literatur und ganz besonders in den beiden Sprachen, in welchen die Schriften des alten und neuen Testaments ursprünglich verfaßt und den Gemeinden aller Jahrhunderte überliefert worden sind. Ohne Zweifel hat das Studium der Schriften Mose's und der Propheten in ihrer eignen Sprache, welche seit beinahe tausend Jahren in der christlichen Kirche fast ganz vergessen war und die nur noch in den Schulen und Werken der Juden fortlebte, nicht wenig zur Wiederbelebung und ganz neuen Benützung der hebräischen Sprachkenntniß beigetragen. In der römisch-katholischen Welt war das Lateinische ausschließlich zur heiligen Sprache erhoben; die Vulgata nahm die Stelle des ursprünglich — Hebräisch und Griechisch geschriebenen Alten und Neuen Testaments ein. Die Zeit war lange vorüber, in welcher ein Hieronymus sich von einem Israeliten in der Sprache Canaans unterrichten ließ, um die heiligen Schriften zum Dienst der heiligen Kirche aus dieser Sprache zu übersetzen. Jetzt aber waren ganz andere Tage wieder im Anbrechen begriffen. Ein erneuertes Studium des Hebräischen hatte schon im 14ten Jahrhundert, einen Nikolaus von Lyra zum Vorgänger und Bahnbrecher Luthers gemacht. In Spanien, wo selbst in der Nacht des Mittelalters mehrere zur Kirche Christi bekehrte Juden das Licht ihrer hebräischen und rabbinischen Gelehrsamkeit scheinen ließen, sahen wir einen Bischof Paulus von Burgos die Arbeit Lyras verbessern und erweitern. In demselben Lande ließ der berühmte Cardinal Ximenes den hebräischen Text seiner — wenige Tage vor Luthers Auftreten ausgegebenen — Polyglotte durch drei Gelehrte von israelitischer Geburt und Bildung besorgen. Bald wurde durch die werthvollen Leistungen auch der jüdischen Druckerpressen der ganze Vorrath der Sprach- und Auslegungskunst der früheren und späteren Rabbinen den Theologen der christlichen Kirche zugänglich gemacht, wodurch diese in den Stand gesetzt wurden, alles was das buchstäbliche Verständniß der heiligen Schriften befördern konnte, zu sichten und zu sammeln. Noch ehe die Reformationsposaune aus Wittenberg ertönte, hatte man nicht allein von den Sprach- und Auslegungskun-

digen Werken der jüdischen Gelehrten Kenntniß erlangt, sondern auch ihre talmudischen und kabbalistischen Schriften untersucht. Der bekannnte Fürst Pico von Mirandola hat sich in letztere mit einer solchen Vorliebe vertieft, daß er sie als eine Quelle der Weisheit verehrte, und die tiefsten evangelischen Wahrheiten daraus zu beweisen versuchte. Und diese Vorliebe für hebräische und rabbinische Wissenschaften breitete sich zur Zeit der Reformation und noch später überall aus, sowohl in Deutschland als in Italien, wo in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts viele bekehrte Juden, auch durch Widerlegung der Schriften ihrer vormaligen Glaubensgenossen, die Kenntniß derselben vielfach beförderten. Der mitten im Papstthum entstandene Streit über die Frage: ob es nützlich oder geziemend sei die Fortpflanzung und Verbreitung jüdischer Schriften, namentlich des Talmud, durch den Druck zu dulden, fällt in dieselbe Zeit, wo Luthers Auftreten den entscheidendsten Augenblick brachte. Dieser lang anhaltende heftige Streit wurde zuerst von dem bekehrten Juden Johann Pfefferkorn zu Köln angefacht, einem Manne, der sich übrigens um seine früheren Stammgenossen vielfach in Hinsicht ihrer Bekehrung zum Christenthum verdient machte. Er zeigte Anfangs viel Edelmuth und Güte in seinen Bemühungen und vertheidigte die Juden gegen die Verläumdungen ihrer Feinde und Bedrücker. Bald aber nahm sein Eifer eine andere Richtung; er fing an das Lesen aller hebräischen Schriften, außer dem des alten Testaments, zu verdammen und zu verhindern, und suchte diese Maßregel auch mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit durchzuführen. Dieses gelang ihm insofern, als Kaiser Maximilian ein Edict erließ, in welchem alle Schmähschriften der Juden gegen die christliche Religion zum Feuer verurtheilt wurden. Schon im darauf folgenden Jahre wurde die Zerstörung aller jüdischen Schriften beschlossen, mit Ausnahme der heiligen Schriften. Da jedoch dieser Befehl noch von einer näheren Bestimmung des Churfürst-Erzbischofs von Mainz abhängig gemacht wurde, so verfaßte der gelehrte Reuchlin eine ausführliche Schrift, in welcher er die Schriften der Juden in sieben Klassen eintheilt, und jede derselben im einzelnen durchgeht, um zu untersuchen, welche derselben für die christliche Religion weder

als entehrend noch als schädlich betrachtet werden können. Unter denjenigen, die er verschont wissen will, weil sie theils unschädlich, theils für die christliche Theologie entschieden nützlich und werthvoll sind, nennt er mitsammt allen Commentaren der Juden, namentlich auch den Talmud und den Sohar. Der hierüber entstandene Streit wurde gegenseitig mit allen zu Gebote stehenden Waffen aufs Heftigste fortgesetzt, einerseits von den Dominicanern und ihren Anhängern, andererseits von den mehr erleuchteten Theologen und Gelehrten Deutschlands und Italiens. Unter Leo X., der als Freund der Wissenschaften und Literatur bekannt ist, wurde eine Vertheidigungsschrift von Reuchlin, die zu Köln 1514 zum Feuer verdammt worden war, von den Commissären oder eigens dazu bestimmten Richtern des Papstes von aller Ketzerei und Irrthum frei gesprochen. Endlich wurde 1520 dem ganzen Streit ein Ende gemacht durch die Dazwischenkunft des berühmten Edelmannes Franz von Sickingen, der (unterstützt wahrscheinlich durch die indeßen in der Kirche entstandenen Bewegungen) sich der Sache mit ritterlichem Eifer gegen die unwissenden Ketzermeister annahm.

So triumphirte die Partei der Vertheidiger des Talmud, um der Wissenschaft willen, selbst in der römischen Kirche. In der protestantischen Kirche und auf ihren Hochschulen wurde das Studium der hebräischen Sprache, nach dem Durchbruch des Lichtes der Reformation, lange Zeit an der Hand jüdischer Meister und ihrer Schriften getrieben. Die beiden Burtorf, Vater und Sohn, stehen an der Spitze der großen Schaar lutherischer und reformirter Gottesgelehrten, die sich mit dem Studium der morgenländischen Sprachen beschäftigten, und ihre Kenntniß des ursprünglichen Textes der heiligen Schriften des alten Bundes nicht blos aus den Werken der Rabbinen, sondern auch durch mündlichen Unterricht jüdischer Sprach- und Schriftgelehrten empfangen haben. Trotz der großen Entwicklung dieser Studien und der ganz neuen Richtung, welche dieselben in der gelehrten Welt seit einem Jahrhundert genommen haben, wird noch heut zu Tage der große Gewinn allgemein anerkannt, welcher nicht blos früher schon aus den talmudischen und rabbinischen Schriften gezogen worden ist, sondern auch jetzt daraus zu schöpfen übrig bleibt.

Ein merkwürdiges Denkmal des Einflusses dieser Bekanntschaft mit der Quelle der ursprünglichen Sprache, die nicht mehr nur durch die Vermittlung des Papstthums und seiner Vulgata, sondern durch die alte Synagoge selbst gegeben war, besitzen wir in der Weglassung der sogenannten apokryphischen Bücher aus der von der reformirten Kirche als göttlich anerkannnten Sammlung des alten Testaments. Es ist übrigens hier nicht der Ort, um die verschiedenen, theils günstigen, theils auch ungünstigen Folgen des Einflusses rabbinischer Commentare auf die Ausleger der verschiedenen Kirchengemeinschaften nachzuweisen; daß sich indeß dieser Einfluß nicht so weit erstreckt, um die von Rom und den Kirchenvätern herstammenden spiritualistischen Erklärungen der Propheten Israels zu verdrängen, beweist die Geschichte dieses Theils der christlichen Theologie. Später erst sollte der Tag anbrechen, wo bei den Gläubigen aus den Völkern die Erkenntniß zur Reife kommen mußte, daß eine Auslegung, welche blos die über Israel ausgesprochenen Strafen und Gerichte buchstäblich nimmt, dagegen alles, was von Segens-Verheißungen geschrieben steht, auf eine allegorisch geistige Weise, ausschließlich auf die Gemeinden aus den Völkern bezieht, wenigstens die Sünde der Einseitigkeit begeht, und entschieden im Widerspruch mit der Auslegungsweise des HErrn und seiner Apostel und Evangelisten steht.

Im Ganzen brachte die Reformation, wenigstens im Anfang und auch später noch, gegen das einst auserkorene und jetzt um seiner Sünden willen auf der ganzen Erde herrumirrende Israel wenig oder keine Veränderung der Gesinnung bei der großen Mehrzahl ihrer Lehrer und Bekenner hervor. Luther schien im Anfang wohlwollend gegen sie gesinnt zu sein. Besonders in einer Abhandlung, die er unter dem Titel: „Jesus Christus ist ein geborner Israelite," hauptsächlich gegen die auf einem Reichstage ausgesprochene Beschuldigung herausgab, daß er falsche Begriffe von der Jungfrauschaft der Maria hege, sprach er von den Juden auf eine Weise, die geeignet war, viele der bestehenden Vorurtheile zu heben und den unleugbaren Vorrechten ihrer Abkunft volles Recht zu verschaffen. Später jedoch nahm er einen ganz andern Ton an, sei es aus Entrüstung über einige Wittenbergische Gelehrte,

welche er von rabbinischem Sauerteig durchsäuert glaubte, sei es weil er bei dem noch bestehenden Israel für die reine Lehre des Evangeliums nicht den gehofften Eingang fand. Scharf besonders war seine Schrift „über die Juden und ihre Lügen" (vom Jahr 1543), und mit dem Geiste dieses Schriftchens stimmte auch im Ganzen sein Betragen überein, wo sich leider, wie man gestehen muß, der Christ in dem von Alters her gegen Israel feindlich gesinnten Deutschen verlor.

Weniger heftig, aber doch noch sehr fern von Liebe und Wohlwollen, war die Gesinnung Calvins gegen die Juden, mit welchen er übrigens in Genf in keine unmittelbare Berührung kam. Da er mehr Lateiner und Philosoph als Orientale und Dichter von Natur war, fehlte diesem großem Reformator besonders ein tiefer, richtiger Blick in die Weissagungen, um die Zukunft Israels begreifen zu können. Weder diese Zukunft, noch die Abkunft des Heilandes von dem in jeder Hinsicht einzigen Volke und die sonst so deutlichen und wiederholten Erklärungen der heiligen Schrift über seine nationale Bekehrung, Wiederannahme und Wiederherstellung als Volk, wirkte kräftig genug auf seinen Geist, um ihn über ihre stets fortdauernde Verhärtung zu trösten. Es ist auch nicht zu läugnen, daß das von der Reformation wieder neu auf den Leuchter gestellte Licht weder auf die Masse noch auf einzelne Individuen unter den Juden nicht viel mehr zu wirken vermochte als zu der Zeit, wo es noch unter dem Scheffel des Papstthums stand, wo es immer hin und wieder, nach der Wahl der Gnade, auch unter Israel geöffnete Augen gefunden hat.

Unter die Männer, welche den frühesten Zeugen der Reformation mit Eifer und Treue zur Seite standen, gehört, als seltene Ausnahme, auch ein Jude aus Ferrara, Emanuel Tremellius, der mit Petrus Martyr aus Italien nach Deutschland kam und durch denselben zur Erkenntniß des Evangeliums gebracht wurde. Besonders durch seine mit Franciscus Junius unternommene lateinische Uebersetzung des alten Testaments aus dem ursprünglichen Hebräischen wurde er ein eifriger Mitarbeiter im Weinberge der Reformation. Junius selbst, der wohlbekannte muthige Prediger in den Niederlan-

den und später Professor zu Leyden, bewies sich stets als warmer Freund Israels und erklärte sich mit viel Liebe und Weisheit über die Frage: wie man sich von Seiten der Christen gegen dies merkwürdige Volk zu verhalten habe? Sowohl im Geschlechte dieses Gelehrten als in dem ihm nahe verwandten Dr. Vossius ist eine wohlwollende Gesinnung gegen die Juden und ein reines inniges Interesse für ihre Bekehrung zu ihrem noch stets verkannten Heiland, erblich geblieben. In diesem Geiste ist unter anderem eine schöne Ansprache an die Juden von Isaak Vossius vorhanden, der später in England lebte. Die Gesinnung des Hugo Grotius gegen die Juden und seine manchmal übertriebene Achtung vor ihren Rabbinen haben wir bereits bei einer früheren Gelegenheit kennen gelernt. In demselben Jahrhundert und im Anfang des folgenden haben sich in Holland durch Schriften und sonstige Bemühungen für die Bekehrungen der Juden und für Bildung einer freundlicheren Gesinnung gegen sie hauptsächlich einige Professoren der reformirten Kirche und mehrere Prediger ganz besonders ausgezeichnet; wie z. B. der Prediger Heinrich Groenewegen, Professor Witsius und der Verfasser eines ausführlichen Werkes über die Bekehrung der Juden, Professor Hoornbeek. Ungefähr um dieselbe Zeit fing auch in den Niederlanden die Erwartung einer nahe bevorstehenden nationalen Bekehrung Israels, in Verbindung mit einem wirklichen tausendjährigen Reiche der Herrlichkeit für die Kirche Christi auf Erden an Wurzel zu fassen. Der bekannte, verdienstvolle und praktische Gottesgelehrte Wilhelm von Brakel vertheidigte unter anderen obige Ueberzeugung mit großem Eifer, in seinem Werke: „Der vernünftige Gottesdienst.“ Sie fand auch seitdem je länger je mehr Eingang bei vielen der warmen rechtgläubigen Vorsteher und Glieder der reformirten Kirche in diesen Ländern, obschon sie von den meisten Mitgliedern der Dortrechter Synode eher verworfen als begünstigt worden war; und noch heute zeugen die Randbemerkungen der holländischen Bibelübersetzung, welche diese Synode zu Stande gebracht hat, von der durchaus spiritualisirenden Richtung dieser Theologen.

Schon in dem Zeitabschnitt, welcher mit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts seinen Anfang nimmt, näherten sich verschiedene be-

rühmte Männer besonders in England, auch hie und da in Deutschland, Ansichten, welche mit dem seit etwa 40 Jahren neu aufgegangenen Lichte über die Weissagungen von Israels Zukunft und von der Verheißung einer allgemeinen Herrschaft seines Königs, Jesus Christus, fast ganz übereinstimmen. In den Niederlanden war Professor Jurieu, welcher in Folge der Widerrufung des Edictes von Nantes dahin zog, einer der großen Vorkämpfer der Lehre vom Millennium; vor allen aber sein Zeitgenosse der berühmte Johann de Labadie, der in einem Werke, betitelt: „Héraut du roi Jésus," und in andern Schriften mit aller Freimüthigkeit seine Erwartung eines herrlichen Königreichs Christi auf Erden aussprach, und sich dadurch so wie auch durch seine strengen Bußpredigten und seine Trennung von der öffentlichen Kirche, die Feindschaft und Verfolgung Vieler zuzog.

Zustand der Juden von 1517 — 1789.

So hat die Reformation der Kirche in der Hand des HErrn ein neues Licht über das alte Testament, und besonders über das prophetische Wort verbreitet, das, wenn es auch nicht auf einmal in vollem Glanze aufgehen konnte, sich doch bemerklich machte und von da an immer leuchtender sich entwickelt hat. In dem Zustand der Juden in der Welt griff gleichzeitig eine theilweise Veränderung Platz. Nicht daß sich der Haß und die Vorurtheile in der christlichen Gesellschaft, oder lieber unter allen Völkern der Welt, in eine günstigere Gesinnung verwandelt, oder daß zwischen Christen und Juden eine wesentlichere Annäherung stattgefunden hätte; aber doch ließ in dem Maaße, in welchem die mittelalterliche Härte abnahm, auch die Wuth der Verfolgungen nach. Wenigstens zu Feuer und Schwerdt, oder zu Plünderung und Landesverweisung sind die Juden, besonders in Europa, selten mehr verurtheilt worden. In Spanien und seinen Colonien blieb noch stets das Schwerdt des Damokles über dem Haupte geheimer Bekenner und Abkömmlinge der Juden hängen; jedoch auch gegen diese wurde, wie wir früher schon sahen, der Eifer, oder wenig-

stens die Macht der Inquisition immer schwächer. In den übrigen Theilen Europas war seit der großen, durch die Reformation entstandenen Trennung die Hitze der Verfolgung nun gegen die Ketzer innerhalb der Christenheit gerichtet, und dadurch von selbst von den israelitischen Ungläubigen abgeleitet worden. Bald auch nahm die menschliche Verfolgungssucht allmälich in der ganzen civilisirten Welt einen anderen Charakter an. Allein wenn auch die Heftigkeit und Unmenschlichkeit der wirklichen Verfolgungen gegen Israel seit der Reformation überall gemäßigter wurde, so blieb doch der Bann allgemeiner Verachtung und Erniedrigung, auch Ausschließung von allen öffentlichen und häuslichen Lebensbeziehungen unverändert auf ihnen lasten. Der Zeitraum von 270 Jahren, welcher zwischen der Reformation und der Revolution von 1789 verfloß, brachte in dem gesellschaftlichen Zustande Israels weiter keine Veränderung hervor. Die Geschichte der Juden in der Welt trägt noch fortwährend den eintönigen Charakter des Elendes, welches seit Jahrhunderten, mit Ausnahme einiger wenigen Länder und Zeiten, sein Schicksal bezeichnet.

In dieser Periode finden sich nur einige wenige merkwürdige Begebenheiten, die geeignet wären in dieser Uebersicht erwähnt zu werden; und einige derselben sind wegen ihres Zusammenhanges mit andern Ereignissen bereits früher berührt worden. Wir geben daher hier nur noch einiges Besondere aus den Bestrebungen Israels, hinsichtlich seines gesellschaftlichen Bestandes, wie auch aus seiner Wirksamkeit auf dem Gebiete der Literatur und Wissenschaften. Es erscheint hierauf mit dem Anfang der Revolutionszeit (1789) ein ganz neuer Horizont für alle Völker der civilisirten Welt überhaupt, im Besonderen aber auch für die zerstreute Nachkommenschaft des alten Israel.

Sabbathai Sevi, der falsche Messias.

Daß der Zustand der Juden im Morgenlande und namentlich im türkischen Kaiserreiche ein verhältnißmäßig günstiger, oft selbst ein blühender genannt werden konnte, haben wir früher und besonders in Beziehung auf die dorthin geflüchteten Sephardim gezeigt. Was es dort

unter der weiteren jüdischen Bevölkerung während des Zeitabschnittes, in welchen wir eingetreten sind, Merkwürdiges gab, ging hauptsächlich von ihnen aus oder schloß sich an diesen Mittelpunkt. Außer dem bereits Angegebenen liefert die Geschichte der Juden im Morgenlande wenig außergewöhnliches mehr. Nur ein Mann erhob sich daselbst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dessen Name eine jämmerliche Berühmtheit erlangt hat, durch die sonderbare Erscheinung, daß seine Lehre und sein Anhang seine gänzliche Entlarvung noch lange Zeit überlebt und seinen persönlichen Einfluß und Achtung überdauert hat.

Man schätzt die Zahl der falschen Messiasse, die in Israel während seines 19hundertjährigen Elendes aufgetreten sind, auf nicht weniger als vier und sechzig. Unter diesen allen war nicht leicht einer verachtungswürdiger und verwerflicher als Sabbathai von Smyrna, — keiner merkwürdiger durch den großen Eindruck, den er auf eine geraume Zeit hinaus machte, — durch die seltsamen Folgen, die mit seiner sehr kurzen Erscheinung verbunden waren — durch die ganz unerwarteten Ansichten, besonders über die Art des Messiasamtes, zu welchen seine Erscheinung unter den Juden und ihren Schriftgelehrten Anlaß gab.

Sabbathai Sevi war der jüngste der drei Söhne eines Vogelfängers in Smyrna, wo er im Jahr 1625 geboren wurde. Schon in seiner Kindheit war er wegen seines ungewöhnlichen Verstandes und Eifers im Studiren ein Gegenstand der Bewunderung in der Synagoge, so daß er in seinem 15. Jahre keines weiteren Unterrichts im Talmud mehr bedurfte. In seinem 18. trat er bereits als Lehrer auf mit dem Ehrentitel Chacham (Weiser) und gab vor einer zahlreichen Zuhörerschaar Unterricht in der Kabbala, einer Wissenschaft, die (in der jüdischen Gottesgelehrtheit allezeit den Uebergang zur spekulativen Philosophie bildet und oft selbst zum Christenthum führt. Mit dieser Wirksamkeit als öffentlicher Gottesgelehrter verband er die strengsten körperlichen Uebungen nach jüdischer Weise, in Fasten und Baden. In seinem 20. Jahr trat er in den Stand der Ehe, aber mit Enthaltung von den Pflichten des ehelichen Lebens, was bald eine Scheidung und

bald darauf eine zweite, von ihm aber in demselben Sinne geschloßene Ehe zur Folge hatte. Sein Leben wurde immer mehr das eines Büßenden; sechsmal fastete er jede Woche, badete um Mitternacht im Meere und dergleichen mehr. Trotzdem soll er stets an Schönheit zugenommen und selbst einen angenehmen Geruch um sich verbreitet haben. Als er deshalb befragt wurde, gab er im Vertrauen zu erkennen, es hätten ihn einst in der Nacht die drei Erzväter gesalbt. In seinem 24. Jahre (1648) erklärte er zum erstenmal, daß er der Messias aus dem Hause Davids sei, der Israel bald von der Herrschaft der Christen und Mohamedaner befreien werde. Zum Zeichen dieser seiner hohen Würde, erkühnte er sich, den Namen Jehovah auszusprechen, was bei den Juden als Lästerung des Heiligen gilt; den Rabbinen von Smyrna, die ihn darüber bestraften, antwortete er, diese Freiheit sei ihm als Messias gestattet. Als er darauf des Todes schuldig und vogelfrei erklärt wurde, nahm er die Flucht nach Salonichi. Daselbst mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen fuhr er fort, öffentlich zu lehren und Anhänger zu gewinnen. Bald aber folgte ein Urtheilsspruch der Rabbinen, der ihn nöthigte die Flucht zu ergreifen, zuerst nach Athen, von da nach Morea, dann nach Alexandrien, Cairo und endlich nach Jerusalem, wo er sich ohne ferner beunruhigt zu werden niederließ. Dort stellte sich ihm ein gewißer Nathan Benjamin zur Seite, bei welchem er zu Gaza Gastfreundschaft genossen hatte. Dieser gab sich für einen Propheten aus, und unterstützte Sabbathai öffentlich in seinem Messiasamte, was ihm einen stets größeren Anhang verschaffte. Nathan schrieb Briefe an alle Rabbinen des heiligen Landes, in welchen er ihnen die Nähe des Messiasreiches ankündigte und sie ermahnte, die beiden Fasttage, den 17. des Monats Thammuz *) und den 9. des Monats Abib abzuschaffen, weil nun keine Trauer über die Zerstörung des bald wiederhergestellten Jerusalems mehr herrschen dürfe. Der Messias ist da, schrieb er, und wird sich bald

*) Ein Fasttag, der ungefähr in den Monat Juni fällt, an welchem das Gedächtniß von verschiedenen Unglücksfällen gefeiert wird, die über Jerusalem und seinen Tempel vor der allgemeinen Verwüstung gekommen sind.

die Krone des Sultans aufsetzen, was aus der Kabbala bewiesen werden kann. Später wird er selbst eine Zeitlang verschwinden, um, in Begleitung Moses, die zehen Stämme hinter dem Fluße Sabbathion aufzusuchen und sie in ihr Land zurückzuführen; aber dann muß er auf einem vom Himmel herabgekommenen Löwen, dessen Zunge einer siebenköpfigen Schlange ähnlich ist, in die Stadt Jerusalem einziehen, nachdem er zuvor noch mit dem Odem seines Mundes eine Menge Feinde erlegt haben wird. Ein mit Gold und Edelsteinen verziertes Jerusalem wird dann herniedersteigen, in welchem der Messias selbst opfern wird, — und zuletzt wird die Auferstehung der Todten folgen nebst noch vielen andern Ereignissen, die vorerst nicht mitgetheilt werden können.

Unterdessen fuhr Sabbathai zu Jerusalem ruhig fort, in der Kabbala Unterricht zu ertheilen, bis er im 14ten Jahre seines Aufenthaltes daselbst auf einmal erklärte, er müsse in Egypten eine ihm vom Himmel gesandte Braut abholen. Bald kam er mit der sechszehnjährigen Tochter eines polnischen Rabbinen zurück, welche unter Christen erzogen worden war. Auch diese dritte Heirath war wie die erste und die zweite ein bloses Gaukelspiel. Bald darauf (1665) versuchte er die Juden zu Jerusalem um sich zu versammeln und sein vorgebliches Reich durch irgend eine öffentliche Handlung einzuweihen. Als ihn aber auch hier die Rabbinen, in Verbindung mit einer zu Constantinopel gehaltenen Versammlung, zum Tode verurtheilt hatten, nahm er die Flucht nach Smyrna, wo es ihm nach einer vieljährigen Abwesenheit besser zu gelingen schien. Er wurde mit königlicher Ehre und Anbetung empfangen, von hunderten von Juden, so oft er sich auf der Straße sehen ließ, was er jeden Abend bis vor Mitternacht that, unter dem weithin erschallenden Gesang von Liedern und mit einer fliegenden Fahne begleitet. Aufgeregt durch die Predigt des Benjamin Nathan (des nachgemachten Elias, einer Karrikatur Johannes des Täufers) vermehrte sich bald die Anzahl derer, die ihn von allen Seiten besuchten, ihm ihre Ehrenbezeugungen erwiesen und seinen, wie Einige sagen in spanischer Sprache gehaltenen, Reden zuhörten und Beifall klatschten. In morgenländisch-königlicher Pracht, Kleidung und Umgebung gab

er den sich stets aufeinander folgenden Besuchern Audienz, während man in den Bethäusern seinen Namen neben dem des Sultans (Mahomeds IV.) aussprach, wenn beim öffentlichen Gottesdienste für die Obrigkeit gebetet wurde. Allerhand seltsame Dinge folgten. Das kabbalistische Buch Sohar war von nun an an der Tagesordnung. Jünglinge und Jungfrauen fingen an, unter allerlei Leibeskrümmungen und wahnsinnigen Gebärden zu prophezeien. Unterdessen kam das Gerücht von dem vermeinten Messias bis ins ferne Abendland und fand daselbst Glauben. In Holland kam es fast zu einer Trennung unter den Gliedern der spanischen und portugiesischen Synagoge; und eine handschriftliche Chronik jener Zeit berichtet, daß ihm auch von da aus Briefe voll der größten Erwartungen geschrieben worden und ihm in denselben Namen beigelegt worden seien, „die nur dem allerhöchsten Wesen zukommen.“ Bemerkenswerth ist dabei, daß sich in dieser so sonderbaren Geschichte des vorgeblichen Propheten von Smyrna offenbare, wenn auch in der Anwendung gänzlich verkehrte, sei es aus absichtlicher Nachahmung oder aus unwillkührlicher Reminiscenz kommende Anklänge an das Evangelium finden, das in Jesu von Nazareth als die wahrhafte Erfüllung der alten dem Volke Gottes gegebenen Verheißungen erprobt ist. Und so erfüllte Israel auch hier wieder, ohne es selbst zu vermuthen, eine Vorhersagung seines wahren Erlösers und Königs (Joh. 5, 43.): „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen und ihr nehmt Mich nicht an: so ein andrer in seinem eignen Namen wird kommen, den werdet ihr annehmen.“

Die Sache des vorgeblichen Messias schien jedoch schon im Jahr 1666 eine andere Wendung zu nehmen; seine Ankunft zu Constantinopel und der ausgezeichnete glänzende Empfang daselbst erregte die Aufmerksamkeit und den Argwohn des Divan. Der Groß-Vezir, auf sein Ersuchen von dem Sultan von Adrianopel aus bevollmächtigt, ließ Sabbathai in Verwahrung bringen, behandelte ihn jedoch keineswegs mit Strenge, sondern blos als Staatsgefangenen. Er erhielt sogar Erlaubniß, Besuche zu empfangen, und fuhr auch dann noch fort theils die Würde eines morgenländischen Fürsten zu behaupten, theils als strenger Talmudist oder Kabbalist im Gesetze zu forschen,

stets versichernd, daß der Tag der Befreiung nahe sei. Da er ganz bestimmt den folgenden Sommer dafür angab, erhöhte er nicht wenig den Muth seiner Anhänger, welche die Gefangenschaft dieses Messias ihren eigenen Sünden zuschrieben und deßhalb Buße thaten; er hingegen gab Befehl, daß überall zum Zeichen der herannahenden Erlösung die Fasttage in Hochzeitsfeste verwandelt werden sollen. Während dieser Zeit kam ein gelehrter Kabbalist, Namens Rabbi Nehemiah aus Polen dahin. Eine dreitägige Unterredung brachte diesen zur völligen Ueberzeugung von der Eitelkeit alles des von Sabbathai Vorgegebenen. Er warnte daher von da an öffentlich das Volk vor dem vermeinten Erlöser. Er wußte sich auch, obwohl auf eine wenig rühmliche Weise, Zutritt zu dem Sultan zu verschaffen, um ihn auf die Gefahren dieser Schwärmerei unter seinen jüdischen Unterthanen aufmerksam zu machen. Der Sultan beschied darauf Sabbathai nach Adrianopel, wohin dieser sich unter Begleitung eines zahlreichen Gefolges seiner Anhänger begab; in einem alsbald abgehaltenen Verhöre, welchem der Fürst selbst anwohnte, wurde er aber so sehr in die Enge getrieben, daß er sich, um sein Leben zu retten, bereit erklärte, den Islam anzunehmen.

Dieses Ereigniß, das seiner Messiasherrschaft den Todesstoß geben zu müssen schien, benahm im Gegentheil weder dem Schwärmer und Betrüger seine Unverschämtheit, noch dem größten Theile seiner jämmerlich verblendeten Anhänger ihre Eingenommenheit für ihn. Er behauptete nun, gerade dieser Uebergang zum Islam sei ein Kennzeichen des erwarteten Messias. Einige seiner Anhänger und Bewunderer sagten ihm dies nach; andere behaupteten, nach Art der christlichen Doketen und der Mohamedaner, daß er selbst gen Himmel gefahren, und das was den Glauben verändert habe, nur ein Scheinbild oder Schatten des Sabbathai sei. Diese Meinung unterstützte besonders der vorgebliche Prophet Nathan von Damascus, Aleppo und Smyrna aus, gegen die Verurtheilungen und den Widerstand der Rabbinen in Constantinopel und an andern Orten. Bald aber gingen den meisten die Augen auf, wenigstens über diesen Gehülfen des falschen Messias; er verlor nach und nach seinen ganzen Anhang

und Einfluß. Sabbathai selbst erfrechte sich noch, die Synagoge zu besuchen, um seine Liturgie einzuführen, vielleicht unter dem Vorwand bei den Muselmanen, daß er auf diese Weise die Juden für seine neu angenommene Religion zu gewinnen suche. Er wurde aber von dem Vezir zum zweitenmal gefangen genommen und endlich nach Bosnien verbannt. Er starb zu Belgrad (im Jahr 1677) volle zehn Jahre nach seinem Uebertritt zum Islam, nach Einigen eines natürlichen Todes, nach Andern im Geheimen enthauptet.

Auf diese Weise endete dieser Schwärmer, in gewisser Hinsicht der Bar Cochba oder Mahomed seiner Zeit, der aber weder den Muth noch den Charakter eines dieser Beiden besaß. Nur glänzende Gaben werden ihm selbst von seinen entschiedensten Feinden nicht abgesprochen. Der Einfluß seines Strebens und seiner Lehre ist, wie wir bereits bemerkten, auch nach seinem Tode bedeutend und von langer Dauer gewesen, nicht so sehr was seine eigentliche Messiasherrschaft anbetrifft, obgleich auch hierüber noch lange Zeit mehrere Vorsteher die Meinung behielten, sein Uebertritt zum Islam sei ein wesentliches Erforderniß gewesen, als in Hinsicht seiner kabbalistischen Lehren, welche bis auf den heutigen Tag in verschiedenen Formen fortgepflanzt worden sind; zunächst in den türkischen, asiatischen und berberischen, dann auch in den europäischen Synagogen. Mit dem Namen Sabbathaismus bezeichnet man eine geheime, von Wenigen recht gekannte mystische Religionslehre, die sich unter einer Secte erhalten hat, welche nach den verschiedenen Häuptern, die an ihrer Spitze standen, benannt worden ist. Wir finden diese Secte ein ganzes Jahrhundert nach dem Tode Sabbathais hauptsächlich in Deutschland, namentlich in Polen und Oestreich, unter der Leitung eines Jakob Frank, welcher das kabbalistische Judenthum mit dem Christenthum fast auf gleiche Weise zu verbinden suchte, wie die Anhänger des Sabbathai Sevi, seinem Beispiele folgend, das Judenthum mit dem Mohamedanismus verschmolzen hatten. Wir werden noch auf Frank und seine Anhänger zurückkommen.

Zustand der Juden in Italien.

Was auf morgenländischem und muhamedanischem Gebiete die berberischen Staaten und vor allem die Türkei für das zerstreute Israel waren, das ist während desselben Zeitraums, den wir besprechen, im Westen und auf christlichem Gebiete Italien für sie gewesen. Die aus Spanien und Portugal dorthin geflüchteten Auswanderer brachten den italienischen Synagogen nicht erst wissenschaftliche und gesellschaftliche Vorzüge, sie fanden dieselben auch schon im hohen Grade herrschend. Die Niederlassung und Ausbreitung der Sephardim, die Vermehrung und die vielfältigen Leistungen ihrer Druckpressen, hatte die vortheilhafteste Wirkung nicht blos auf diesen Theil der jüdischen Bevölkerung, sondern auch auf die alt-italienischen und deutschen Juden in Italien.

Kein Land und keine Zeit scheint nach der mittelalterlichen Blüthezeit der spanisch-jüdischen Wissenschaft fruchtbarer gewesen zu sein an ausgezeichneten jüdischen Gelehrten und ausgezeichneten Geistern, als Italien im 16ten und 17ten Jahrhundert, wo man sich beinahe in die Zeit eines Aben-Esra und Maimonides versetzt glaubte. Zahlreiche Namen nennt uns die Geschichte der jüdischen Literatur in Italien als Zierden ihrer Zeit; unter welchen oben anstehen: Rabbi Elias Levita mit dem Zunamen Bachur (nach dem Titel eines seiner besten Werke über hebräische Sprachkunde) und Rabbi Abraham Ben Meir de Balmes, dieser geboren zu Lecci im 16ten Jahrhundert, jener zu Aisch bei Nürnberg am Ende des 15ten Jahrhunderts. Beide stunden auch unter ihren christlichen Zeitgenossen in hohem Ansehen und waren ihnen von Nutzen. De Balmes war praktischer Arzt zu Padua und hielt daselbst öffentliche Vorlesungen über Heilkunde und Philosophie, welche nicht blos von seinen Glaubensgenossen besucht wurden. Als Sprachkenner und Schriftsteller war er in der spanischen Schule gebildet; er übersetzte auch viele Werke aus dem Arabischen ins Lateinische. Elias Levita gab gleichfalls Unterricht in Padua, wurde aber später durch Kriegsunruhen von dort vertrieben und seines Vermögens beraubt. Er zog sich dann nach Rom zurück,

wo er die Gunst des Cardinals Aegidius gewann, und unter bedeutend besseren Verhältnissen seine Arbeit fortsetzte. Im Jahr 1527 brachte ihn die Einnahme und Plünderung Roms in noch traurigere Umstände, er mußte nun diese Stadt wie früher Padua verlassen, wohin er zurückkehrte. Bald aber ersuchte ihn der berühmte Paul Fagius nach Deutschland zu kommen, wo ihm eine hebräische Druckpresse zur Leitung übergeben wurde. Das ungewohnte Klima aber wirkte, bei seinem schon vorgerückten Alter, so ungünstig auf seine Gesundheit, daß er wieder nach Italien zurückkehrte, wo er um 1542 starb. Sein Geschlecht, das sich in Rom unter dem Namen Tedesco, zur Erinnerung an seine hochdeutsche Abkunft fortpflanzte, gehörte zu den angesehensten der Synagoge daselbst, neben den Familien der Ascarelli, Pessata, de Rossi, Corcassa u. a.

In Padua blühte später noch ein anderer Rabbiner deutscher Abkunft, Rabbi Meier Ben Isaak Katzenellenbogen. Er stand mit den Synagogen sowohl im Morgen- als im Abendland in thätigem Briefwechsel; seine theologisch-juristischen Ansichten machten bis in Polen großes Aufsehen. Sein Zeitgenosse (er starb 1565) war Rabbi Obadja Ben Jakob Sephorno, Verfasser einer Auslegung der fünf Bücher Moses, der Psalmen, des Buchs Hiob, des hohen Liedes und des Predigers; auch existirt von ihm noch ein Werk über Metaphysik, das er, ins Lateinische übersetzt, wie auch seine Erklärung des Predigers Salomo, dem König von Frankreich Heinrich II. widmete. Mit Reuchlin stand er in sehr freundschaftlichem Verkehr.

In der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts machte sich Rabbi David Ben Isaak de Pomis (aus einem Geschlechte, das seine Niederlassung zu Rom bis in die Zeit der Zerstörung Jerusalems zurückführte) als Arzt, auch als Verfasser mehrerer linguistischen und hermeneutischen Schriften berühmt. Sein Wörterbuch widmete er Sixtus V., welcher ihn besonders hochschätzte. Zu derselben Zeit lebte auch noch Rabbi Gedalia, aus dem berühmten Geschlecht der portugiesischen Jechaias, der (1590) in einem Alter von 90 Jahren starb, nachdem er sich einen bleibenden Ruhm, auch unter den späteren israelitischen Gelehrten erworben hatte durch mehr als zwanzig Werke exe-

getischen, theologischen und philosophischen Inhalts. Unter diesen ist die bekannte „Ueberlieferungskette“ ein Denkmal sowohl von dem Fleiß des Geschichtschreibers, als den Gebrechen der damaligen Geschichtskunde unter den Juden. Noch ein anderer Zeitgenosse, Rabbi Abraham Farisol von Avignon, schrieb zu Ferrara seine Cosmographie, welche wichtiger Beobachtungen wegen sehr gerühmt wird; auch Rabbi Azaria de Rossi (hebräisch Adomim) von Mantua, Verfasser eines historisch-kritischen Werkes, betitelt Meor Enaim (Licht der Augen), dann David Ascoli, Verfasser einer lateinischen Apologie der Juden gegen die von Papst Pius IV. (1559) verordnete Wiedereinführung der Unterscheidungszeichen an der Kleidung der Juden, wofür er mit einigen Jahren Gefängnißstrafe büßen mußte.

Zierden der italienischen Synagogen im siebenzehnten Jahrhundert waren Rabbi Jehuda Ariel (gewöhnlich Leo de Modena genannt) Oberster der Synagoge zu Venedig, Verfasser zahlreicher Werke über Sprach- und Alterthumskunde, Literatur und Theologie; — Joseph Conzio zu Asti, Commentator des Buches Esther, auch Dichter; — Debora Ascarelli zu Rom, Dichterin in italienischer Sprache; — Rabbi Simon Luzzato, berühmt durch seine interessanten Berichte über den Zustand der Juden seiner Zeit, auch als Stammvater mehrerer eben so berühmter israelitischer Schriftsteller als er selbst war; — Rabbi Moses Cohen Porto, der sich in demselben Fache auszeichnete; — Salomon Ben Isaak, von Marino, Verfasser vielgepriesener Commentare über Jesajas; — Moses Ben Mordechai Zacuth von Amsterdam, seit 1649 zu Venedig lebend, war als kabbalistischer Schriftsteller, Mystiker und Dichter berühmt; — Sabbathai Mamia, der eine Uebersetzung der Metamorphosen des Ovid versuchte, sowie eine große Anzahl Anderer. Unter die verschiedenartigsten Studien der Juden in Italien gehört auch das Studium der Tonkunst. So findet man im Jahr 1623 eine Partitur erwähnt, die über den Text einiger Psalmen Davids von Rabbi Salomo Mehachachamim zu Venedig herausgegeben wurde. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts war der Glanz der jüdischen Literatur bereits merkwürdig im Abnehmen begriffen, er erneuerte sich jedoch

wieder bei dem am Ende des 18ten Jahrhunderts anfangenden Wiederaufleben der jüdischen Literatur, das wir später finden werden.

Während des ganzen Zeitabschnitts, den wir hier vor Augen haben, war der gesellschaftliche und politische Zustand der Juden in Italien, nach Beschaffenheit der Richtung des Geistes dieser Zeit, und mit einigem Unterschied der Zeit, des Ortes und der Herrscher, eher günstig als drückend. Von Verfolgungen, mit Ausnahme einiger seltenen Vorfälle im Kirchenstaat, findet man, wenigstens von Seite der Regierungen keine Spur mehr. In den See- und Handelsstädten waren ihre Freiheiten, Vorrechte und Reichthümer (diese nicht überall gleich ehrenvoll erworben) sehr bedeutend und ansehnlich. Oefters wurden sie in Staatsangelegenheiten zu Gesandtschaften gebraucht, nicht allein von dem Senat in Venedig, sondern auch von den Herzogen von Ferrara, selbst von Kaiser Matthias und andern Fürsten. In ganz Italien waren also die Synagogen, über hundert an der Zahl, am Anfang des 17ten Jahrhunderts, in einem blühenden Zustand. Wenn sie auch seit dieser Zeit an Zahl und Blüthe abgenommen haben, so fand man doch vor ungefähr hundert Jahren zu Rom nicht weniger als neun, an deren Spitze einflußreiche und angesehene Rabbinen standen. Man schätzte damals die jüdische Bevölkerung der Hauptstadt des Papstthums auf etwa zwölf bis vierzehntausend Seelen.

Bei dem Zustande der Juden im Kirchenstaate und ihrer Beziehung zu den Päpsten müssen wir noch einige Augenblicke verweilen. Diese Beziehung war, obschon die Päpste meistens eine wohlwollende Gesinnung gegen die Juden zeigten, vielen Abwechslungen unterworfen, bei der beständigen Veränderung des Personals, in welchem diese geistliche und weltliche Macht vereinigt war. Wir haben dieses schon im Mittelalter gesehen, und es blieb auch in aufgeklärteren Zeiten, seit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts ebenso. Paul III. (1534 bis 1549) war ihnen günstig; Zwangsmaßregeln abgeneigt, suchte er sie für die Kirche durch eine, ihre Bekehrung bezweckende Stiftung zu gewinnen. Paul IV. hingegen (1555 — 1559), der selbst einem Philipp II. gegenüber streng war, behandelte auch die Juden mit Härte.

Er verbot ihnen, Christen in ihre Dienste zu nehmen, mehr als eine Synagoge in einer Stadt zu besitzen, und erneuerte die mittelalterlichen Verordnungen des Tragens verschiedener Unterscheidungszeichen an ihren Kleidern und des Wohnens in einem abgesonderten Stadtviertel. Pius IV., sein unmittelbarer Nachfolger, milderte dieses Gebot wieder bedeutend und zeigte ihnen auf vielerlei Weise sein Wohlwollen. Anders wieder Pius V., des vorigen Nachfolger; er überhäufte sie mit harten verächtlichen Worten, und vertrieb sie 1569 aus all seinen Staaten, mit alleiniger Ausnahme Roms und Ancona's. Die Ursache dieser Ausnahme lag wahrscheinlich in dem bei einer früheren Gelegenheit von der Stadt Ancona erlittenen Verlust, als die Juden durch eine unmittelbare oder mittelbare Verfolgung genöthigt waren, den Sitz ihrer Reichthümer zu verändern, indem sie, unter eifriger Mitwirkung der Rabbinen in der Türkei, den Handel zum großen Nachtheil für den Kirchenstaat eine Zeit lang nach Pesaro gelockt hatten. Gregorius XIII. (1572 — 1585) ließ sich wieder mehr ihre Bekehrung angelegen sein, freilich nur durch jene unverständige Zwangsmaßregel, die seitdem Gewohnheitsrecht geworden ist, wornach die Juden zum Anhören einer eigens für sie gehaltenen Predigt genöthigt wurden. Sixtus V. zeigte dagegen öffentlich, daß er sie aus zeitlichem und gesellschaftlichem Interesse begünstigte, da er ihnen freie Wohnung, freien Handel, freie Religionsübung und selbst in mancher Hinsicht gleiche Rechte mit seinen katholischen Unterthanen gestattete. Clemens VIII. (1592 — 1605) beschränkte aufs Neue die Freiheit in Betreff ihres Wohnplatzes auf Rom, Ancona und Avignon. Unter den späteren Päpsten hat sich der berühmte Gegner Ludwigs XV., Innocentius XI. (1676—1689), durch Güte und Menschlichkeit in Betreff der Juden ausgezeichnet, namentlich bei der Eroberung von Morea durch die Venetianer, wo er die durch seine Vermittlung bewirkte Freilassung der Gefangenen auch auf die Juden ausdehnte. Aber die Verpflichtung zum Besuch oben erwähnter Predigten wurde auch unter diesem Papste festgehalten. Die Handlungsweise der späteren Kirchenhäupter gegen die Juden liefert nichts Auffallendes mehr, weder von Gunst, noch von harten Verfolgungen.

Die Geschichte der italienischen Halbinsel berichtet in Betreff der Juden ungefähr um die Mitte des 18ten Jahrhunderts von einer merkwürdigen, jedoch erfolglos gebliebenen Verordnung über ihre Wiederaufnahme in einem Lande, aus welchem sie seit zwei Jahrhunderten verbannt waren, und wo sich ihre zum Christenthum scheinbar oder wirklich übergetretenen Nachkommen, gerade wie in Spanien und Portugal, besonders unter dem höheren und niederen Adel fortgepflanzt hatten, aber nicht mehr als Juden bestanden. Dieses Land war das Königreich Neapel, wo die Inquisition nie hatte eingeführt werden können. Karl III. (von der spanischen Linie der Bourbonen) erließ im Jahr 1740 ein Edict, in welchem er den Juden, wenigstens für die nächsten 50 Jahre, freie Niederlassung in Neapel gestattete, ihren Handel sowohl zur See als zu Land begünstigte, ihnen eine eigene Gerichtsbank und gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen des Königs zusicherte. Sie durften Bücher besitzen in welcher Sprache sie wollten, die Arzneikunde treiben und lehren, ihre eigenen Schlachthäuser und Begräbnißplätze haben, türkische Sclaven halten, für welche, im Fall einer sich zum Christenthum bekehrte, Vergütung versprochen wurde, auch war ihnen gestattet, christliche Dienstboten zu halten, männliche über 25, weibliche über 35 Jahre alt, nebst andern derartigen sowohl allgemeinen als besonderen Begünstigungen und Rechten, so weit sich immer die Duldsamkeit gegen die Juden in einem katholischen Lande, das von einem aus Spanien stammenden Könige regiert war, erstrecken konnte. Die Ausführung dieses Edictes aber scheiterte an dem bösen Willen der Einwohner, welche der auch bei Hof sehr angesehene Jesuite Pepe dagegen aufreizte, dessen Widerstand und Drohung aber über den König selbst nichts vermocht hatte. Von allen Seiten war es nun darauf abgesehen, den Juden ihren Aufenthalt in diesem Lande unerträglich zu machen; und es scheint selbst eine Verschwörung zu einem allgemeinen Judenmord bestanden zu haben. Der königliche Beschluß, welcher schon bei seinem ersten Erscheinen gehemmt wurde, blieb erfolglos und kam seitdem nicht mehr zur Sprache.

Zustand in Frankreich und Großbritannien.

Wir haben schon oben gesehen, daß in Frankreich im Anfang des 16ten Jahrhunderts dreierlei Abtheilungen von Juden bestanden, welche sowohl in Hinsicht der Abkunft als der geschichtlichen Erinnerungen scharf von einander geschieden waren: französische Juden (mit Inbegriff der aus Italien abstammenden in Avignon), Juden aus Spanien und Portugal, Juden aus dem Elsaß, welche wie die in Lothringen nach Charakter und Geschichte eigentlich zu den deutschen zu rechnen sind, und erst später französische Unterthanen wurden, nachdem das Elsaß durch Eroberung an Ludwig XIV. und Lotharingen durch Vertrag und Erbschaft an Ludwig XV. gekommen war.

Von der Niederlassung und den gesellschaftlichen Verhältnissen der spanischen und portugiesischen Ausgewanderten in Frankreich haben wir bereits gesprochen, auch von den Juden in den südlicheren Theilen Frankreichs namentlich in der Provence. Wissenschaft und Literatur, wie auch Handel und Civilisation waren bis 1789 ausschließlich unter diesen zwei Abtheilungen der Israeliten in Frankreich zu finden; die übrige jüdische Bevölkerung, welche theils mit obigen verschmolzen war, theils nicht viel höher stand als ihre Brüder in Deutschland, und eher geduldet als durch die Macht der Gesetze und Privilegien im Lande beschützt und befestigt lebte, liefert wenig oder keine bedeutende Namen für die Geschichte. Ob der berühmte Capitalist, Samuel Bernard (der Rothschild seiner Zeit, der später zur katholischen Kirche übergetreten ist und sich mit vielen vornehmen Familien Frankreichs verschwägert hat), zu den alt-französischen, oder zu den aus andern Ländern übergesiedelten Israeliten gehörte, können wir nicht bestimmen. Die Geschichte Frankreichs spricht blos von den großen finanziellen Diensten, die er Ludwig XIV. in den letzten Jahren seiner Regierung leistete, als der spanische Erbfolgekrieg ihn und sein Reich in die äußerste Gefahr gebracht hatte. Man sah wie der stolze bereits bejahrte Monarch sich um einiger Millionen willen herabließ, in Person den jüdischen Kapitalisten in dem fürstlichen Marly herumzufüh-

ren und ihn durch die zuvorkommendste Freundlichkeit für sich zu gewinnen, und wie er sich in seiner äußersten Verlegenheit mit diesem neuen Bundesgenossen noch sehr glücklich schätzte.

Während sich nun im Laufe desselben Jahrhunderts die jüdische Bevölkerung aller drei Abtheilungen besonders in Paris vermehrte, und sich in finanzieller Hinsicht merklich bereicherte, blieb ihr Zustand im Elsaß stets beklagenswerth; sie waren dort besonders des schändlichen Wuchers wegen, den Viele unter ihnen trieben, eben so verachtet als in den meisten Orten Deutschlands. Nur zu Straßburg befanden sich einige wenige Familien, die um ihres entgegengesetzten Benehmens willen von der allgemeinen Verachtung ihrer Nation bis auf den heutigen Tag ausgeschlossen sind.

In Lothringen standen die Juden gleichfalls in üblem Geruch. Herzog Leopold regelte im Jahr 1721 die die Juden betreffenden Gesetze und stellte fest, daß einer Anzahl von hundert achtzig Familien der Aufenthalt im Lande gestattet wurde, nebst Handels- und Religionsfreiheit, jedoch auf bestimmte Wohnplätze beschränkt. Dafür hatten sie schwere und drückende Abgaben zu entrichten, auch wurden von ihnen wie im übrigen Deutschland die erniedrigenden Kopfgelder verlangt, wodurch sie den Thieren gleichgestellt wurden; bis endlich Ludwig XVI. 1784 dieselben abschaffte. In Preußen geschah dieses erst drei Jahre später, bei den von König Friedrich Wilhelm unternommenen Reformen. Im übrigen Deutschland, und namentlich in Frankfurt, fand die Aufhebung derselben erst nach dem Anfang der Revolutionsjahre statt.

Auffallend ist hiebei, daß die eben genannte Zeit, welche in den bürgerlichen Verhältnissen sowohl der Protestanten und Juden, als aller Stände und Klassen der Bevölkerung Frankreichs, eine so entschiedene Veränderung hervorbrachte, von Männern vorbereitet worden ist, die eben so gleichgültig gegen die Protestanten als verächtlich gegen die Juden gestimmt, ja gegen die letzteren, bei all ihrem Freiheitssinn, mit eben so viel Haß erfüllt waren, — wenn auch aus gerade entgegengesetzten Gründen — als diejenigen, die sie im Mittelalter und zu allen Zeiten um der Religion willen verfolgten und haßten. Während sie

von Seite der unduldsamen Christen als Feinde des Evangeliums mit Abscheu angesehen wurden, wurden sie von den duldsamen Unchristen noch viel mehr gehaßt, gerade weil sie ein Zeugniß für dieses Evangelium sind, gerade weil Jesus Christus und seine Apostel von ihrem Fleisch und Bein gewesen sind, und weil ihr Fortbestehen einen unvertilgbaren Beweis und ein Denkmal von der historischen Wahrheit des alten und neuen Testaments liefert. Die Verachtung und den Haß gegen alles, was israelitisch ist nach Gottesdienst oder Ursprung (das Christenthum mit inbegriffen), kann man wohl nicht höher treiben, als Voltaire gethan hat, der große Held und Abgott der sogenannten religiösen Duldsamkeit und philosophischen Menschenliebe.

Lange ehe der von Amerika und Frankreich ausgegangene Ruf „Freiheit und Gleichheit" ganz Europa durchtönte, hatte die Regierung Großbritaniens den Juden unter gewissen, von der Staatsverwaltung nothwendig gemachten Beschränkungen eine Naturalisirung verliehen, die ihnen bisher verweigert worden war. Die in diesem Lande wohnenden Juden wurden auf zwölftausend Seelen geschätzt; seitdem haben sie sich mehr als um das Doppelte vermehrt. Die Vermöglichen und Angesehenen unter ihnen waren stets treue Stützen der Regierung sowohl durch ihre Persönlichkeit als durch ihre Geldschätze; sie haben, besonders nach dem stürmischen Jahr 1745 vielfältige Beweise von ihrer Anhänglichkeit an das regierende Stammhaus gegeben. In den Kolonien waren sie schon lange mit den englischen Unterthanen auf gleichen Fuß gestellt. Im Jahr 1753 reichte der Minister bei dem Parlament einen Gesetzentwurf ein, in welchem allen Juden, die seit drei Jahren in England wohnhaft waren, die Rechte englischer Bürger, mit Ausnahme des Patronats und der Parlamentsmitgliedschaft, zugesichert wurde. Es geschah auch wirklich, daß ungeachtet des heftigsten Widerstandes, der sowohl außerhalb als innerhalb beider Häuser geleistet wurde, ungeachtet die englischen Volksvertreter die schmählichsten Folgen für Englands Ehre, für Handel und Religion in der Annahme der Bill voraussahen (einer der Redner ging so weit, zu behaupten, daß auf diesem Wege das ganze Reich in

kurzer Zeit unter die Macht des Judenthums kommen müsse), der Entwurf dennoch durchging. Nun erhob sich die öffentliche Meinung erst recht dagegen! einer der Bischöfe, der für die Annahme des Gesetzes gestimmt hatte, wurde öffentlich beschimpft und mißhandelt, und die Regierung wurde mit Bittschriften um Widerrufung der Bill bestürmt, die dann auch wirklich auf Antrag des Ministeriums zurückgenommen wurde. Auffallend ist es, daß sich die Juden selbst so wenig für die ihnen verliehenen Rechte eingenommen zeigten. Sie fürchteten von dieser Gleichstellung wahrscheinlich eben so viel für die Sicherheit ihrer altväterlichen Religion, als die Christen für die ihrige. Eine Begebenheit, ganz geeignet die Juden in dieser Furcht zu bestätigen, war der kurz nach dieser Naturalisirung erfolgte Uebertritt des Sohnes eines angesehenen Israeliten in London, Simson Gideon, zur englischen Kirche, und seine Heirath mit der Tochter des Generals Gage. Er wurde später Mitglied des Parlaments für die Grafschaft Cambridge, dann für Coventry. Im Ganzen war man in den höheren Klassen in England sehr unzufrieden mit der Zurücknahme der Bill.

Zustand der Juden in Ungarn, Böhmen, Rußland und Polen.

In der Mitte und im Osten Europas wurde die eintönige Geschichte des gedrückten und in vieler Hinsicht todten Zustandes des Volkes Israel durch ganz andere Erscheinungen und Widerwärtigkeiten von Zeit zu Zeit unterbrochen. In Slavonien (Ungarn bis zur türkischen Grenze mit inbegriffen) wurden sie stets unentbehrlicher für die Bevölkerung; denn sie allein standen mit ihrer grenzenlosen Betriebsamkeit zwischen dem kriegerischen und fröhlichlebenden Adel und den übrigen auf dem Fuße von Leibeigenen stehenden Einwohnern. Alle Zweige des Gewerbs- und Fabrikwesens, so wie des täglichen Kleinhandels werden dort von den Juden erhalten und belebt. Im übrigen aber sind sie außer aller Berührung mit der Christenwelt ihrer Umgebung, was Wissenschaft, Kunst und Civilisation anbetrifft; ihre reiche Intelligenz, ihr kräftiges Geistesvermögen ist meistens auf den engen

Kreis ihrer theologischen Studien verwiesen, und liegt wie begraben und in Unthätigkeit brach. Dieser dürre und todte Zustand sicherte sie aber doch nicht ganz vor einem Nachklang mittelalterlicher Verfolgungen. In Böhmen z. B. wurden die Juden im Jahr 1541 wiederholter Brandstiftungen beschuldigt, und wären deshalb von König Ferdinand zur Landesverweisung verurtheilt worden, hätte man nicht noch zu rechter Zeit die wirklichen Thäter entdeckt. 1549 folgte eine neue Beschuldigung und Drohung; auch wurden ihre Gebetbücher auf die Anklage hin untersucht, daß in denselben Gebete stehen, in welchen Unheil und Fluch auf die Christen herabgefleht werde. Es half wenig, daß sie auch in diesem Punkte freigesprochen werden mußten, dennoch wurde ein Verbannungsedikt beschlossen und es würde auch ausgeführt worden sein, hätte nicht der Israelite Mordechai Zemach Papst Pius IV. zu bewegen gewußt, durch seine Fürsprache die Ausführung des Ediktes für den Augenblick zu verhindern. Bei all diesen Bedrängnissen wurde noch das Judenviertel zu Prag von einem schrecklichen Brande heimgesucht. 1574 verloren Viele das Leben durch die Hand aufrührerischer Volksrotten in Mähren. Im 17. Jahrhundert war eine Zeitlang das Verhältniß zwischen der böhmischen Regierung und ihren jüdischen Unterthanen etwas günstiger. Durch die kräftige Unterstützung der kaiserlichen Truppen gegen die Schweden, bei der Belagerung von Prag im Jahr 1648, erwarben sie sich viel Ruhm, wie auch verschiedene Vorrechte, unter andern das Tragen zweier ihnen von früheren Kaisern verehrter Fahnen bei dem am Friedensfeste 1649 gehaltenen Umzug. In Ungarn hingegen machten sie sich wiederum verhaßt durch die Vertheidigung ihres Stadttheils in Ofen gegen die Kaiserlichen, zum Vortheil der Türken, die im Jahr 1685 im Besitz dieser Stadt waren.

Das Jahr 1744 bedrohte eine Anzahl von mehr als zweimal hunderttausend Juden mit einem Unglücke, wie sie seit einigen hundert Jahren keines mehr betroffen hatte: die Verbannung aus Böhmen auf ewige Zeiten. Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande nahmen sich, auf Ansuchen der Amsterdamer Synagoge, der Sache angelegentlichst beim kaiserlichen Hofe an. Unterstützt von der Regie-

rung von Großbritanien, hatte die Vermittlung ihres Gesandten van Burmamia den glücklichsten Erfolg, das Verbannungsedict wurde zurückgenommen, als bereits schon einige tausend Juden das Land verlassen hatten.

Auf eigentlich russischem, das ist moskowitischem, Gebiete findet man während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wenig oder keine Juden. Erst unter der Regierung Peters des Großen scheinen sie geduldet worden zu sein; der Czar soll geäußert haben, daß er seine Rußen stark genug finde, um auch gegen den schlimmsten Israeliten stand zu halten. Die Kaiserin Elisabeth versagte ihnen wieder den Aufenthalt im Reiche wegen geheimer Verbindungen mit den Verbannten in Sibirien, deren sie sich schuldig machten. Die zahlreiche jüdische Bevölkerung der polnischen, unter Rußland stehenden, Provinzen wurde zu allen Zeiten und bis heute noch hart gedrückt, aber nie vertrieben. Auch noch ein anderer, mehr südlich liegender Theil der so ausgedehnten russischen Monarchie enthält eine ganz eigenartige jüdische Bevölkerung: die Ukraine, wo sich die Juden, wie man sagt, mit Ackerbau sowohl als mit dem Studium der Naturkunde und überhaupt mit Dingen, die Geist und Körper in Anspruch nehmen, von Alters her beschäftigen und ihrer besonderen Bildung und Civilisation wegen auch den Zutritt zu öffentlichen Aemtern erlangten. In der Krimm findet man ganze Judendörfer in einem verhältnißmäßig blühenden Zustand.

Polen blieb indessen stets, was den eigenthümlichen Zustand und Charakter der Juden anbetrifft, das klassische Land ihrer Fremdlingschaft und tiefsten Erniedrigung. Die Juden halten einstimmig ihre polnischen Stammgenossen für die klügsten, mit den reichsten Geistesgaben ausgestatteten unter dem ganzen israelitischen Volke. Nirgends sonst sah man unter ihnen eine solche Thätigkeit im materiellen und commerciellen Leben mit so viel abstrakten, religiösen und philosophischen Studien vereinigt, — nirgends eine solche Trennung zwischen Gottesgelehrtheit und Wissenschaft, gepaart mit so großen Fähigkeiten für jede Wissenschaft, — nirgends eine so große nationale Erniedrigung, durch Jahrhunderte lange unedle Betriebsamkeit und niederträchtige Unterwürfigkeit verur-

facht, neben so viel Achtungswerthem, besonders in häuslichen Tugenden und sittlichem Betragen, — nirgends so viel Verachtungswürdiges bei so viel Interesse Erweckendem, so viele Merkmale früheren Adels bei einem so tiefen Verfall, was man schon im äußeren Betragen, Gesicht und Gestalt dieser Bevölkerung wahrnehmen, ja selbst in einem und demselben Individuum vereinigt finden kann. Diese Sonderbarkeit in dem polnisch-jüdischen Stamme zeigt sich unter anderem auch in der bereits erwähnten eigenthümlichen Erscheinung eines mystisch-theosophischen Elements, das sich unter ihren Schulen und Theologen fortgepflanzt hat, wie auch in dem Bestehen der Karaiten-Secte mitten unter ihren Synagogen, welche sonst in dem Studium des Talmud ganz wie vergraben sind. Es ist also kein Wunder, daß besonders seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts, größtentheils Polen die Synagogen in Deutschland mit Rabbinen versah. Wir sagen seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts, denn früher stand Böhmen in dieser Hinsicht über Polen, das selbst seine tüchtigsten Rabbinen von der jüdischen Universität aus Prag bezog. In der ersten Hälfte des Zeitabschnittes, den wir hier überblicken, rühmte sich Böhmen verschiedener Gelehrten und Schriftsteller z. B.: — Rabbi David Ganz, der dem spanischen Rabbi Abraham Zacut und dem spanisch-italienischen Rabbi Gedalja Ben Jachia nachahmend, eine jüdische Chronik schrieb, die unter dem Titel: „Sprößling Davids" bekannt ist; dann Rabbi Jehuda Bezaleel, gleichfalls von Prag, der sich später nach Polen zurückzog und über „Israels Erlösung und Ewigkeit" ein Werk schrieb, zur Ermuthigung in der Erwartung des Messias; ferner Rabbi Mardechai Japheo, nebst vielen andern fast alle Zöglinge oder Schüler von Zöglingen des Rabbi Jakob Falk, eines berühmten Gelehrten des 16. Jahrhunderts, der besonders die Manier der christlichen Theologen in ihren Streitreden auf die talmudischen Studien übertrug.

Nach dem was wir hier über die mystische Richtung in den Schulen der jüdischen Gottesgelehrten in Polen sagten, ist es vor allem kein Wunder, daß in späteren Jahrhunderten gerade in diesem Lande der nie ganz erstorbene kabbalistische Sabbathaismus wieder ganz frisch ins Leben trat und ein Haupt für einen ganz neuen Anhang in einem armen Fabrikanten, Namens Jacob Frank, fand.

Fortsetzung des Sabbathaismus.

Von Sabbathai Sevi an bis auf die Zeit der Frankisten haben stets kabbalistische Richtungen und Secten theils nebeneinander, theils auseinander hervorwachsend fortbestanden. Rabbi Nehemia war, nach dem Tode des Sabbathai Sevi, einer der eifrigsten Vertheidiger und Verbreiter einer Lehre, deren Gründer er bei seinem Leben als falschen Messias entdecken und verurtheilen half. Er wurde deßhalb in Polen in den Bann gethan; machte aber später in Deutschland viele Proselyten und beschloß 1690 seine Tage zu Amsterdam, wo er von Almosen lebte, von den meisten eben so um seiner Lehre willen gehaßt, als um seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit willen bewundert.

Bald nahm, in den beiden oben genannten Ländern der kabbalistische Sabbathaismus eine neue Gestalt an unter zwei vornehmen Sectenhäuptern, Malach und Hajun. Diese beiden Rabbinen, der erste ein Pole von Geburt, waren die allein übrig gebliebenen Mitglieder einer jüdischen Caravane von mehr als dreißig Familien, die sich mit einer in Böhmen, Mähren, Sachsen und Holland gesammelten Summe im Jahr 1700 auf eine Pilgerfahrt nach Jerusalem begaben, während welcher sie sich harten Bußübungen, Fasten, strenger Enthaltsamkeit von aller thierischen Nahrung, mit alleiniger Ausnahme des Sabbaths, unterwarfen, und das Kommen des Messias als sehr nahe ankündigten. Die meisten dieser jüdischen Pilger kamen unter den Drangsalen und Mühseligkeiten der Reise um, oder kehrten nach Europa zurück, andere nahmen zu Jerusalem, nach dem früheren Beispiel des Sabbathai Sevi, den Islam, noch andere, worunter einige angesehene Rabbinen, nahmen den christlichen Glauben an. Die zwei allein übrig gebliebenen Glieder der auf diese Weise zerstreuten und zu Grunde gegangenen Gesellschaft, fuhren immer fort, die Lehre der Secte mit großem Eifer zu verbreiten, ungeachtet des Bannfluchs, mit welchem sie von den Rabbinen zu Jerusalem und Constantinopel bis in das Herz der deutschen und polnischen Synagogen verfolgt wurden.

Hajun besonders gab mehrere Schriften heraus, in welchen nicht blos mystische Ungereimtheiten, sondern auch eine mehr oder weniger reine Dreieinigkeits-Lehre enthalten war, was die Feindschaft der Talmudisten im höchsten Grade erregte. Es wurden darauf Gegenschriften von Constantinopel und Smyrna aus verbreitet (zu Amsterdam besonders in spanischer Sprache), in welchen die Lehre und die Person des kabbalistischen Rabbiners auf gewaltige Weise angefallen und geschmäht wurden. Dessenungeachtet machte diese Secte in Polen große Fortschritte, wie ihre erklärten Feinde behaupten, um der großen Nachsicht willen, die sie gegen Sünde und Unkeuschheit zeige; wie Andere im Gegentheil behaupten, um ihrer strengen Bußübungen und großer Enthaltsamkeit willen. Beide Erscheinungen finden sich meistens gepaart bei schwärmerischen Secten. Daß Aberglauben und Fanatismus diese Sabbathaisten charakterisirte, ist wohl außer allem Zweifel.

Im Jahr 1722 wurde die ganze Secte feierlich in den Bann gethan. Hajun, der als Irrlehrer und Verführer bei den Juden in Europa eben so sehr als bei denen in Asien und Afrika verhaßt war, ließ sich in Wien dem Kaiser vorstellen, und gewann dessen Gunst durch die Art und Weise, in der er sich über das Judenthum aussprach. Ungefähr um dieselbe Zeit schlossen sich zahlreiche Rabbinen aus Böhmen und Mähren an die Secte an; unter anderen ein gewisser Löbli, der als eine Art Prophet eine große Rolle unter ihnen spielte, nachdem ihm Hajun die Hände aufgelegt hatte. 1725 wurden auch Missionäre zur Verbreitung dieser Lehre ausgesandt; ein gewisser Moses Meier besuchte zu diesem Zweck Mannheim und Heidelberg. Es wurden jedoch strenge Maßregeln gegen diese Werbung ergriffen sowohl in Amsterdam als in Hamburg, besonders aber in Prag. Einige Jahre später (1733) erhob sich als Vorsteher der Secte wieder ein anderer in Polen gebildeter Schwärmer, Moses Haim Luzzato, der in seiner Jugend schon mystische Schriften herausgegeben hatte. In Verbindung mit dem Arzte Jekuthiel zu Wilna erregte auch dieser eine bedeutende kabbalistische Bewegung in den Synagogen. Befremdend war dabei sein Betragen, und unbedeutend das Ende seiner

kurzen Laufbahn. Erst läugnete er schriftlich vor den ihn examinirenden Rabbinen alle Theilnahme an dem Sabbathaismus; dann gab er aufs neue mehrere in diesem Geiste verfaßte Schriften und Psalmen heraus, die mit unverkennbarem Talent geschrieben waren. Endlich scheint er sich unter den über seine Lehre ausgesprochenen Bann gebeugt zu haben. Er wohnte eine Zeitlang in Amsterdam, wo er sein Brod mit Diamantschleifen verdiente; von da ging er nach Jerusalem und endete dort sein Leben.

Wieder ein anderer Zweig des Sabbathaismus war die Secte der Chasidim (Frommen), die gleichfalls die Kabbala zur Grundlage ihrer Lehre hatte, sich in vielfältigem Fasten übte, mit Entbehrung alles Lebensgenusses und Enthaltung von aller thierischen Speise. Ihr Oberhaupt, das anstatt Rabbi den seither bei ihnen gebräuchlich gebliebenen Titel Zadik (d. h. Gerechter) führte, war Israel Baal Schem (d. h. Wunderthäter), der zuerst in Polen, später in Podolien lehrte. Seine Ueberzeugungen und Handlungen sind später in einem jüdisch-deutschen Werke, das bei den Juden ungemeinen Beifall fand, (1814—1818) ausführlich beschrieben worden. Von seinen Anhängern wurde er für den Statthalter Gottes auf Erden angesehen, dessen Befehlen sie eben so unbedingten Gehorsam schuldig zu sein glaubten, als den Befehlen Gottes selbst. Die Hauptrichtung seiner Lehre ist: Betrachtung oder Contemplation Gottes und strenger Gehorsam gegen den Zadik, und in beiden eine vollkommene Seelenruhe, die durch keinerlei Studium weltlicher Wissenschaften gestört werden darf. Nach Israels Tod (1760) wurden seine ausgezeichnetsten Schüler (seine eigenen Enkel) in drei verschiedenen Abtheilungen zu seinen Nachfolgern berufen. Dadurch hörte die Secte nach und nach auf ein Ganzes zu bilden; sie theilte sich in mehrere Gemeinden. Indessen stieg die Zahl ihrer Mitglieder in einem Jahrzehnt von zehntausend auf vierzigtausend. In ihren Büchern wird gelehrt, daß Israel Baal Schem in den Himmel gefahren sei, dort mit den Engeln in vertrautem Umgang lebe, und durch seine allesvermögende Fürsprache bei Gott einen jeden Juden mit Gott versöhne, der seine Kinder in der Lehre der Chasidim erziehe und sie zu fleißigem Studium der Kabbala

und des Talmud anhalte. Im übrigen blieb die Würde und das Ansehen seiner Nachfolger unter den Sectengliedern ungemein groß; er selber galt, wie wir oben bemerkten, für eine heilige Person; seine Familie theilt diese Ehre mit ihm. Ein Jeder seiner Nachkommen wird für eine hohe Person in Israel gehalten. Man sagt, daß sein Hausrath, seine nachgelassenen Kleider, sein Grab besonders als Erhaltungs- und Versöhnungsmittel für allerlei Sünden dienen; ihn zu bedienen gibt Anspruch auf das zukünftige Leben, mit ihm zu sprechen ist schon hier auf Erden Glückseligkeit.

Es ist hieraus klar, daß sich die wesentlichen Bestandtheile dieser sonderbaren und als Erscheinung im Judenthum der letzten zwei Jahrhunderte höchst merkwürdigen Secte nicht sowohl auf die jüdische Kabbala zurückführen läßt, als vielmehr auf den morgenländischen Sufismus und hauptsächlich auf das römisch-katholische Christenthum. Daß diese Abtheilung des Sabbathaismus für die Aufnahme verschiedener Elemente höchst empfänglich ist, geht schon daraus hervor, daß sie dem Talmud eben so sehr als der Kabbala huldigt, die doch sonst auf solchem Gebiet einander eher feindlich gegenüber stehen. Die Chasidim behaupten talmudischen Ursprungs zu sein. Ihre Liturgie ist die der Sephardim, ihre besondern Lieder und Psalmen jedoch sind kabbalistischen Inhalts. Daß aber in dem rein kabbalistischen Sabbathaismus unmöglich eine wirkliche Achtung vor dem Talmud bestehen kann, zeigte sich deutlich genug bei der späteren Entwicklung der Secte der Chasidim, als im Jahr 1775 eines ihrer Mitglieder, Meschullam genannt, ein Exemplar des Talmud in der Judenstraße einer Stadt Podoliens öffentlich verbrannte. Die talmudischen Rabbinen, welche die Kabbala in Betrachtungen hoch rühmen, sie aber verabscheuen, sobald sie ins Leben zu treten beginnt, hatten diesen Beweis von Abscheu gegen ihr höchstes Gesetzbuch nicht nöthig, um zu fühlen, wie sehr die Chasidim ihrer Lehre und ihrer Macht hindernd in den Weg traten, sie hatten diese Secte schon früher 1750 ihrer vielfältigen Abweichungen und ihrer Schwärmerei wegen in Polen verdammt.

Jakob Frank und die Frankisten.

Das anti-talmudische Element einer jeden wesentlich-religiösen Richtung zeigte sich offen und ohne Rückhalt, als Jakob Frank durch sein Auftreten ein neues Leben und später ein entschieden christliches Glaubensbekenntniß in den polnischen Sabbathaismus brachte. Jakob Frank, nach den meisten Angaben aus Polen gebürtig (nach Andern aus der Wallachei), seinem Beruf nach in seiner Jugend ein Branntweinbrenner, trat um das Jahr 1760 zuerst in der Türkei als kabbalistischer Lehrer auf. Als er in einem Alter von 38 Jahren seine Lehre in den Synagogen Polens, wo er offen den Talmud angriff, zu predigen anfing, entstand sogleich eine Spaltung, bei welcher die christliche Obrigkeit einschreiten mußte. Die neue Secte, die den Talmud völlig abgeschworen und den Sohar als Grundlage ihres Bekenntnisses angenommen hatte, fand zuerst Schutz bei dem Bischof von Camenz, und zwar natürlich nur ihres überwiegend christlichen Elementes willen, das in einigen von Frank und seinen Anhängern veröffentlichen Glaubensartikeln gefunden wird. Er machte auch keine Schwierigkeit, sich taufen zu lassen, und seine Secte konnte von da an mehr als ein Auswuchs der christlichen als der jüdischen Kirche betrachtet werden. Ueber die eigentliche Meinung und Ueberzeugung Franks selbst, wie auch über die Richtung seiner Anhänger herrscht bis auf diesen Tag große Dunkelheit, nur so viel ist gewiß, daß die Lehre der Dreieinigkeit als Lehre auch der Kabbala, nebst noch mehreren jüdisch-christlichen Glaubensartikeln so deutlich als möglich in ihrem Glaubensbekenntniß ausgedrückt ist. Der Soharite (wie die Secte ihre Anhänger nannte) erklärte: „die göttliche Glaubenslehre hat ihren Ursprung in dem Gesetz und ist durch die Ueberlieferung genügend erklärt; ohne Gotteserkenntniß ist kein Gottesdienst möglich; jeder andere Gottesdienst ist Werkheiligkeit; Gottesfurcht und Liebe zu Gott können nur das Erzeugniß einer tieferen Erkenntniß Gottes sein; — die Lehre Moses und der Propheten haben einen tieferen Sinn, der erforscht werden muß, weil ohne ihn das Wort ein

todter Buchstabe, eine Quelle von Irrthum und Mißverstand ist. — Die Auslegungen des Talmud sind voll solcher gefährlicher Irrthümer. — Der richtig aufgefaßte Inhalt des Wortes lehrt uns einen Gott kennen, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, aber einen Gott, geoffenbart in drei Personen. Gott ist von Anfang an in Menschengestalt auf Erden erschienen, aber nach dem Eintritt der Sünde in die Welt hat er diese Gestalt abgelegt; er hat dieselbe wieder angenommen zur Versöhnung für die Sünden, und wird einst aufs neue in Menschengestalt erscheinen, um die ganze Menschheit von Sünden zu erlösen. Jerusalem wird nie wieder aufgebaut, und ein irdischer Messias darf nicht erwartet werden."

Durch dieses aus Wahrheit und Irrthum zusammengesetzte Bekenntniß, das sich mehr dem christlichen als dem jüdischen Glauben nähert, fand Frank und sein Anhang bei der römischen Geistlichkeit Anfangs eine günstige Aufnahme. Später, nach dem Tode des Bischofs von Camenz, scheint die Secte durch Anreizung der Rabbinen der Heuchelei verdächtig geworden zu sein; wenigstens wurde sie von da an eine Zeit lang von der römischen Kirche eben so sehr um jüdisch-kabbalistischer, als von den Juden um kabbalistisch-christlicher Lehren willen verfolgt. Nachdem sie sich deßhalb in die Türkei geflüchtet hatten, fielen sie, weil ihnen das Ober-Rabbinat zu Constantinopel den nöthigen Schutz versagte, in die Hände des Cadi, und wurden von dem türkischen Pöbel geplündert. Später gingen sie größtentheils zum Katholicismus über, behielten aber stets im Geheimen jüdische Einmengsel bei, welche mehrmals Verdacht erregten. Jakob Frank, der sich gleich anfangs für einen Christen ausgab, fuhr dessen ungeachtet fort, als Sectenhaupt zu wirken; er versicherte, der HErr und der Prophet Elias seien ihm erschienen und haben ihm befohlen, die Juden zu bekehren. Dieses außergewöhnliche Betragen erregte dergestalt das Mißtrauen der römischen Geistlichkeit, daß sie ihn in Czenstochow einsperren ließ, obschon er sich als einen gehorsamen Sohn der Kirche erklärt hatte. Er wurde jedoch bald wieder von den Russen freigelassen, als sie sich 1774 dieser polnischen Festung bemächtigten. Darauf bereiste er Polen, Böhmen und Mähren mit großer Pracht und einem

zahlreichen Gefolge umgeben, unter dem Schutze der Kaiserin Maria Theresia, in deren Residenz Wien er sich mehrere Jahre aufhielt. Von da begab er sich nach Brünn, begleitet von einer Menge Juden, von Männern und Frauen, stets auf dem Fuße eines Fürsten reisend, in glänzender Uniform und reichlich versehen mit den zur Bestreitung der Kosten meist aus Polen fließenden Geldsummen. In Wien nicht mehr geduldet, zog er nach Offenbach (1788) und bewohnte dort einen Palast, stets den Rang eines großen Herrn und zugleich die Würde eines Sectenstifters behauptend. Eine Menge sabbathaistischer Juden kamen aus allen Landen dorthin, um ihn zu besuchen, ihm Geschenke zu bringen und den Gebeten beizuwohnen, die er öffentlich mit großer Prachtentwicklung und unter allerlei seltsamen, größtentheils jetzt noch unenthüllten, äußerlichen Ceremonien verrichtete. Er starb drei Jahre später, und wurde mit außerordentlichen Feierlichkeiten, von einer ungeheuern Menge als Wohlthäter betrauert, nach den Gebräuchen der römischen Kirche zu Grabe geleitet; auf sein Grab wurde ein Kreuz gepflanzt. Für kurze Zeit folgte ihm seine Tochter in der Würde eines Sectenhauptes; als aber die reichen Geldspenden zu fließen aufhörten, löste sich die Secte auf. Zehen Jahre nach seinem Tode gaben seine Kinder und Anhänger ein in der rabbinischen Sprache von Frank selbst 1767 und 1768 geschriebenes Circular an alle Synagogen Deutschlands aus, in welchem er durch vielerlei Ermahnungen das jüdische Volk zur Annahme des Christenthums zu bewegen sucht.

Aus diesem allem geht deutlich hervor, daß Jakob Frank, das Haupt der Frankisten selbst, für nichts anderes als für einen Christen gehalten werden wollte (mag man ihn übrigens für einen Schwärmer oder Abenteurer halten). Obschon er, was seine Ansicht in Betreff des kabbalistischen Elements betrifft, mit Sabbathai Sevi geistesverwandt war, scheint er doch nie daran gedacht zu haben, sich für den Messias auszugeben; er glaubte vielmehr, oder gab vor zu glauben, daß er berufen sei, alle religiösen Glaubensbekenntnisse in eines zu bringen. Unter seine sonderbaren Behauptungen gehört auch die, daß der HErr Christus sich noch auf Erden befinde und bald aufs Neue Apostel

zur Ausbreitung seines Evangeliums aussenden werde. Unerklärlich bleibt jedoch der Zweck der fürstlichen Pracht, mit welcher er sich in den letzten Jahren seines Lebens umgab. Einige meinen, vielleicht mit Recht, daß diese Aeußerlichkeiten in Verband standen mit den Forderungen eines mystischen Ordens, mit welchem seine Secte noch nach seinem Tode viel Aehnlichkeit gehabt hat. Alles was von Frankisten bis auf den heutigen Tag übrig geblieben ist, hat sich in die katholische Kirche von Polen zurückgezogen. Sie sind also Christen, halten sich jedoch stets abgesondert von andern, und sind durch eine jüdische Richtung charakterisirt. Einige stehen noch im Verdacht, daß sie im Geheimen dem Mosaismus zugethan sind. Wie dem auch sei, in Warschau, wo sie besonders zahlreich und vermöglich sind, zeigen sie noch stets viel geheimnißvollen Partei- und Sektengeist. Man findet sie allgemein geachtet und unter den angesehensten Klassen der Gesellschaft verbreitet, besonders als Aerzte und Rechtsgelehrte. Sie sollen an dem polnischen Aufstand von 1830 sehr thätigen Antheil genommen haben; man sagt selbst, daß der Vorsteher der Frankisten damals Mitglied des Reichstags gewesen sei, und sich seitdem als Verbannter in Frankreich aufhalte.

Zustand der Juden im deutschen Reiche.

Zu gleicher Zeit, während im südöstlichen Theile von Europa eine morgenländisch-theosophische Secte das alte Judenthum erschütterte, sah man eine ganz andere Bewegung unter den Juden des nordwestlichen Deutschland sich vorbereiten. Der von Maimonides und Plato gebildete Philosoph, Mendelssohn, aus Preußen, war ein Zeitgenosse von Jakob Frank. Im Ganzen findet man in Deutschland, wo sich auf verschiedenen Punkten schon im Laufe des 18ten Jahrhunderts ein ganz andrer Zustand in Hinsicht des gedrückten Israel entwickelte, dieses Volk seit der Reformation wo nicht noch tiefer gesunken als in Polen, doch jedenfalls in einer todten und ertödtenden Lage. Man kann, wenn man auch nur einigermaßen für das Schicksal und die Erfahrungen des alten Volkes Gottes Interesse hegt, die Beschrei-

bung der besondern Umstände und die Klagen nicht ohne Rührung lesen, die ein deutsch-jüdischer Geschichtsschreiber *) unsrer Zeit über die Thaten und Leiden seines Volkes ausspricht, über das was es war und nicht war, namentlich bis zum Münsterschen Frieden, und seit dieser Zeit, wenn auch etwas gemildert durch einen geringen Schein von Hoffnung auf gesellschaftliche Verbesserung bis auf Friedrich den Großen und Joseph II.

Es war, sagt der Geschichtschreiber, damals eine leidende Masse. Und hätte diese Nation nur um ihrer großen Uebertretungen, vielfältigen Gebrechen und Sünden willen gelitten! Sie waren aber noch tiefer gesunken, besonders in der Zeit zwischen der Reformation und dem 18ten und 19ten Jahrhundert, sie waren durch lange Gewohnheit gegen ihr Elend und besonders gegen die Schmach, die auf ihnen lag, vielfach gefühllos geworden. Ein Volk ohne Vaterland, ohne Einheit, ohne Kunst und Wissenschaft, ohne Rechte, ohne Kraft, geistlich und körperlich entnervt, hatte es zuletzt nicht einmal mehr das Bewußtsein seines früheren Berufs und seiner Herrlichkeit, wovon sein tiefer Verfall selbst ein Zeugniß liefert, noch des tragisch Erhabenen, das stets in seinem Zustand lag, so lange noch irgendwo Thränen darüber vergossen wurden, wie auf dem Boden ihrer Mitpilger im Süden von Europa, oder auf dem Platze selbst, wo einst ihr Tempel gestanden hatte. Was den israelitischen Geschichtschreiber, der seiner Nation, so weit zerstreut und tief gesunken sie auch war, in warmer Liebe anhing, am meisten betrübte, ist die Geschichte seines Volkes schreiben zu müssen, da wo es in einer gänzlichen Gefühllosigkeit gegen alles — Geld und persönliches Interesse ausgenommen — dahin lebt, ja wo es bei dem Verlust oder der Entbehrung alles dessen, was wir so eben genannt, sich an den schmählichen Sclavenzustand gewöhnt hat, daß man den größten Theil desselben dabei gefühllos-fröhlich und widerwärtig-lustig einhergehen sieht. Ach! ein noch unendlich tieferer Fall als der von Simson, als er unter den Philistern wie ein Narr stand und ihnen vorspielte, bis ihm mit dem Haare des Nazaräers die Löwenkraft

*) Jost Geschichte des Volkes Israel, VIII, 309 ff.

des Helden zurückgekehrt war, weil er eine zeitlang seinen Gott verlassen hatte! Man muß sich wahrlich wundern über die Erneuerungskraft, die der menschlichen Natur und besonders dem Volk der Juden eigenthümlich ist, dem Volke der Wiedererstehung (wie es unlängst Jemand nannte), wenn man die Tiefe des Verfalls und des Elendes bedenkt, aus welchem, namentlich in Deutschland, der Israelite als Mensch wieder zum Vorschein kommen konnte.

Unter dem, was der deutsche Jude, besonders im 16. und 17. Jahrhundert entbehren mußte, haben wir die Wissenschaft genannt; selbst seine eigene Gottesgelehrtheit ist darunter begriffen. Es gebrach ihnen zwar nicht ganz an Gottesgelehrten und Schriften von verhältnißmäßig großem Werthe, aber die meisten der Schriftsteller dieser Periode gehören den Juden von Slavonien, Böhmen, Ungarn und Polen an und nicht Deutschland selbst. Die sehr unbedeutende jüdische Literatur dieser Zeit liefert nur einige wenige Namen ganz deutscher Schriftsteller, wie z. B. Naphthali Altschüler (1550), der einen jüdischen Commentar über die ganze heilige Schrift verfaßte; Nathan Spira (gest. 1577) Verfasser einiger mystischen Bücher; Jakob Ben Isaak, (1625) der eine unter den Juden sehr verbreitete Frauenbibel schrieb; Naphtali Herz, der eine Anleitung zum Studium der Kabbala herausgab.

Was den gesellschaftlichen Zustand der Juden im Kaiserreich überhaupt wie auch in den Reichsfürstenthümern und Städten Deutschlands betrifft, so wurden sie in den meisten dieser Länder nicht auf bleibendem Fuß aufgenommen, und erhielten weder Freiheiten und Privilegien, noch das Recht, Synagogen zu errichten. Friedrich II. und der Pfalzgraf Otto Heinrich verweigerten ihnen (1544) die Aufnahme, die ihnen schon von Alters her in Preußen und Würtemberg versagt worden war. In verschiedenen Städten Sachsens war ihnen (nach einem bekannten Ausdruck der alten Römer) „das Wasser versagt". In Braunschweig wechselten damals Aufnahme und Landesverweisung mehrmalen mit einander ab.

Zustand in den freien Reichsstädten.

In den freien Reichsstädten Frankfurt und Worms war ihre Lage, wenn auch weniger schwankend, doch keineswegs günstiger. Man würde sich sehr irren, wenn man das, was wir über die Lage der Juden in Hamburg berichteten, als Maaßstab für alle freien Reichs- und Handels-Städte in Deutschland während des Zeitabschnittes zwischen der Reformation und dem Jahr 1789 annähme. Der bessere Zustand in Hamburg nahm seinen Anfang erst mit der Ansiedlung der Sephardim daselbst, im 17. Jahrhundert, und die nicht stets bedeutenden Vorrechte, die der aus Deutschland gebürtige Jude in dieser Stadt genoß, waren die Folge und die — nicht immer reiche — Frucht dieses Ereignisses. Ein genaues Bild des Widerwillens, mit welchem die freien und republikanischen Reichsstädte Deutschlands die Juden kaum und blos aus zeitlichen Interessen in ihrer Mitte duldeten, gibt uns das Sprichwort des Mittelalters, das auch noch später Anwendung fand: „Glücklich die Stadt in welcher kein Abraham (Jude), kein Nimrod (Tyrann), und kein Naeman (Aussätziger) gefunden wird".*) Ein Beispiel von der Lebensweise der Juden in diesen Städten, und wie sie von Gelehrten und Ungelehrten, wie auch von der rohen Masse behandelt und geachtet wurden, liefert Frankfurt am Main und das merkwürdige (1714) von Rector Schüdt daselbst herausgegebene Buch über „jüdische Denkwürdigkeiten". Man weiß kaum, wenn man dieses Buch liest, ob man sich mehr wundern soll über den tief versunkenen Zustand des hart gedrückten Volkes, unter dem nur ausnahmsweise Glück und zeitliche Wohlfahrt gefunden wurde, während die Menge Gegenstand verdienter und unverdienter Feindschaft, Verachtung und Schmach war, oder über die Begriffe und Grundsätze der Christen, selbst christlicher Prediger, welche ungeachtet sie im Besitz der Propheten Israels, des Evangeliums von Jesu Christo, wie auch des Briefs Pauli an die Römer waren, alles Mitleiden mit dem tiefge-

*) Felix est civitas, in qua non est Abraham, Nimrod et Naaman.

beugten Volke, alle Hoffnung auf seine Wiederherstellung aufgeben, und nach der Weise Edoms durch grausamen Spott und vielfache Schmähungen sein Elend noch vermehren konnten; ja die sich selbst nicht scheuten, alle diejenigen, welche noch einigermaßen eine Erwartung für Israels Zukunft als Nation nährten, als judaisirende Irrlehrer zu bezeichnen und sie in die Vorurtheile gegen Israel selbst mit einzuschließen. Und dennoch ist das Werk von Rector Schüdt merkwürdig, indem es uns mit den besondern Umständen in dem gesellschaftlichen Leben und Treiben der Juden, namentlich zu Frankfurt, bekannt macht, die man sonst nirgends so genau beschrieben findet.

In genauer Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Abscheu der Einwohner Frankfurts gegen die Juden standen auch die öffentlichen Staatsverordnungen in Betreff dieses Volkes. Hier nur einige Proben: Am Sonntag und an allen christlichen Festtagen war den Juden verboten, ihren Stadttheil — dessen Thore geschlossen waren — zu verlassen; weiter war ihnen verboten, fremde Israeliten, die ihnen ferner als im dritten Grade verwandt waren, zu beherbergen; christliche Dienstboten oder Ammen in ihre Häuser aufzunehmen; bei öffentlichen Feierlichkeiten, wie auch während des Aufenthaltes fremder Fürsten als Zuschauer durch die Stadt zu gehen. Die öffentlichen Spaziergänge durften sie ohnehin nie besuchen; auf dem Markte keine Eßwaaren anrühren, ohne sie zu kaufen, und was dergleichen Gesetze von Ausschließung und Schmach mehr sind.

Das ist alles, was wir bis zum Ende des 18. Jahrhundert von menschlicher Achtung und gesellschaftlichem Wohlstand der Frankfurter Judenstraße zu berichten haben, in welcher später das Haus des reichen Bankiers sich erhob, das bloß durch die Macht seines Goldes, seines Silbers und seiner Papiere Fürsten und Völker in Abhängigkeit hält und über Krieg und Frieden in Europa gebietet!

So elend auch der oben geschilderte Zustand der Juden in Frankfurt in vieler Hinsicht war, so zogen sie doch diese Stadt als Wohnplatz vielen andern vor, theils um des Schutzes, den ihnen die Regierung gewährte und um der mäßigen Freiheit im Geldhandel willen, die ihnen zugesichert war, theils auch wegen des Ansehens, das die

Rabbinen ihrer Synagoge daselbst in ganz Deutschland genoßen. Es wurden zwar öfters Versuche gemacht, Frankfurt von seiner Judenbevölkerung zu befreien. In den Jahren 1613—1615 besonders gab es Auftritte in dieser Stadt, welche an die Flagellanten-Scenen des Mittelalters erinnerten, und dieselben vielleicht ganz ins Leben gerufen hätten, wenn die Regierung nicht eingeschritten wäre und der Wuth der Judenfeinde Einhalt gethan hätte. Ein Aufstand des gemeinen Volks, das von einigen Bürgern aufgereizt wurde, um die Judenstraße zu plündern, wurde zwar für den Augenblick verhindert, er brach aber in Folge anderer Zwistigkeiten zwischen den Handwerksleuten und der Obrigkeit in einen schrecklichen Aufruhr aus, wobei die Juden die leidende Partei waren. Das Volk fiel in ihren Stadttheil ein, und plünderte ihn; sie stellten sich zur Wehre und es gab auf beiden Seiten viele Todte und Verwundete. Am Ende mußten die Juden der Uebermacht der Aufrührer, gegen welche selbst die gewaffnete Macht der Stadt fruchtlos auszog, mit Nachtheil weichen. Es kam zuletzt zu einem Vertrag, kraft welches den Juden die Stadt Frankfurt für ewige Zeiten verschlossen, aber freies Geleite bewilligt wurde für die Auswanderer, die ungehindert ihren Weg zu Wasser oder zu Land nehmen durften. Vierzehnhundert jüdische Einwohner verließen denn auch wirklich die Stadt; andere fanden hie und da ein Unterkommen bei bessergesinnten Bürgern; die Judenstraße wurde geschlossen, aber auch jetzt noch konnte die Stadt nur mit Mühe in Ruhe und Ordnung gehalten werden.

Es dauerte jedoch nicht lange, so erlangte der Magistrat seine Macht und die Juden ihre Rechte wieder (1616). Die Sache kam vor das kaiserliche Gericht, das die Anführer des Aufruhrs strenge bestrafte. Der vornehmste Rädelsführer, Fettmilch, wurde enthauptet und geviertheilt; zwei andere gleichfalls zum Tode verurtheilt, und neun der untergeordneten Mitschuldigen, Angesichts der Juden, mit Peitschenhieben bestraft. Nach diesem zogen die Juden feierlich unter Begleitung von Reiterei und einer Menge Fußvolks mit fliegender Fahne in ihren Stadttheil ein, und erhielten zum Zeichen des kaiserlichen Schutzes das kaiserliche Wappen auf ihr Stadtthor. Auch wurde

ein Vertrag über Entschädigung der Juden zu Stande gebracht, und das Stadtrecht in Hinsicht der auf sie bezüglichen Gesetze verändert und mit beiderseits wünschenswerthen Verbesserungen erneuert. Das Zinsenehmen, das stets die verborgene oder offenkundige Ursache des Haßes gegen die Juden war, wurde auf einen mäßigen Fuß festgestellt.

Aber ehe noch die Sachen in Frankfurt (deren Gedächtniß die Juden in einer Art Gedicht, das Aehnlichkeit mit dem Buche Esther hat, verewigt haben) einen so günstigen Ausgang genommen hatten, wurde der Aufruhr zu Worms nachgeahmt. Im Jahr 1614 entwarf der Rechtsgelehrte Dr. Chemnitz gemeinschaftlich mit einigen Bürgern der Stadt einen Plan, nach welchem die Juden vor dem Kammergerichte in Speier angeklagt werden sollten, in der Hoffnung ein Verbannungsedikt gegen sie bewirken zu können. Als aber dieses Unternehmen scheiterte und die Juden blos den Befehl erhielten, das Zinsenehmen besser zu regeln, nahm man seine Zuflucht zu einem allgemeinen Volksaufruhr, gegen welchen der Magistrat zu Worms eben so machtlos dastand, als früher der zu Frankfurt. Ungehindert fiel der Pöbel über die Juden her, vertrieb sie aus ihrem Stadttheil, bestürmte und plünderte denselben, zerstörte die — angeblich schon 767 Jahre alte — Synagoge und wühlte ihren Begräbnißplatz auf. Die Stadt sah sich genöthigt, den Kurfürsten von der Pfalz um Hülfe anzurufen, der dann auch mit Truppen von Heidelberg aus die Ordnung wieder herstellte. Der ganze Vorfall wurde nun gerichtlich untersucht, Dr. Chemnitz zu einer Geldbuße verurtheilt, seines Amtes entsetzt und aus der Stadt verbannt. Die Juden nahmen unter der Bedeckung kaiserlicher Truppen im Jahr 1616 aufs neue Besitz von ihrem unglückseligen Stadtviertel, in welchem sie seitdem ungestört verblieben sind.

Zu Frankfurt hatten sie in demselben Jahrhundert noch eine Trübsal anderer Art zu bestehen, wobei sowohl die Bürgerschaft als die Juden selbst durch ihr Betragen mehr Lob verdienten. Ein gewaltiger Brand entstand in der Wohnung eines ihrer gelehrtesten Rabbinen, Naphtali Cohen, und nahm, durch schlechte Vorsorge begünstigt, der-

gestalt überhand, daß in kurzer Zeit die ganze Judenstadt ein Raub der Flammen wurde. Die große Gelassenheit und Gemüthsruhe der Juden bei diesem Unglück wird selbst von ihren Feinden gerühmt. Sie wurden auch von Seiten der Christen mit viel Menschlichkeit behandelt; die Bürger der Stadt nahmen die des Obdachs und aller Lebensbedürfnisse beraubten und entblösten Familien in ihre Häuser auf, nachdem man zuvor bei der Geistlichkeit angefragt hatte, die dann bei einem so außerordentlichen Unfall ihre Zustimmung gab. Rector Schüdt verweist den Frankfurtern in seinen „Denkwürdigkeiten" diese menschenliebende That, und scheut sich nicht, die verhaßten Juden auch bei dieser Gelegenheit auf alle Weise zu kränken. Aber mitten in diesem augenblicklichen Wohlwollen hörte man doch hie und da sich eine Stimme erheben, daß wenn wieder so etwas geschehe, man die Juden lieber alle todtschlagen müsse. Ein Befehl Kaiser Josephs I. an den Frankfurter Magistrat machte jedoch sowohl den Drohungen als den Mißhandlungen ein Ende. Die Judenstraße wurde bald wieder aufgebaut und von den damals in Frankfurt lebenden 12—13,000 Juden in Besitz genommen.

Die Juden in Oestreich.

Die zwei größten Staaten Deutschlands, in welchen unter den Juden im Laufe des 18ten Jahrhunderts eine merkwürdige, aber verschiedenartige Entwicklung vorging, waren das katholische Oestreich und das protestantische Preußen. Dieser Entwicklung, die noch stets im Fortschreiten begriffen ist, stellten sich verschiedene ungünstige Umstände, Zeiten der Kränkung und Unterdrückung gleich denen, die sie in den freien Reichsstädten durchgemacht hatten, in den Weg. Es war dieses besonders in Oestreich der Fall.

Das Haus Oestreich stand mit den Juden verschiedener Staaten in vielfacher Berührung. Am Ende des 18ten Jahrhunderts schätzte man die Anzahl der in den kaiserlichen Erblanden wohnenden italienischen, slavonischen und deutschen Juden auf ungefähr zweimal hundertfünfzigtausend. Die besonderen Rechte der Kaiser von Deutschland

über die Juden des Reiches waren größtentheils in Vergessenheit gerathen, oder auf die verschiedenen Staatenfürsten übergegangen. In Italien war ihnen die deutsche Regierung günstig; man sah sie dort öfters von den Kaisern zu wichtigen Geschäften gebraucht und in den Adel erhoben. Ihr Zustand in Böhmen und Ungarn ist uns bereits bekannt. In Oestreich selbst, besonders zu Wien, genossen sie bis auf Maria Theresia und Joseph II. keinerlei Schutz, und lebten in einem unsichern Zustand. Die Gesetze, welche in Hinsicht der Niederlassung und Behandlung der Juden in diesem Staat bestanden, stammten hier wie überall aus dem Mittelalter. Seit Oestreich als Herzogthum besteht (vom Jahr 1156 an), wurden die Juden als Kammerknechte des regierenden Fürsten betrachtet. Eine zu Wien 1167 gehaltene Kirchenversammlung legte ihnen die gewöhnlichen Gebote und Verbote auf, die jedoch nicht immer mit großer Strenge gehandhabt wurden. Besonders merkwürdig war die — auch sonst nicht unbekannte — Eidesformel für die Juden. Sie mußten den Eid auf einer Schweinshaut stehend ablegen, und in der Vorschrift war ausdrücklich gesagt (als wollte man durchaus den Meineid begünstigen!): daß der Fluch des Todes Jesu auf ihnen und ihren Kindern laste.

Seit der Zeit fanden die Juden bei der erzherzoglichen Regierung abwechselnd Gunst und Ungunst. Von Seite des Volkes wurden sie von 1420—1464 in Wien und auch an andern Orten Oestreichs oft mit Mord und Plünderung theils bedroht, theils geplagt. Maximilian I. hat sie in Oestreich verfolgt und in Mähren geduldet. Ferdinand I. (1556—1564) erlaubte ihnen in seiner Residenz zu wohnen und den stets in ihren Händen gebliebenen Handel mit Juwelen und Pferden zu treiben; später verbannte er sie wieder. Maximilian II. (1564—1576) und Ferdinand II. und III. (1619—1657) ertheilten ihnen aufs Neue verschiedene Privilegien. Sie besaßen schon frühe eine Synagoge in Wien, wo die Volksstimmung stets sehr ungünstig gegen sie blieb. Sie verschlimmerte sich aber noch mehr durch das in den Jahren 1641 und 1646 verbreitetete falsche Gerücht, daß die Juden es mit den Schweden halten und ihnen zu Spionen dienen. Eine kaiserliche Wache mußte sie deshalb vor Mißhandlungen schützen.

Im Jahr 1668 beschuldigte man sie den in der kaiserlichen Burg entstandenen Brand angelegt zu haben, und es kam zu Thätlichkeiten zwischen ihnen und den Bürgern der Stadt, wobei es Todte und Verwundete gab. Vergebens wandten sich die Unterdrückten an die Kaiserin und suchten sie durch ein prachtvolles Geschenk zu ihren Gunsten zu stimmen! Das Geschenk wurde zurückgewiesen, und 1669 ein kaiserlicher Befehl gegeben, daß die Juden nicht blos Wien, sondern das ganze Herzogthum verlassen müssen; und ihre Synagogen wurden in Kirchen verwandelt. Der Hofagent Wolf Schlesinger allein wurde ausgenommen, und durch seine Vermittlung erhielten bald auch andere die Erlaubniß zur Niederlassung wieder. Samuel Oppenheimer und Samson Werthheimer waren 1677 gleichfalls als Hofagenten zu Wien wohnhaft, und 1697 waren die Juden wieder zahlreich genug, um eine Gemeinde zu bilden. Unter dieser abwechselnden Vertreibung und Zurückberufung, Verfolgung und Wiederbegünstigung der jüdischen Bevölkerung erlangte die Familie Oppenheimer ein solches Ansehen bei Hof, daß es ihr gelang (im Jahr 1707), die Verbreitung der bekannten Schrift des Professors Eisenmenger: „das entdeckte Judenthum," zu verhindern, die, wie man befürchtete, durch ihre Bitterkeit gegen die Juden, neue Bedrückungen nach sich ziehen konnte. Auf kaiserlichen Befehl wurden alle vorhandenen Exemplare mit Beschlag belegt; nur zwei davon rettete der Verfasser und begab sich mit denselben nach Berlin. Dort war er glücklicher mit der Herausgabe seines Werkes. — Durch die Vermittlung Jablonski's erhielt er nicht blos die königliche Genehmigung, sondern noch einen Geldbeitrag zur Deckung der Druckkosten. Dieses Werk ist seitdem in der gelehrten Welt vielfach verbreitet und zum Nachtheil der Juden gebraucht worden. Verfolgungen von Regierungswegen hat es jedoch nicht bewirkt. In Preußen besonders schienen die Fürsten schon damals auf die schweren Pflichten des Staats gegen dieses unzerstörbare Volk und auf die Wichtigkeit, die es auch für die weltlichen Regierungen haben muß, aufmerksam zu werden. Was ihren Zustand in Oestreich anbetrifft, so wurde er bereits unter Maria Theresia sehr verbessert. Schon zu ihrer Zeit stunden die Familien Arnstein,

Eskeles, Leidendorfer, Schlesinger, Sinzheimer, Hönig von Hönigsberg, deren einige in den Adel erhoben worden sind, in hohem Ansehen am Wiener Hof. Durch den Schutz, den die Fürsten den Juden gewährten, wurde das Fabrik- und Manufacturwesen unter ihnen sehr befördert und begünstigt, und ihr Zustand kann im Ganzen, mit Ausnahme einiger mitunter harter Ausschließungen, doch auch theilweise nothwendiger Verordnungen, ein zunehmend blühender genannt werden. Aber mit dem Erscheinen des berühmten kaiserlichen Toleranz-Edicts Josephs II. vom Jahr 1782, das seitdem in Geschichte und Poesie von jüdischen Federn vielfach gerühmt und besungen worden ist, bekamen die Gesetze, auch in Hinsicht der jüdischen Unterthanen, eine ganz andere Richtung. Durch dieses Edict wurden alle früheren Gesetze aufgehoben und den Juden erlaubt, sich in allen Städten des Reiches niederzulassen (auf dem Lande nur ausnahmsweise). Sie wurden in Fremde und Einheimische eingetheilt. Den fremden Juden war schon früher, zur Erleichterung der Einheimischen, die Niederlassung schwierig und nur unter Bezahlung einer bedeutenden Abgabe möglich gemacht. Für die ihnen ertheilten Freiheiten mußten sie große Summen entrichten, dagegen waren dieselben auch, nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände, von großer Wichtigkeit: kein äußeres Kennzeichen mehr an ihrer Kleidung, keine Ausschließung von öffentlichen Feierlichkeiten und Spaziergängen, keine Einschließung in einen abgesonderten Stadttheil; zum Kriegsdienst, zu Advokaturen, zur Praxis der Medicin und Chirurgie war ihnen der Weg geöffnet; auch hatten sie das Recht, adelige Titel zu tragen, jedoch ohne Grundbesitz; alle Handwerke wurden ihnen zu treiben gestattet, jedoch ohne Zulassung in Zünfte; auch erhielten sie Schutz für ihre Kinder unter 14 Jahren gegen die römische Proselytenmacherei. Dagegen mußten sie sich verpflichten, Familiennamen anzunehmen, sich der deutschen und nicht der sogenannten jüdischen Sprache bedienen und die öffentlichen Unterrichtsanstalten benutzen, es seien jüdische oder christliche. Dieses Edict, das die Juden mit großem Beifall begrüßten, bildet einen Wendepunkt in der Geschichte der europäischen Gesetzgebung in Hinsicht dieses Volkes.

Die Juden in Preußen.

Das Unglück, in Folge dessen die Juden 1670 aus Wien vertrieben wurden, gab hauptsächlich Anlaß zu ihrer Niederlassung und Ausbreitung in Preußen, wo man am Ende des 18ten Jahrhunderts eine sehr bedeutende Veränderung in ihrem Schicksal und eine entschiedene Verbesserung ihrer Lage wahrnahm. Die Kurfürsten von Brandenburg hatten zwar schon etwas früher wieder Juden in ihren Landen zugelassen. Unter dem durch seine christliche Gottesfurcht und fürstliche Tugenden berühmten Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, (1640 — 1688) der sich so menschlich und wohlwollend aller Unterdrückten annahm, fanden auch die Juden in Preußen Schutz und Sicherheit. Große Dienste leisteten ihm dagegen seine Hofjuden, Heiman Gumpertz und Salomo Elias, die mit unermüdetem Eifer und unerschütterlicher Treue für seine Kriegsbedürfnisse Sorge trugen. Als die in Oestreich verfolgten Juden durch Neumann, den Residenten von Brandenburg zu Wien, um die Erlaubniß zur Niederlassung im Kurfürstenthum bei Friedrich Wilhelm ansuchen ließen, erhielten sie unverzüglich die Antwort des edlen Fürsten: Daß er gerne eine Anzahl von 40 — 50 wohlhabenden Familien von gutem Ruf aufnehmen werde, worauf sich dann auch wirklich so viele theils in Berlin und Potsdam, theils auch in andern Städten des Fürstenthums niederließen. Aus diesem Kern entwickelte sich die Gemeinde, die jetzt noch in Preußen besteht. Die Klagen, die gegen diese Aufnahme und Beschirmung der Juden von vielen Seiten erhoben wurden, wies der Kurfürst auf's Entschiedenste zurück, mit Hinweisung auf den wesentlichen Vortheil, den seine jüdischen Unterthanen dem Lande brachten. Im Jahr 1696 waren sie schon so zahlreich, daß Dr. Beckmann zu Frankfurt a. d. Oder um die Erlaubniß bat, den ganzen Talmud drucken zu lassen, in Voraussicht, daß er einen genügenden Abgang finden werde. Im letzten Jahr des 17ten Jahrhunderts wurden bestimmte Gesetze für die Juden im ganzen Kurfürstenthum festgestellt, bei welcher Gelegenheit es auch wieder an Lästerungen und Drohun-

gen aller Art nicht fehlte, um der ihnen ertheilten Privilegien willen, die doch nicht so bedeutend waren, wie wir sehen werden, daß sie die fortdauernde gänzliche Ausschließung von allen öffentlichen und gesellschaftlichen Beziehungen aufgehoben hätten. Zu derselben Zeit erhielten die Hofjuwelenhändler, Jost Liebmann und David Rieß, die Freiheit, in ihren Häusern Synagogen zu halten; später auch ein öffentliches Bethaus zu errichten, mit der strengen wiederholten Einschärfung, daß in der Liturgie keine Schmähungen gegen das Christenthum und seine Bekenner ausgesprochen würden. Friedrich I. (1712) verbot unter schweren Strafen wandernde Juden ins Land einzulassen; eine Verordnung, bei welcher er nicht blos das Interesse seiner christlichen sondern auch das seiner jüdischen Unterthanen im Auge hatte, welch letztere von ihren in Deutschland herumwandernden Glaubensgenossen ungemein belästigt wurden, von denen sie dessen ungeachtet nie ganz befreit werden konnten. Unter seiner Regierung wurde die Synagoge zu Berlin, eine der schönsten in ganz Deutschland, vollendet und des königlichen Schutzes versichert, ungeachtet des heftigen Widerstandes, der dagegen erhoben wurde.

Eben so günstig war ihnen Friedrich Wilhelm I. (1717—1740), Vater Friedrich des Großen; wenigstens verfolgte er sie bei der ihm eigenen willkührlichen Regierungsweise nie; einige genossen selbst große Achtung bei Hof und waren besonders bevorrechtet. Dagegen hat ihnen dieser Fürst auch sehr lästige Zumuthungen gemacht: sie mußten nämlich die von dem Könige auf seinen Lustjagden geschossenen oder gefangenen wilden Schweine um eine bestimmte Summe abkaufen. In Folge dieses Befehls geschah es oft, daß sie eine bedeutende Anzahl dieser, ihnen verbotenen Thiere wirklich bezahlten und das Fleisch den Armenhäusern schenkten. Eine mehr oder minder gleichartige Last lag schon von früheren Zeiten her auf ihnen. Bei Hochzeitfesten, bei Ankauf eines Hauses oder sonstigen Begebenheiten, die von Freude und Wohlstand zeugen, war der Israelite genöthigt, für dreihundert Thaler Porcellan aus der königlichen Manufaktur zu kaufen. Friedrich Wilhelm III. befreite sie später (1787) von dieser Verpflichtung gegen Erlegung einer Summe von 4,000 Thalern.

Friedrich der Große soll, wie man sagt, den Juden nicht günstig gewesen sein. Es wäre auch wirklich ein Wunder gewesen, wenn der Freund Voltaires, der ungläubige König-Philosoph, dem Volk des alten Bundes in seinem bedeutungsvollen Fortbestehen und seiner jammervollen Pilgerschaft persönliche Zuneigung bewiesen hätte. Auch wird in der Geschichte seiner Regierung nichts der Art gefunden. Als Regent hat er sich dessen ungeachtet kräftig und aufmerksam ihrer Lage in seinem Reiche angenommen. Obschon seine Verordnungen in Hinsicht der Juden in Preußen an Freigebigkeit nicht mit denen Kaiser Josephs in den östreichischen Staaten zu vergleichen sind — obschon auch diese Gesetzgebung im Ganzen keine sehr glücklichen Folgen hatte, — so wird doch selbst von jüdischen Geschichtsschreibern *) nichts dem bösen Willen des Königs gegen das tief gedrückte Volk zugeschrieben, sondern dem unglücklichen Zustand, in welchem er sie bei dem Antritt seiner Regierung fand, und ihren historischen Beziehungen, die nicht auf einmal verändert werden konnten. So weit entfernt war auch Friedrich der Große von absichtlichem Haß gegen die Juden, daß er einst geäußert haben soll, es habe den Regierungen selten zum Vortheil gereicht, die Juden verfolgt zu haben. Daß er den Verdiensten Moses Mendelssohns nicht die verdiente Anerkennung werden ließ, wenigstens demselben nie den geringsten Beweis davon gab, mag eben so sehr in der Gleichgültigkeit liegen, die der französisch denkende und schreibende Fürst gegen die deutsche Sprache und Literatur überhaupt zeigte, als in einem entschiedenen Vorurtheil gegen seine jüdischen Unterthanen. Einige Juden wurden auch von ihm, wie von seinem Vater, bei Hofe gerne gesehen und mit Auszeichnung behandelt. In seinem General-Privilegium vom Jahr 1750, welches die schon bestehenden Verordnungen über die Juden theils abschafft, theils erneuert und besonders in ihren Grundlagen befestigt, scheint er, bei der Beschränkung ihrer Anzahl eben so sehr die Verbesserung ihres eigenen Zustandes als den Vortheil seines Reiches im Auge gehabt zu haben. Daher kommt es, daß man von Seite der Regierung strenge über den

*) Jost IX. 35, 36.

Einzug fremder Juden ins Land wachte, daß man mit größter Sorgfalt die vermöglichen im Lande zu behalten suchte, und diejenigen entfernte, die sich nicht mit den zu ihrem Unterhalt nöthigen Mitteln versehen konnten. Die jüdische Bevölkerung wurde deßhalb strenger als je vertheilt in erblich= oder persönlich= (d. i. für ihre eigene Lebenszeit) Geduldete. Zu den blos auf Lebensdauer Aufgenommenen gehörten alle, die nicht entschieden als Handelsleute thätig waren, und nicht irgend ein Synagogenamt bekleideten; was die erblich=Ansäßigen betrifft, so ging das Niederlassungsrecht zuerst blos auf ein Kind über, später durfte nach einem 1740 mit siebenzigtausend Thalern erkauften Privilegium dieses Recht auch auf ein zweites Kind ausgedehnt werden, wenn es ein Vermögen von wenigstens tausend Thalern besaß. Eheverbindungen besonders machte das Gesetz sehr schwierig. Jüdische Dienstboten z. B. durften gar nicht heirathen, wenn sie im Lande bleiben wollten. In Berlin durften sie nicht mehr als 40 Häuser als Eigenthum besitzen, und in den übrigen Theilen des Reiches eine verhältnißmäßig sehr beschränkte Anzahl, und diese nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß. Von Grundbesitz waren sie stets ausgeschlossen, aber mit Steuern aller Art überladen, die man den (im Jahr 1786) etwa 1600 jüdischen Familien bei verschiedenen Gelegenheiten und unter verschiedenen Benennungen auferlegt hatte. Ihr Wirkungskreis war auf den Geld= und Güter=Handel beschränkt, und wurde zuweilen auf das Fabrikwesen ausgedehnt, wozu aber stets die besondere Genehmigung des Königs nöthig war. Bei diesem Allem waren sie stets den übrigen Einwohnern des Landes hintan gesetzt, und die ganze Gemeinde mußte für die Uebertretungen ihrer Glieder mit ihrem Gelde haften.*) In Schlesien waren die Verordnungen

*) Auffallend ist, daß die Juden in Deutschland nur in einer Kunst eine bewundernswerthe Höhe erreicht haben, nämlich in der Graveurkunst, in welchem Fache sie stets noch besondere Geschicklichkeit und Gewandtheit zeigen. Daß sich dieses Kunstfach unter Israels Nachkommen besonders erhalten hat, wird erst dann recht merkwürdig, wenn man es in Verbindung bringt mit den ersten Urkunden ihres Volksbestehens, wo uns berichtet wird, daß sich bei einer so besondern Gelegenheit und unter so wichtigen

ungefähr wie in Preußen. Der Nachfolger Friedrichs des Großen suchte durch neue Gesetze im Jahr 1790 die Lage der jüdischen Einwohner und Einsaßen zu verbessern. Aber auch diese Gesetze zeugten von einem tief verfallenen Zustande der Masse der jüdischen Bevölkerung, und von den drückenden Ausschließungs- und Beschränkungs-Mitteln, die man in ihrem eigenen Interesse nöthig erachtete. Später werden die Fortschritte der Israeliten in Schlesien sehr gerühmt.

Der Zustand der Juden in Preußen, wie er noch am Ende des vorigen Jahrhunderts war, kann im Ganzen nur einen sehr traurigen Eindruck machen. Das Elend und die Erniedrigung der großen Menge derselben tritt besonders stark hervor neben dem Wohlstand, dem Reichthum und selbst dem gesellschaftlichen Glanz, der einigen wenigen Familien oder Individuen zu Theil wurde. Und doch ist es wahr, was der schon öfters erwähnte Geschichtschreiber sagt: gerade dem Ansehen und den Vorrechten dieser Wenigen verdanken die Juden ihren später verbesserten Zustand, in Hinsicht ihrer gesellschaftlichen und intellektuellen Ausbildung in Deutschland.

Mendelssohn und seine Zeitgenossen.

Die Zeit von Moses Mendelssohn ist, besonders was Geistes-Bildung und literarische Entwicklung betrifft, für die Juden in Deutschland in verschiedener Hinsicht ein an erfreulichen und betrübenden Folgen fruchtbarer Uebergangspunkt gewesen. Seine Freunde und Bewunderer haben den bekannten jüdischen Ausspruch, den wir

Umständen geschickte Männer aus Israel mit Steinschneiden beschäftigt haben. 2. Mos. 39, 6 u. s. w. Im Ganzen läßt sich, unter den vielen Ueberbleibseln von Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen dem Volk der Zerstreuung und ihren biblischen Ahnen, noch eine treffliche Aehnlichkeit wahrnehmen zwischen dem charakteristischen ihrer uralten Nationalität und den Künsten und Wissenschaften, in welchen sie sich später ausgezeichnet haben. So z. B. haben sie zu allen Zeiten viele Dichter, Sänger und Tonkünstler hervorgebracht, aber verhältnißmäßig wenig Maler, und von einem berühmten israelitischen Bildhauer kennen wir kein Beispiel. Die Ursache dieser Thatsache liegt bei reiferem Nachdenken nicht ferne.

schon bei Maimonides anführten, auf ihn bezogen: „Von Moses bis zu Moses ist kein Moses mehr erstanden.“ Und in der That hat der jüdische Schriftsteller und Philosoph aus Berlin (was wir schon früher bemerkten) nicht wenig Aehnlichkeit mit dem berühmten jüdischen Doctor und Reformator aus Corduo, sowohl in seinen intellektuellen Anlagen, als in seinen Begriffen über Religion und jüdische Angelegenheiten überhaupt. Von Mendelssohn, seinen Zeitgenossen, Anhängern und Nachfolgern an, erlangten die Juden entschieden eine ganz andere Bedeutung für Deutschland. Es sei uns also vergönnt, einige Augenblicke bei dem Leben dieses großen Mannes zu verweilen.

Im Jahr 1729 wurde Mendelssohn zu Dessau in Anhalt von unbemittelten Eltern geboren. Sein Vater war hebräischer Calligraph oder Abschreiber der Bibel und anderer hebräischen Pergamente, im Dienste der Synagoge und ihrer Glieder. Der Sohn zeigte bei einem schwachen selbst gebrechlichen Körper schon frühe einen sehr tiefen, forschenden Geist. Ohne Lehrer lernte und trieb er hebräische Sprache, Styl und Poesie; später, ungefähr in seinem 13ten Jahr erhielt er von Rabbi David Fränkel Unterricht im Talmud. Aber sein Lieblings-Studium war schon damals eine gründliche Untersuchung der Schriften des Maimonides, besonders dessen „Moreh Nebochim.“ Kaum 14 Jahre alt mußte er neben seinen Studien sich seinen Unterhalt erwerben, weßhalb er sich nach Berlin begab. Dort fand er ein spärliches Auskommen durch Abschreiben und Correkturen, wobei er fleißig die Zeit zum Studium der alten Sprachen, Literatur und Philosophie auskaufte. Vielfache Dienste leistete ihm schon damals der um seiner Ueberzeugung willen von der Synagoge verfolgte Gelehrte Rabbi Israel, und der Arzt und hebräische Schriftsteller Aaron Emmerich. Später fand er eine Stelle als Hauslehrer bei einem seiner vermöglichen Glaubensgenossen, der ihn gleich von Anfang an seines liebenswürdigen Charakters und seiner außerordentlichen Fähigkeiten wegen hochschätzen lernte, und ihm später (1753) die ganze Leitung seiner Handelsgeschäfte übertrug. Unterdessen gab er, gemeinschaftlich mit einem seiner Freunde, Tobias Bock, in hebräischer Sprache einige

Abhandlungen im Druck über Naturkunde zum Gebrauch der den Talmud studirenden Jugend heraus. In dieser Schrift gab er den Rabbinen gewaltigen Anstoß, und entging ihren Verfolgungen nur durch einen streng rabbinisch-religiösen Lebenswandel, dem er sich unglücklicher Weise fügen zu müssen glaubte, obschon ihn seine innere Ueberzeugung immer mehr von dieser Lehre entfernte. Bald kam er mit Lessing, Nicolai und andern Gelehrten in Berührung und Verkehr, wovon unter anderem seine „Briefe und Gespräche“ eine Frucht waren. Durch seinen deutschen Phädon (über die Unsterblichkeit der Seele) und noch andere metaphysische Schriften erwarb er sich bei Christen nicht weniger als bei seinen eigenen Stammgenossen die größte Hochachtung, um seiner philosophischen und linguistischen Kenntnisse sowohl, als sonstiger ausgezeichneter Eigenschaften willen. Warme Christen, namentlich Lavater, sahen in dem talentvollen Israeliten um einiger Aeußerungen willen, die von dem Einfluß des Christenthums auf sein Gemüth zu zeugen schienen, in liebevoller Hoffnung einen Bekenner Christi, wenigstens von ferne. In einer sehr höflichen und bescheidenen Antwort benahm aber Mendelssohn dem frommen Lehrer in Zürich auf eine traurig entschiedene Weise diese liebliche Hoffnung. Er fuhr unterdessen fort, als deutscher Literator und vorzüglich als israelitischer Gelehrter (zwar sehr vorsichtig) reformatorisch zu arbeiten. Im Jahr 1778 schrieb er, auf Verlangen des Königs, einen Bericht über einige Hauptartikel in der jüdisch-bürgerlichen Gesetzgebung, über Erbrecht, testamentarische Verfügungen u. s. w. Kurz darauf erschien seine deutsche Uebersetzung der 5 Bücher Moses, mit einer Erklärung der ersten Kapitel von ihm selbst, der übrigen aber von zwei seiner gelehrten Glaubensgenossen, deren einer der bekannte Dichter Hartwig Wessely ist, von dem wir später noch sprechen werden. Die Vorrede, in welcher er mit einer ihm eigenen Feinheit des Geistes dem strengsten Glaubensbekenntniß der jüdischen Synagoge huldigt, ohne den Standpunkt des Philosophen und gebildeten Mannes zu verlassen, gewann ihm den Beifall einiger strengen Rabbinen, unter andern den des Rabbi Saul von Frankfurt. Sein Werk fand auch bald Eingang in den ersten Gemeinden

und Schulen Deutschlands, wodurch die Kenntniß der deutschen Sprache unter der jüdischen Jugend sehr befördert wurde. Durch diesen Beifall ermuthigt, gab Mendelssohn mit noch größerem Erfolg eine ausgezeichnete Uebersetzung der Psalmen und des Hohenliedes heraus.

Darin besonders hat der berlinische Philosoph des 18. Jahrhunderts mit seinem Vorgänger und Lieblingsvorbild Maimonides große Aehnlichkeit, daß beide unter der äußeren Form des Rabbinismus der jüdischen Religion eine ganz andere Richtung zu geben, sie zu reformiren, zu entwickeln suchten, ohne gewahr zu werden, wie die Vollkommenheit des wesentlichen Judenthums nirgends anders, als in dem wahrhaftigen Christenthum gefunden werden kann. Die bekannte Schrift des preußischen Rechtsgelehrten Dohm „über die bürgerliche Verbesserung der Juden" gab Mendelssohn Anlaß mit seiner Ueberzeugung (obschon stets etwas verhüllt und unbestimmt) freier hervorzutreten. Dohm ging von dem Grundsatz aus, daß die gewünschte Verbesserung allein von der bürgerlichen Freiheit und Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern abhänge, wie auch von besserem Unterricht und Erziehung, freierem Zutritt zu den Studien in Kunst und Wissenschaft und zu einigen Staats-Aemtern, vorausgesetzt, daß den Synagogen das Recht nicht entzogen würde, die Ordnung innerhalb ihrer Grenzen zu handhaben, und Uebertretungen unter den Mitgliedern durch theilweise oder gänzliche Ausschließung zu bestrafen. Auf dieses der Synagoge zugestandene Recht aber gerieth Mendelssohn in Feuer und Flammen. Er wollte sich eben so wenig von einer Kirchengemeinschaft als von dem Staate in freiem Denken und Lehren beschränkt wissen. In der Vorrede zu einer deutschen Uebersetzung der Schrift: „Israels Hoffnung" von Menasseh ben Israel, sprach er in folgender Weise seine Meinung aus: jede Gesellschaft hat zwar das Recht, ihre Mitglieder auszuschließen; aber einer religiösen Gesellschaft es sei Kirche oder Synagoge, kann dieses Recht unmöglich zugestanden werden, weil die wahre Religion keinen Zwang ausübt über Meinungen und Vorstellungen; sondern indem sie ganz Geist und Herz ist, nur die Macht der Ueberzeugung übt, welche allein wahrhaft glücklich

macht. Dann wendet er sich an seine israelitischen Brüder, sie ermunternd von den Völkern, unter welchen sie leben, nur die Liebe nachzuahmen, nicht den Haß und die Unverträglichkeit, daß sie sich untereinander vertragen und lieb haben sollen, damit sie wieder geliebt und geduldet würden.

Ueber zwei Dinge muß man sich bei diesem Streit wundern: daß nämlich der geistreiche Philosoph den so kräftigen Einfluß, welchen das Christenthum, wenigstens die Außenseite desselben, auf seine Ueberzeugungen ausübte, sich selbst und Andern nicht eingestand; und daß er sich bei solchen Begriffen von dem Wesen der wahren Religion für einen aufrichtig orthodoxen rabbinischen Israeliten halten konnte! Auffallend ist es auch, daß sich die Rabbinen selbst so ganz von diesem Streit ferne hielten, und eine so vielbedeutende Erklärung gegen jede Verfügung, um Zucht und Ordnung in der Gemeinde zu erhalten, ohne Einsprache lassen konnten.

Was das letztere betrifft, so mag die Ursache wohl in einem Gefühl von Machtlosigkeit von Seiten der Synagoge gelegen haben; was sie zurückhielt, einen öffentlichen Kampf mit dem einflußreichsten ihrer Mitglieder über eine philosophisch-juristische Frage anzufangen. Es schien ihr besser, mit der von Mendelssohn stets bewiesenen äußeren Unterwerfung unter ihre Verordnungen zufrieden zu sein. Bald aber mußte sie die Folgen des Einflusses der mendelssohnschen Schriften auf einen großen Theil der Juden in Deutschland in der sichtbar abnehmenden Achtung vor talmudischen Studien erfahren.

Was Mendelssohn selbst betrifft, so fiel der Widerspruch zwischen seinen äußerlich rabbinischen Formen, und den in eben genannter Vorrede ausgesprochenen Ueberzeugungen den Christen eben so sehr als den Juden ins Auge, nach dem eigenen Ausdruck seiner jüdischen Biographen. Nachdem ihm in einem Briefe erklärt wurde, wie wenig seine ausgesprochenen (eigentlich von dem Christenthum entlehnten) Vorstellungen über das Wesen der Religion mit seiner Anhänglichkeit an die zwischen Christen- und Judenthum stehende rabbinische Scheidewand übereinstimme, antwortete er 1783 durch sein „Jerusalem", eine Abhandlung über die Macht der R e l i g i o n und des J u d e n t h u m s.

In dieser Schrift, die übrigens mit unverkennbarem Talente geschrieben ist, tritt der Widerspruch in seinen Hauptgrundsätzen, zwischen seiner Theorie und sich selbst, noch weit stärker hervor. Im Vordergrunde steht auch hier: das Wesen der Religion kann nicht bestehen in gewissen Handlungen, sondern in der Gesinnung des Herzens, welche unter keinerlei Synagogal- oder Kirchen-Zucht stehen könne. Seinen Ansichten zufolge war das Gesetz Moses (zugleich Kirchen- und Staats-Gesetz) nicht ein Gesetz des Glaubens, sondern gewisser gebotener und verbotener Handlungen. Wie konnte er der Synagoge das Recht absprechen, diejenigen auszuschließen, die ihren Geboten nicht gehorchten, während er selbst durch Lehre und Wandel bewies, daß der geborene Israelite an den Gehorsam des Gesetzes gebunden sei? Der schon öfters erwähnte jüdische Geschichtsschreiber*) behauptet, Mendelssohn finde Kirchenzucht nur anwendbar bei äußeren Handlungen, nicht aber wo von innern Ueberzeugungen die Rede sei. Derselbe Geschichtsschreiber weist bei dieser unwidersprechbaren Inconsequenz besonders auf den Hauptzweck des jüdischen Philosophen hin, der dahin ging, daß er durch sein eigenes Beispiel beweisen wollte, die größte Freiheit im Denken könne gepaart gehen mit der strengsten äußerlichen Unterwerfung unter das Gesetz, dessen Sinn und Geist ein jeder auf seine Weise zu erforschen und zu untersuchen das Recht habe. Man fühlt nach diesem Allem deutlich genug, wie sehr Mendelssohns Gemüth zum Christenthum hingezogen war, gegen welches er sich gerade durch strenge Unterwerfung unter die rabbinischen Vorschriften eine Art von Harnisch zu schmieden suchte, während die christlichen Grundsätze, welche einen so auffallenden Einfluß auf seine Ueberzeugungen ausgeübt hatten, deshalb nicht tiefer in seine Seele eindringen konnten, weil er es außerhalb seines nothwendigen Zusammenhanges und seiner vollkommenen Einheit mit der Person Jesu Christi ansah.

Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß Mendelssohn wie Maimonides 600 Jahre früher, ohne es zu wollen, Bedürfnisse unter seinen Stammgenossen geweckt hat, welche durch nichts anderes als durch das

---

*) Jost IX, 76 — 79.

Evangelium des Sohnes Gottes befriedigt werden können. Diese Befriedigung ist denn auch vielen in Deutschland, durch das große Erbarmen des Gottes Abrahams, nach dem Tode Mendelssohns zu Theil geworden. Besonders merkwürdig ist, daß in Deutschland unter den Bekennern Jesu Christi aus Israel auch ein Enkel dieses interessanten Mannes gefunden wird, der unlängst verstorbene große Meister in Musik und Poesie, Mendelssohn Bartholdy, der seine Kunstgaben nicht allein den heiligsten Gegenständen aus der Offenbarung des alten und neuen Testaments geweiht, sondern auch, wie versichert wird, den Glauben an das Evangelium, den er öffentlich bekannte, an seinem Herzen eben so wirksam als an seinem Genie erfahren hat.

Moses Mendelssohn starb (während eines mit Jakobi über seinen Busenfreund Lessing wegen des Spinozismus geführten Streites) im Anfang des Jahres 1786, von seinem Volke und in Deutschland allgemein geachtet, besonders aber von den Freigesinnten unter den Juden als der Mann hoch verehrt, durch welchen einer neuen Zeitepoche Bahn gebrochen worden ist, sowohl für ihr gesellschaftliches Bestehen, als für Religion und Literatur überhaupt.

Er war aber nicht der einzige talentvolle und gelehrte Mann, dessen sich die Israeliten im 18. Jahrhundert rühmen und dessen Einfluß sich auf ferne Geschlechter fortgepflanzt hat. Unter Mendelssohns interessanten Zeit- und Stammgenossen finden wir oben anstehend seine Busenfreunde Hartwig Wessely, Isaak Euchel und David Friedländer.

Hartwig Wessely stammte von einem Rabbi Joseph, der im Jahr 1648 dem Blutbad, das die Kosaken zu Bar in Podolien angerichtet hatten, entkommen, sich nach Amsterdam begeben hatte, wo er mit der portugiesischen Synagoge daselbst in besondere Berührung gekommen zu sein scheint. Ein Sohn dieses Rabbi Joseph, Moses genannt, der zuerst in Wesel wohnte (wovon der Familienname herstammt) und später in Glückstadt eine Gewehrfabrik gründete, war der Vater des durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn berühmten Hartwig. Frühe schon mit dem Studium der neueren Sprachen beschäftigt, zeich-

nete er sich später besonders in der Kenntniß seines voraälterlichen Hebräischen aus, deren Verbreitung er stets mit besonderem Eifer oblag. In Amsterdam benützte er sorgfältig die Zeit, die ihm seine Anstellung auf einem Handelscomptoir übrig ließ, zur Sammlung der „Sprüche seiner Väter", und zu dem überall unter den Juden in Deutschland, Polen und Italien sehr verbreiteten und hoch geschätzten Werke über die hebräischen Synonymen. Die Kosten der ersten Ausgabe bestritt er aus seinen eigenen geringen Mitteln. In Hamburg, wo er sich verheirathete, arbeitete er gleichfalls den Tag über für seinen Lebensunterhalt, des Nachts an seinen Lieblingsstudien. Nachher seit 1775 zu Berlin niedergelassen, schrieb er seine hebräische Uebersetzung der Weisheit Salomo's, wodurch aber seine Handelsgeschäfte dermaßen litten, daß er in Armuth versank, aus welcher er durch seine literarischen Arbeiten und die Hilfe getreuer Freunde gerettet wurde. Mit Mendelssohn, dem er, wie wir schon sahen, als Freund und Mitarbeiter innig verbunden war, hatte er auch noch die äußere Beobachtung der jüdischen Satzungen gemein, wich aber in seiner bis zur Schwärmerei gesteigerten Anhänglichkeit an die rabbinischen Ueberlieferungen gänzlich von den Ansichten des genannten Philosophen ab, und war im Ganzen nach jüdischen Begriffen ein von Herzen frommer Mann. Das gute Einverständniß zwischen ihm und den Rabbinen wurde jedoch für einige Zeit gestört, als er sich veranlaßt fühlte, in Folge des von Joseph II. erlassenen Toleranz-Edictes ein öffentliches Schreiben an die Synagoge zu Triest zu richten, über die von ihm für nothwendig erachtete Verbesserung des niederen Unterrichtswesens, wie auch über das Studium des Talmud, das er besonders für das reifere Alter aufbehalten wissen wollte. Nachdem ihn deshalb die Rabbinen in Polen angegriffen und verketzert hatten, setzten ihn die von Triest, Venedig, Ferrara, Reggio wieder in seine Ehre ein, indem sie seine Ansichten als dem Wohle der Synagoge entschieden förderlich erklärten. Von da an bemühte er sich eifriger als je, bei einem streng-jüdischen Lebenswandel, an der Erleuchtung und Entwicklung seines Volkes zu arbeiten. Vor Allem aber zeichnete er sich als hebräischer Dichter aus durch seine Lieder, sein Leichengedicht auf Prinz Leopold

von Braunschweig-Wolfenbüttel, sein Gedicht auf Kaiser Joseph; besonders aber durch sein Epos, „Moses", wovon nur die vier ersten Gesänge bei seinem Leben erschienen sind. Er starb 1808 zu Hamburg im 80. Jahre seines Lebens. Hartwig Wessely legte den Grund zu einer neuen hebräischen Literatur, wie Mendelssohn zu einer deutschen unter den Juden seines Landes und Zeitalters.

Isaak Euchel (geb. 1756), wie Hartwig an Kenntnissen der morgenländischen Literatur Mendelssohn weit überlegen, war der Erste, der eine deutsche Uebersetzung der jüdischen Liturgie im Druck herausgab; er leistete durch diese obschon schwach gelungene Arbeit großen Nutzen. Später erklärte er die Sprüche Salomos, und gab eine schöne Lebensbeschreibung seines Freundes Mendelssohn hebräisch heraus. Auch dieser geistreiche und begabte Schriftsteller blieb, bei all seiner Vorliebe für Studien, im Handel thätig, bis an seinen 1804 erfolgten Tod.

David Friedländer, zu Königsberg 1750 geboren, war der dritte von den Freunden Mendelssohns, der sich durch seine unermüdete Thätigkeit und nützliche Schriften einen Namen unter seinen deutschen Zeit- und Glaubensgenossen erworben hat. Zu Berlin seit 1780 niedergelassen, heirathete er eine Tochter aus dem angesehenen jüdischen Geschlechte Itzig, und kam dort in Berührung mit den merkwürdigsten Männern und Frauen seiner Zeit, unter den Christen sowohl als unter den Juden; doch suchte er stets und ausschließlich durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel an der Entwicklung seiner Glaubensgenossen zu arbeiten. Zu diesem Ende übersetzte er mehrere deutsch-klassische Werke ins Hebräische, wie auch einige Theile des alten Testaments aus dem Hebräischen ins Deutsche, auch verfaßte er eine Uebersetzung der jüdischen Gebete, in besserer Form als die oben erwähnte von Euchel, und stiftete mehrere Armenschulen, welche in späterer Zeit noch reiche Früchte trugen. Sein an den Probst Teller gerichteter „Brief einiger jüdischer Hausväter", der ebenfalls das Erzeugniß seines eifrigen, selbst von seinen eigenen Glaubens- und Geistesverwandten oft als zu voreilig angesehenen, Strebens nach einer wesentlichen und tiefgreifenden Reformation des Judenthums war,

25*

rief einige Antworten von Seite der Christen, in meist neologischem Sinne hervor. Er selber war nichts weniger als ein religiös-neologischer Israelite. Obschon er die Vorurtheile und Mißbräuche unter den Seinen mit thätigem Eifer bekämpfte, war er in Ueberzeugung und Wandel ein talmudischer Jude, der bei aller Abneigung vor rabbinischer Verkehrtheit oder Blindheit die größte Ehrfurcht vor den Ueberlieferungen der Synagoge sowohl als vor dem Gesetz Mosis nährte. Niemand betrauerte auch mehr als er, die schon bei seinem Leben sichtbare Rückwirkung des rabbinischen Joches auf die Juden, die nur allzuoft durch Lossagung von ihrer Herrschaft in Leichtsinn und Weltlichkeit verfielen und dadurch einerseits zu einer gänzlichen Religionsverachtung, andererseits zu einem äußerlichen um zeitlicher Vortheile willen gethanen Uebertritt zum Christenthum verleitet wurden. Friedländer fuhr fort bis in sein hohes Alter (er lebte noch über das erste Viertel unseres 19. Jahrhunderts hinaus) in allen Beziehungen, in welchen er stand und zu welchen er berufen wurde, mit warmer Liebe und feurigem Eifer die Sache seines Volkes zu vertheidigen.

Noch einige andere unter den jüdischen Zeitgenossen Mendelssohns in Deutschland verdienen hier erwähnt zu werden. Unter diesen finden wir den Herausgeber einer hebräischen Zeitschrift, an welcher noch zwei Gelehrte, Blutsverwandte von David Friedländer (Samuel und Dr. Michael), als Mitarbeiter Theil nahmen, Joel Löwe, später Professor an der Wilhelmsschule zu Breslau; Isaak Satnow und Jehuda Löb Ben Seff, wegen ihrer Kenntnisse und Arbeiten in der hebräischen Sprache berühmt; Dr. Markus Herz als Arzt und Naturforscher bekannt und schon in seiner Jugend (1771) durch eine Abhandlung über spekulative Philosophie als ein Schüler von Kant ausgezeichnet; Dr. Bloch, Naturforscher uud Verfasser eines werthvollen Werkes über die Fische; sein Naturalien-Kabinet ist später ins Museum zu Berlin gebracht worden; Salomon Maimon, Zeitgenosse Kants als Denker und Philosoph seiner Zeit hochgeschätzt; Lazarus Ben David, gleichfalls Philosoph, besonders aber Naturforscher und Mathematiker, der sich als entschiedener Gegner des Rabbinismus bewies und persönlich zur Verbesserung des jüdischen Volks-

unterrichts mitwirkte. Noch viele andere Namen könnten angeführt werden; allein unser Zweck geht bei der Gedrängtheit dieses Werkes blos dahin, die Zeit, in der sie lebten, einigermaßen kennen zu lernen.

Christen aus den Juden bis 1789.

An Bekehrungen von der Synagoge zum Christenthum fehlt es in dem Zeitabschnitt zwischen der Reformation und dem Anfang des Umwälzungszeitalters stets hin und wieder nicht, obschon sie an Zahl und Bedeutung weit hinter denen, von welchen uns die Geschichte der Sephardim in Spanien aus dem Mittelalter berichtet, zurückstehen. Wir haben bereits einiger auffallenden Beispiele erwähnt, wo Israeliten auch nach der Verbannung aus der pyrenäischen Halbinsel sowohl zur katholischen als protestantischen Kirche übergetreten sind. Was die spanischen und portugiesischen Israeliten betrifft, so finden wir die auffallende Thatsache, daß Manche in den Niederlanden im Geheimen dem katholischen Glauben anhingen, auf gleiche Weise wie ihre Vorfahren im südlichen Mutterlande unter einem auswendigen Bekenntniß des Katholizismus das geheime Judenthum verbargen. Solche geheime Katholiken zogen sich meist nach Spanien oder in das benachbarte Belgien zurück. In Italien machten sich unter den katholischen Gelehrten des 16. Jahrhunderts Paulo Ricci, früher Rabbiner und Arzt, Hieronymus von Bologna, und Aquilino berühmt. Die Bekehrungen aus den Juden zur evangelischen oder reformirten Kirche waren besonders in Deutschland zahlreich, obschon man auch in Holland im 17. und besonders im 18. Jahrhundert verschiedene interessante Beispiele findet. Zwei zum Christenthum (in den Jahren 1707 und 1708) übergetretene Israeliten, Aaron Margalita und Joseph Jakob, beunruhigten ihre früheren Glaubensgenossen besonders dadurch, daß sie die christlichen Regierungen, obschon ohne viel Erfolg, vor einigen Stellen in den Schriften und Liturgien der Juden warnten. Die zum Christenthum übergetretenen Juden waren damals, gleich denen des Mittelalters, mehr von dem Geiste der Feindschaft,

als von der Gesinnung Pauli (Röm. 11, 1.) gegen ihre Glaubensbrüder beherrscht. Unter den Bekehrungen zum Evangelium, die bleibende und erfreuliche Früchte trugen, finden wir den kaiserlichen Hofarzt, Paul Werdner (1559), der durch seine öffentliche Vertheidigung des Christenthums viele Juden zur Ueberzeugung gebracht haben muß. Ungefähr hundert Jahre später wurde zu Cleve in der reformirten Kirche ein Rabbiner getauft, Namens Ragstatt de Weile, dessen Uebertritt und öffentliches Bekenntniß der göttlichen Wahrheit des Christenthums von nicht weniger wichtigen Folgen gewesen ist. Kaum 23 Jahre alt gab er (1671) eine Vertheidigungsschrift in lateinischer Sprache heraus, in welcher er die Ehre des Messias, unsers HErrn Jesu Christi, aufs kräftigste, namentlich gegen Rabbi Lippmanns berüchtigte Schrift: Nizzachon verfocht. Später als Prediger bei der Gemeinde Spyk bei Gorcum angestellt, gab er 1686 eine Predigt holländisch im Druck heraus, die er bei Gelegenheit der Taufe des angesehenen portugiesischen Israeliten Aaron Rodrigues Faro gehalten hatte. Hernach gingen aus derselben Synagoge zwei Brüder Da Fonseca, zum Evangelium über, und gaben gleichfalls in öffentlichen Schriften von ihrem Glauben Rechenschaft. So sehen wir zu allen Zeiten das Wort des Apostels Paulus (Röm. 11, 5.) erfüllt: „also geht es noch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Ueberbliebenen nach der Wahl der Gnade". Der Zeitabschnitt, den wir nun flüchtig überblicken, liefert hievon eine unvergleichlich größere Zahl von Beispielen.

Zustand von 1789—1848.

Für alle Völker in Europa und besonders für die Juden war das Jahr 1789 der Anfangspunkt eines ganz neuen Zeitabschnittes: eine Periode der Entwicklung nach den Ansichten der einen Partei, nach denen der andern Partei eine Zeit der Zerstörung und Umwälzung; für den Christen aber eine Zeit bedeutungsvoller Bewegungen und Zeichen, in welchen die Hand Gottes und das Herannahen des von Ihm verheißenen Tages unverkennbar ist. In dem Zeitraum von

60 Jahren, der sich hier vor unsern Augen entrollt, sehen wir in den gesellschaftlichen Beziehungen der Synagoge nach außen, besonders aber in ihrem innern Bestehen, eine so wesentliche und vielbedeutende Veränderung vorgehen, wie man es seit den ersten Jahren ihrer allgemeinen Zerstreuung, nach Jerusalems Untergang, nicht mehr gesehen hat. Ein großer Theil der Zerstreuten aus Israel verlangt — der eigenen Nationalität entsagend — als Bürger unter die verschiedenen Völker der Christenheit aufgenommen zu werden, und mit Vorbehalt der Ausübung ihrer eigenen Religionsgebräuche, ein wirkliches Vaterland außerhalb Palästina zu besitzen. Der Geist der Zeit bewirkte (unter der Leitung Dessen, dem beide, gut und bös, zu seinen Zwecken dienen müssen) diese Bewegung bei einem Theile der israelitischen Bevölkerung, in Uebereinstimmung mit den neuen Ansichten über den Ursprung der menschlichen Gesellschaft und Staaten, über Bürger- und Menschenrechte, über das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen, worüber der im 18. Jahrhundert entstandene Streit sich in unserem 19. stets mehr entwickelt. Zwei große europäische Staaten erfahren in der Zeit, in welcher wir leben, die Wirkung dieser Begriffe und die Folgen dieses Kampfes auf charakteristisch verschiedene Weise. Von Frankreich wird die Herrschaft dieser neuen Grundsätze in praktischer Anwendung gewaltsam inwendig und nach außen kräftig und in einer folgereichen Consequenz durchgeführt. In Deutschland, wo dieselben Ideen Anklang, aber auch Widerstand finden, bereitet sich ein zum Theil schon ausgebrochener Kampf, zwischen den Rechten und Resultaten vieler Jahrhunderte, und den Forderungen eines einzigen — des unsrigen vor. Auch in Hinsicht des gesellschaftlichen Zustandes der Juden fängt mit dem Jahr 1789 der große Streit an zwischen Geschichte und Umwälzung, zwischen den alten Gebräuchen und der neuen Aufklärung. In Frankreich zuerst erlangten die Juden in Folge der großen Revolution von 1789 völlige Gleichstellung (Menschen- und Bürgerrechte, wie sie damals genannt wurden) mit den übrigen Einwohnern des Landes. Zwei Jahre vorher hatte die Akademie zu Metz eine Preisfrage: über die besten Mittel, die jüdische Nation nützlicher und glücklicher zu machen, ausgeschrieben. Eine der darauf ein-

gegangenen Antworten war von dem berühmten Abbe Gregoire; eine zweite von einem sehr talentvollen polnischen Israeliten, Salkind Horwitz, dem Nachfolger Pereiras in der Stelle des königlichen Bibliothekars zu Paris. Diese beiden Schriften nebst einer dritten von Thierry wurden gekrönt. Aber jetzt trat auch durch die inzwischen ausgebrochene französische Revolution die große Frage ins Leben: welchen Platz man wohl den Israeliten in dem neuen gesellschaftlichen Systeme einräumen könne? Die Juden von Luneville und Saargemünd versäumten nicht, die Nationalversammlung zu bitten, sie in den Besitz der ihnen durch den Anfang der neuen Ordnung der Dinge zugeführten Rechte einzuführen. Die portugiesischen Juden in Bordeaux, die an den Bewegungen in dieser Stadt thätigen Antheil genommen hatten, namentlich durch freiwilligen patriotischen Militärdienst, sowie in ihren Beziehungen als Bürger der Stadt, begaben sich, durch die Vermittlung Gregoires, in die Nationalversammlung, um dieselbe zu bewegen, die neuen Freiheits- und Gleichheitsgrundsätze gesetzlich durchzuführen und auf alle ihre Glaubensgenossen, auch in den Rheinprovinzen auszudehnen. Die Juden in Lothringen, die unter vieljährigen Mißhandlungen und Unterdrückungen seufzten, sehnten sich gleichsam nach dem ungehinderten Besitz ihrer bürgerlichen Rechte, vorausgesetzt jedoch, daß die bestehende Synagogaleinrichtung und eine Art gesetzgebende Macht, zur Verhütung der Irreligiosität, in der Synagoge fortbestehen dürfe. Die von Paris verlangten im Gegentheil Aufhebung aller Synagogalgerichtsbarkeit. Im Jahr 1791 folgte die gänzliche Gleichstellung aller Juden ohne Unterschied, sowohl derjenigen, die schon vor 1789 naturalisirt waren, als Aller, welche im Genuß der Rechte eines französischen Bürgers die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen versprachen.

Napoleon bestätigte den Juden die durch die Revolution erworbenen Rechte, wofür die liberal gesinnten unter ihnen sich dem Kaiser stets verpflichtet und verbunden zeigten. Nur gegen die Juden in den deutsch-französischen Rheinprovinzen, die wegen des daselbst üblichen Wucherhandels größtentheils in üblem Rufe standen, wurde im Jahr 1808 ein kaiserliches strenges Decret erlassen, das ihnen die harte erniedri-

gende Verpflichtung auferlegte, bei einer Schuldeinforderung persönlich ein von der Ortsobrigkeit unterzeichnetes Zeugniß vorzuweisen, daß der Einforderer in einem unbescholtenen Rufe stehe und keinerlei Wucher noch unehrlichen Erwerb treibe. Die kaiserliche Regierung erleichterte diese schmachvolle Maaßregel, durch welche sie übrigens den Wucherhandel auszurotten suchte, dadurch, daß sie dieselbe nur auf eine Zeit von zehn Jahren ausdehnte. Dieses Gesetz wurde in Frankreich gleich nach der Wiederherstellung der Bourbonen auf den Thron gänzlich aufgehoben; in den wieder an Deutschland zurückgefallenen Rheinprovinzen hingegen blieb es in Kraft bis zu dem ursprünglich festgestellten Termin (17. März 1817), wo es in Rheinhessen abgeschafft, in Rheinbaiern und Rheinpreußen aber noch ferner mit großer Strenge gehandhabt wurde.

Napoleon, der, wie wir schon sahen, das Werk der Revolution von 1789 in Hinsicht der Juden, befestigen wollte, berief schon früher (im Jahr 1806) eine große Versammlung (Sanhedrin oder Synedrium) gelehrter und angesehener Israeliten nach Paris. Der Zweck dieser Versammlung war die: Gesetze für das Judenthum festzustellen, die als Grundlage sowohl für eine neue innere Organisation in der Synagoge selbst dienen könnten, als zur Beförderung und Regulirung der neuen von den Juden erhaltenen Rechte in den verschiedenen Ländern, die unter des Kaisers Scepter oder unter dem seiner nächsten Blutsverwandten und Bundesgenossen standen. Am 26. Juli genannten Jahrs, der in Folge von Unachtsamkeit auf den Sabbath fiel, eröffnete das französische Synedrium seine Sitzungen, und wählte den angesehenen Portugiesen Abraham Furtado aus Bordeaux zum Präsidenten. Unter den übrigen 110 Mitgliedern dieser merkwürdigen Versammlung befanden sich mehrere, die seither, im nachfolgenden Geschlecht und unter völlig verschiedenen Umständen durch ganz Europa bekannt wurden, wie: Rodrigues, Avigdor, Cerf Beer, Cologna, Cremieux, Anschel, Goudchaux und Andere. Gleich bei Eröffnung der Sitzung dieser auf kaiserlichen Befehl zusammen berufenen Versammlung erschienen drei kaiserliche Commissäre, Molé, Portalis und Pasquier, in ihrer Mitte, mit 12 Fragen, deren gründliche und ausführliche Be-

antwortung die erste und hauptsächlichste Aufgabe des Synedriums war. Diese Fragen bezogen sich auf das Gesetz der Juden in Betreff der Ehe und der Vielweiberei, — auf ihr Verhältniß zu den Ländern, in welchen sie wohnten, namentlich zu dem französischen Volke, — auf den Zinsfuß sowohl der Israeliten untereinander, als zwischen ihnen und den Fremden. Nach reifer Erwägung dieser Fragen antwortete die Versammlung folgendermaßen: Daß der Israelite (dieser Name wurde von der Versammlung gebraucht und ist seitdem dem Namen Jude vorgezogen worden, den diese Nation früher allgemein trug), obschon er nach dem Gesetze Moses die Freiheit habe mehr als eine Frau gleichzeitig zu haben, im Abendlande von dieser Freiheit keinen Gebrauch machen könne und dürfe; ja daß der Beschluß, den die von Rabbi Gerson präsidirte Versammlung zu Worms im Jahr 1030 gefaßt hatte, blos eines Weibes Mann zu sein, bereits Gesetzeskraft für alle Israeliten habe; — daß keine Ehescheidung unter den Juden für gültig angesehen werde, als diejenige, die von den bestehenden bürgerlichen Gesetzen anerkannt und gerichtlich entschieden worden sei; — daß der Israelite nicht blos die Franzosen, sondern alle Menschen als Brüder betrachte und keinen Unterschied in seiner Handelsweise zwischen Jude und Nichtjude mache, und von letzteren nicht durch Nationalverschiedenheit, sondern bloß um religiöser Ueberzeugungen willen sich unterscheide, — daß er namentlich Frankreich, wo der Israelite aus der Erniedrigung zu einer gesellschaftlichen Gleichstellung gelangt sei, mehr als je für sein Vaterland ansehe, und hievon auch auf dem Schlachtfelde Beweise gegeben habe; — daß den Rabbinen seit der Revolution keinerlei Civilgerichtsbarkeit weder in Frankreich noch in Italien mehr zustehe; — daß das Gebot, israelitischen Brüdern Geld zu leihen ohne Zinse, eine Ermahnung zur Wohlthätigkeit sei und die gesetzliche Zinsforderung im Handel weder mißbillige noch aufhebe; — daß der Talmud in seinen Wohlthätigkeitsgrundsätzen das Geldausleihen ohne Zinse auch an Nichtjuden billige und anrühme; — daß demzufolge die israelitische Religion den Wucher ohne Ansehen der Person als einen schändlichen und unerlaubten Erwerbszweig verdamme, mäßige Zinsforderungen im Handel gleichfalls ohne Un-

terschied der Religion oder Person für erlaubt halte, und das Ausleihen ohne Zinse aus Liebe für alle als löblich ansehe.

Die kaiserliche Regierung erklärte sich vollkommen befriedigt durch diese Beantwortung ihrer Fragen. Der Geist, in welchem sie gegeben ist, springt in die Augen, großentheils echt Mosaisches auf löbliche Weise festhaltend, den Talmud in Hinsicht der behandelten Artikel annehmbar auslegend, gibt der parisische Sanhedrin die israelitische Nationalität und mit dieser die nationale Erwartung eines Messias stillschweigend preis, oder hält sie wenigstens als den neuen gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Rechten mit einemmale untergeordnet. Das Verhältniß der Juden in Frankreich zu den übrigen Einwohnern dieses Landes blieb seitdem nach diesen Grundsätzen geordnet. Im folgenden Jahre (1807) wurde wieder ein Synedrium vom Kaiser zusammenberufen, dem besonders ausländische, unter Anderen auch holländische Juden beiwohnten. Diese Versammlung, der große Sanhedrin genannt, und von Rabbi Segre von Vercelli präsidirt, sollte die Beschlüsse des vorigen Jahres förmlich als auf das ganze Volk Israel sich beziehend erklären, und durch passende Maßregeln die Organisation der Synagogen im Kaiserstaat bewerkstelligen. Außerhalb Frankreich aber fanden die Grundsätze des Synedriums für den Augenblick wenig Anklang; in Deutschland und den Niederlanden besonders wurden sie verabscheut und verworfen. In Frankreich genoßen die Juden seither ihre gesellschaftliche und politische Gleichstellung in ausgedehnter Verwirklichung, auch nach der Wiederherstellung der Bourbonen und unter allen folgenden Regierungen ungeschmälert. Die religiös und politisch freisinnigen Juden fanden bald in den Folgen dieser neuen Einrichtungen unter ihren Stamm- oder Glaubensgenossen vielfache Ursache zum Rühmen. Nach einer statistischen Angabe des Oberconsistoriums zu Paris fanden sich schon zwei Jahre nach der Versammlung des Sanhedrins unter einer jüdischen Bevölkerung von 80,000 Seelen 1232 Grundeigenthümer (den Besitz von Häusern in Städten nicht mit inbegriffen), 2360 Handwerksleute, 250 Fabrikanten, 797 Militärbedienstete, unter diesen Offiziere von verschiedenem Rang, selbst unter den berühmten Marschällen Napoleons werden Ju-

den, wenigstens ihrer Abstammung nach, genannt. Im Jahr 1830 legte der Minister des Cultus, Merilhau, folgendes auf vierzigjährige Erfahrung nach der vollkommenen Gleichstellung des so lange unterdrückten Volkes gegründete Zeugniß ab: „Es hat in öffentlichen Aemtern, unter der französischen Kriegsfahne, in allen Fächern der Kunst und Wissenschaft, in Industrie jeder Art während eines Vierteljahrhunderts die Lästerungen seiner Unterdrücker auf die edelste Weise Lügen gestraft". Dieses Zeugniß, so erfreulich es auch ist als Vertheidigung der Ehre einer so schnöde mißkannten Nation, hat dessenungeachtet für denjenigen, der es von dem christlich-jüdischen Standpunkte aus betrachtet, eine trübe Schattenseite. Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die Befreiung oder Gleichstellung der Juden in Frankreich in ihrer größten Ausdehnung verwirklicht worden ist, so darf dabei nicht übersehen werden, daß nicht allein die jüdische Nationalität fast auf einmal verloren ging, sondern daß mit dieser Nationalität auch die von Alters her mit ihr so genau verbundene Religion größtentheils in diesem Lande durch die Begriffe und Bewegungen der Zeit unterging. Wie Gottesvergessenheit und Unglaube das so hoch erleuchtete Frankreich unserer Zeit charakterisirt, so ist auch der französische Israelite besonders deshalb ein so guter Franzose geworden, weil vielleicht nirgends so sehr als in diesem Lande die voralterliche Religion sammt allen geschichtlichen Erinnerungen in der Synagoge in den Hintergrund gedrängt worden ist. Doch auch in Frankreich ist in unsern Tagen eine Reformation oder Verbesserung des Gottesdienstes vielfach besprochen und versucht worden und der Streit ist noch unentschieden, ob die Liturgie Hebräisch oder in der Landessprache gelesen werden müsse. Gleichwie in Deutschland, so hofften auch in Frankreich einige der aufgeklärteren Juden*) eine neue Weltreligion aus dem Mosaismus an der Stelle des Christenthums ins Leben rufen zu können. Von Bekehrungen zum Christenthum hört man wenigstens öffentlich wenig; jedoch hat die römische Kirche stets ihre mehr oder weniger bekannten Proselyten unter

*) Z. B. der Verfasser der histoire de la domination romaine en Judée, der gelehrte Pariser J. Salvador.

den französischen Juden, der Uebergang aber zur protestantischen wird nicht häufig bemerkt.

Auch in den Niederlanden hat die mit Waffengewalt eingeführte französische Revolution 1795 eine seitdem stets mehr befestigte volle Gleichstellung in bürgerlichen Rechten für die zahlreiche israelitische Bevölkerung zur Folge gehabt. Diese Gleichstellung wurde aber Anfangs auf eine ganz andere Weise von den Juden aufgenommen und beurtheilt, als es in dem nachbarlichen Frankreich der Fall war. Die große Mehrzahl der israelitischen Synagogen in den Niederlanden war den Grundsätzen der Revolution entschieden abgeneigt. In Frankreich sahen wir die im Süden wohnenden portugiesischen Juden sich an die Spitze der Partei stellen, welche die neuen Einrichtungen auf alle israelitischen Einwohner angewandt haben wollte. In Holland im Gegentheil wollten mit wenig Ausnahmen die aristokratisch und monarchisch gesinnten spanischen und portugiesischen Juden, die dem Hause Oranien mit Enthusiasmus anhingen, von keiner Gleichstellung hören, weil sie eben so sehr mit ihren politischen als religiösen Ueberzeugungen im Widerspruch stand. Auch die Mehrheit unter den Juden der deutschen und polnischen Synagogen in Holland sträubte sich ihre voraälterliche Nationalität mit einer niederländischen zu vertauschen. Blos eine kleine Anzahl von Männern aus beiden Abtheilungen, denen Talente und Geisteskräfte bei allem Festhalten an dem Zeitgeiste nicht abgesprochen werden können, vereinigten sich in einer Art von politischem Club, Felix libertate genannt, zur Verbreitung der neuen Begriffe und zur Erhaltung der von ihren Glaubensgenossen erworbenen Rechte. Diese Verschiedenheit in politischen Ansichten führte zu einer Spaltung in der Synagoge; die Neuerungssüchtigen hielten selbst ihre religiösen Versammlungen abgesondert, und stifteten eine Synagoge, genannt Adath Jeschurun, die sich erst unter der Regierung Wilhelms I. mit der niederländisch-israelitischen vereinigte.

Unterdessen war man auch in der batavischen Republik nicht einig über die Gleichstellung der Juden. Unter den Vertheidigern der Revolution von 1789 in Frankreich und von 1795 in den Niederlanden befanden sich in letzterem Lande viele, welche die christliche Religion

dennoch stets als Grundlage des Staats ansahen, und besonders über die Aufnahme der Juden in den Staat auf gleichem Fuß mit den Christen große Beschwerde führten. Namentlich Professor von Hamelsveld, ein eifriger Patriote und reformirter Christ von Ueberzeugung, auch ein warmer Freund Israels, nicht blos um des Evangeliums willen, sondern weil er entschieden ihre nationale Bekehrung und Rückkehr in das Land ihrer Väter erwartete, glaubte sich verpflichtet in der National-Versammlung (1796) gegen die Ertheilung des Stimmrechtes an Israeliten — die er als Fremdlinge betrachtete — sprechen und stimmen zu müssen. Die entgegengesetzte von dem Bürger und nachherigen Rathspensionär, Rutger Jan Schimmelpenninck, vertheidigte Ansicht behielt jedoch die Oberhand; und man fand bald (im J. 1798) einige Juden im Stadtrathe und auf der Gerichtsbank in Amsterdam, und in der National-Versammlung im Haag. Nach und nach söhnte sich der niederländische Israelite, schon unter König Ludwig Napoleon, und nachher unter dem Hause Oranien mit seinen neuen politischen Rechten aus. Doch fand der Pariser Sanhedrin in Holland wenig Sympathie, und nie sah man einen Gesandten von der portugiesischen Synagoge in seiner Mitte. Die Repräsentanten der holländischen Israeliten im Synedrium waren drei gelehrte Mitglieder der Adath Jeschurun: Dr. Karl Asser, ein berühmter, auch noch unter dem Hause Oranien in Ansehen stehender Rechtsgelehrter, de Lemon, Dr. der Medicin, der 1813 als Theilnehmer an einer vermeintlichen Verschwörung gegen die französische Regierung auf dem Schlosse Ham eine Zeitlang als Staatsgefangener saß, und ein ausgezeichneter polnischer Mathematiker, Littwak, der zu Amsterdam wohnte.

Bei der Rückkehr des Hauses Oranien und der Errichtung der verschiedenen Constitutionen seit 1813 — 1848 ist das Grundgesetz in Betreff der völligen Gleichstellung aller Einwohner des Landes vor dem Gesetz, mit Inbegriff der Bekenner der mosaischen Religion, unverändert geblieben, weßhalb man hie und da auch hier die Juden in allerlei öffentlichen Aemtern, im Stadtrath, an Gerichtshöfen und unter den National-Repräsentanten findet. Und während auf der einen Seite die beispiellose Blüthe und Wohlhabenheit der spanischen und

portugiesischen Juden in den Niederlanden fast ganz verschwunden ist, so ist auf der andern Seite außer allem Zweifel, daß der neue politische Zustand der Israeliten eine schnelle Entwicklung zuwege gebracht hat, wenn diese auch bei weitem nicht mit der in Deutschland und Frankreich in den letzten 25 Jahren erfolgten zu vergleichen ist, deren Vorhandensein durch viele im Inn- und Auslande rühmlichst bekannte Namen besonders aus den niederländischen (früher deutschen) Israeliten bezeugt und bewiesen wird. Unter diesen finden wir Dr. Jonas Daniel Meyer, der kurz nach der Revolution von 1795 sich durch seine genialen Erzeugnisse auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft und besonders durch sein Werk: „Institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe," einen bleibenden Namen erworben hat; er starb 1828. Als Aerzte haben sich aus derselben Synagoge ausgezeichnet: Dr. Heilbron, Verfasser verschiedener gekrönter Abhandlungen, und Dr. Davids, bekannt durch seine eifrige Mitwirkung zur Beförderung der Kuhpocken-Einimpfung.

Auch in Belgien hat die gesetzliche Gleichstellung aller Religionen, mit Inbegriff der israelitischen, seit der Einführung des französischen Gleichheits-Systems bis heute fortbestanden, und durch die Trennung vom Königreich der Niederlande (seit 1830 und 1839) keine Veränderung erlitten.

So bedeutungsvoll indessen in der Geschichte sowohl des heutigen Europas als des uralten Israels der neue gesellschaftliche Zustand auch sein mag, so liegt es doch in der Art dieser Geschichte selbst, daß dergleichen Grundgesetze, oder überhaupt gesetzliche Einrichtungen das frühere Verhältniß zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung wohl modificiren, aber keineswegs gänzlich aufheben können. Die wesentliche Klippe liegt tiefer als der Bereich eines menschlichen Gesetzes; sie hat ihren innersten Haltpunkt in der alten, für beide Theile nicht auf einmal gleichgültig gewordenen Verschiedenheit der Religion; sie liegt in dem Unterschied der Menschenracen und Völkerstämme, ein Unterschied, der in unserer Zeit der allgemeinen Gleichstellung und Veränderung in Europa vielleicht stärker als je hervortritt, mitten unter den vielfachen Bewegungen dieser Zeit. Welcher Art nun auch

die Erwartung der sogenannten Partei der Aufklärung in diesem Punkte sein mag, der Christ weiß, daß, kraft des Wortes Gottes, die Scheidewand zwischen Israel und den Völkern durch Aufhebung des National-Unterschiedes nicht umgestürzt werden kann, sondern allein durch die vollkommene Vereinigung beider im Glauben, unter dem Scepter Christi. Das menschliche Gesetz, das Gesetz der Revolution unserer Zeit, mag immerhin Gleichstellung gebieten und oberflächlich zu Stande bringen. Nicht überall werden historische Ueberlieferungen so schnell den neuen Einsetzungen weichen, wie dies in Frankreich und in den Ländern, welche unter dem unmittelbaren Einfluß desselben standen, der Fall war. In Deutschland (der Unterschied rührt eben so sehr von der Verschiedenheit des Charakters beider Nationen her, als von der noch größeren Verschiedenheit der alten Gesetze und der Staatsform dieser beiden großen Abtheilungen des uralten europäischen Staatskörpers) hat die, durch die französische Revolution mit einem Schlag eingeführte Gleichstellung der Juden einen dreißigjährigen Kampf zu bestehen gehabt, und konnte erst durch die entsetzliche Erschütterung des Jahres 1848 eingeführt werden, eine Erschütterung, auf welche eine theilweise Gegenwirkung eingetreten ist. Wollten wir die verschiedenen Unterhandlungen, Abwechslungen von Gesetzen, gegenseitigen Bekämpfungen in den 38 Bundesstaaten Deutschlands durchgehen von der Zeit der Befreiungsjahre 1813—1815 an bis auf 1848, wir würden schon hierin Stoff genug zu einem bedeutenden historischen Werke finden und jedenfalls die Grenzen einer in großen Umrissen gezeichneten Uebersicht, wie die vorliegende, weit überschreiten. Wir begnügen uns also einen kurzen Blick auf die verschiedenen Schwierigkeiten und Kämpfe zu werfen, insofern sie auf die große Frage über die Gleichstellung der Juden Bezug haben.

Schon vor der Revolution von 1789 wurden, wie wir bereits gesehen, in den beiden bedeutendsten Staaten des alten Deutschlands Vorschläge gemacht und Gesetze entworfen, welche die Verbesserung des Zustandes der Juden und die Regulirung ihrer Rechte zum Gegenstand hatten. Was Kaiser Joseph II. in Oestreich unternahm,

wurde mit noch viel glücklicherem Erfolg von Friedrich Wilhelm II. in Preußen vorbereitet im Jahr 1787. Die französische Revolution und der Einfluß der kaiserlichen Regierung auf einen großen Theil Deutschlands war in Westphalen, in den Staaten des damaligen Fürsten Primas mit seiner Hauptstadt Frankfurt a. M., sowie auch in andern Staaten, besonders aber in Preußen der Gleichstellung der Juden sehr förderlich. Friedrich Wilhelm III. verlieh den Juden durch ein Edict vom 11. März 1812 den Titel und das Recht preußischer Staatsbürger, jedoch unter gewissen Bedingungen, und mit Aussicht auf eine spätere gänzliche Anwendung des Systems.

Wenn man in der Geschichte der Juden dieses letzten halben Jahrhunderts von bürgerlichen oder politischen Rechten spricht, muß man die Ertheilung dieser Rechte besonders in Deutschland wohl unterscheiden von dem, was man dort unter Emanzipation, d. i. Gleichstellung mit den übrigen Einwohnern eines Reichs oder Landes, versteht. Eigentlich ist, wie nicht oft genug gesagt werden kann, eine völlige Gleichstellung nicht blos der Juden, sondern auch der christlichen Einwohner unter einander eine Chimäre, welche nur das Revolutionssystem in der Theorie enthält und praktisch zu verwirklichen sucht. So lange die verschiedenen Stände und die mit denselben verbundenen Rechte und Vorrechte in der Gesellschaft bestehen, wie diese in Europa geschichtlich vorhanden sind, ist völlige Gleichheit aller Einwohner ohne Unterschied etwas Undenkbares. Aber auch eine in weniger strengem Sinne genommene Gleichstellung der Israeliten mit allen andern Einwohnern, welche den israelitischen Glauben von keinem Beruf und Stande, welcher Art er auch sei, mehr ferne hielte, müßte selbst bei der billigsten Gesetzgebung wenig dem von der Theorie im abstrakten Erwarteten entsprechen. In den in so besonderem Sinne historisch gebildeten Verhältnissen der Staaten und Stände Deutschlands mußte auch da, wo das Emanzipations-System sehr umfassend anerkannt wird, die Verwirklichung desselben nothwendig auf große Schwierigkeiten stoßen, auch wo man im Anfang noch so freigebig damit schien; und so war es auch mit den den Juden zuerkannten Rechten der Fall, wenigstens bis 1848, indem sie stets wieder

durch eine große Menge Ausnahmen und provisorische Beschlüsse geschmälert wurden, so daß ihre Ausschließung wohl hie und da in vieler und wichtiger Hinsicht gemäßigt, aber bei weitem nicht aus dem Staatsgesetz gestrichen war. Daher kam es, daß der neuerungssüchtige Israelite nach dem Maas, in dem der radicale Revolutionsfortschritt in Europa und namentlich in Deutschland Feld gewann, nicht weniger als eine unbeschränkte gänzliche Gleichstellung, unter dem Namen der Emanzipation verlangte. Um zu dieser völligen Frei- und Gleichstellung zu gelangen, hat das neue Judenthum einen man darf wohl sagen mehr als 30 jährigen Kampf gekämpft. Vom Jahr 1813 –1830 und von da bis in die Zeit, in welcher wir nun leben, hat das Streben der Juden nach völliger Gleichstellung (wir haben hier hauptsächlich Deutschland, obwohl nicht allein vor Augen) fast immer gleichen Schritt gehalten — mit abwechselndem Glück — mit den sogenannten freisinnigen Grundsätzen im Allgemeinen. Zwei verschiedene Zeitabschnitte sind in diesem zwiefältigen Streit zu erkennen: eine Zeit der Reaction gegen die unterdrückte Revolution und die napoleonische Herrschaft, die ihren Anfang mit den europäischen Befreiungskriegen von 1812 - 1815 nimmt, ihren Höhepunkt 1820 erreicht, ihren Wendepunkt aber 1830 findet; — dann eine Zeit der Bewegungen, Entwicklungen, Vorbereitungen im Geiste der Juli-Revolution, die 1848 zu ihrer Reife kam und ganz Europa ihre Früchte zu genießen gab. Von diesem Jahre an datirt sich — wenigstens wurde sie durch Reichstage und neue Verfassungen proclamirt — die völlige Gleichstellung aller Religionen und die unbegränzte Emanzipation der Juden. Es sei uns noch ein flüchtiger Blick vergönnt auf diese beiden Epochen.

Das von dem napoleonischen Joche befreite Deutschland, in so fern es als ein ganzer Körper betrachtet werden kann, nahm Anfangs in Hinsicht der Juden den Stand der Dinge mit den Resultaten, zu denen die letzten 40 Jahre geführt hatten, als Grundlage ihrer Verordnungen an. Nach dem 16ten Artikel der Bundesakte vom 8. Juni 1815 hatte die Bundesversammlung die Aufgabe, geeignete Maßregeln zu treffen, durch welche die gesellschaftliche Verbesserung der Bekenner der jüdischen Religion in Deutschland befördert und ihnen

der Genuß aller bürgerlichen Rechte gegen die Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten von ihrer Seite verliehen und gesichert werden könnte. Es fand jedoch die Ausführung dieser in der Bundesakte selbst als wünschenswerth erkannten Maaßregel von verschiedenen Seiten Aufschub und Widerstand, was auch Niemand befremden kann, der nur einigermaßen die Schwierigkeiten in Betracht zieht, die sich einem solchen Werke in einer von der dasselbe beginnenden Revolution so ganz verschiedenen Zeit in den Weg stellen mußten.

Wir haben bereits gesehen, daß unter Deutschlands Bewohnern nicht blos Religionshaß gegen die Juden bestand, sondern auch das Vorurtheil und eine Trennung, wie zwischen zwei von Alters her in Feindschaft mit einander lebenden Völkern. Diese neuen den Juden verliehenen Rechte waren ganz geeignet, in einer Zeit allgemeiner Reaction, die Gemüther noch mehr aufzureizen. Der Israelite stand ungeachtet des schon hohen Alters seines Stammes und seiner Geschichte in der deutschen Gesellschaft als ein eingedrungener Neuling da, und blieb wahrscheinlich durch gegenseitige Schuld die Zielscheibe doppelten Spottes, wozu die lächerliche Anmaßung — wofür man das Streben nach Emanzipation hielt — neuen Anlaß gab. Zur Ueberwindung dieser Vorurtheile schien eine neue lang anhaltende Bearbeitung der Gemüther und Intelligenzen beider Parteien nöthig zu sein. Nicht geringer waren die Schwierigkeiten, auf welche die Einführung des Systems in den auf so ganz besondere geschichtliche Weise gewordenen 38 Bundesstaaten des von Alters her zerstückelten Deutschlands stieß, wo meistens eine große Verschiedenheit der Gesinnung gegen die Juden herrschte. Es zeigt sich daher ein großer Unterschied in dem Rechtszustand und im Ganzen der gesellschaftlichen Entwicklung der Juden z. B. in Baden und Hessen oder in Hannover, wo sie von Alters her, nach dem Ausdrucke eines ihrer Geschichtschreiber, mehr unter der Macht der Polizei als der Regierung standen. Fügen wir hinzu, daß oft in demselben Staat eine Veränderung des Systems in Hinsicht der Behandlung der Juden je nach den Ansichten des Fürsten oder seines Ministers statt fand, so wird es uns bald begreiflich werden, daß das System der Gleichstellung, das in Frankreich unter dem Einfluß seiner

Revolution sich so schnell in der Gesetzgebung festsetzte, in Deutschland erst nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, und zwar nur durch eine von Frankreich aus beschleunigte Crisis zur völligen Emanzipation geworden ist.

Der erste und größte Widerstand gegen die neu erworbenen Rechte der Juden ging zwar nicht von den Regierungen aus; es war vielmehr die Bevölkerung fast aller Stände, die den in ihre Mitte aufgenommenen Israeliten wo nicht gänzlich verstoßen, doch zurückgedrängt haben wollte. Als in den freien Reichsstädten, Frankfurt, Lübek und Bremen, Versuche gemacht wurden, den israelitischen Einwohnern ihre kaum errungenen Rechte zu schmälern oder zu entziehen, erließ der Congreß (im J. 1814 u. 1815) ernstliche Befehle an die Regierungen dieser Städte, die bestehenden Rechte aller ihrer Einwohner ohne Unterschied zu handhaben. In gleichem Sinne drückten sich die großen Staatsmänner, Fürst Metternich in Oestreich und Fürst Hardenberg in Preußen aus. Wenn man auch Ersterem, mit Recht oder Unrecht, das System eines völligen politischen Stillstandes zugeschrieben hat, so ist doch gewiß, daß er, was die Juden anbetrifft, wenigstens keinen Rückgang zu bewirken gesucht und sich den Israeliten — wäre es auch theilweise um seines guten Einverständnisses mit den vielvermögenden jüdischen Bankiers willen gewesen — nie feindlich bezeugt hat. Wir glauben, daß überall und also auch in Deutschland die Feindschaft gegen dieses unglückliche Volk um so größer geworden ist, je tiefer es in die Klassen des Volkes niedersteigt. Und wenn die Regierungen von 1815 — 1818 sich auch oft der Lässigkeit oder Unbilligkeit in Hinsicht der Rechte und Forderungen der Juden schuldig machten, so haben die jüdischen Gemeinden in Deutschland doch den Bemühungen und Verordnungen dieser Regierungen, namentlich der preußischen, ihre wissenschaftliche Entwicklung und hauptsächlich die Bildung der Lehrer zu verdanken, von welchen man in diesem Zeitabschnitte gründliche Studien auf den Seminarien und Universitäten zu fordern begann, wie von den evangelischen Lehrern, daher man auch eine Anzahl von Lehrern der Synagogen findet, welche ohne Rücksicht auf ihre jüdische Theologie den Doctor-Titel mit Ehren bis auf diesen Tag tragen.

Die ersten Angriffe gegen die Juden kommen also in diesem Zeitraum hauptsächlich aus der niederen Volksklasse und aus den Federn der gelehrten Schriftsteller oder Literaten. Der Haß, die Eifersucht, die Verachtung um deßwillen, was sie theils gewesen, theils jetzt erst geworden waren, theils noch zu erlangen strebten, machte sich in allerlei Schmähungen und Beschuldigungen Luft. Man gebrauchte besonders die Waffe des Spottes gegen das in seiner neuen Stellung sich so linkisch benehmende oder verlegene Volk, dessen der Masse des deutschen Volkes fremde Sitten und Manieren, so wie seine charakteristische Verkehrsweise, und sein trotziges Halten an Kleinlichkeiten, nebst seinen sonstigen vielfachen widerlichen Gebrechen, die aus einem so langen gesellschaftlichen Bann leicht zu erklären sind, ihrerseits genügenden Stoff dazu darboten. Durch die Empfindlichkeit, die sie bei der ihnen zugefügten Schmach zeigten, weckten sie den Haß und Hohn nur um so mehr, so besonders als es 1815 dem vielfach geachteten Bankier und Finanzrath Israel Jacobson (der schon unter König Hieronymus mit dem besten Erfolg für die Civilisation seiner Glaubensgenossen arbeitete) in Berlin, wo er sich niedergelassen hatte, gelang, die Regierung zu einem Verbote der Aufführung eines Theater-Stücks zu vermögen, in welchem die Juden auf allerlei Weise schmählich zur Schau gestellt wurden.

Aber auch mit den Waffen einer ernsten Politik suchte man den Juden ihre Gleichstellung in der Presse zu bestreiten und zu verhindern, daß Art. 16 der Bundesacte ausgeführt werde. Professor Friedrich Rühs sprach seine Ansichten in einer wissenschaftlichen Schrift folgendermaßen aus: den Juden das deutsche Bürgerrecht zu ertheilen, sei schon um ihrer eigenen Nationalität willen verderblich, dann auch um ihrer von jeher eingewurzelten geistigen und körperlichen Gebrechen und besonders um der Beschaffenheit ihrer Religion willen. Nur die Rechte von Fremdlingen können ihnen ohne Gefahr im Staate zuerkannt werden. Viel weiter als Rühs ging Fries, sein Recensent in den Heidelberger Jahrbüchern, der die Untauglichkeit und Verwerflichkeit der Juden schon von ihrem Stammvater Abraham ableitete, und nichts weniger als ein völliges Ausrottungssystem

des Judenthums wünschte. Er will zwar die Individuen verschont, aber die Gesetze des Mittelalters auf sie angewendet haben, die seinen Ansichten nach allein im Stande seien zu verhüten, daß ehe vierzig Jahre verstrichen seien, alle Christen unter die Herrschaft der Juden kommen. In demselben Geiste, nur noch heftiger und persönlich kränkender schrieb der anonyme Herausgeber einer Flugschrift, ein gewisser Friederich aus Frankfurt. Dagegen erhoben sich verschiedene Stimmen unter den Juden und Christen: von Seite der Juden selbst trat mit viel Würde auf: Zimmern von Heidelberg und Heß von Frankfurt; von Seite der Christen Johann Ludwig Ewald von Karlsruhe, und August Krämer von Regensburg. Jüdische Geschichtschreiber bezeugen selbst, daß bei diesen gehäßigen Ausfällen die Geistlichkeit nicht — wie zur Zeit eines Rectors Schüdt — betheiligt war, vielmehr nahmen sowohl katholische als evangelische Theologen das unterdrückte Volk in Schutz. Nur die neologischen Theologen zeigten sich in der Geschichte dieser gesellschaftlichen und politischen Streitfrage eben so feindselig gegen das neue, als gegen das alte (alttestamentliche) Israel gesinnt. Unter den bittersten Gegnern ihrer bürgerlichen Gleichstellung finden wir namentlich den durch die Ungereimtheit seines längst veralteten Rationalismus wohl bekannten Professor Paulus von Heidelberg. In einer Flugschrift vom Jahr 1817 erklärte er: daß, weil das Bestehen der Juden als Nation nicht geduldet werden könne, sie auch aufs Bestimmteste von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen bleiben müßten, mit alleiniger Ausnahme solcher Individuen, die sich durch persönliche Fähigkeiten derselben würdig bewiesen. Als er 14 Jahre später aufs Neue in den Kampf trat für dieselbe indessen mehr entwickelte Streitfrage (1831), erhoben sich aus den Israeliten selbst zwei tüchtige Gegenkämpfer: Dr. M. Creizenach und besonders Dr. Riesser, der, nachdem er viele Jahre für die Emancipation seiner Glaubensbrüder geeifert hatte, 1848 zum Mitglied des gescheiterten deutschen Parlaments gewählt wurde.

Während dieser Zeit der Reaction (1815—1825) ging die Sache in Hinsicht der Emancipations-Frage in den meisten deutschen Staaten mehr zurück als vorwärts. Das Ausschließungs-System von allen

öffentlichen Aemtern, vom Militärdienst in allen höhern Officier-Stellen, als der eines Unterofficiers, von einer Menge sonstiger Verhältnisse, Professuren und dergleichen befestigte sich stets mehr. Ja an manchen Orten ging man noch weiter. In Lübeck wurde ein schon 1815 bestehendes Gesetz, keine Juden innerhalb der Stadtmauern — wie es im Mittelalter war — zu dulden, 1819 in Ausführung gebracht, wenigstens was die Stadt selbst betrifft, ohngeachtet der oben erwähnten Schreiben der Fürsten Metternich und Hardenberg. An andern Orten schienen sich die Gräuelscenen des Mittelalters unter dem Mordrufe: Hep! Hep! *) erneuern zu wollen, und aufs Neue sah man jüdische Häuser und Besitzungen überfallen und ausgeplündert, besonders in Hamburg, im J. 1819., wo sich ein derartiges Schauspiel noch 1835 wiederholte.

Unterdessen kam das Jahr 1830, das wieder an verschiedenen Orten Europa's, namentlich in Frankreich und Deutschland, neue Revolutionen theils hervorrief, theils vorbereitete. Das frühere Streben nach einem unter Einer kaiserlichen Regierung stehenden Deutschland trat, auf französisch-freisinnigen Grundlagen ruhend, wieder mit frischer und erneuerter Kraft ins Leben. Auch unter den freisinnigen Juden war zu gleicher Zeit ein zweites oder drittes Geschlecht im Entstehen, seit der ersten Aufnahme der neuen Grundsätze ins praktische Staatswesen. Seit 1815 hatte sich Vieles unter ihnen verändert und entwickelt. Sie waren nicht mehr die Menschen der ersten Jahre dieses Jahrhunderts, die sich bei den erlangten Rechten mehr oder weniger verlegen zeigten, und durch die Vorurtheile ihrer eigenen Stammgenossen sowohl, als durch den Spott der Christen sich einschüchtern ließen, ihre politischen Erwartungen und Forderungen in ihrer ganzen Ausdehnung geltend zu machen. Bereits mit dem jungen Deutschland in ein gleichartiges System vereinigt, ja sogar mit demselben in politischem und gesellschaftlichem Streben ganz verwachsen, machte das neue Judenthum seine Forderungen einer unbedingten

*) Der Sinn und Ursprung dieses Rufes wird verschieden angegeben, Manche erklären ihn aus den Anfangsbuchstaben von: Hierosolyma Est Perdita!

Gleichstellung als nothwendige Folge dieser gänzlichen Veränderung der bestehenden Ordnung geltend, und hielt sie von der auf das Freiheitssystem der Revolution gegründeten Einheit Deutschlands für unzertrennlich. Schon wird von Seite der jüdischen Emancipationsfreunde behauptet, daß die früheren Versuche zu einer Gleichstellung der Juden in den verschiedenen deutschen Staaten nur deshalb Schiffbruch gelitten haben, weil die Vorstellung davon eine zu gebrechliche und unvollkommene gewesen sei. Erst wenn die früheren Beschränkungen wegfallen, Freiheit und Gleichheit aller Einwohner ohne Unterschied eingeführt sei, erst dann, aber auch nur dann werden die Juden für Deutschland und Deutschland für seine jüdischen und christlichen Einwohner sein, was es sein müsse und sein könne!

Auf diese Weise entwickelte sich diese große politische Streitfrage, die seither mit stets größerem Ernst und tieferem Nachdenken verhandelt worden ist, sowohl öffentlich durch die Presse, als in den Kabinetten der Fürsten und den Staatsversammlungen des deutschen Bundes. Die Meinungen in dieser wie überhaupt in allen Fragen und Angelegenheiten von allgemeinem Staats-Interesse lassen sich in drei Klassen oder Parteien eintheilen: die conservative Partei, die das Bestehende will, blos weil es und wie es besteht, oder die auch den Verbesserungen nicht entgegen ist, wenn sie ohne Erschütterung, ohne Veränderung der Zustände, also unversehens und wie von selbst herbeigeführt werden können; — die historische Schule, welche die Geschichte und die bestehenden Rechte zur Grundlage nehmend, Fortschritt und Entwicklung zu erstreben sucht, aber nach gegenrevolutionären christlichen Grundsätzen, der Zeit und der menschlichen Gesellschaft angemessen; — endlich die Partei der Revolution, die sich weder um Geschichte und Menschenrechte, noch um die Stimme der göttlichen Offenbarung in ihrer Anwendung auf die gesellschaftlichen Zustände bekümmert, sondern die menschliche Gesellschaft und also auch das Judenthum umbilden will auf die Gefahr hin, daß dies durch eine allgemeine Umwälzung, ja Zernichtung des Bestehenden herbeigeführt werden müßte. Eine solche Zernichtung, namentlich in Anwendung auf das Judenthum, wurde von den Hauptverfechtern dieser Grund-

sätze: David Friederich Strauß und Bruno Bauer herbei zu führen gesucht. Letzterer, von dem alt-heidnischen Haß der Ungläubigen gegen Israel erfüllt, wie Voltaire und Fries, wie auch der Neologe Paulus von Heidelberg, erklärte (1842), daß er statt Emancipation eine gänzliche Auflösung und Umschmelzung der Juden in eine neu-christliche, das ist pantheistische Menschheit verlange. Gegen seine allgemein als unausführbar, ungöttlich und unhistorisch anerkannte Theorie traten besonders auch verschiedene israelitische Kämpfer auf, theils um ihre Glaubensgenossen zu vertheidigen gegen die tiefe Verachtung, mit welcher der ungläubige Christen- und Juden-Feind sie behandelte, theils um seine wahnsinnigen Mißgriffe auf dem Gebiete der Rechtsgelehrtheit, der Geschichte und des gesellschaftlichen Lebens an den Tag zu bringen. Unter den Israeliten sind hiegegen Dr. Philippson, Hirsch, Holdheim, Freund und Salomon, jeder nach seinen besondern Ansichten gegen Bauer aufgetreten; während andere Juden mit den pantheistischen Ideen übereinstimmten, welche, der Religion ihrer Väter und der menschlichen Vorurtheile schon lange müde, gerne gegen die Aufhebung dieser Schmach, nicht allein die Erinnerungen ihrer mehrere tausend Jahre alten Nationalität, sondern auch die letzten, mit ihrer Nationalität so eng verknüpften, Ueberbleibsel religiöser Begriffe preis gaben. Von solchen Grundsätzen ausgehend hat wie es scheint der berühmte Ludwig Börne (gest. 1832) das Judenthum abgeschworen, in welchem er geboren war, und welches er bei den beabsichtigten Verfolgungen des Jahres 1819 mit viel Geist und Kraft vertheidigt hatte; er hat sich einer Taufe unterzogen, die nicht ein Bekenntniß des Christenthums, sondern ein Beweis sein sollte, daß aller Religions-Unterschied unter den Bewohnern Deutschlands aufgehört habe. Ungefähr um dieselbe Zeit lebte und blühte eine der talentvollsten Frauen Deutschlands, die berühmte Rahel, die Gemahlin des Freiherrn von Varnhagen, die im Gefühl der auf ihrer Nation lastenden Schmach und unter dem Einfluß der poetischen und pantheistischen Welt, in welcher sie sich bewegte, einst geäußert hat: daß sie sich nicht anders ihrem Loos, eine geborne Jüdin zu sein, unterwerfe, als wie man sich in eine Krankheit fügt, oder sich einem unglücklichen Zufall zu unterwerfen sucht.

In der sogenannten historischen Schule, deren Tüchtigkeit auch die jüdischen Vertheidiger der Emancipation ungeschmälert anerkennen, ist besonders der christliche Theil derselben gegen die Emancipation, theils weil die von Gott beschlossene Fortdauer der besondern Nationalität Israels nicht durch Menschen aufgehoben werden darf; theils weil in einem christlichen Staate, das ist in einem Staate, wo das Christenthum und seine Wahrheiten die Grundlage der Regierung bilden, keinem andern als einem Bekenner dieser Religion eine gesetzgebende Stimme oder sonstige Macht über Christen eingeräumt werden kann.

Im Geiste dieser letzterwähnten Partei, erklärte sich unter anderm auch der König von Preußen, als er nach dem merkwürdigen Landtag von 1847 (wo die Emancipations-Frage ausführlich verhandelt, und darüber abgestimmt worden ist) sein Gesetz vom 23. Juli desselben Jahres bekannt machen ließ. In diesem Gesetze wurden aufs neue — wie es zum erstenmal 1812 geschehen war — den jüdischen Unterthanen im ganzen Lande gleiche Rechte und Verpflichtungen mit den Christen zuerkannt, jedoch stets mit vielen Ausnahmen, die ausdrücklich darum gemacht wurden, weil eine völlige unbeschränkte Gleichstellung mit dem Wesen eines christlichen Staates nicht vereinbar sei.

Die darauffolgenden Ereignisse sind noch in dem Gedächtniß Aller frisch und lebendig. Die von Frankreich ausgehende Erschütterung vom 24. Febr. 1848 brachte auch in Deutschland die langgebrüteten Plane, Theorien und Gesinnungen zum Ausbruch. Es ist bekannt, wie die gänzliche Emancipation der Juden als ein nothwendiger Bestandtheil der Revolution im vollsten Sinne des Wortes wenigstens für den Augenblick in dem heftig erschütterten und halb fessellosen Deutschland triumphirte. Eben so bekannt ist, daß die liberal gesinnten Juden an den darauf folgenden Veränderungen in Böhmen und Ungarn, wie in Deutschland einen bedeutenden Antheil hatten. Mehrere der heftigsten revolutionären Zeitschriften, sowohl in Oestreich als in Preußen, hatten Juden zu Redacteuren. Auf dem in Nichts zerflossenen Reichstag zu Frankfurt und in den Kammersitzungen zu Berlin waren Israeliten

---

*) Jost, Neuere Geschichte der Israeliten, erste Abtheilung S. 144.

von entschieden radikaler Gesinnung. Unter den Abgesandten in Frankfurt waren, außer dem bereits erwähnten Dr. Rießer, auch noch Dr. Veit, Hartmann, Cohen, Kuranda (aus Prag) und andere. Unter den heftigsten Mitgliedern der äußersten Linken in der nach den Ereignissen von 1848 versammelten Ständekammer in Preußen war der Israelit Jakobi. Auch Dr. Jellinek, der mit Dr. Becher am 21. Nov. zu Wien erschossen wurde, war ein Sohn des, in den verschiedensten Lebensverhältnissen sich selbst stets mißkennenden Volkes. Aber nicht nur radicale Blätter und Flugschriften zeugten von einer Krafterneuerung unter den lang unterdrückten Juden in dem neuen Deutschland. Viele merkwürdige Talente und Kräfte haben sich in allen Fächern der europäischen Civilisation während dieses hier behandelten 30jährigen Abschnittes auffallend entwickelt. Es sind nun nicht mehr blos finanzielle Geschicklichkeiten und Besitzthümer, welche die israelitischen ausgezeichneten Geister charakterisiren; sie haben in der neuesten Zeit der europäischen Geschichte fast überall besonders in der europäischen Christenheit in vielen Fächern, die ihnen seit Jahrhunderten unzugänglich waren, vielfachen Ruhm geerndtet. Auch in der Kriegskunst hat der Israelite sowohl in Polen als in Deutschland und Frankreich seit 1789 ausgezeichnete Fähigkeiten bewiesen, und hie und da den Ruhm seiner Abkunft aus einem kriegerischen Geschlechte glorreich dargethan. In Polen hat sich schon am Ende des 18. Jahrhunderts ein ganzes jüdisches Freicorps unter der Fahne Kosciuzkos gebildet, dessen Anführer Berek, nachdem er mehrere Ehrenzeichen in dem Freiheitskriege errungen hatte, in demselben Kriege auf dem Schlachtfelde das Leben verlor.

In dem deutschen Befreiungskriege von 1812—1815 zählte man nicht weniger als 17,000 Israeliten; 35 jüdische Offiziere starben den Heldentod in der Schlacht bei Waterloo; auch jüdische Aerzte und Wundärzte leisteten bei derselben Gelegenheit vielfache Dienste. Als dann bald darauf von einigen Regierungen das Reactionssystem eingeführt wurde, beklagten sich die Juden besonders über die Zurücksetzung im Militärdienst, und daß sie wie wir schon bemerkten, zu keinem höhern Rang als dem eines Unteroffiziers gelangen konnten. In

Hinsicht der wissenschaftlichen Bildung und Entwicklung aber war ein stetes Fortschreiten unter den Israeliten Deutschlands wahrzunehmen. In der Medicin, Mathematik und Astronomie übertreffen sie selbst die Vorgänger aus ihrer Nation im mittelalterlichen Spanien und Portugal. Lehrer und Professoren, durch Abkunft, Geburt oder wirkliches Bekenntniß zu Israel gehörend, haben sich in diesem 30jährigen Zeitabschnitt in allen wissenschaftlichen Fächern ausgezeichnet. Selbst die jüdische Gottesgelehrtheit nahm einen entschieden wissenschaftlichen Charakter an, seitdem besonders ihre Rabbinen von Regierungswegen zu den academischen Studien verpflichtet wurden. Nicht bloß auf das Studium ihrer hebräischen Sprache, auch auf arabische Sprache und Literatur erstreckte sich ihr Fleiß und ihre Aufmerksamkeit. Eine bedeutende Anzahl von Dichtern lieferte, nach dem Vorbilde eines Hartwig, reiche und werthvolle Beiträge zur neuen hebräischen Poesie. Auch in der Sprache von Schiller und Göthe, in Prosa und Poesie, hat Israel bis auf diesen Tag große Talente aufzuweisen. In der Kunst von Haydn und Mozart, von Beethoven und Weber bekleiden sie den höchsten Rang; selbst an großen Malern gebricht es ihnen in diesem Zeitraume hie und da nicht. Mit einem Wort wir finden seit ungefähr zwei Menschenaltern ganz neue Erscheinungen unter dem zerstreuten Israel, besonders in Deutschland.

Und was denkt, was fühlt nun, beim Anblick dieser Erneuerung in Israels Zustand, der Christ, der festhält an dem Evangelium der Gnade und dem Glauben an die Verheißungen sowohl als die Strafgerichte Gottes über das alte, aus Abraham entsprossene Volk? Gewiß kann er bei der Art der Entwicklung, die unter dem Volk der Juden statt hat, sich eines gemischten Gefühls von Interesse und Wehmuth nicht enthalten; er muß in diesen Fortschritten, um der Grundsätze willen, denen sie dienstbar gemacht werden, ein für die Zukunft sowohl Segen als Unheil verkündendes Zeichen erkennen! So gerne er Israel in seinem Wiederaufleben bemerkt und es von dem Jahrhunderte langen Druck befreit sehen will, so betrübend ist es für ihn, wenn die reichen Gaben und Kräfte dieses neuen Lebens im Dienste des Unglaubens und der Revolution verbraucht werden zur Zerstörung der

religiösen und gesellschaftlichen Ordnung, zur Bekämpfung und Untergrabung sowohl der jüdischen als der christlichen Religion. Er bleibt jedoch bei diesen ersten sehr traurigen Resultaten nicht stehen, sondern wirft einen Blick in eine Zukunft, in welcher diese Gaben und Kräfte zum Dienst und zur Wiederaufrichtung desselben Glaubens gebraucht werden sollen, der den Juden in unsern Tagen ein Aergerniß und eine Thorheit, aber auch vielen unter ihnen eine Kraft Gottes zur Seligkeit geworden ist. Aber in diesem Sinne kann sich das Christenherz freuen, wenn es in dieser Bewegung und Entwicklung die von dem Propheten verkündigte Bewegung der Todtengebeine erblickt, die der völligen Wiederherstellung Israels vorhergehen muß. Ezech. 37, 7.

Aus demselben Standpunkte betrachtet der Christ auch die Ereignisse unserer Zeit, und das sich stets mehr von den alten Formen losmachende Judenthum. Wir haben hier schon öfters bemerkt, wie nicht blos die israelitische Nationalität, sondern auch die altväterliche Religion in dem Maaße verschwindet, als die wesentliche oder scheinbare Aufklärung der Juden zunimmt. Der Pharisäismus ist zwar noch nicht ganz unter den Juden verschwunden, — die altväterlichen Einsetzungen haben nicht allein unter der niederen Volksklasse, sondern auch unter den wissenschaftlich gebildeten Rabbinen des jetzigen Deutschlands viele Anhänger und Vertheidiger, — die ächt israelitische Erwartung eines persönlichen Messias wird von Vielen genährt; — dessenungeachtet ist es eine unwidersprechliche Thatsache, daß der Talmud täglich mehr von seinem Einfluß verliert und viel eher als Quelle für Alterthums-, Sprach- und Rechtsstudium benützt, als was er früher war, für ein Gesetzbuch von göttlichem Gewicht für Israel angesehen wird. Ein Streben, das charakteristisch-Hebräische im Gottesdienste durch Formen und Gebräuche im Geiste der Christen, oder vielmehr der Christenvölker, unter welchen sie leben, zu ersetzen, wird stets allgemeiner. In Wien wurde zuerst 1814 eine Predigt in der Synagoge deutsch gehalten, und seitdem haben sich dort mehrere Kanzelredner in dieser Sprache hören lassen. Auch zu Berlin wurde von dem bereits erwähnten gelehrten Jakobson der Grund zu einer ganz neuen Form im Gottesdienst gelegt. Die Ham-

burger Synagoge, diesem Vorbilde folgend, entfernte sich noch weiter von der uralten Form. Der von den Predigern Dr. Kley und Dr. Salomon daselbst geleitete neue Tempeldienst wurde mit Orgelmusik gehalten. Aber es blieb und konnte nicht bleiben bei Modificationen und Veränderungen in der Form des Gottesdienstes. Der stets mehr um sich greifende Zeitgeist mußte nothwendiger Weise auch im Wesen der jüdischen Religion eine stets tiefer dringende Veränderung bewirken, in Folge welcher — wie selbst eifrige Beförderer der Aufklärung unter den Juden befürchteten — ein natürlicher Deismus zuletzt ihre auf göttliche Offenbarung gegründete Religion verdrängen wird. Die Neologie im Judenthum hielt stets gleichen Schritt mit der in der christlichen Kirche und Theologie herrschenden. Alles national-Israelitische, was außerhalb des Bereichs der Vernunft liegt, wegzuraisonniren, war in der Synagoge wie in der christlichen Kirche ganz an der Tagesordnung. In Baiern fühlte sich die Regierung berufen, gegen die Verderben bringende Neologie der Juden einzuschreiten, und es wurden in den Jahren 1838 und 1839 folgende Verordnungen gemacht: bei der Anstellung eines Rabbiners müssen solche vorgezogen werden, die den mosaischen Einsetzungen getreu bleiben und die neuen Grundsätze verwerfen. Die neologischen Grundsätze machten aber so große Fortschritte, daß die Anhänger derselben bald unter Reformation des Judenthums Abschwörung desselben verstanden. Dr. Goldschmidt zu Frankfurt sprach dieses im Namen seiner Freunde in einem Circular deutlich genug aus, obschon mit der Versicherung, daß man nicht Verwerfung, sondern Verbesserung des alten Gebäudes bezwecke, durch folgende an den Ausruf der Juden bei der Kreuzigung Jesu erinnernde Erklärung: „Ein Messias, der die Juden nach Palästina zurückführen soll, wird von uns weder erwartet noch gewünscht! Wir kennen kein Vaterland als dasjenige, in welchem wir geboren und erzogen sind!" Später wurde auf einer Versammlung derartiger Reformatoren erklärt, daß mit der Erwartung eines Messias blos die Verwirklichung einer allgemein menschlichen Vorstellung ausgedrückt, daß er aber keine für Israel wichtige oder begehrenswerthe Person sei. Später noch wurde, zur Vorbereitung einer Verschmelzung des Ju-

denthums mit dem Christenthum, die Feier des Sonntags anstatt der des Sabbaths vorgeschlagen. Von solchen Ideen ist bis zum Pantheismus nur ein Schritt, oder lieber es ist Pantheismus, was solche Reformatoren zu verbreiten suchen. So sahen wir z. B. mehrere Israeliten unter der Leitung des Juden Rudolf Benfey in unsern Tagen sich an die berüchtigten Lichtfreunde anschließen, und von Wislicenus, dem Organ dieser Secte, dieselben von der Verpflichtung zur Taufe freisprechen, wenn sie zu ihnen übertreten wollen.

Aber während von der einen Seite sowohl das talmudische als das mosaische Judenthum in einem theoretisch = philosophischen und gesellschaftlich-praktischen Pantheismus unterzugehen scheint, wird von der andern Seite — durch die allweise Leitung Gottes, dem auch die Bosheit der Menschen zu seinen Zwecken dienen muß — die vielfache Berührung zwischen Juden und Christen das Mittel, durch welches Viele zur Erkenntniß und zum Bekenntniß des Evangeliums geführt und als Erstlinge der großen Erndte eingesammelt wurden, deren Reife sich, unter den vielfachen Zeichen der Zeit, als herannahend kund thut. Besonders zahlreich waren in den letztverflossenen Jahren die Bekehrungen zur Protestantischen Kirche unter den Israeliten in Deutschland. Unter diesen — aus verschiedenen Beweggründen übergetretenen — Juden befindet sich eine große Anzahl, welche in der Aufrichtigkeit ihres Herzens die ihnen von Gott verliehenen Gaben theils zur Verkündigung des Evangeliums in der Nähe und in der Ferne, theils auch zum Studium der Wissenschaft benützen, und durch einen christlich-gläubigen Lebenswandel auf höheren und niederen Lehrstühlen ihr Amt zieren. Die Zahl der in Deutschland in den letzten 20 Jahren getauften Israeliten wird auf fünftausend geschätzt.

Während der Bewegungen, die in Hinsicht der Juden in Deutschland statt hatten, stund auch die Frage über ihre Gleichstellung in Großbritanien nicht still. In diesem Lande treibt der Geist der Zeit sein Werk langsamer, aber nichts desto weniger bemerkbar und entschieden. Die liberalen Grundsätze und Einrichtungen haben in der letzten Zeit in England nicht weniger als auf dem Continente ihre Eroberungen gemacht, wenn auch nicht gerade durch plötzliche Um-

wälzungen, so doch durch die denselben Zweck verfolgenden legalen Mittel, die von Oben nach Unten wirken und oft auch von Unten ausgehend durch die Macht der öffentlichen Meinung für die Regierung des Landes und die beiden Parlamentshäuser keinen Ausweg offen ließen. Was nun die große Frage in Hinsicht der bürgerlichen Rechte der Juden in England betrifft, so hat die Emancipation daselbst durch die geringere Anzahl und den geringen Einfluß der Juden — wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht im Vergleich zu Deutschland — — einen mehr oder weniger eigenen Charakter erhalten. Doch ist man an den äußersten Grenzen des alten Herkommens angelangt, und in kurzer Zeit scheint es wird auch die letzte Linie überschritten sein. Die Juden, obschon im Besitz des Stimmrechts, ja selbst der Stadtmagistratur (in unsern Tagen hat man bereits in London jüdische Aldermänner gesehen) sind um des christlichen Eides willen, den ein jedes Mitglied des Parlaments ablegen muß, bis heute noch von beiden Häusern ausgeschlossen; die Wahl des Baron Lionel von Rothschild aber veranlaßte die Regierung einen Gesetzesvorschlag auf Abänderung der Eidesformel zu machen. Dieser Vorschlag wurde von dem Unterhause angenommen, aber von dem Oberhause verworfen; er wird aber früher oder später in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Volksmeinung, die sich durch die wiederholte Wahl des Herrn von Rothschild deutlich genug kund gab, wieder zur Sprache kommen und zuletzt durchgeführt werden. Auch hier kann der Christ, sowohl darum weil er an der christlichen Grundlage des Staates festhält als besonders auch weil er auf Israels Nationalität großen Werth legt, nicht anders als gegen eine Rechtsertheilung stimmen und gestimmt sein, bei welcher der christliche Charakter des Staates zu Grunde gehen muß. Ist es aber einmal geschehen, so dürfen wir es als ein Zeichen der Zeit ansehen und uns dessen in Hoffnung freuen. Es wird uns beim Entrollen des großen Gottesplanes stets deutlicher, daß die Trennung der Kirche vom Staat — die sich trotz der gegenwärtigen Reaction dennoch theils vorbereitet, theils befestigt — zu dem erschütternden Entbindungsprozeß gehört, dem ein neuer Stand der Dinge, eine neue Oekonomie in dem Königreiche Gottes folgen soll. Und so wird uns eine an sich selber

unchristliche Emancipation der Juden in Verbindung mit der ganzen Beschaffenheit der Zeit, ein Zeichen daß das Alte im Vergehen und ein Neues im Anbrechen ist, freilich in ganz anderem Sinne, als es sich der Zeitgeist in seinem Dünkel vorstellt. Wir sehen aber auch unter den Juden in England, daß die Fortschritte des religionzerstörenden Liberalismus gepaart gehen mit einem stets zunehmenden Eifer in der Verkündigung des Evangeliums und der Annahme desselben unter dem Samen Abrahams. Getaufte und bekehrte Isaeliten sind in Großbritanien nicht weniger zahlreich als in Deutschland, und viele derselben sind Arbeiter am Evangelio, sowohl im Lande selbst, als auf ausländischen Missionsstationen. Der erste protestantische Bischof zu Jerusalem, Alexander, der von der englischen und preußischen Regierung daselbst angestellt worden ist, ist ein deutscher Israelit von Geburt gewesen und hatte zuvor lange ein Lehramt an einer der britischen Universitäten bekleidet.

Wir haben nun die Lande durchwandelt, die zu allen Zeiten für die Geschichte des zerstreuten Israels die wichtigsten gewesen waren und noch sind. Werfen wir nun noch einen Blick auf die übrigen Staaten, protestantische oder römisch-katholische, griechische oder mohamedanische Staaten in Europa und besonders in Asien: so finden wir daß die letztverflossene Zeit in dem Zustand der Juden daselbst, wenn auch langsamere und weniger sichtbare Bewegungen, doch sehr merkwürdige Erscheinungen und Veränderungen hervorgebracht hat. Schweden und Norwegen würden Deutschland, Frankreich und England in Veränderung der gesetzlichen Zustände der Juden nicht nachstehen, wenn sie in den beiden unter Oscars Scepter vereinigten Königreichen nicht stets in so kleiner Anzahl gewesen wären. Man zählt unter der 4 Millionen starken Bevölkerung daselbst nur 850 Juden. Aber auch in Hinsicht dieser wenigen wurde in Stockholm 1848 ein Gesetzesentwurf für Emanzipation vorgeschlagen. Schon einige Jahre früher hat sich der bekannte norwegische Volksdichter Mergeland während seiner ganzen öffentlichen Laufbahn bemüht, ein Gesetz abzuschaffen, nach welchem kein Jude ohne besondere königliche Erlaubniß im Lande wohnen darf. Die jüdische Gemeinde in Schwedens

Hauptstadt drückte ihre Dankbarkeit für diesen wohlgemeinten Eifer dadurch aus, daß sie dem Dichter zu Ehren ein Denkmal errichten ließ, das in der Eisengießerei eines Israeliten gegossen und nach dem Modell eines jüdischen Künstlers verfertigt worden ist. In Dänemark, wo die Juden, sowohl Deutsche als Portugiesische, schon seit 1738 ziemlich ausgedehnte Privilegien besaßen, hat besonders das Edict vom 29. Mai 1814 viel zu einer Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes beigetragen, wie auch zu bessern Einrichtungen im Innern der Synagoge, diese jedoch hauptsächlich im Geiste der neuen deutsch-jüdischen Reform. In keinem der beiden scandinavischen Reiche ist bis heute die völlige Gleichstellung eingeführt.

Auch in katholischen Ländern, außerhalb Deutschland und Frankreich, hat diese jüngste Zeit viel Merkwürdiges in dem Verhältniß der Juden zu den Regierungen, der Gesetzgebung und der Bevölkerung hervorgebracht. Pius IX. ist schon vor dem Jahr 1848 durch freisinnige Einrichtungen in den Kirchenstaaten, die Juden betreffend, vorangegangen. Die feierliche Eröffnung des Ghetto der Juden in Rom, am Abend des 19. April 1847, war eine öffentliche Ankündigung des Grundsatzes, daß aller Unterschied zwischen dem Judenviertel und der übrigen Stadt Rom fortan aufhören solle. Unter der Herrschaft der ersten französischen Revolution und des darauf gefolgten Kaiserreichs hatte eine ähnliche Eröffnung des Ghetto statt. Aber nach der Wiederherstellung der früheren Ordnung der Dinge in den Jahren 1814 und 1815 wurden auch die Juden wieder in ihren früheren Zustand zurück versetzt. Sie mußten wieder aufs neue wie von Alters her jährlich durch vier ihrer Aeltesten den Papst feierlich und demüthig um die fernere Duldung ihrer Nation in der Hauptstadt der katholischen Welt öffentlich bitten. Pius IX., der diesem allem ein Ende machte, soll die Duldsamkeit noch weiter getrieben haben, und bei der Wiederherstellung des von Pius IV. eingesetzten Ordens für Tugend und Verdienste statt des Kreuzes einen Stern gesetzt haben, um im Nothfall auch Israeliten, ja selbst Ismaeliten damit beehren zu können! Auch der König von Sardinien Karl Albert hat im Jahr 1848 in seinem Hauptquartier Voghera seinen israelitischen Unterthanen alle bürgerlichen

Rechte verliehen. Der Herzog von **Modena** gab seine Erlaubniß zum Druck des ersten jüdisch-kirchlichen Monatsblattes.

Die Stellung der Juden zu den jetzigen Regierungen von Spanien und Portugal haben wir bereits früher mit einem Worte angedeutet. Merkwürdig ist, daß in Spanien, wo den Juden seit ihrer Verbannung von 1492 noch durch kein Gesetz der Aufenthalt zugestanden wird, ein deutsch-jüdischer Bankier das Großkreuz der **katholischen Isabella** erhalten hat, und daß in Portugal ein englischer Baronet, gleichfalls deutsch-jüdischer Abkunft und Religion, ein Rittergut mit allen damit verbundenen Titeln besitzt.

In den slavischen Staaten und Ländern, sowohl katholischer als griechischer Religion, namentlich in Rußland, ist der Zustand der Juden nicht überall und zu allen Zeiten gleich gewesen. Die verschiedenen **polnischen** Gemeinden zeichnen sich, wie wir schon früher bemerkten, durch vielerlei Eigenthümlichkeiten sowohl in Elend, als in trefflichen Eigenschaften vor ihren übrigen Glaubens- und Stammgenossen aus. Die Juden dieser Bezirke sind nicht blos in Hinsicht der Religion ihrer Väter, sondern auch in politischer Hinsicht eher conservativ gesinnt, letzteres besonders aus zeitlichem Vortheil, obschon es unter ihnen seit Cosciuzko auch nicht an feurigen Vertheidigern der polnischen Unabhängigkeit gebrach. Man findet übrigens eine sehr zahlreiche jüdische Bevölkerung in allen Provinzen Polens. In dem jetzt österreichischen **Krakau** rechnet man auf elf Einwohner einen Israeliten. **Rußland** hat namentlich wegen der Bevölkerung seiner polnischen Provinzen nicht weniger als elf hundert zwanzig tausend Juden unter seinen 63 Millionen Einwohnern; ein Verhältniß, das dem der Niederlande fast gleich kommt. Die Behandlung der Juden in diesem unermeßlichen Reiche ist sehr verschieden je nach Zeit und Ortsumständen. In den polnischen Provinzen werden sie weniger gedrückt als in den altmoskowitischen. Im Ganzen scheint das System des jetzigen Czaars eine seltsame, jedoch leicht erklärliche, Aehnlichkeit mit der äußerst radicalen Richtung in Deutschland zu haben, die das Judenthum in die Nationalität der Völker, unter denen sie leben, nicht blos aufnehmen, sondern mit derselben verschmelzen will; und zugleich

mit den mittelalterlichen Grundsätzen, denen besonders die Könige Ferdinand und Isabella gefolgt sind. Es ist bekannt, daß die russische Regierung alle ihre Unterthanen nicht blos unter einer weltlichen Alleinherrschaft zu vereinigen strebt, sondern auch unter der kirchlichen Oberherrschaft des Czaar's. Obwohl die in dieser Hinsicht ergangenen strengen Maaßregeln und Befehle, besonders in Betreff der Juden, von Zeit zu Zeit wie man sagt wieder gemildert werden, so z. B. als der englische Israelite, Sir Moses Montefiore nach Rußland reiste (1846), um den Czaar zu einer günstigeren Gesinnung gegen seine jüdischen Unterthanen zu bewegen, so geht doch der Zug der Härte und Strenge durch alle Verordnungen hindurch. Wie dem auch sei, so ist gewiß, daß nach merkwürdigen Nachrichten über die innersten Geheimnisse dieses Reiches die Zwangsmaaßregeln in dem griechischen Rußland gleichartige Erscheinungen bewirkt haben, wie ehemals die Verfolgungen und gezwungenen Bekehrungen im römischen Spanien. Man erzählt, daß die Anzahl und der Einfluß der geheimen Juden in Rußland, wo man in den letzten Jahren nahe an acht tausend getaufte zählt, nicht weniger bedeutend sei, als dies früher auf der pyrenäischen Halbinsel der Fall war, und daß sich aus den höchsten und niedrigsten Ständen, ja von dem geringsten Mäkler in Polen bis zum Generalstand in Petersburg eine ununterbrochene Reihe Israeliten fortziehe, durch welche sowohl die höchsten inländischen Interessen als ausländische Angelegenheiten geleitet werden. Der bekannte russische Finanzminister, Graf Cancrin, soll ein geborner Israelite aus Liefland gewesen sein.

Die slavischen Völkerschaften sind übrigens aus mehr als einer Ursache feindlich gegen die Juden gesinnt, und je tiefer man in den Volksklassen hinabsteigt, desto heftiger sind die Vorurtheile, besonders in Polen und Böhmen. In den Ereignissen des Jahres 1848, an welchen in letzterem Lande viele Juden neuen Gepräges kräftigen Antheil genommen haben, hat ein Theil der jüdischen Bevölkerung gerade von der aufrührerischen Partei viele Schmähungen und Mißhandlungen zu erdulden gehabt. Auffallend besonders ist der Haß der slavischen Stämme, aus welchen größtentheils die Bevölkerung

Ungarns zusammengesetzt ist, gegenüber dem Wohlwollen der edlen Magyaren und ihrer gesellschaftlichen Emanzipation in diesem Lande. Im Ganzen genommen war Ungarn von je her ein besonders merkwürdiges Land für Israels Zerstreute, deren Niederlassung daselbst bis ins elfte Jahrhundert reicht. Die Synagogen zu Pesth, Preßburg, Großwardein, Arad und andere sollen in unsern Tagen eine Anzahl von 270,000 Seelen umfassen. Obschon sie auch in Ungarn das Elend und die Unterdrückung ihrer deutschen und slavischen Glaubensbrüder in reichem Maaße theilen, so wurden sie doch menschenfreundlich behandelt von Seite der magyarischen Magnaten, u. a. von den Grafen Palfy, Bathiany, Erdödy, Nadasdy, Teleky.

Als auf zahlreiche Adressen und Bittschriften auf den Reichstagen 1839 und 1840 die Verbesserung des Zustandes der Juden in Ungarn zur Sprache kam, hat die ganze Magnatentafel — einige unter gewissen größeren oder kleineren Einschränkungen, andere ohne irgend eine — zu Gunsten der Emanzipation der Juden gestimmt.

Auf mohamedanisch-europäischem, asiatischem und afrikanischem Gebiete hat in der letzten Zeit das Verhalten der Regierungen und der Bevölkerungen gleichen Schritt gehalten mit dem Einfluß, den die christliche Welt und die Fortschritte der menschlichen Civilisation auch auf diese Länder ausübten. Die Abneigung der Masse des mohamedanischen Volkes bleibt indeß gegen Juden und Christen, besonders gegen erstere, ungefähr dieselbe wie von Alters her. Die Regierungen sowohl des Sultans als des Vicekönigs von Egypten zeigen sich stets gegen die Juden günstiger. Einen Augenblick jedoch schien, im Jahr 1840, eine gerichtliche Verfolgung wegen einer im Morgenland seit Jahrhunderten unerhörten Beschuldigung das Signal zu einer allgemeinen Judenverfolgung zu werden, überall wo die abscheuliche Beschuldigung irgendwo Glauben fand. Der Anlaß zu diesem Aufruhr war die im Mittelalter in Europa sehr verbreitete Behauptung, daß die Juden ihre Ostern mit Menschenblut zu feiern pflegen und zu diesem Zwecke Kinder — auch zuweilen, aber doch selten, Erwachsene — fangen und schlachten. Eine derartige Beschuldigung erweckte in der erwähnten Zeit das Interesse der ganzen gebildeten

Welt in dem damals unmittelbar unter Mehemed Ali stehenden Syrien. Die Sache war folgende:

Ein Mönch, Namens Pater Thomas, der seit etwa dreißig Jahren zu Damascus die Heilkunde trieb, verschwand auf einmal. Dieses Verschwinden wurde alsbald einem mörderischen Anschlage auf sein Leben zugeschrieben. Der französische Consul daselbst, Graf de Menton, der eigentlich ausschließlich mit den Angelegenheiten der christlichen Einwohner beauftragt war, stellte eine Untersuchung an, die aber zu keinem Resultat führte. Da wird auf einmal das Gerücht verbreitet, daß der Vermißte zuletzt im Judenquartier gesehen worden sei; man glaubt, dadurch der Sache auf die Spur gekommen zu sein. Ein jüdischer Barbier wird darauf gefangen genommen, verhört, gesteinigt und gefoltert. Endlich entlockt man ihm das Geständniß, daß ihn einige seiner Glaubensgenossen, jedoch fruchtlos, zur Ermordung des Pater Thomas durch Geldversprechungen haben bewegen wollen. Durch dieses grundlose, aller Wahrheit entbehrende Geständniß, das durch alle Nebenumstände als ganz widersinnig erwiesen war, hielt man sich für hinreichend berechtigt, die von ihm Genannten, meist Glieder der spanischen Synagoge, Männer, die sowohl persönlich als durch ihre Familien (unter andern den als Consul mehrerer europäischen Mächte rühmlichst bekannte Peixoto) zu greifen und sie den grausamen Folterungen zu unterwerfen. Die ältesten und körperlich schwächsten starben bald an den Folgen dieser unmenschlichen Behandlung; andere gingen in der Verzweiflung zum Islam über, und noch andere betheuerten ihre Unschuld. Das Volk warf sich unterdessen über die Synagogen her und wetteiferte mit den Richtern in Grausamkeit aller Art, die es an den unglücklichen Juden verübte. Diese Verfolgungswuth erstreckte sich auch auf andere Orte, namentlich auf Rhodus; selbst in einigen Theilen Polens hatten ähnliche Auftritte statt. Von allen Seiten protestirten die Synagogen gegen diese eben so unsinnige als falsche Anklage der Menschen-Opfer und Blutvergießungen bei jüdischen Religionsgebräuchen oder Geheimnissen. Auch die europäischen Mächte nahmen sich der Sache alles Ernstes an, Frankreich ausgenommen, dessen Regierung lieber die unverantwortliche Hand-

lungsweise seines Consuls übersah. Die englische Regierung hingegen zeichnete sich besonders durch ihren Eifer in der Untersuchung dieser Sache aus und stand den ohne allen Zweifel auch von ihr für unschuldig angesehenen Israeliten auf alle Weise bei. Allgemein war in Großbritanien die Theilnahme an dieser Sache, Parteien von der verschiedensten Richtung sowohl in religiöser als politischer Hinsicht unterstützten die am 15. Juni zu London in der Synagoge gehaltene Versammlung in ihren Bemühungen, die Unschuld ihrer so schnöde mißhandelten Glaubensgenossen an den Tag zu bringen. Noch merkwürdiger ist, daß sich sowohl der Kaiser von Rußland als der Präsident der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's mit England in dem Wunsche vereinigten, daß ein für alle mal solchen Mißbräuchen und Gräueln ein Ende gemacht werden müsse. Die Versammlung in London hatte verschiedene Resultate. Sir Moses Montefiore begab sich in Person, von seiner Gemahlin und mehreren, besonders israelitischen Gelehrten begleitet, nach Syrien. In Frankreich, durch welches Land er seine Reise nahm, schloß sich auch der bekannte Advokat Adolph Crémieux, als Abgesandter der Juden dieses Landes, der Gesellschaft an. Ueberall im Blick auf die Wichtigkeit der Sendung, durch die englischen Staatsmänner und Consuln unterstützt, erlangte Sir Moses zu Alexandrien bald Gehör, was Crémieux um der übeln Gesinnung seines Consuls willen erst später erlangen konnte. Bald hatte die Gesandtschaft ihren Zweck erreicht. Bei Mehemed Ali durch die Gesandten aller Regierungen, Frankreich stets ausgenommen, empfohlen, erhielten sie von dem greisen Pascha einen Ferman, in welchem die Freilassung der noch am Leben befindlichen neun israelitischen Gefangenen unverzüglich befohlen wurde. Als Crémieux in diesem Staatsschreiben das Wort Begnadigung entdeckte, eilte er zu dem Fürsten und bat um die Entfernung dieses Wortes, welches die Sache im Grunde als unentschieden darstellen würde, was ihm auch sogleich gewährt wurde. Die aus dem Gefängnisse entlassenen Juden wurden am 6. September 1840 feierlich selbst von einigen Mohamedanern in ihre Synagoge geleitet, wo sie zuerst dem Allerhöchsten ihre Dankgebete darbringen wollten, ehe sie in den Schooß

ihrer Familien zurückkehrten. Crémieux und Montefiore (übrigens Männer von sehr verschiedener Richtung: dieser ein strenger Talmudist, jener ein Freiheits-Mann in politischer und religiöser Hinsicht), kehrten bald ein jeder in sein Vaterland zurück. Vor seiner Abreise versuchte Crémieux noch von dem greisen Vice-Könige die Abschaffung aller Foltern beim Verhör Angeklagter zu bewirken. Er legte auch den Grund zu einer Verbesserung des Unterrichtswesens, und zu einer bessern Krankenpflege unter seinen israelitischen Stammgenossen in Kairo und Alexandrien. Montefiore nahm seine Rückreise über Constantinopel, wo er von dem Sultan Abdul Meschid einen Ferman erlangte (datirt vom 12. Ramazan 1256, d. i. 6. November 1840), in welchem die gänzliche Rechtfertigung der Juden zu Damascus bestätigt und ihnen völlige Sicherheit im ganzen ottomannischen Reiche, namentlich zu Rhodus zugesichert wurde. Ueber Rom und Paris nach England reisend, wurde Sir Moses dem Könige Louis Philipp vorgestellt und dann in seinem britischen Vaterlande von Christen und Juden jeden Ranges auf die ehrenvollste Weise empfangen. Die schändliche Verläumdung der israelitischen Passahfeier mit Menschenblut wurde von Schriftstellern beider Religionen nach allen Seiten hin als falsch erwiesen, und der wohlverdienten Verachtung preisgegeben. Dessenungeachtet verursachte eine gleichartige Beschuldigung noch im Jahr 1843 auf der Insel Marmara Mißhandlungen und Verfolgungen von Seiten der gereizten Griechen. Durch Vermittlung des englischen Gesandten in Constantinopel wurde durch gerichtliche Freisprache im Anfang des darauf folgenden Jahres der ganzen Sache ein Ende gemacht.

Und im Herzen dieses türkischen Gebietes befindet sich das Land, das seit den letzten fünfzig Jahren viele Herzen in Europa und Amerika anzieht, und für welches sie in unserer Zeit wenn auch nicht ein lebendigeres, doch ein gegründeteres und erleuchteteres Interesse fühlen, als es je früher der Fall war. Dieses Land ist Palästina; das den Vätern Israels verheißene Land; es ist die Stadt des großen Königs in ihrer noch stets fortdauernden Wittwenschaft. In Hinsicht des Volkes, dessen Vaterland es ist, und in Hinsicht des Landes selbst gehen unter all den

Erscheinungen und Veränderungen in der politischen Welt unseres Jahrhunderts je und je, bald hie bald da, Gerüchte im Umlauf, die seit langen Zeiten unerhört waren: von der Möglichkeit einer Zurückgabe Palästina's durch Kauf oder durch diplomatische Unterhandlungen, durch Lösung großer europäischer Fragen, an die sieben Millionen *) Nachkommen Abrahams, die auf der ganzen Oberfläche der Erde hin zerstreut wohnen, von der Möglichkeit eines Wiederaufbau's des Tempels, wie in den Tagen des Cyrus, des Königs von Persien, — von der Möglichkeit der Wiederherstellung eines israelitischen Staates!

Israels Zukunft.

So flüchtig und vorübergehend auch solche Stimmen an und für sich selbst sein mögen, so ist es doch nicht das erstemal, daß sie sich hören lassen in Augenblicken der Weltgeschichte, die auf wichtige Ereignisse und merkwürdige Weissagungs-Erfüllungen gefolgt sind. Und „wir haben ein festes prophetisches Wort," in welchem die Antwort gegeben, ja wiederholt gegeben ist auf die Frage: was wohl einmal das Schicksal und die Zukunft der Zerstreuten Israels sein werde, die seit so vielen Jahrhunderten unvermengt noch bestehen? Wird Israel von Jahrhundert zu Jahrhundert, und zwar ohne Ende der Tage, in einem mehr oder weniger gemilderten Zustande diese seine ganz eigene und peinliche Lage und Stellung unter den Völkern behalten? Oder wird es durch die Bildung und Ueberbildung, durch die Ent-

*) Von diesen sieben — nach Andern nur fünf oder sechs — Millionen Israeliten soll etwas mehr als ein Drittheil in Europa gefunden werden. In Rußland sollen wie schon erwähnt 1,120,000, nach Andern noch viel mehr sein, da in Polen allein sich 500,000 befinden; in Oestreich 700,000; in Preußen 200,000; in Frankreich 84,000; in England 13,000; in den Niederlanden 52,000, wovon allein in Amsterdam 30,000 leben. Im türkischen Kaiserreiche werden die israelitischen Einwohner auf 800,000 geschätzt; in Arabien auf 200,000; in Afrika auf 600,000; in Nordamerika auf 50,000; in Persien, Indien und China auf 600,000. Die zehen Stämme sind, wie allgemein angenommen wird, hierunter nicht mit inbegriffen.

wickelungen oder Revolutionen eines kleinen, aber wichtigen Theiles der Menschheit endlich auf der ganzen Erde seine uralte Nationalität verlieren, mit der Bevölkerung aller fünf Welttheile der Erde verschmolzen werden und in denselben untergehen? Die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieser Voraussicht könnte der Gegenstand wichtiger philosophischer Untersuchungen werden, wenn die Frage nicht — wenigstens für diejenigen unter Juden und Christen, welche dem prophetischen Worte unseres Gottes, der nicht lügen kann, glauben — mit der größten Klarheit und Sicherheit entschieden und in unsern Tagen mehr als je in früheren Jahren und Jahrhunderten aus diesem untrüglichen Gottesworte beantwortet wäre.

Wir haben hier mehr als einmal ausgesprochen: Israel ist unter allen Völkern das einzige, das nicht nur seine Vergangenheit und seine Gegenwart, sondern auch seine sicher und deutlich bezeichnete Zukunft hat. Und diese Zukunft ist der Schluß, die Auflösung, die Krone aller noch unerfüllten Prophezeiungen des alten und neuen Testaments. Einstimmig verkünden alle Propheten, von Moses bis auf Maleachi, Zeiten großen Jammers, schrecklicher Gerichte, langanhaltender Zerstreuung, die über Israel kommen sollen um seiner vielen Sünden willen, namentlich um einer großen Uebertretung — der Gottesverwerfung willen! — Einstimmig endigen sie alle mit der Verkündigung und Beschreibung ihrer Bekehrung zu dem HErrn ihrem Gott, ihrer National-Wiederherstellung unter dem Scepter des Messias ihres Königs, des Segens über alle Völker und der Herrlichkeit einer ganz erneuerten Erde, die von der Erkenntniß des Gottes und Messias Israels voll sein wird.

Israels Bekehrung zu dem Gott seiner Väter, zu dem einst von ihnen verworfenen Messias! — Derselbe Moses, der mit so entsetzlichen Farben ihre allgemeine Zerstreuung und ihr beispielloses Jahrhunderte anhaltendes Elend schilderte, verkündigt auch das Erbarmen Gottes und die Herrlichkeit, die ihrer noch wartet, als mit den bevorstehenden Gerichten in unzertrennlichem Zusammenhang stehend. Nachdem er über die widerspenstigen Geschlechter vieler Jahrhunderte allen Fluch und Zorn ausgegossen hat in den Prophezeiungen

5. Mose 28. und 29., deren Erfüllung wir in der Geschichte ihrer Zerstreuung verfolgt haben: läßt er unmittelbar, wie in einem Athemzug, die Verheißung der ganzen herrlichen National-Wiederherstellung folgen, 5. Mos. 30: „Wenn nun über dich kommt dies Alles, „es sei der Segen oder der Fluch, die ich dir vorgelegt habe, und du „in dein Herz gehest, wo du unter den Heiden bist, da dich der HErr „dein Gott hin verstoßen hat, und bekehrest dich zu dem HErrn dei„nem Gott, daß du seiner Stimme gehorchest, du und deine Kinder, „von ganzem Herzen und von ganzer Seele in Allem, das ich dir „heute gebiete: so wird der HErr dein Gott dein Gefängniß wenden „und sich deiner erbarmen, und wird dich wieder versammeln aus „allen Völkern, dahin dich der HErr dein Gott zerstreut hat. Wenn „du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so wird dich doch der „HErr dein Gott von dannen sammeln, und dich von dannen holen, „und wird dich in das Land bringen, das deine Väter besessen haben „und wirst es einnehmen, und wird dir Gutes thun und dich vermeh„ren über deine Väter. Und der HErr dein Gott wird dein Herz be„schneiden, und das Herz deines Samens, daß du den HErrn deinen „Gott liebest von ganzem Herzen und von ganzer Seele, auf daß du „leben mögest." — Und mit Mose stimmen hierin auch alle Propheten überein. In unmittelbarer Verbindung mit den über dieses Volk ausgesprochenen erschütternden Gerichten — von deren Erfüllung eine 1800jährige Geschichte unwidersprechliche Beweise liefert — schließen alle Gottesworte des alten Testaments mit der Verkündigung und Beschreibung einer Glückseligkeit, die sich über die ganze zu der Zeit bestehende Welt erstrecken soll, — mit Wiederherstellung des ganzen Israels zu einer vorher nie gekannten Größe und Herrlichkeit. „Die „Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne „Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum bleiben. „Darnach werden sich die Kinder Israels bekehren und den HErrn „ihren Gott und ihren König David suchen; und werden den HErrn „und seine Gnade ehren in der letzten Zeit." Hosea 3, 4. 5. — „Ueber das Haus Davids (spricht der HErr) und über die Bürger „zu Jerusalem will Ich ausgießen den Geist der Gnade und des

„Gebets: denn sie werden Mich ansehen, welchen jene durchstochen „haben." Zachar. 12, 10. Offenb. 1, 7. „Zu der Zeit wird das Haus „Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien und offenen Born „haben wider die Sünde und Unreinigkeit." Zach. 13, 1. Zu der Zeit, wenn unter der Regierung „Dessen, der aus dem abgehauenen Stamm von Isai hervorgesprossen sein wird, die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Parder bei den Böcken liegen werden, und das Land voll sein wird von Erkenntniß des HErrn, wie mit Wassern des Meeres bedeckt," — zu dieser Zeit wird es geschehen, daß der „HErr ein Panier unter den Heiden aufrichten wird und zusammen„bringen die Verzagten Israels und die Zerstreuten aus Juda von „den vier Oertern der Erde, und wird eine Bahn sein dem Uebrigen „seines Volks, das übrig geblieben ist von den Assyrern, wie Israel „geschah zu der Zeit, da sie aus Egyptenland zogen." — Zu derselben Zeit wird Israel sagen: „Ich danke Dir HErr, daß Du zornig „gewesen bist über mich und Dein Zorn sich gewendet hat, und Du mich tröstest." — Jes. 11 und 12. Alle zwölf Stämme werden Theil haben an der Herrlichkeit; „denn also spricht der HErr: „siehe Ich „will das Holz Josephs, welches ist in Ephraims Hand, nehmen, „sammt ihren Zugethanen, den Stämmen Israels, und will sie zu „dem Holz Juda thun und ein Holz daraus machen, und sollen Eins „in meiner Hand sein; — und Ich will die Kinder Israel holen aus „den Heiden, dahin sie gezogen sind, und sie allenthalben versammeln, „und sie wieder in ihr Land bringen. Und will ein einiges Volk aus „ihnen machen, im Lande, auf dem Gebirge Israel, und sie sollen „allesammt einen einigen König haben und sollen nicht mehr in zwei „Völker, noch in zwei Königreiche zertheilt sein. — Und mein Knecht „David soll ihr König und ihrer Aller alleiniger Hirte sein. Und sollen „wandeln in meinen Rechten und meine Gebote halten und darnach „thun. Und sie sollen wieder im Lande wohnen, das Ich meinem „Knechte Jakob gegeben habe, darinnen eure Väter gewohnt haben. „Sie und ihre Kinder und Kindeskinder sollen darin wohnen ewiglich „und mein Knecht David soll ewiglich ihr Fürst sein. Und Ich will mit „ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund

„sein mit ihnen, und will sie erhalten und mehren, und mein Heilig„thum soll unter ihnen sein ewiglich. Und Ich will unter ihnen woh„nen, und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Daß auch „die Heiden sollen erfahren, daß Ich der HErr bin, der Israel heilig „macht, wenn mein Heiligthum ewiglich unter ihnen sein wird.“ Ezech. 37, 19—28.

Auf eine herrliche Weise soll auch das Wort eines andern Propheten erfüllt werden: „Er wird sich unser wieder erbarmen und unsere „Missethat dämpfen, und alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres „werfen. Du wirst dem Jakob die Treue, und dem Abraham die „Gnade halten, wie Du unsern Vätern vorlängst geschworen hast.“ Micha 7, 19. 20. Siehe, dies hier sind aus dem überfließenden Reichthum uralter Verheißungen einer noch unerfüllten Zukunft Israels nur einige Hauptstellen, die ein Thema berühren, das alle prophetischen Schriften des alten Testaments von Anfang bis zu Ende durchzieht! Wer kann behaupten, daß all dieses bereits erfüllt sei, zwar nicht dem Buchstaben nach an Israels wirklicher Nachkommenschaft, aber im sogenannten geistlichen Sinne an der christlichen Kirche, da diese in der Oeconomie des neuen Testaments an die Stelle des alten Israels getreten sei? Hat denn nicht der HErr selbst alle diese Verheißungen auf Israel als Volk, auf die Nachkommen Abrahams nach dem Fleische bezogen und bestätigt bis auf den Tag, da Er aus der Mitte seiner Apostel aufgenommen wurde in den Himmel! Auf ihre Frage, ob die Zeit gekommen sei, da Er das Reich Israels, des damals noch als Volk bestehenden und in seinem Lande wohnenden Israels! — aufrichten werde (Apst. Gesch. 1, 6.), antwortet der HErr, indem Er keineswegs diese Erwartung verneint, vielmehr dieselbe durch den von ihm angegebenen Aufschub befestigt: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat.“ Längst hatte Er den Zwölfen verheißen, daß sie an dem großen Tage der Wiederherstellung sitzen werden auf zwölf Thronen, zu richten die zwölf Geschlechter Israels. (Matth. 19, 28.) Wer will scheiden, was Gott zusammen gefügt hat? Ein und dasselbe prophetische Wort umfaßt überall in der Schrift des alten Testaments

den Jahrhunderte langen Jammer des zerstreuten Israels und seine glorreiche Wiederbringung und nationale Wiederherstellung. Wer gibt uns das Recht bei einer so sichtbaren Erfüllung der gedrohten Trübsale und Gerichte Gottes an dem wirklichen Israel, an welches sich überall von Anfang bis zu Ende das Wort des HErrn richtet, auf einmal, sobald sich der Fluch in Segen, die Erniedrigung in Herrlichlichkeit, der Bann in Wiederannahme verwandelt, durch eine eigene Weise der Auslegung zu verändern und diese letzten Dinge der christlichen Kirche aus den Heiden anzupassen, auf welche in keinerlei Weise die ersten bezogen werden können?

Und dieses alles wird uns noch weit klarer, wenn wir die nationale Bekehrung und Wiederherstellung eines Königreiches in Israel, die von allen Propheten verkündet und im Wiederhall verheißen ist, in Verbindung bringen mit der den großen König und Messias selbst betreffenden Verheißung, der Jahrhunderte lang, sowohl vor als nach seiner Erscheinung im Fleisch, Gegenstand der Erwartung war für alle, die in Israel an die Göttlichkeit der prophetischen Schriften des alten Testamentes glauben. Ein König der Herrlichkeit und Macht, der über das Haus Jakobs regieren wird in Ewigkeit! Diese Verheißung überliefert ein Jahrhundert dem andern, ein Prophet dem andern ununterbrochen fort. Dieses ist die Erwartung Israels, die es zwar mißdeutet und mißverstanden hat dadurch, daß es beim Blick auf die Herrlichkeit das Leiden übersah, welches dieselbe erwerben mußte. Der König ist gekommen, Er hat durch Leiden die Erlösung erworben. Ist nun deswegen die Herrlichkeit weniger bestimmt verheißen, weniger gewiß in Zukunft? Der Glaube an einen gekreuzigten König erkennt auch den in Gottes Gesetz und Willen beschlossenen König in Majestät und Herrlichkeit. Jesus ist König nicht blos geistlich über die Herzen und Ueberzeugungen der Menschen; nicht blos in dem Himmel allein über seine unsichtbare Kirche: Er wird es einst noch auf dieser Erde sein, zuerst über sein eigenes Volk in seinem eigenen Lande und sodann über alle Völker und Länder der Welt, von Meer zu Meer und von den Wassern bis an die Enden der Erde. Das Königreich, das der Engel Gabriel der Maria dem Sohn des Allerhöchsten, der,

Eigenthümlichkeiten anschaulich machen, in wie fern das Volk der Juden bestimmt sei, eine mit keiner andern Nation vergleichbare Existenz zu haben; er wollte das Volk vorstellen in seinen vielfachen Beziehungen zu allen den alten und neuen Völkern der Erde, sowohl unter dem Heidenthum als in der Christenheit, mit welchen allen es, obwohl stets unvermengt, doch in einer unaufhörlichen Berührung stand, und gegenseitigen Einfluß ausübte zu Nutzen und Schaden, zu Bösem und Gutem; er wollte auf diesem Wege der Betrachtung, welche sich über eine Reihe von Jahrhunderten erstreckt, wie von selbst zu der aus dieser beispiellosen, ohne den Schlüssel des Wortes Gottes ganz unerklärlichen Erscheinung, hervorgehenden Folgerung hinleiten, daß sie einen unumstößlichen Beweis liefere für die Wahrheit der göttlichen Offenbarung des alten und neuen Bundes, und für die Zukunft Israels und dieser ganzen Erde. Eine ausführliche, dem Bedürfniß der Wissenschaft entsprechende Geschichte, wie auch wir sie gerne durch eigenes, innigstes Interesse hervorrufen zu können wünschten, wird, so viel Neues sie auch zu Tage fördern, so viel schon Bekanntes sie auch näher bezeichnen, entwickeln und begründen kann, doch zu keinem andern Resultate führen als zu dem, was wir in dieser viertausendjährigen Geschichte, die wir hier durchgingen, als charakteristisches Ergebniß angedeutet haben.

Das Urtheil, in wie fern der bezeichnete Blick in der Bearbeitung der angegebenen Umstände der Erwartung entspricht, überlasse ich dem Leser. Ich will jedoch zum voraus noch über zwei Dinge, über welche man sich beschweren könnte, einigen Aufschluß geben: nemlich über den Mangel an chronologischer Ordnung in der Angabe der Vorfälle und Begebenheiten und über das Mißverhältniß der Beschreibung der näheren Umstände zwischen den vier verschiedenen Theilen meines apologetisch-historischen Werkes. Was das Erste betrifft, so glaube ich hier nirgends die chronologische Ordnung ohne Noth oder natürliche Veranlassung außer Acht gelassen zu haben; die geschichtliche Erzählung muß ja bei einem mehr innern Zusammenhang der Sachen und Zustände hier und da in den Hintergrund treten, weil diese an ihrem Orte, in der Aufeinanderfolge der Ereignisse und nicht der Jahr-

zahlen, den gehörigen Eindruck machen. Wenn selbst in einer eigentlichen Geschichte nicht immer die stets dürre Ordnung der Jahrzahlen befolgt werden kann oder mag, wie viel weniger in einer Uebersicht, wie die hier gelieferte, deren Hauptzweck nicht sowohl die Folge als die Verkettung und Zusammenstellung der Zustände und Begebenheiten ist.

Das Zweite betrifft das Mißverhältniß zwischen dem dritten und den andern Büchern. Die Ausführlichkeit der Geschichte der Sephardim ist nicht nur Folge einer wohl zu entschuldigenden Vorliebe des Schriftstellers für dieses Land. Sie liegt eben so sehr in dem Reichthum der Schicksale und den Bestrebungen dieser Abtheilung der israelitischen Zerstreuten selbst, und müßte in jeder andern Geschichte Israels stark hervortreten. Die Literatur der Juden in Spanien und Portugal forderte hier nothwendig eine ausgedehntere Aufzeichnung und Beschreibung, um die besonderen Zeiten und Orte in der Geschichte ihrer Zerstreuung im Allgemeinen kennen zu lernen. Das Wichtigste dieser Literatur wurde kürzlich in ihrem tiefen und auffallenden Zusammenhange durch eine Reihe von mindestens acht Jahrhunderten in der Geschichte der Juden im Morgenland mit ganz frischen Entdeckungen von Dr. Julius Fürst in seiner „Kultur- und Literatur-Geschichte der Juden in Asien“, bereichert und näher beleuchtet.

Ein solcher Reichthum merkwürdiger Ereignisse und Personen hätte mein viertes Buch noch viel umfangreicher machen können als das dritte. Namentlich sind die letzten dreißig Jahre in Deutschland an Wichtigkeit so sehr im Verhältniß über alle andere Zeit der jüdischen Geschichte erhaben, daß Dr. Jost mit dieser Epoche allein drei Theile seiner „neueren Geschichte der Israeliten“ (1846 und 1847) anfüllte, in deren einem er allein die Kulturgeschichte seiner Glaubensgenossen (von 1815—1845) behandelt. Da die in dieser dreißigjährigen Geschichte erwähnten Männer meistens noch leben, so wollten wir uns in diesem, obgleich sonst so wichtigen, Zeitraum nicht auf Charaktere und Lebensbeschreibungen einlassen, und die Männer, die seit Anfang dieses Jahrhunderts auftraten, nur dann erwähnen, wo es die beschriebenen Ereignisse durchaus erforderten. Das was die Juden in Literatur,

Wissenschaft und Kunst leisteten, haben wir deshalb nur in allgemeinen Umrissen angegeben; ja wir mußten uns sogar, um uns treu zu bleiben, Zwang anthun, um nicht über Männer aus Israel zu reden, wie z. B. auf dem Gebiet der Tonkunst von Meyerbeer, in der Malerei von Lipmann zu Berlin, in der hebräischen Sprache und Literatur von Dr. Julius Fürst (Verfasser einer trefflichen hebräischen Concordanz und anderer interessanten Werke); in arabischer Literatur und Geschichte von Dr. Gustav Weil; in der neueren Literatur von D'Israeli in England, von Heinrich Heine, dem Ruhm, aber noch mehr dem Schandfleck der neueren deutschen Poesie; ebenso von den zum Evangelium Bekehrten, z. B. dem englischen Missionar und Reisenden Joseph Wolf, von dem sel. Professor Neander, dem Erneurer der christlichen Kirchengeschichte, von Professor Stahl, dem Verfasser eines christlich-historischen Staatsrechts, und so von noch vielen Andern. Wir hoffen vielleicht bei günstiger Gelegenheit noch ein und anderes als Ergänzung dieses unseres Werkes aus den jüdischen Merkwürdigkeiten ans Licht zu geben. Wir glauben in dieser Arbeit unserem Plane treu geblieben zu sein. Möge sie von dem Segen Gottes begleitet sein und dazu beitragen, daß die Liebe und das Interesse für Sein altes Bundesvolk geweckt, daß auch Israel die Augen geöffnet, und die Ehre unseres HErrn und Heilandes gefördert werde. Er ist sein König und seine einzige wahrhafte, wenn auch noch verkannte Hoffnung. Amen!

Nachwort des Herausgebers.

Durch schmerzliche Prüfungen seines Glaubens verhindert, konnte uns der theure da Costa die in unserm Vorwort versprochenen Mittheilungen nicht geben; er weist uns aber hin auf das von ihm früher für die Voice of Israel auf Prediger Herrschels Bitte Verfaßte, das von Hausmeister deutsch erschienen ist: Einiges aus dem Leben des I. da Costa in Amsterdam. Heidelberg, K. Winter 1845.

Wir theilen aus seinen eigenen Worten das Hauptsächlichste mit:

Ein Sohn Abrahams fühlt beständig den engen Zusammenhang seiner eigenen Geschichte mit der Geschichte seines Volkes, weshalb es mir erlaubt sei, hier Einiges über meine Voreltern voranzuschicken, ehe ich einige Züge aus meinem eigenen Leben gebe.

Ich gehöre einer der israelitischen Familien an, die mehrere Jahrhunderte lang die spanische Halbinsel bewohnt haben und wovon die Mehrzahl, theils aus Zwang, theils aus Ueberzeugung, sich zu dem katholischen Glauben bekannte. Menschlich gesprochen würden wir wahrscheinlich jetzt noch dieser Kirche angehören, wenn nicht mein Urgroßohm, der so traurig berühmte Uriel da Costa, von Zweifeln gequält, im Anfang des 17. Jahrhunderts die Halbinsel und seine Vaterstadt Oporto verlassen, sein Amt als Canonicus und Schatzmeister an einer Collegiatkirche daselbst niedergelegt hätte, um in Amsterdam mit seinen jüngeren Brüdern das

Judenthum wieder anzunehmen und sein trauriges Leben auf die traurigste Weise zu endigen.

Von einem dieser Brüder, Namens Joseph da Costa, stamme ich in gerader männlicher Linie ab und wurde (1789) zu Amsterdam geboren. Meine Voreltern gehörten zu der portugiesischen Synagoge in Amsterdam, und genossen der Vorrechte, welche dieses Land der Fremdlingschaft unserer Nation verliehen hatte.

Mein Vater, ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit, wie seine Väter und mit einem besonderen Scharfsinn begabt, ohne jedoch die Vortheile einer classischen Bildung zu besitzen, wurde in den antirevolutionären Grundsätzen und in der treuen Anhänglichkeit an das Haus Oranien erzogen, durch welche sich die ganze jüdische Bevölkerung jener Zeit und besonders der spanische und portugiesische Theil derselben in der niederländischen Republik auszeichnete.

Ich war einziger Sohn und deshalb Gegenstand der zärtlichsten Fürsorge im väterlichen Hause. Meine Neigung zum Studiren bestimmte meine Eltern, mich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, zu welcher seit 1795 der Israelite eben so gut als die übrigen Einwohner den Zutritt erhalten hatte.

Was die Religion betrifft, so beobachtete mein Vater die Vorschriften der Synagoge mehr aus Rücksicht als aus Ueberzeugung — meine Mutter jedenfalls mit mehr Wahrheit. Es herrschte damals schon unter den Juden die Geistesrichtung zu einem von der göttlichen Offenbarung unabhängigen Deismus, in welcher man sich mit einigen unbestimmten und schwankenden Begriffen begnügte. Ich selbst war, mitten in den Spielen der Kindheit, unter den hinreißenden Eindrücken der Jugend, stets mit den großen Fragen über das Dasein Gottes, das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele beschäftigt. Die leichtfertige und ungläubige Philosophie des 18. Jahrhunderts empörte mich, der Materialismus erschreckte mich und ekelte mich an. Vergebens suchte

ich in den Werken des Plato und Mendelssohn meine entgegengesetzten Ueberzeugungen zu befestigen. Ich hatte das Bedürfniß einer positiven Religion und warf mich von Zeit zu Zeit auf eine strenge Beobachtung rabbinischer Vorschriften, wobei mich aber bald wieder sowohl das Unzulängliche als das Mechanische derselben anwiderte. Es fehlte mir die Grundlage einer historischen Ueberzeugung von Mose und den Propheten. Bald aber sollte ich zu dieser Ueberzeugung kommen und durch dieselbe zum Glauben an das Evangelium des neuen Bundes und an Jesum Christum als meinen Messias und Heiland.

Der Unterricht in der Geschichte, den ich von dem gelehrten Professor van Lennep im Athenäum in Amsterdam (1813 bis 1815) erhielt, gab mir zuerst einiges Licht über die Aechtheit Moses und der Propheten, so wie über die Sophismen Voltaires, Volney's und anderer Häupter der ungläubigen Schule ihrer Zeit; der Gedanke einer positiven Offenbarung und eines göttlichen Ursprungs der heiligen Schriften des Alten Testaments stieg in mir auf und schlug Wurzel in meiner Seele. Die Religion der Bibel, so weit ich sie zu jener Zeit kannte und anerkannte, wurde mir von nun an unzweifelhafte historische Thatsache. Mehr als je zuvor erfüllte jetzt meine jüdische Nationalität mein Herz und wurde Gegenstand meines Nachdenkens. Ich fand in dem von der Welt so verachteten Namen Jude gerade meine Lust und den Zweck meines Lebens. Die Geschichte meines Volkes, unsere Familien-Urkunden, die Archive der Synagoge waren nun Gegenstand meiner fleißigsten Untersuchungen. Ich studirte die Jahrhunderte ihrer Verbannung, besonders ihre abwechselnden Schicksale auf der spanischen Halbinsel, ihre Dichtkunst, ihre Theologie und was sie in Wissenschaften, so wie auf dem Gebiet der Politik und der europäischen Diplomatie geleistet hatten. Das Ergebniß dieser Arbeit war eine stets tiefere Ueberzeugung von der Erwählung dieses Volkes vor allen andern

Völkern der Erde, so wie von dem augenscheinlich auf ihm lastenden Gerichte, daß es sich um einer ungeheuern Sünde willen gegen den Gott seiner Väter zugezogen hat. Was war diese Sünde? — Zur Auflösung dieses großen und entsetzlichen Problems kam ich durch die Vermittlung eines andern christlichen Freundes, des ausgezeichneten Dichters und tiefen Denkers Bilderdyk, der Israel von Herzen lieb hatte um der Väter willen. Ein gelehrter Hebräist aus meinem Volke führte mich, den jungen Dichter, bei ihm ein, und ich fühlte mich gleich beim ersten Besuch hingezogen zu dem in jeder Hinsicht außergewöhnlichen Manne. Unerschütterlich in seinem Glauben an die christlichen Wahrheiten, wie sie die reformirte Kirche lehrt, gehörte er zu den Wenigen, die eine glorreiche Wiederherstellung Israels erwarteten unter dem Scepter ihres Messias, den sie gekreuzigt haben, den sie aber anerkennen und anbeten werden, zur Verherrlichung Gottes und zum Heil aller Völker. Ich war 18 Jahre lang Schüler und Hausfreund dieses von seinen Zeitgenossen so wenig gewürdigten Mannes. Ihm verdanke ich durch die Gnade meines Gottes und Heilandes die Erkenntniß seiner göttlichen Wahrheit. Mit einer Weisheit, die ich nur der Eingebung Gottes zuschreibe, suchte er mich nicht zu seinem Proselyten, sondern zu einem bessern Israeliten zu machen, als es dem Geiste dieser Zeit angemessen ist. Er wies mich noch besonders auf die glorreichen messianischen Verheißungen des alten Testaments und auf die von den Rabbinen selbst gegebenen Erklärungen mehrerer dieser Stellen hin, und lehrte mich, was er selbst in einem Gedicht an mich sagt: „Ein gläubiger Jude ist Christ in Hoffnung.“ Da gefiel es dem HErrn, mir die Augen zu öffnen. Ich fing an das neue Testament zu lesen und es drang der göttliche Ausspruch in mein Herz: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns.“ Ich fühlte etwas von dem Ab-

scheu gegen die Sünde, um welcher willen sich ein Gott-Heiland im Fleisch offenbarte und den Tod am Kreuz litt. Ich erkannte darin die Erfüllung der Verheißung Jesaias 11. 53. 61, der Psalmen 22 und 110. Ich glaubte und betete an!

Die erste Freude über ein so ganz neues Licht, das nun in meiner Seele aufgegangen war und die Ueberzeugung, die es in mir befestigte, theilte ich meinem Jugendfreund und Studiengenossen, Dr. A. Capadose, mit, der das was von dieser Zeit an in seinem Herzen vorgegangen ist und die verschiedenen Wege, auf welche Gott ihn mit mir zum Glauben an Jesum Christum und zur Taufe auf seinen Namen geführt hat, selbst veröffentlicht hat.

Am 20. Oktober 1822 empfing er die heilige Taufe mit mir und meiner jungen Gattin, Hannah Belmonte, meiner Cousine, in welcher ich das Glück hatte, eine Gehilfin zu finden, die in ihrer Kindheit schon durch ganz besondere Umstände zum innern Glauben an Jesum gekommen war. Bald kamen noch mehrere Glieder dieser drei Familien hinzu und legten dasselbe Bekenntniß des Namens Jesu ab. Unter ihnen war meine 66jährige Schwiegermutter mit ihrer Tochter Esther. Beide sind schon seit mehreren Jahren zur Ruhe Gottes eingegangen; erstere nachdem sie während zweier Jahre eines früher nie gekannten Friedens genossen hatte.

Unserm Gott, dem Allerheiligsten, sei Lob und Preis gebracht für seine unaussprechlichen Gnadenerweisungen im Leben, im Tod und in alle Ewigkeit. Amen!

So weit da Costa selbst, der seine ausgezeichneten Geisteskräfte mit seinem Freunde Capadose seit einer Reihe von Jahren zur Erbauung einer Anzahl erweckter Christen in Holland anwendet und schon Vielen zum Segen geworden ist, noch Mehreren es durch diese Schrift, wie wir hoffen, werden wird.

Möge nun diese wichtige, ein so reiches Gemälde von mitten in dem immer wiederkehrenden Elende immer wieder auflebender

Kraft und theilweiser Sehnsucht nach Erlösung enthaltende, Geschichte die Beachtung finden, die ihr so sehr gebührt.

Nur wenn Israel in diesem Lichte betrachtet wird, löst sich nicht nur das Räthsel seines Bestandes, sondern es wirft auch ein helles Licht in die Geschichte der Heidenvölker, die jetzt Christenvölker sind, ohne jedoch für sich noch den ganzen Segen Zions empfangen zu haben, der auch nicht völlig kommen wird, ehe der erstgeborne Bruder wieder mit ins Erbe eingetreten sein wird.

Brötzingen bei Pforzheim,
im September, am jüdischen Neujahr, 1854.

Karl Mann.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.



Berichtigungen.

Durch Entfernung des Herausgebers vom Druckort sind manche Fehler, namentlich in der Interpunktion stehen geblieben, die bedeutendsten Sinn=entstellenden bittet man zu verbessern.

S. IV. Z. 1 v. u. statt: 1495 lies: 1497.
S. VII. Z. 13 statt: lernen lies: lehren.
= 27. = 12 v. u. lies: innerhalb ihrer Mauren.
= 28. = 14 v. o. lies: ein einiges.
= 34. = 7 v. o. lies: von Alters her —
= 42. = 9 v. u. lies: Hohepriester.
= 43. = 4. v. u. lies: 1 Cor. 7, 18.
= 60. = 7 v. o. lies: unwidersprechlichsten.
= 64. = 6 v. u. lies: Machärus.
= 64. = 5 v. u. statt: Auch diese — lies: Auch letztere.
= 66. = 21 statt: Festtag lies: Fasttag.
= 79. = 8 v. u. lies: Reformation.
= 106. = 6 v. u. lies: Sad ed Dulat.
= 151. Z. 12 lies: bewahrt.
= 174. = 2 v. u. lies: Im Jahr.
= 186. = 1 v. o. lies: von welchem.
= 186. = 19 v. o. lies: über die sogenannten 613 Gebote.
= 206. = 7 v. u. lies: Sein Name.
= 207. = 1 v. o. lies: außer einigen weniger bedeutenden.
= 221. = 5 v. u. lies: successor.
= 229. = 16 v. o. lies: gestattet uns nicht, hier.
= 230. = 6 v. o. lies: beigefügt: und.
= 233. = 14 v. o. lies: sondern auch als Arzt.
= 236. = 2 v. o. lies: von Herzen das Christenthum statt: das Judenthum.
= 246. = 12 v. o. lies: lebte,
= 256. = 14 v. u. lies: Valladolid statt: R.
= 256. = 12 v. u. lies: Ruchana statt: Buchana.
= 267. = 2 v. u. lies: Rodriguez.
= 291. = 2 v. o. lies: östreichisch genannten.
= 325. = 5 v. o. lies: 1701 statt: 1401.
= 355. = 2 v. o. lies: Burmania.
= 393. = 18 v. o. lies: war: die Gesetze.
= 396. = 2 v. o. lies: Merilhou.
= 422. = 12 v. o. lies: gepeinigt statt: gesteinigt.
= 430. = 8 v. o. lies: tastbar statt kostbar.

